Verlag von L. Rosner.

Wiener Kinder-Theater.

№ 1.

Struwelpeter.

Dramatisches Zaubermärchen mit Gesang, Tanz, militärischen Evolutionen und Tableau's in einem Vorspiele und 4 Abtheilungen v. Carl Nicdt.

№ 2.

Fortunatus

oder

Die Ohren der Prinzessin von Marokko.

Komisches Märchen in 3 Acten (mit 7 Bildern, Tänzen und Gesängen) von Alois Berla.

№ 3.

Dr. Goldhärchen und die Prinzessin von China

Romantisch komisches Kindermärchen mit Gesang und Tanz in 3 Abtheilungen und 7 Bildern von Carl Nicdt und C. Kraemer.

Der Preis eines jeden Heftes beträgt vierzig Neukreuzer.

Die

Kreuzelschreiber.

Bauernkomödie mit Gesang in drei Akten.

Von

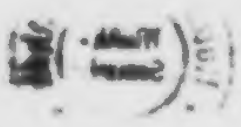
L. Gruber.

National-Bibliothek Wien Musik-Samml.

104.092 B

MUSIK-Abt

Der Autor behält sich alle ihm gesetzlich zustehenden Rechte vor. Für die Bühnen Oesterreich-Ungarns und Deutschlands ist das Aufführungsrecht durch die Theater-Agentur E. A. Sachse, I., Friedrichstraße 2 in Wien, zu erwerben.



Buchdruckerei von Eduard Sieger in Wien.

Personen.

Beſetzung im k. k. priv. Theater an der Wien.

Anton Huber, der Bauer vom „gelben Hof“		Herr Szika.
Joſefa, ſein Weib		Frl. Geiſtinger.
Der Großbauer von Grundldorf		Herr Liebold.
Der Steinklopferhanns		„ Frieſe.
Veit, der Wirth		„ Buchner.
Marthe, ſein Weib		Fr. Gämmerler.
Liesl, Kellnerin		Frl. König
Claus,	Bauern	Herr Gärtner.
Mathies,		„ Kräuſer.
Altlechner,		„ Schreiber.
Der alte Brenninger,		„ Rott.
Michl,	Burſche	„ Romani.
Loisl,		„ Jäger.
Martin,		„ Fink.
Sepp,		„ Rüdinger.
Rosl,	Geſinde vom „gelben Hof“	Frl. Krona.
Urſel,		Frl. Künzler.
Hanns,		Herr Oberhofer.
Tobias,		„ Thalbot.

Bauern und Bäuerinnen, Bauernburſche und Dirnen.

Die Handlung ſpielt in Baiern.

Erſter Akt.

(Dekoration: Der Hofraum eines Bauernwirthshauſes. Im Hofe ſtehen rohe Tiſche mit vier Prügel als Tiſchfüße, daneben theils Stühle, theils Bänke. — Links ſchließt die Bühne ein Haustrakt ab, — rechts ein Stadel; — an dieſen vorne angelehnt eine ſogenannte Buſchenlaube von abgehauenen Zweigen, — in dieſer ein Tiſch. — Im Hintergrunde läuft die durch einen Zaun abgeſchloſſene Straße, etwa in Mannshöhe über dem Niveau der Bühne, hin. — Der Zaun hat einen Einlaß gegen rechts, wo ſich die Straße etwas ſenkt, ſo daß beiläufig zwei bis drei Stufen in den Hofraum führen. — Lichtſtimmung dieſes Bildes: Nachmittag. — Die Ouverture ſchließt, indem kirchenmuſikartige Akkorde von einer Schnaderhüpfel-Melodie nach und nach ganz übertönt werden; unter dem Ritornell zur letzteren geht der Vorhang auf.)

Erſte Scene.

Michel. Loisl. Martin. Lepp und andere Burſche. Dann **Weis.** Darauf der **Steinklopferhanns.**

(Die Burſche ſitzen zechend und lärmend in der Buſchenlaube. — **Michl** klopft mit dem Krug auf dem Tiſche zum Zeichen, daß er ſingen wolle. — Alles ſchweigt und ſchlägt ſpäter zum Geſange in die Hand, manchmal mit dem Krug auf den Tiſch, — beim Chor ſchreit zuweilen Einer über Alle hinaus.)

Michl (ſingt).

Biſſel chriſtlich, biſſel gottlos,
Biſſel ſchön, biſſel ſchiach —
Biſſel gottlos beim Dirndl,
Biſſel frumm in der Kirch'!
Dulidieh!
(Alle fallen ein und jodeln mit.)
Dulidieh!

Loisl (klopft — trillt — ſingt).

Heilig werd'n, heilig werd'n,
Das möcht' ich eh' —
D'rum kraxl ich all' Tag
Zu'n Himmel auf d' Höh!

Doch kimm ich net viel hoch,
Dös geht ma nit ein —
Beim Dirndal ſein Fenſter
Dreht's mich allmal hinein! } rept.
Holladieh!
(Alle wie oben.)
Holladieh!

Veit (kommt mit friſchem Getränk in kleinen Steinkrügen). No Buben, jetzt ſtellt's aber die beſoffene Metten ein, der Segen is aus, die Manner werd'n gleich kämma!

Martin (ſteht auf und ſingt).

Laß's nur kommen die Manner,
Sö gehen doch glei,
Hoam müſſen's geh'n — Hoam müſſen's geh'n,
Sonſt greint 'es Weib!

Alle.

Hoam müſſen's geh'n — Hoam müſſen's geh'n,
Sonſt greint 'es Wei'!
Juchu!

Steinklopferhanns (tritt auf. Ein alter Mann, 60 Jahre, einen abgetragenen grauen, breitkrämpigen, ſtellenweiſe durchlöcherten Filz auf dem wettergebräunten Haupt, lange, weiße Haarflechten, grauen Doppelbart, Pfeife im Mund, trägt einen einmal hechtgrau geweſenen Soldatenkittel, Pantalon von Zwilch, geflickt — grobes Schuhzeug; — über die rechte Achſel fallen an einem Stricke zwei ſchwere Hämmer, der eine, leichtere, vorne über die Bruſt, der ſchwerere auf den Rücken herab. — Noch beim Zaun.) Juchuchu! (Kommt vor.) Da geht's luſtig aber! (herab).

Die Burſche (ſchreiend und lachend). Ju!

Sepp. Da kimmt ſchon Einer! Is dös auch a Mann? Beileib, dös is der Steinklopferhanns!

Alle (lachend). Hollah! Steinklopfer, da kimm her!

Steinklopferhanns. Is 's Bier bei Eng wohlfeil — ſetz' ich mich ſchon her. (Setzt ſich, man bietet ihm zu trinken.)

Veit (ſchlägt ihn unter'm Trinken ſpaßhaft in den Rücken)). Führt Dich der Guguk auch her, Du alter Radelsführer! Dö ſchrei'n mir eh' ſchon 'n ganzen Nachmittag, daß ich mein', fallt der Himmel ein!

Steinklopferhanns. O fix 'nein! Sixt, dös is, weil ich net dabei war. Ich kann Dir Liedeln, die Dich nur ſo in's Ohr kitzeln wie a Bettfederl! (Singt.)

Wann der Himmel einfallet,

Alle Burſche (ſingen leiſe mit Brummſtimmen nach).
Wann der Himmel einfallet,

Steinklopferhanns.
Dös wär' nit zum Lacha!

Alle.
Dös wär' nit zum Lacha!

Steinklopferhanns.
Wann der Himmel einfallet —

Alle.
Wann der Himmel einfallet —

Steinklopferhanns und **Alle.** Dös wär' a — (zugleich, ſchreiend und mit den flachen Händen auf den Tiſch ſchlagend). — Kracha!!

Veit (faßt nach ſeinen Ohren, ärgerlich und lachend). No, hab' ich mir's doch denkt', wann der was fürbringt, is 's Allerſchlechteſte!

Steinklopferhanns. Nur luſtig, luſtig! Geh'n auf der Welt die Spitzbub'n in der Maſchkaradi, ſchadt's nix, ſchaut amal a der ehrlich Mann wie a Spitzbub aus! — Laßt's mir ſein auch a Krügel hergeb'n, Eng bringt's nit um, und ös wißt's, ich trink' nur fremd's Bier!

Loisl (ganz reich gekleideter Burſche mit blanken Knöpfen und ſchwerer goldener Uhrkette, ſelbſtgefällig). Wirth, Du kannſt ihm oans bringen.

Steinklopferhanns. No vergelt' Dir's Gott, Loisl! — Sikra hinein, Du ſchauſt aber auch darnach aus, als kam's Dir am leichteſten an! Führſt Dein' Uhr an einer ſchweren Ketten — lauft's leicht voraus? (Alle lachen.)

Loisl (beleidigt). Is dös für'n Trunk?

Steinklopferhanns. Na, dös is umſunſt, für'n Trunk haſt ja ſchon Dein „Vergelts Gott!"

Martin (hat nach links in die Scene geblickt). Na, gebt's a Achtung! Schaut's, wer dort um'n Weg biegt.

Michl. Mein Six! dös is die Wirthin mit'n Gelbhofbauer.

Loisl. Hat's ihn mal aufgabelt? Dö hat ihm's eh g'ſchworen, wann er ihr mal über'n Weg lauft, ſie laßt'n nit aus!

Michl. D'rum, weil er der Lauteſte da am Bubentiſch war und ſeit er verheirat' is, ſitzt er ſein'm Weib auf der Kittelfalten und ſchaut ſich um ſeine früheren Kameraden gar nimmer um.

Steinklopferhanns. Dafür is er jetzt Bauer.

Veit. Ah, der Sikra laßt ſich ja gar nit anſchau'n! S' ganz' Dorf kann ihn leiden und er is nit erkenntlich und thut als kam ihm dös zu von rechtsweg'n.

Steinklopferhanns. Vielleicht grad deßtweg'n mögt's ihn leiden.

Veit (gewichtig). So a Glück wie er, hab'n Wenig g'macht, und doch vergunnt ihm's Jeder! Kommt vor a paar Jahr als armer Burſch, da von Zwentdorf hinüber nach Grundldorf und wird dort Großknecht beim allmächtigen Großbauer, und der hat da h'rüben bei uns wieder ein alten Verwändten 'n Bindernas, der'n gelben Hof und a einzig mannbar Dirn, die Seferl, dazu hat. Der Großbauer bringt den Hubertonl auf dös Anweſen da her (ſchlägt in den Tiſch) und haſt's nit g'ſeh'n, erheirat der'n gelb' Hof und den Großbauern.....

Steinklopferhanns (dazwiſchen). Vergiß nit — „allmächtigen" Großbauern — mußt ſag'n!

Veit (fortfahrend). Und'n Großbauern zum Vetter. — A ſtark's Stuck!

Steinklopferhanns. Ah ja — dös ſchon! — Nur bracht's leicht ein jeder Andere auch zuweg'n. (Zeigt auf die Burſche.) Wirf Du Ein'm von dö Spatz'n das Haneſkörndl hin, ob er nit a d'raufpikt! — (Auf den Wirth.) So oft die Red' auf'n Gelbhofbauer kommt, wird bei ihm's Nadel laufend und da haspelt er die ganze alte G'ſchicht' aber; ſo verwunderig kommt's ihm vor. Der Großbauer hat gern in die Dörfer da herum ſeine Adjutanten, dös is 's Ganze, und dazu taugt ihm der jetzt am gelben Hof. Ich aber weiß was Neuch's — (auf die Kommenden) und wußt der, wie er da jetzt'n Weg hertappt, davon, bracht'n kein Teufel daher!

Martin. No, was?

Michl. Laß's los!

Steinklopferhanns (rückt zu, halblaut). Wie er noch dreut in Grundldorf Großknecht war, is er mit einer Kellnerin gangen.

Michl. Dös is ja was Alt's!

Steinklopferhanns. Narr! Freilich wohl! Aber der G'ſpaß kommt erſt. Dös is neuch, daß die nämlich Kellnerin geſtern da bei unſerm Wirthen eing'ſtanden is!

Veit. So? No! die Liesel wär's?
Sepp (lacht dumm). Öhöhöhö!
Martin (schlägt mit der Faust in den Tisch). Was d' sagst!
Loisl. Na wart, Dirn!
Michl. Dös trifft aber fein z'samm!
(lustig und rasch nacheinander.)

Steinklopferhanns. Pscht! Seid's stad! Sie sein schon nahet!

Zweite Scene.

Vorige. **Marthe** mit **Anton** (von links).

Marthe (noch hinter der Scene). No kimm nur Du Duckmauser, ich laß Dich nimmer aus! Bist ja eh' schon a halb Jahr verheirat, da därfst schon wieder in's Wirthshaus geh'n.

(Die Beiden sind unterdem oben erschienen.)

Anton (resoluter junger, wohlhabend aussehender Bauer). Na, ich denk', z'wegen'm Dürfen, hätt' ich doch früher auch Niemand um Erlaubniß frag'n müss'n; aber es is kein Zeit, Mutterl, es is kein Zeit!

Marthe (behäbiges, altes Mütterchen mit rothem Regenschirm u. Gebetbuch). Was nit gar, es wär' kein Zeit! Woher nähmet's denn dann der Meßner, der's vom Thurm gibt? Wird's doch der nit g'stohl'n hab'n!

Anton. Schau, Wirthin, a andermal, heut nit!

Marthe. Ah, grad heut muß's sein, — und vorauf gehst! (Gibt ihm einen scherzhaften Schlag in den Rücken.)

Anton (stolpert die Stufen in den Hofraum). No, mein Eingang hat der Herr schon g'segnet, sonst hätt' ich mir sicher die Füß' verbrochen.

Steinklopferhanns (halblaut). Nur vom Ausgang träumt ihm noch nichts!

Veit (ihm entgegen). Grüß Gott, Gelbhofbauer! Sieht man Dich a amol? Du bist seltsam!

Anton. Dös sag' ich auch! Du hast Dein Alte sauber auf die Gäst' dressirt, (Kommt vor und setzt die Bursche.) Jetzt is 's gut! Da sitzt's ganze Bandl beieinand!

Alle. Grüß Gott, Gelbhofbauer!

Loisl (präsentirt ihm den Krug). Wie geht's Dir alleweil?

Anton. No, dank, 's muß recht ſein, könnt nit klagen! (Thut Beſcheid.)

Steinklopferhanns. No dös g'freut mich aber wirklich!

Anton (ſetzt ab). Der is auch da? No, der is mir ſchon der Liebſte!

Steinklopferhanns (iſt aufgeſtanden, tritt zu ihm, treuherzig). Gelt ja? Mir mögen einander allmal leiden?

Anton. Na wohl! (Zu Veit.) Laß mir ein' Trunk bringen, wenn ich ſchon bleiben ſoll.

Steinklopferhanns. Mir ſein Freund! (Drückt ihm die Hand.)

Martin. Du Gelbhofbauer, ſag' mal — ich hab' 'n Großbauer von Grundldorf ſchon vorig'n Sonntag und heut wieder bei uns herenten in Zwentdorf in d' Kirch'n geh'n g'ſehn — was ſucht er denn da? Is ihm die Grundldorfer Kirchen leicht nimmer anſtändig?

Anton. Ja, das weiß ich nit!

Zepp. Höhö — Du ſollt'ſt doch wiſſen!

Anton. Warum grad ich?

Michl. Na, wir meinen nur, weil Dein guter Freund Dich grad früher 'm Großbauer ſein Adjutanten g'heißen hat.

Anton (zum Steinklopferhanns). Du biſt doch a ſchlechter Kerl, ſo weit d' warm biſt!

Steinklopferhanns. No, ich werd' mich ſchon ſtellenweis beſſern, wann nur erſt wieder Winter wird.

Anton. Du hörſt — laß' Dich 'mal anſchau'n — grad in's Geſicht!

Steinklopferhanns. Wie d' willſt!

Anton (droht ihm). Na, d'e Händ' gibſt her, Du wärſt im Stand und zieheſt mir leicht derweil die Pfeifen aus 'm Sack. Du haſt mehr Praktiken wie a alter Rab! (Hält die Hände hin.)

Steinklopferhanns. Da haſt's all' Zwei!

(Beide ſehen einander ſtarr an.)

Dritte Scene.

Vorige. (Unter Folgendem kommt Liesl mit dem Krug in der Hand, geſchäftig vor, bis ſie knapp hinter Anton ſteht.)

(Gegen Ende dieſer Scene kommen einzelne, dann immer mehr und mehr Bauern und nehmen an den Tiſchen Platz.)

Anton. Du Sikra h'nein, Du blinzelſt mir z'viel mit die Augen, ich trau Dir nit, Du ſinnſt auf a Schelmſtuck! (blickt

über Steinklopferhanns' Achsel nach den Burschen.) Und die machen auch so verzwickte G'sichter! (Läßt die Hände des Steinklopferhanns fahren.) Was habt's denn!

Steinklopferhanns (faßt ihn und dreht ihn um). Dein Trunk is da!

Anton. O fix h'nein, die Liesl! (Schaut auf die Seite.)

Liesl. Jesses — der Toni! (Gleichfalls.)

(Kleine Pause.)

Liesl. Na, soll ich dem Herrn noch lang 's Krügel halten? (Stellt es auf den nächsten Tisch, und tritt näher zu Anton.)

Anton (nimmt ebenso rasch den Krug und tritt einen Schritt zurück; für sich). Jetzt heißt's g'scheidt sein, sonst haben's ganz' Jahr ihr G'spött mit mir. (Blickt tiefsinnig in's Krügel, seufzend). Mir scheint, 's is schlecht g'messen!

Liesl. No, dös is christlich g'nug g'messen, denk ich!

Anton (für sich). Gut is! jetzt streit'n mer z'weg'n 'm Krügel. (laut, indem er den Krug hinhält.) Könnt'st schon was d'rauffüll'n!

Liesl. O du G'scheidter! Scheangl (schiele) nit allweil in d'n Krug, schau mich doch an!

Anton. Warum nit? warum nit? (Richtet sich auf.) Schöne Kellnerin, trink Eins!

Liesl (thut Bescheid, indem sie ihn von der Seite anblickt). Dein Wohl!

Steinklopferhanns. Dös is a Feiner! Er laßt's trinken, daß 's nix reden kann!

(Liesl gibt den Krug zurück.)

Anton (trinkt). Auch so viel, saub're Dirn!

Liesl. Na und wie is 's uns denn gangen, seitdem wir uns nimmer g'sehn hab'n?

Anton. Na, ich dank! Dank schön der Nachfrag — es geht mir recht gut!

Steinklopferhanns (wie erstaunt). Schauts gar, dös Zwei kennt's Eng?

Liesl (boshaft). Ich denk!

Anton. Ja, a so oberflächlich —

Liesl. Und nur a Jahr!

Steinklopferhanns. Na, da hat er sich ziemlich lang auf der Oberflächen aufg'halten. Kannst 's wohl a auswendig, wie die Bub'n dö Länderb'schreibung?

Liesl. Bist gut verheirat?

Anton. Aber Liesl!

Liesl. Ob d' redst! Ob d' gut verheirat bist? Es ver-interessirt mich amal!

Anton. Ah ja, no freilich!

Liesl. Mag Dich Dein Weib leiden?

Anton. Ah ja, no freilich!

Liesl. Weißt noch dös Gstanzl, was wir damal allmal zweistimmig g'sungen haben?

Anton. S' fallt mir nit ein!

Liesl (schmiegt sich an ihn). Ah ja, no freilich!

Anton (weicht aus). Ich kann mich nimmer erinnern!

Liesl (rückt nach). Ich hilf Dir schon drauf!

Anton (wie oben). Ich bin so trocken.

Liesl (wie oben). S' wird schon gehn!

Anton (weicht wieder zurück und kommt zu stehen vor):

Steinklopferhanns (der stemmt sich gegen ihn, so, daß Anton nimmer aus kann).

Liesl (leise). Du, ich rath' Dir's — sing'!

Anton. No ja — aber —

Liesl. Setz' ein! (Singt) „In mein Herzal" — —

Anton und Liesl. (Vocal.)

In mein Herzal hat
Koan Ander's oan Platz,
Ich bleib' Dir treu — treu
Mein oanziger Schatz!

(Jodler)

Liesl (singt den Jodler ab, indem sie singt).

Ich bleib' Dir treu — treu
Wie der Spatzin der Spatz!

(Schiebt Anton den Hut zur Seite und fährt ihm spielend durch die Haare.) G'sindel! ös bleibt's Einer treu! (Stößt ihn mit dem Ellbogen von sich.) Geh' zu!

Anton (greift nach der gestoßenen Stelle und singt parlando).

O Vergißmeinnicht, Du blau Bleamel
Unter meinem Hemadärmel!

Liesl (lachend). Laß's gut sein, ich bin Dir d'rum nit harb! Hätt' Dich eh' nit mög'n; so an jungen Bauer nimm ich gar nit!

Loisl (bissig mit verstellter Lustigkeit). Na, lieber Ein' mit graue Haar und krumme Knie; — die Liesl will sich ausrasten im heilig'n Ehstand!

Liesl. Du thät'ſt wohl a g'ſcheidter, Du ließeſt Dein dumm Maul raſten! Mit Dir hab' ich mich g'wiß mein Lebtag nit ſtrappazirt. Das ſag' ich Dir aber — geſtern die erſt' Nacht, die ich da in dem Haus war, war ich zu müd' und zu ſchläfrig, und hab' auch kein Aufſehn machen woll'n, d'rum hab' ich Dich am Rebenglander akrat ſo ruhig wieder 'nabſteigen laſſen, wie d' rauf kommen biſt; — heut aber, wann d' wieder Luſt hätt'ſt, heut fand'ſt 's Fenſter ſchon offen und da laß ich Dich dann 'nunterteufeln wie a Haferſackl aus der Bodenluck'n; — nur ſchau Dir früher 'n Miſthaufen an, der unter'm Fenſter liegt, ob d' der Läng' nach d'rauf liegen kannſt — 's thät mir leid, wann d' Dich bucklig falleſt!

(**Vois und Marthe** haben einſtweilen die an den rückwärtigen Tiſchen ſich anſammelnden Gäſte bedient.)

Liesl (wendet ſich jetzt an den Tiſch vorne, wo ſich einige Bauern eben niederlaſſen und ſagt in einem Athem, aber wieder mit der größten Ruhe). Was ſchafft's denn, Manner?

Michl (zu Loisl, dem er die Hand auf die Achſel legt, ſummt). „Heilig werd'n, Heilig werd'n!" — Schau, Du bedauerſt mich, Du wirſt nimmer heilig, noch ſelig! — Was nutzt's Dich, wann's Dich zum Dirndl ſein Fenſter h'neindrehſt, wann Dich's Dirndl wieder 'rausdreht?

Loisl (richtet ſich auf). Ho! es gibt noch anderne Feuſter und anderne Dirndln!

Sepp. Höhöhö! und anderne Miſthaufen!

Loisl (hebt zornig die Fauſt). Du Maleſiz Depp!

Anton (hält ihm die Fauſt). Halt aus! G'rauft wird hizt nit, ös ſeid's nimmer allein da, ös Buam! Beim erſten Streich, den d' führſt, kannſt Dir gleich ein Baum da ausſuchen, auf dem d' als Spatzenſchrecker ſitzen willſt. So hoch lupf' ich Dich, Criſpindel! (Wendet ſich ab und ſetzt ſich an den Tiſch vorne zu den Bauern.)

(Die Burſche gehen debattirend an ihren Tiſch.)

Vierte Scene.

Vorige. Der **Großbauer** (ſtattliche Geſtalt, die Bauernkleidung vom feinſten Tuch, ſein Beſteck, das er in der Hoſe trägt, ſilbern. — Mit ihm kommen noch einige Bauern; darunter **Aiglechner** und der alte **Brenninger**.

Bauern (an den Tiſchen im Hintergrund ſchauen auf, murmelnd). Der Großbauer! — Schaut's, der Großbauer!

Steinklopferhanns (vom Bubentisch, an dem er vorne mit dem Rücken gegen Anton sitzt, sich wendend). Herr Adjutant, da hint schrei'n schon a Paar „G'wehraus!"

Großbauer (vorkommend). Grüß Gott, Manner von Zwentdorf! (Fixirt dabei die an den Tischen Sitzenden.)

Einzelne (wie sie sein Blick trifft, grüßen wieder). Grüß Gott! — Grüß Gott!

Großbauer (ganz vorn, erblickt Anton). Ho Vetter! Grüß Gott! (Schüttelt ihm die Hand.) Dich such' ich, und ist mir recht lieb, daß ich Dich da find'; Du giltst was da im Ort, Du bist den Zwentdorfern ihr Mann und der mein'!

Anton. Was hast denn, Großbauer? laß's los! weißt, ich hab' nit viel Zeit!

Großbauer. Wirst's gleich hören, daß sich's um nix G'ring's dreht, wann sich der Großbauer von Grundldorf selber vorspannt. Ich hab' Dich immer leiden mögen und bild' mir was d'rauf ein, daß ich Dein Glück g'macht hab', — wann d' wolltest, könnt'st heut dafür erkenntlich sein. — Laß mich jetzt nur reden. (Wendet sich an Alle.) Manner von Zwentdorf, lost's (hört) mir a weng zu.

(Während seiner Rede verlassen die meisten Bauern die Tische und stellen sich in Gruppen um ihn, — nur die Burschе und der Steinklopferhanns bleiben in der Buschenlaube sitzen.)

Großbauer. Ich bin Eng bekennt als Freund von all' rechtlichen Bauersleuten, ich bin Eng bekennt als Einer, der festhalt an unsern alten Rechten, an unsern alten Glauben. Ös wißt's, wie ich in der Art auch allweil danach than hab, wie ich gegen jede Neuerung war, woher 's auch kämma is, — d'rum, weil das, was zu Recht und Ordnung besteh'n kann, schon unsern Vorvordern bekannt war, und was dö nit kennt hab'n, a nit mit Recht und Ordnung vertraglich is! Ös wißt's, daß ich's war, der gegen die Eisenbahn g'arbeit hat, daß 's nit über unsre Grundstuck sollt g'führt werd'n, und Ös habt's a g'sehn, was Gut's dabei herauskämma is, wie's mich überstimmt hab'n; dö Judas, denen nix an ihrer Väter Grund und Boden g'legen is, hab'n sich die Katz mit Silberling g'füllt und die, denen ihr Elternhütt nit feil war, die Hütt', in der vom Urahnl her Jeder von der Sippschaft sein erst Schrei und sein letzt'n Seufzer than hat, dö Hütt', wo Jeder g'meint hat, er könnt' auch drein, wie die Vordern, gottselig versterb'n — die armen Häusler sein

mit ein'm neuchen Recht zum Mußverkauf 'zwungen word'n und dös neu' Recht hat a z'gleichzeit dö Schätzer aufg'ſtellt! — Damal habt's mein gut Willen für d' That nehmen müſſen, aber Ös wißt's auch, daß ſeither ich's g'weſen bin, der allmal unſern Wahlbezirk vor die liberalen Wölf g'ſchützt hat, damit uns da nit auch die neu Judenlehr verdirbt: daß Jeder könnt glauben und für Recht halten, was er will! Kurz, Ös kennk's mich, den Großbauern von Grundldorf!

Steinklopferhanns (blinzelnd zu den Burſchen). Hat gut reden, ſo a Großer!

Alle. No weiter! — Hört's 'n Großbauern!

Großbauer. Dös All's ſag' ich, net daß ich mich herausſtreich' — ich ſag's nur, daß ſich ein Jeder erinnert, wie ich war, daß Keiner irr' wird an mir, und vermeint, ich wär' ein Anderer word'n, wo ich jetzt mit ſchweren Herzen vor Eng ſteh, eben weil ich der Nämlich' blieben bin, der ich allweil war! Es is a Zeit über's Land kämma, Chriſten, wo man nit weiß, traumt man ſelber, oder ſchlaft herentgegen die ganze Welt! (Mit erhobener Stimme.) Manner von Zwentdorf! Man neuert hirzt von einer Seiten, wo's nie zu erwarten war, von woher man uns allweil vor jeder Neuerung chriſtlich g'warnt hat: — ich war nit umſonſt heut auch in Eurer Kirch' — es is neuzeit die Red' von Sachen, die unſ're Voreltern nit zur Gottſeligkeit Noth g'habt haben und wollten wir denen ihr'n alt' Glauben aufgeben, ſo könnten wir a gleich luthriſch werd'n, dös wär' Ein Teufel! — Und, Manner, ſo is nit allein *mein* Denken, *mein* Red': — ſo wie ich, der Großbauer von Grundldorf, ſo denkt und redt a in der Stadt a frummer, g'ſtudirter, alter Herr, — frumm is er, er tragt ſelber 's geiſtlich G'wand viel Jahr' ſchon in Ehr', — g'ſtudirt is er und weiß ſich aus in die Sachen, denn bei ihm ſein unſ're größten Biſchöf in der Lehr g'weſt, und a rechter Spruch laßt ſich a von dem alten Mann derwarten, der, durch ſein weiß' Haar, Gott näher ſteht, als da irgend Ein'm unter uns b'ſtimmt ſein dürft. — Um dem alten Herrn z' zeigen, daß er nit allein ſteht und ſtreit, daß wir zu ihm und unſern alten Glauben halten, haben wir Grundldorfer a G'ſchrift aufg'ſetzt, die ihm Dank ſagt für ſein recht' Wort zur rechten Zeit und dö G'ſchrift hat unſer' G'meind unterſchrieb'n vom reichſten Bauern an bis zum ärmſten Kuhhirt. Da aber ein' einzige G'meind auf ſo ein Papier wen'g Anſehn macht, ſo hab' ich heut' die

G'ſchrift herüber bracht — (zieht eine Papierrolle aus der Bruſttaſche) auf daß Ös Zwentdorfer Eng a d'rauf unterſchreiben könnt's. So mein' ich und wer's noch recht meint, der thut, wie ich ſag, und wehrt ſich für ſein' alten Glauben, auf daß der unſern Kindern und Kindskindern auch rein verbleibt, zu ihnern irdiſch' wie ewig'n Heil. Amen.

Mehrere. Was ſteht in der G'ſchrift? — Leſ' für Großbauer!

Großbauer (zu Veit). Wirth, richt' in Deiner Stub'n 's Schreibzeug! (Zu Anton, gibt ihm die Papierrolle.) Vetter, jetzt thu' mir die Lieb' und geh hinein und leſ' den Leuten die Adreß da für. Du biſt ihnen a Beiſpiel, geh' d'rum voran und ſchreib Dich gleich oben hin.

Anton (nimmt die Rolle). Na, wann Dir damit a G'fallen g'ſchieht, Vetter, ſo thu' ich's ſchon!

Großbauer. Manner! der Gelbhofbauer verleſt's und ſchreibt ſich dann voran. Geht's nur hinein mit ihm.

Anton. Kommt's mit, wer's hören will!

(Mit einigen Bauern in den Hausflur ab.)

Brenninger (altes, kümmerliches Männchen). Um'n Glauben geht's, — um'n Glauben, ſagt's? — dös muß man ſchon anhör'n! Da muß man ſich ſchon verſchreib'n — ja, da muß man ſich ſchon verſchreib'n! (Trippelt nach.)

Marthe (zu Veit, der nachfolgt). Veit, unterſchreibſt Dich auch?

Veit (zuckt die Achſel). Muß ja, bleib'n ja ſonſt Alle aus, dö unterſchrieb'n hab'n. (Folgt.)

Großbauer (geht an einen Tiſch, wo noch Bauern ſitzen). No, Manner, wollt's nit a hör'n und unterſchreib'n?

Alle (ſtehen verlegen auf). Ah, freilich — freilich — wohl — wohl —! (Schleichen nach ab.)

(Einige an einem Tiſch im Hintergrunde ſchleichen fort.)

Großbauer (wirft ihnen einen zornigen Blick nach). Dö meinen, auch ſie hätt'n ein' rechtern Glauben, wie ich! (Wendet ſich zur Bauſchenlaube.) No, wie is 's mit Euch?

Michl. Geht's uns denn a an? Du haſt doch nur zu die Manner von Zwentdorf g'redt; weißt, Großbauer, da ſein d' Buben!

Großbauer. No, dös weiß ich! Ös wollt's aber doch a Manner werd'n und rechte, hoff' ich!

Martin. Ah, freilich wohl, aber wir laſſ'n uns Zeit dazu.

Großbauer. Macht's keine dummen G'ſpäß, geht's lieber h'nein und thut's als Bub'n, was Eng g'wiß als Manner reu'n wurd, wann's es hätt's ſein laſſen.

Michl (pfiffig). Weißt, Großbauer, wir kennen uns da nit ſo drein aus, bis auf unſer Monzeit könnt all' Heutigs nimmer wahr ſein; aber da ſitzt Oaner, der muß a rechte Spur haben, der is kein Bub mehr und wird a nimmer a Mann, der liegt ſo ſauber in der Mitten. Wann der Steinklopferhanns, der Monbua, unterſchreibt, nachert unterſchreib'n wir Alle!

Die Burſche (ſtoßen ſich mit den Ellbogen). Gilt ſchon! nachert unterſchreiben wir Alle.

Steinklopferhanns (halb erſchrocken, halb unwillig). Geht mich ja Alles nix an!

Großbauer. No, Du alter Grasteufel, da haſt's g'hört, unterſchreib' Dich! machſt's ganz' Jahr lauter Schelmſtücklu — thu' 'mal auch a gut' Werk!

Steinklopferhanns. Weißt, ich kann gar nit ſchreib'n.

Großbauer. So mach' Deine drei Kreuz!

Steinklopferhanns. Haſt ja ehnder g'nug ſo Kreuzelmacher da d'rin; wurd ja die G'ſchrift vor lauter Kreuzeln bald ausſchau'n wie a Freithof.

Großbauer. Nimmſt Du's gar ſo von der leicht' Seit'? Dir war's wohl auch gleich, ob auf der Welt der Herrgott oder der Gottſeibeiuns auf d' Höh' kam?

Steinklopferhanns. No, Steiner müßt' ich doch klopfen!

Großbauer. Du Landſtreicher, Du! Du haſt kein' Glauben!

Steinklopferhanns (fährt auf ſeinem Sitz zuſammen). Du . . . ! (thut einen langen Zug aus dem Krug, ſetzt ihn dann hin, phlegmatiſch.) Großbauer von Grundldorf! weißt, was halt der Eine z'wenig hat, das hat der Andre z'viel! Dir ſag'n d' böſ' Leut' nach, Du hätt'ſt z'neb'n Dein'm Kirchglauben noch zwei andere.

Großbauer. Möcht's wiſſen!

Steinklopferhanns. Bei die Weibsleut wärſt a Türk und in Dein Sack h'nein jüdiſch!

(Alle lachen.)

Großbauer (wendet ſich). Ös Haſcherln, ös ſeid's ihm ja doch z' g'ring, dem Großbauer von Grundldorf.

(In den Hauptakt ab.)

Fünfte Scene.

Steinklopferhanns und die Vorige.

Alle. Ju, ju, ju! Steinklopferhanns, jetzt trink aber Eins! (Bieten ihm die Krüge.)

Steinklopferhanns. Habt's 'n grad auf mich hetzen müssen?

Sepp. Dir thut er's Wenigste! Was kann er Dir thun? Die Steiner kann er Dir doch nit aus der Welt hexen!

Steinklopferhanns. Wär' auch kein Schad d'rum! (Singt.)

Gab's keine Stoaner
Wär' d' Straßen nit g'schottert,
Und ich müßt nimmer hammern,
Daß d' Hosen mir blodert!

(Alles lacht.)

Michl. Geh Hanns, weil d' gut aufg'legt bist und d' Luft wieder rein is, sing Eins!

Steinklopferhanns. Ja freilich, daß dö von drinn außerkämen und zu der Weis' auf unsere Buckeln 'n Takt schlag'n.

Sepp. No weißt kein laut's Liedl!

Loisl. Deine Steinklopfer-Gstanzeln!

Steinklopferhanns (stolz). Dö hab' ich mir selber ausdenkt, Bub'n! — Aber 's habt's eh oft g'nug g'hört.

Martin. Und noch a hundertmal! Laß's los!

Steinklopferhanns (singt).

Schön blau is der Himmel
Schön grün is der Klee,
Und a Lapp wär', der dessentweg'n
Fraget: Z'weg'n we?

Z'nach'n meiner Tag über
Gehts vorbei z' Roß und z' Fuß,
Und frag' dö nit und frag' ich net,
Z'weg'n ich Steinerschlag'n muß!

(Jodler.)

D'rum weil ich mir dös abg'wöhnt hab'
Dös Raunzen und dös Frag'n,
Bin ich so alt und lustig word'n
Beim Steinerschlag'n, beim Steinerschlag'n,
Beim Steinerschlag'n, Juchhe!

Chor.

Beim Steinerſchlag'n, beim Steinerſchlag'n,
Beim Steinerſchlag'n, Juchhe!

2.

Steinklopferhanns.

's Vögerl im Wald,
Das auf d' Aſteln drob'n ſteht,
Dös fragt nit wo 's herkimmt
Und nit wohin 's geht.

Was man weiß, dös is wen'g,
Was man nit weiß, is 's meiſt,
Und a Narr wär, der deßtweg'n,
'n Kopf ſich zerreißt!

(Jodler. — Dann Refrainſtrophe wie oben.)

3.

Dö Weg than ſich ſchneiden
Kreuz, quer, grad und krumm,
Kann a Dirndal Dich leiden,
So frag' nit: warum?

's Faß hat ein' Boden,
's Faß hat ein' Spund,
Aber d' Lieb' und die Untreu
Hab'n öften kein Grund!

(Jodler.)

Weil ich nur ſo vorbeig'ſtreift bin
In mein verliebten Tag'n,
Bin ich ſo alt — — (u. ſ. w.)

4.

's wird a Baum aus ein' Körndl
Wann a Zeit auch vergeht,
Auf der Welt wird's noch luſtig,
Doch d'erleb'n than mer's net!

Nur luſtig, wann's Hemad
In Fetz'n ging a —
Juche und Juweh loſt'
Ja doch nur an Schroa!
(Jodler.)
D'rum bleib' ich allweil kreuzfidel
Und thu' nach nix nit frag'n,
Bin alt word'n und bin luſtig blieb'n
Beim Steinerſchlag'n — — (u. ſ. w.)

(Nach dem Liede gehen alle nach dem Hintergrunde.)

Sechſte Scene.

Vorige. Großbauer. Anton. Veit. Marthe. Alle Bauern.

Großbauer (hält die Schrift in der Linken und drückt Anton die Hand). Dank Dir, Gelbhofbauer! (Zu Allen.) Dank Eng, Manner von Zwentdorf! Schlag Keiner den Federzug g'ring an, den er heut da drunter 'than hat; wir haben dadurch zeigt, daß wir ein' Willen haben, und das hat man lang von uns nit glaubt und g'meint, wir müſſen wollen, wie uns vorg'ſchrieb'n wird. Sie werden's uns a verſpüren laſſen, daß 's ſo nit nach ihrer Vorſchrift is, d'rum ſag' ich Eng auch, laßt's Eng Keiner abwendig machen, wie man Euch auch kommt, bleibt's feſt! In ſo heilig' Sach' kann nur ein Rad gelten, wir bleiben d'rauf: unſern alten Glauben! Gott und unſ're liebe Frau woll'n ihr'n Segen drein geben! B'hüt Gott!

Alle. B'hüt Gott! (Einige ſchütteln ihm die Hand.)

Claus (zu Mathias). Ich hab' g'meint, 's is abthan mit'n Schreiben, no ſollt's erſt d'rauf losgeh'n?

Mathies. Dös is findig! wo man mal ſchreibt, meint man doch, 's wär' ſchon All's ausg'macht.

Claus. Laß' Dir nur Dein' Weib nix d'ermerken!

Mathies. Wollt's Dir grad a ſag'n!

Altlechner (hat zugehört). Meint's ös? Fix h'nein! wann dös mein' Alte gift, — zweimal hätt' ich mich gern g'ſchrieb'n.

Großbauer (iſt mit einer Gruppe dem Hintergrund zugeſchritten. Alle Perſonen bilden jetzt einen weiten Halbkreis und der Großbauer ſteht der Gruppe der Burſche gegenüber, den Steinklopferhanns erblickend). Lump! biſt Du auch

noch da mit Deiner Quart? Siehſt, wir haben's auch ohne Euch g'richt!

Steinklopferhanns. Geht mich ja Alles nix an! — War auch kein' Frag, daß d' uns net dazu brauchſt. Was harbſt Dich denn nachert ſo und verſchimpfirſt uns? Sixt, wann ich ſo auf der Straßen bei dö Steinhaufen hock, da ſchleichen Dir 'n Tag über a Menge Leut vorbei, dö ausſchau'n wie 'n Tod ſeine Spion', und dö faſt neidig auf mich 'rüberſchau'n, wann ich ſo luſtig d'raufklopf und ſing' — 's ſein Tagwerker und Kleinhändler, die ſich ſo in Elend mit Weib und Kind fortfretten; ſchau, Großbauer, wann d' macherſt, daß d' Straß, ſo weit durch's Land geht, a freundlich G'ſicht krieget, wann d' a G'ſchrift brächſt, wo d'rin ſtund: dö Großen ſoll'n nit mehr jed' neu' Steuerzuſchlag von ihnere Achſeln abſchupfen dürfen, daß er den armen Leuten in's Mehlladel, in 'n Eierkorb und in's Schmalzhäfen fallt, ſondern ſie ſollten ihn, wie er ihnen vermeint is, die 's haben, auch alleinig trag'n, — ah ja, Großbauer, da ſetz' ich Dir ſchon meine drei Kreuzel d'runter, das verſtund ich Dir ſchon, — aber was Du heut fürbracht haſt, das mag recht gut g'meint ſein, — doch mich fecht's nix an, und haſt Du bisher 's ganze Pfund glaubt, werd'n Dich die paar Loth Zuwag' a nit umbringen! — Willſt uns aber die Straßen ſäubriger machen, da ſein wir dann ſchon dabei . . . .

Alle Burſche (umringen den Steinklopferhanns und ziehen ſingend ab).

Beim Steinerſchlag'n, beim Steinerſchlag'n,
Beim Steinerſchlag'n, Juchhe!!

(Unter dieſer allgemeinen Bewegung fällt der Vorhang.)

Zweiter Akt.

(Bauernſtube im „gelben Hof". — Mittelthüre. — Eine Seitenthüre links. — Rechts neben dem Fenſter Tiſch und Stühle. — Im Hintergrunde ein Schrank.)

Erſte Scene.

Anton in Hemdärmeln, ſitzt beim Fenſter und raucht. Dann Steinklopferhanns.

Anton (indem er etliche lange Züge thut und den Rauch behaglich von ſich bläſt). Ah! die Morgenpfeif' ſchmeckt da herin doch viel beſſer, als draußt. — Hum — Wenn die Katz außer Haus is, hat die Maus Kirchtag! — Na, ſchimpfen wird's ſchon, daß ich ihr d' ganz' Stuben verräucher, dö Seferl, wann's hoam kimmt. Aber ſollt' ich z'weg'n ihr allweil draußt auf'm Bankel vor'm Haus rauchen? — Hum — Hum — da draußt verlöſcht Ein'm eh' der Wind 's Schwefelholz, und verblaſt Ein'm 's ganz' Feuer und mer kimmt vor lauter Pfeifenrichten nie in's Rauchen!

Steinklopferhanns (ſteckt den Kopf zur Thür herein). Guten Morg'n!

Anton. Grüß Gott, Steinklopfer!

Steinklopferhanns. 'N Herd ſoll ich Eng richten.

Anton. 'N Herd?

Steinklopferhanns. Freilich! d' Weibsleut wiſſen, ich baſtel gern und ich verſteh' mich d'rauf, d'rum hat mich a die Deine herb'ſtellt. — Is nit dahoam d' Bäurin?

Anton. Na, ſie is beichten!

Steinklopferhanns. Und Du haſt's geh'n laſſen?

Anton. No, werd' ich's doch nit von der Frummheit abhalten?

Steinklopferhanns (ſchupft die Achſel). Mir gilt's gleich!

Anton (lacht). Dös denk' ich selber!

Steinklopferhanns. Mir liegt's nit auf!

Anton. Du red'st verwunderig!

Steinklopferhanns (setzt sich an's andere Ende des Tisches, ihm gegenüber). Weißt, ich war gestern noch drüben im Grundldorf. Die Remasuri wird groß, d' Weibsleut sein dort wie verruckt, und es wird denen sakrisch warm, die 'm Großbauern sein' G'schrift unterschrieb'n haben; sie ließen hizt wohl gern los, aber der Großbauer hat's von der andern Seiten bei die Flüg und so zappeln sie sich hinunter, daß Ein'm ordentlich Leid g'schieht um sö! 'S ganze Wesen kommt vom dortigen Kaplan; dö Weiber hab'ns als Buß auftriegt, daß's ihn're Manner dazu 'rum krieg'n, daß Jeder sein Nam' wieder 'rausstreicht.

Anton. Dös is drent!

Steinklopferhanns (boshaft). Habt's es auch bald herenten! — Da in Zwentdorf faßt sich's noch leichter an, weil Eng da kein Großbauer halt, — der kann ja nit, wie a Grashupfer, hizten in Grundldorf und nachet — kaum schaut man — gleich wieder da in Zwentdorf sein. Und kriegt nur sein Zeug da a Ruckl, so bohrn's schon mit'n Finger nach, daß a Riß d'raus wird, der von Zwentdorf bis Grundldorf reicht; — d'rum is ja den hiesigen Bäurinnen auf einmal die Ren und die Buß eing'schossen, weil gestern noch die Pfarrköchin All's z'sammtrommelt hat.

Anton. Glaubst, wir sein wie dö von Grundldorf? Bei uns Zwentdorfern richten die Weibsleut nix!

Steinklopferhanns. Ich weiß's, ös seids nit von dem nämlichen Lehm wie die Andern, Eng hat der Herrgott aus die Kieseln im Zwentdorfer Mühlbach g'macht. (Lachend). O Du mein lieber Gelbhofbauer, Du kennst Dich noch lang nit aus!

Anton (zornig, schlägt mit der Faust in den Tisch). Wann D' mich ferir'n willst . . . .!?

Steinklopferhanns. Beileib nit . . .!

Anton. Ich kennet mich net aus?! (Erhebt sich vom Sitz, dreht dabei dem Fenster den Rücken zu, legt dem Steinklopferhanns die Hand auf die Schulter, überlegend.) Mein lieber Monbua, was willst den Du wissen vom Verheiratsein? Die ledig Dirndln, wo dir noch auskönnen, ah, das is a ander' Sach, — die sein oft schneidig, — aber

ſei Du einmal Mon zu Einer und ſpiel Dein' Herrn, — um 'n Finger kannſt's wickeln!

Steinklopferhanns. Ja, wie a Leinwandfleckel, wann Dich voreh' g'ſchnitten haſt! (Deutet über Antons Schulter nach dem Fenſter.) Grad kimmt Dein Bäurin!

Anton (dreht ſich raſch um). Blitz h'nein! dö kimmt zeitlich z'ruck, — hätt's nit ſo bald d'erwart! (Riecht in die Luft.) Der Tabakrauch hat ſich noch nicht aus der Stuben verzogen, wie mir ſcheint.

Steinklopferhanns (gleichfalls riechend, boshaft). Na, es riecht da wie auf einer Wachſtub'n!

Anton. Was thu' ich? D' Pfeif' leg' ich in d' Tiſchlad — (thut es) und ſag' halt, wenn d' Red' d'rauf kam, Du hätt'ſt vans g'raucht!

Steinklopferhanns. Meintsweg'n! (Wie Anton oben, überlegen.) Aber, Gelbhofbauer, dös g'fallt mir nit, daß Du zu Dein'm „Herrnſpiel'n" wie beim „Mariaſchen"" ein' Zweiten brauchſt.

Anton (nach der Thür blickend, als fürchte er überraſcht zu werden). Pah! z'weg'n 'm Rauchen, dös is a Dummheit! Aber z'weg'n der Unterſchrift kann mer doch nit nachgeb'n. Was meinſt?

Steinklopferhanns. Ich? Nix! Ich bin ja Keiner von die Unterſchreiber!

Anton (faßt ihn an der Hand). Na, ernſtlich, Steinklopfer, — wann's ſelbſt voreilig g'weſen wär', — wer a Mon heißen will, kann nit heut ſo und morgen anders, — 's wird nit geh'n!

Steinklopferhanns (ernſt). Na, 's geht a nit! (Legt den Finger an den Mund.)

Zweite Scene.

Vorige. Joſefa (im Sonntagsſtaat mit Gebetbuch und Roſenkranz).

(Kurzes Ritornell, unter dem ſie vorkömmt.)

Langſam bin ich fruh
Zu dem Kirchel in d' Höhh,
Kohlſchwarz war mein' Seel'
Und mein Herzal voll Weeh:

Kohlſchwarz war mein' Seel'
Von dem ſündigen Ruß
Und mein Herz war mir weh
Z'weg'n der Reu und der Buß!

(Ruhig.)

Wegkehrt iſ der Ruß,
Hizten hat's mehr kein G'fahr,
Und wann's mich ſchenirt,
Geh' ich wieder auf's Jahr!
Langſam bin ich 'nauf,
Als a kohlſchwarzer Rab —
Und g'ſchwind kim ich als
Schneeweiß's Täuberl herab!

(Jodler.)

Steinklopferhanns (zu Anton). No wird ſich's ſchneeweiß' Täuberl gleich 'n Schnabel wetzen! (Zu Joſefa.) Grüß Gott, Bäurin!

Joſefa. Grüß Gott, Steinklopfer, — biſt amol da weg'n 'm Herd?

Steinklopferhanns. Freilich z'weg'n 'm Herd.

Anton (verlegen). Daß D' ſchon dà biſt, Seferl!

Joſefa (bedeutſam). Kumm ich Dir z' fruh?

Anton. Du kummſt mir allmal nur g'leg'n.

Steinklopferhanns. Haha! glaub's ſchon — ſo a Weiberl! — Wie Du aber fein biſt, Bäurin! Haſt Dich für'n Herrgott'n ſo ſauber g'macht, oder für'n geiſtlich Herrn?

Joſefa. Hab' Du nur wieder a loſes Maul! Dir geht's noch mal übel! Sollt'ſt Dich hüten!

Steinklopferhanns. Ich mich ſelber? Gang mir ein, daß ich auf meine alten Täg noch Ochſenbua wurd; ich kumm mir net aus!

Joſefa. Dir kann man's auch gut meinen oder ſchlecht, bei Dir greift nix an! Dös Bild von Dein' Namenspatron, das ich Dir neulich g'ſchenkt hab', daß D' doch was Heiligs an Dir haſt — das haſt wohl a nimmer?

Steinklopferhanns. Ah, das halt' ich ſchon in Ehr', — iſ ja a Präſent! Ich trag's um 'n Hals — Schau! (Greift unter ſeinen Bruſtlatz.) Jeſſes! — Bäurin, weißt noch, wie die alt' Brenningerin g'ſagt hat, wie's vorig Jahr bei ihr einbrochen

ſein und hab'n ihr auch's Kruzifix mitg'nommen: „Jeſſes, hat's g'ſagt — jetzt hat'n Herrgott'n a der Teufel g'holt!“ Schau her — (zeigt die Enden einer abgeriſſ'nen Schnur.) Ich hab's nimmer!

Joſefa. Hab's eh' g'wußt!

Steinklopferhanns. Nix weißt! Ich hab's ſchon noch. Es is nur abig'rutſcht. (Steht auf.) D'rum hab' ich net g'wußt, warum ich auf amal ſo hart ſitz'! (Schlenkert mit dem Bein.) No muß er ſchon ganz 'nunter! Bin ich froh, daß er kein Glas vor hat!

Joſefa (lachend). Du biſt a Unend! — Jetzt gib aber a Ruh — Du weißt, wo ich herkimm. Kumm lieber 'raus, der Herd wart' auf Dich! Ich zeig' Dir, wo's fehlt.

Steinklopferhanns. Nöt nöthig! Hab' ihm's ſchon im Vorbeigeh'n ankeunt.

Joſefa. So ſchau dazu! Arbeit', wann D' ſchon nit bet'ſt!

Steinklopferhanns. Is 'm Herrgott'n vielleicht eh' lieber, ale 's ſchaut Einer 's Beten für a' Arbeit an! (In die Küche ab.)

Dritte Scene.

Anton und Joſefa.

Anton (blickt nach Joſefa, für ſich). Jetzt kimmt d' Reih an mich! — Sie geht nit 'mal vorerſt in d' Kammer ſich ausg'ſchirr'n!

Joſefa (geht langſam vor und ſetzt ſich, wo früher der Steinklopferhanns ſaß, dem Anton gegenüber und ſagt ſehr gewichtig). Du, Toni!

Anton (als horchte er auf etwas anderes). Ja!

Joſefa (wie oben). Ich hätt' mit Dir z' reden.

Anton (wie oben). So?

Joſefa. Sag' mir nur einmal —

Anton (unterbrechend). Du, mir ſcheint, d' Küh' hab'n kein Futter, ich mein' ich hör's röhren.

Joſefa (faßt ſeinen Arm). Laß Du hizten die Küh', die hab'n ihr'n Theil! — Ich hab' a ernſt Wörtl mit Dir z' reden.

Anton. A ernſt's Wörtl? Schau, dös is Dir nie gut ang'ſtanden, ich hab' Dich allweil viel lieber g'habt, wann D' luſtig warſt.

Joſefa. Es is mir aber grad nit g'ſpaßig!

Anton. Is Schad! Ich bin wieder zu nix G'scheiten aufg'legt. Schau, Seferl, verdirb mir mein' dummen Tag nit, (steht auf) heb Dir 'n auf ein andermal auf, 'n ernſten Diſchkurs.

Joſefa (gleichfalls aufſtehend). Fallt mir nit ein! da bleibſt und Red' ſtehſt mir! Dein Ausweichen kimmt wohl auch nur vom ſchlechten G'wiſſen her, das ſich hizt in Dir aufriegelt und dös is a Fingerzeig Gottes, den man ausnutzen muß!

Anton. Geh zu! wo nahmet denn unſer Herrgott d' Finger her, wann er auf jeden einſchichtigen Bauern deuten wollt?

Joſefa. Denk' nur nit, daß D' mich mit ſo wohlfeile G'ſpäß in's Lachen bringſt. Der Vermahnung, die ich heut' kriegt hab' werd' ich eingedenk' ſein, und d'rum muß ich Dir's in's G'wiſſen reden. — Du warſt geſtern mit im Wirthshaus —

Anton. Nach Langem wieder amal. Dös is nix Unrechts!

Joſefa. Es habt's dort a Adreß unterſchrieb'n —

Anton. No ja, eben im Wirthshaus unterſchreib'n ſich halt leicht ihrer Mehrer als ſonſt wo.

Joſefa. Und voran haſt Du Dich unterſchreib'n müſſen — voran, grad Du!

Anton. No ja, weil —

Joſefa (heftig). Dös is ſündig, ſag' ich — ſündig is's!

Anton (ganz gelaſſen). No is 's halt ſündig!

Joſefa (ſchlägt die Hände zuſammen). So, und wann's ſündig is, meinſt, dös is nur ſo, daß man ſagt: es is ſündig — und nachher nix? Weißt, was nachher kommt?

Anton. Dös weiß ich net.

Joſefa. Wenn D' g'ſtorben biſt?

Anton. Da weiß ich wohl noch viel weniger davon.

Joſefa. In d' Höll kommſt!

Anton (zuckt die Achſel). No ſollt man ſchon wo ſein müſſen, müßt man ſich halt drein gewöhnen, ich bin nit verzärtelt!

Joſefa. Jeſſes! Toni, biſt Du ein Unchriſt! (mit gefalteten Händen). Sollt' ich vom lichten Himmel abiſchau'n müſſen, wie Du im hölliſchen Feuer brat'ſt — Toni, wenn Du mir das anthun könnt'ſt, wenn wir allzwei verſtorben ſein, das überlebet ich Dir net!

Anton. Dös wär' freilich a kurioſe G'ſchicht!

Joſefa. Möchſt nit auch als ſeliger Geiſt bei mir ſein?

Anton. Dös kann ich wohl nit ſag'n; denn die ſelig Geiſter hab' ich oft in Büchelu aufg'mal'n g'ſehn, dö ſchaun aus wie Leintücher, wo nix dahinter is!

Joſefa. Toni, ich bitt Dich, g'ſpaß nit mit ſo ernſte Sachen. Ich weiß g'wiß, ich ging Dir da drüben auch ab!

Anton. Wohl — wohl — möglich, möglich! (Mit Humor, indem er ſie an ſich zieht). Aber ſchau, Seferl, wann man ſich ſchon 's ganze Erdenleben lang gern g'habt hat, ſchadt wohl a kleine Abwechslung d'rauf a nix; und wann wir dort auseinander müſſen, fang ich halt a Verhältniß mit der Madam Teixel an!

Joſefa (luſtig). Du ſchlechter Mann Du! der Teixel hat ja eh' ſchon Hörndln!

Anton (hebt drohend den Arm). Und noch hundert dazu! Der hölliſche Erbfeind is lang nit g'nug g'zeichnet, der darf mir nit trau'n, auf den hab' ich's biſſel ſcharf! Seferl, wirſt ſehn, der laßt mich ehnder ſelber gern laufen, dann machſt Du mir's hint're Gartenthürl vom Paradeis auf und wir ſein wieder bei'nander!

Joſefa. Du biſt doch a braver Mon, trotz Dein'm loſen Maul!

Anton. No freilich, wohl, wohl! Seferl, wann ich Dich a ſo anſchau — fix h'nein! — Dir wird aber 's Engelg'wand weiter nit gut ſteh'n!

Joſefa (lacht). No, ich wär' a ziemlich ausg'wachſener Engel!

Anton. Ah, ſein mir viel lieber die ausg'wachſenen, als wie die, wo blos die Köpf' in der Luft herumflieg'n!

Joſefa (ſchmeichelnd). Schau, Toni — Du biſt eigentlich doch a grundg'ſcheiter Mon!

Anton. No ich mein's! (mißtrauiſch). Aber wie kimmſt denn Du d'rauf? Hab' ich leicht was Dumm's angeb'n?

Joſefa. Weit g'fehlt! G'ſagt haſt es und recht haſt. Luſtig redt man ſich viel leichter!

Anton. Dös is ſicher.

Joſefa (drängt ihn zur Seite, wo der Tiſch ſteht). No, ſitz' aber wieder nieder, Toni, und wann D' Dein' Pfeif' rauchen willſt, ich verlaub's ſchon.

Anton (hat ſich geſetzt und nimmt die Pfeife aus der Tiſchlade, für ſich). O du feine! Hizt käm's von der ganz andern Seiten! (Laut.) No, wann verlaubt is! (Zündet ein Schwefelholz an.)

(Joſefa huſtet.)

Anton. (gutmüthig). Dös is der Schwefel! (Auf die Pfeife.) Schau, is mir recht lieb, is eh nur d' Hälft' ausg'raucht und hat mir grad z'meist g'ſchmeckt, bevor Du kommen biſt.

Joſefa. Gelt und da haſt's ſchnell verſtecken müſſen. Geh zu, thuſt doch grad, als wär' ich a Drach!

Anton. Ah, was nit gar, a Drachen! Mein lieb Hausfayerl biſt! (Für ſich.) Ich paß' eh' nur drauf, wo's hizt wieder mit ihre Krampeln hervorkimmt! (Laut.) Ziehſt Du Dein Sunntag-g'wand nit aus?

Joſefa. Na, hizt noch nit. Ich will ſchön ſein und weg mag ich auch net von Dir. Geh, laß mich zu Dir ſetzen! (Setzt ſich auf ſeinen Schoß.)

Anton (ſieht ſie bedenklich an). Wann Dich der Rauch nit ſchenirt —!

Joſefa. Ah beileib! — Hizt laß' Dir verzähl'n, Toni —

Anton. No, is recht, biſt ja heut bei uns're Acker vorbeigangen, verzähl' mir, wie's draus ſteht?

Joſefa. Na — z'erſt die Vermahnung! dös Schriftſtuck —

Anton. Jeſſes h'nein, Seferl, haſt Du aber a Schweren — ich halt Dich nit aus! (Will auf.)

Joſefa (legt die Arme um ſeinen Hals). Toni, bleib da! — Ich mach' mich ſchon leicht. Nur reden laß mit Dir. Jetzt werd'n wir ſehn, wer's Andere lieber hat — der gibt nach!

Anton. Schau, Seferl, dös führt aber zu nix! Mon und Weib hab'n ſich doch gleich gern, Du wollt'ſt mich doch nit weniger gern hab'n, ſo gibt natürlich Dans nach und 's Andere auch und Alles bleibt beim Alten.

Joſefa. No dös verſtehſt Du aber nit! Dös mit'n Schriftſtuck ....

Anton (bläſt nach jedem Satz gewaltige Rauchwolken von ſich). Hum — Seferl — aber grad dös verſtehſt Du nit, — dös ſein keine Weiberſachen — und nachet — gehts eigentlich kein Menſchen was an.

Joſefa (die immer ärger huſtet, läuft jetzt von ihm weg). Ah, — Toni — Du verſelchſt Ein'm ja!

Anton (huſtet ebenfalls und wiſcht ſich mit dem Hemdärmel ein Auge um das andere — für ſich mit großer Genugthuung). Is halt doch gut s' Rauchen! (Laut mit erkünſtelter Theilnahme.) Na ſiehſt, ſelb' hab' ich

mir eh' denkt, und hab' Dir's auch g'ſagt, Du vertragſt halt 'n Rauch nit! Ich werd' die Pfeif' draus auf'n Bankl ausrauch'n! (Geht nach der Thür.)

Joſefa. Toni — laß reden mit Dir!

Anton (bei der Thüre, wendet ſich etwas, pfiffig). Na, na, Seferl, dös muß gar a heißer Brei ſein, um den D' gar ſo herumſchleichſt. Na! (Greift nach der Klinke.)

Joſefa (iſt um den Tiſch nach dem Fenſter gegangen und ſteht jetzt davor). Toni, ſag' ich!

Anton. Noch was?

Joſefa (blickt auf das Fenſterbrett und ſteht mit dem Rücken nach Anton gekehrt). Wann D' recht folgſam wärſt, thät ich Dir was verſprechen!

Anton (an der Thür). Ja, ja — verſprechen, — aber — halten!?

Joſefa (feierlich). 'S Halten ſteht freilich bei Gott und unſ'rer lieben Frau!

Anton (tritt etwas näher). Seferl! — Was wär's denn nachher?

Joſefa (kehrt ihm ganz den Rücken). Dös mußt ſchon ſelber errathen!

Anton (iſt nahe getreten, legt mit der Rechten die Pfeife auf den Tiſch und faßt mit der Linken die herabhängende Hand ſeines Weibes). Seferl, laß' Dich anſchau'n!

Joſefa (blickt ihn über die Achſel einen Augenblick an und wendet dann raſch den Kopf).

Anton (ſchlägt die Hände freudig zuſammen). Juhu! Ueber's Jahr ſein wir nimmer allein auf'm gelben Hof!

Joſefa. Pſcht — aber Toni!

Anton (bezähmt ſich gewaltſam und macht halbe Ländlerſchritte durchs Zimmer). Hahaha! — Jeſſes und Joſef — is dös a Freud!

Joſefa. Toni, nit wahr, Du wirſt's nit in Elternſünd' auf d' Welt kämma laſſen —! Ich müßt mich ſo hinabängſtigen —!

Anton (kratzt ſich hinterm Ohr). Sikra h'nein, dös ſein freilich andere Sachen!

Vierte Scene.

Vorige. A tempo erſcheint unter der weit in Angel ſich öffnenden Thür der Steinklopferhanns mit zurückgeſchlagenen Hemdärmeln und ſtreckt die lehmbeſchmierten Arme von ſich weg.)

Steinklopferhanns (beziehungsweiſe). Bäurin, haſt kein Lehm mehr!

Joſefa (ungeduldig, ſchreit ihm zu). Draus im Hof is g'nug!

Steinklopferhanns. Dank ſchön! (Zeigt nach der Küche und ſieht dabei Anton an). Weißt, der is mir ſchon z'weich word'n!

(Schließt wieder die Thüre hinter ſich.)

Fünfte Scene.

Anton und Joſefa.

Joſefa (zu Anton, der ſchweigend daſitzt, ſchmeichelnd). Gelt ja, Toni — no ſchaut die Sach' anders aus — no gibſt nach?

Anton (ſehr bedenklich). Ja anderſcht wär's ſchon —; aber Du, Seferl, ſag' mir doch amal — wir ſein noch allweil nit z'Red drüber word'n, — wann ich nachgab, was müßt ich denn eigentlich thun?

Joſefa (immer beſchönigend). Hör' zu, Toni, es is nit ſo viel, wann man die groß' Verſündigung bedenkt; Du haſt in der Sünd' den Leuten a Beiſpiel geb'n, mußt's jetzt a in der Buß!

Anton. Ah ja, weißt nur, in der Sünd geht dös allmal leichter!

Joſefa. Du mußt Dein' Unterſchrift verlaugnen.

Anton. Verlaugnen? Ich kann doch nit ſag'n, s' is nit die Meine?

Joſefa. Sag halt, Du häſt's nit verſtanden, um was ſich's dreht, Du wärſt nit ganz nücht (nüchtern) g'weſen.

Anton. Dös war a Lug und a zweite Sünd!

Joſefa. Selb' is a Nothlug zu ein guten Zweck, — dö verzeiht unſer Herrgott!

Anton (perplex). Aber Seferl — na hörſt — Dir habn's aber ſchöne Stückl'n beibracht!

Joſefa (von nun ab diktirend). Erſt nimmſt alſo als Erſter Dein Unterſchrift : z'erſt z'ruck —

Anton. Da ſtoß' ich'n Vettern, 'n Großbauer, vor'n Kopf, und d' Leut im Ort werd'n mich leicht auch noch ein Trottl heißen.

Joſefa. Beſſer ein reich Vettern verloren, als's Himmelreich, beſſer da nut' a Trottl —

Anton. Laß' mich aus, zwiſchen dö Trotteln unten und dö Trottln oben, is g'wiß kein Haarl Haar Unterſchied.

Joſefa. Laß Ein's doch ausreden! Dann ſchnürſt Dein Binkerl —

Anton. Mein Binkerl?

Joſefa. Nimmſt's auf'n Buckel —

Anton. Nimm's auf'n Buckel — und —?

Joſefa. Und wallfahrſt zur Buß nach Rom.

Anton (ringt vor Erſtaunen nach Athem und ſagt dann ganz ruhig). Nach Rom? — Sunſt nix?

Joſefa. Sunſt nix!

Anton. Dös werd' ich mir doch erſt a wengerl überleg'n!

Joſefa. So iſts feſtg'ſetzt und ſo muß's g'halten werd'n!

Anton. Dös Rom liegt doch nit da gleich um's Eck?

(Geht zum Schrank und nimmt ſeinen Rock heraus.)

Joſefa. Möchſt nit a leichte Buß auch noch? — Wohin willſt denn?

Anton. No, nach Rom noch nit!

Joſefa. Leicht in's Wirthshaus?

Anton (ſetzt den Hut auf). Dös ehnder!

Joſefa. Da bleibſt, ſag' ich! Der Mann g'hört nit in's Wirthshaus!

Anton. Na, ich weiß's ſchon, nach Rom g'hört er! Aber eben's d'rum, weil jeder Schritt vom Haus weg, jetzt ſchon meiner Wallfahrt zu Guten kimmt, ſo bin ich a im Wirthshaus Rom naheter als d'erhoam!

Joſefa. Du, Toni, trau' mir nit, narr'n laß ich mich nit! Ich ſeh ſchon, Du willſt wieder ausweichen und ein G'ſpaß aus'm Ganzen machen; aber dös ſag' ich Dir, Du gehſt mir nit von der Stell, biſt D' mir Dein Wort geb'n haſt, daß D' thuſt, wie's nöthig is zu Dein Seelenheil!

Anton. Mei' Seel' is eh' ganz heil, es thun ihr nindascht nix weh! (Ihr näher tretend.) Aber Eins, Seferl, g'freut mich doch bei denen Sachen.

Josefa (weicht zurück). Bleib' mir vom Leib!

Anton (zudringlich). No, laß Dir doch „b'hüt Gott" sag'n!

Josefa (kämpfend). Net anrühr' mich, sag' ich!

Anton. Na, na, ich beiß Dich net! — Schau, Seferl, mußt Dich nit giften; dös that Eng schaden! Selb g'freut mich doch, daß D' mir dös g'sagt hast.

Josefa. Du depeter Ding Du! Meinst denn, dös is wahr? Selb war auch nur a Nothlug' zu ein' guten Zweck!

Anton. Jesses, heilig Mutter Anna! Selb' wär' nit wahr?

Josefa (beirrt). Na, nit wahr is 's und soll a nimmer wahr werden, wann D' Dich nit anderscht besinnst! Und ausg'redt hab'n wir jetzt und nach der Vermahnung, die wir heut kriegt hab'n, halt ich mich auch! A christlich Weib kann sich nicht mit so ein unchristlich Mann abgeb'n! Bis D' nit Reu und Buß d'erweckt hast, darfst mir nit in d' Näh' kämma, und schon heut riegl' ich mich ein in der Kammer und Du kannst auf'm Heuboden schlafen, so lang Dir g'fällig is! (Ab zur Seite, indem sie die Thür hinter sich zuschlägt.)

Anton (blickt ihr überrascht nach). No, dös is lustig! — Es wird sich aber schon geb'n, wenn nur erst a Reichtel Zeit in's Land gangen is! — Hahaha, liebe Seferl, werd'n wir halt seh'n, wer's länger aushalt in der Klosterei! (Plötzlich wild, indem er mit der Faust in den Tisch schlägt.) Himmelheiligkreuzdonnerwetter! ich möcht' doch wissen wie's dazu kämen, daß sie sich zwischen Mon und Weib einmischen! —!

(Zwischenvorhang.)

Verwandlung.

(Deforation: Wirthshausſtube. In der Mitte der Haupteingang, eine offene Thür, rechts und links von derſelben je ein Fenſter. Durch Thür und Fenſter hat man die Seitenanſicht des im erſten Akt beſchriebenen Hofraumes. Eine Seitenthür befindet ſich links. Eine brennende Lampe hängt inmitten der Stube von der Decke herab. Große Tiſche, bei jedem an der Mauerſeite Bänke, rund herum Stühle; zwei Tiſche ganz vorne, einer links mit der Längſeite, einer rechts mit der Breitſeite gegen das Publikum. In der Ecke ein großes hölzernes Kruzifix und hinter demſelben ein Palmbuſchen.)

Sechste Scene.

(An dem Tiſche links ſitzen ganz an der Ecke gegen die Mauer **Claus** und **Mathies**, dann in der Reihe herum andere **Bauern**, an der entgegengeſetzten Ecke der alte **Brenninger**, an anderen Tiſchen ſitzen auch hie und da **Gäſte**. — **Veit** und **Liesl** gehen bedienend immer ab und zu. — Eingangs eine kleine Pauſe. — Die Geſpräche werden mit halber Stimme geführt.)

Claus (ſtößt Mathies an). Was, Nachbar —?

Mathies. Sikra h'nein! Sakra h'nein! Ich hab's aber gleich g'ſagt — hon (habe) ich's nit gleich g'ſagt? wann die Weibsleut dahinter kämmen, wird's a wüſte G'ſchicht!

Claus. Freilich, haſt es gleich g'ſagt, Nachbar! Ich aber hon's a gleich g'ſagt! Hon ich's net a gleich g'ſagt?

Mathies. Freilich, allzwei hon mer's gleich g'ſagt!

(Beide ſenken die Köpfe und ſeufzen ſchwer; an den andern Tiſchen finden die Seufzer ein ſich fortpflanzendes Echo.)

Einige. Alle hon mer's gleich g'ſagt!

(Kleine Pauſe.)

Claus (hebt den Kopf). Wann nur Eine nachgab, daß man ſagen könnt, ſchaut's eahm an, der hat a Anderne, wie ös ſeid's; müßt's auch ſo ſein, wann d' rechte Weiber ſein wöllt's!

Mathies. Freilich, freilich! — Wann Oane nachgab —!

Claus. Moanſt, 's gibt Oane nach?

Mathies. Ach beileib!

Claus. Freilich nöt!

(Wie oben.)

Einige. Keine gibt nach!

Siebente Scene.

Vorige. Burſche, darunter Loiſl. Michl. Martin. Lepp.

Michl (tritt hinter die Thür, und ſagt zu den Anderen hinter ihm Eintretenden). Sitzen ſchon beinand, die Kreuzelſchreiber!

(Die Burſche gehen nach dem Tiſche rechts und ſetzen ſich.)

Die Bauern, wie ſie die Burſche eintreten ſehen, rücken allgemein zuſammen, blicken mißtrauiſch hinüber und ſprechen von nun ab noch leiſer.)

Mathies. 's is eigentlich nit recht —

Claus. Freilich net!

Mathies (legt ihm die Hand aufs Knie). Nachbar, weißt ja noch nit, was ich eigentlich ſagen will?

Claus. Kann mer's denken!

(Wie oben.)

Einige. Mer kann ſich's denken!

Martin (zu den Burſchen). Wie dö aber heunt elendten!

Mathies. Dös hon ich wöll'n ſag'n, Nachbar, ſelb is eigentlich nit recht — gegen ſo neuche G'ſetz und ſo lutheriſche Regierleut, no do hab'n wir ſchon mitthan — ja, da war'n wir gut, — aber — daß 's hizten 's Weib geg'n 'm Mann aufhetzen, als wär' er der Unnöthig, ſelb is nit recht!

Claus. No jo, no jo — ſelb hab' ich allmal denkt, die Regierleut ſein doch auch Menſchen und was man nit will, daß Ein'm ſelber g'ſchicht, ſoll mer auch kein' Miniſteri thun!

Achte Scene.

Vorige. Steinklopferhanns.

Michl. Ho, Steinklopfer! Her kimm!

Martin. Da ſein mer!

Steinklopferhanns. Guten Abend miteinand! (Geht nach dem Burſchentiſch und nimmt, mit dem Rücken gegen den alten Brenninger ſitzend, Platz.)

Mathies. No is der a da, no kann mer bald nix mehr reden!

Steinklopferhanns (zu Veit). No, Wirth, heut zu 's aber nit luſtig bei Dir!

Veit (achſelzuckend, ſeufzend). 's ſein ſchwere Zeiten!

Michl. Den Kreuzelſchreibern geht's a biſſel ſchlecht!

Loisl. Mir wöll'n anbinden mit ſö!

Steinklopferhanns. No ſeid's nit dumm!

Brenninger (ängſtlich). Aber Moner — es geht ja nix führi — es geht ja nix führi — weiß Koaner noch, was g'ſchicht — Koaner weiß was!

Steinklopferhanns (deutet über ſeine Achſel). Der alt' Monn d'erbarmt mer! — Die Andern ſoll'n ſich nur abſchwitzen.

Claus (blickt umher). Ja, wann nur Einer von uns widerrufet, daß mer ſag'n könnt —

Mathies. Ja, daß mer ſag'n könnt, 's war z'weg'n 'm Beiſpiel!

Claus. Ja, 's is a verflixte G'ſchicht! Mein Alte hat g'ſagt —

Mathies. Dös Nämlich' hat a die Mein' g'ſagt.

Claus. Ich hon Dir's ja noch gar nit g'ſagt, was die Mein' g'ſagt hat.

Mathies. Alle ſagen's — auf'n Heubod'n oder nach Rom müſſ'n mer — ſagen's!

(Wie oben.)

Einige. Auf'n Heubod'n oder nach Rom!

Brenninger. Und Rom ſoll weit ſein, — ſo viel weit ſein!

Steinklopferhanns (dreht ſich ſammt ſeinem Stuhl gegen Brenninger hinüber). Aber, Brenninger, ſchenirt er Dich denn a noch der Heubod'n?

Brenninger. Hihihi! Mich? Ah na! — Aber doch — freilich — freilich! — ganz anderſchter, wie Du meinſt, — Du Hallodri! — ganz anderſchter! (Indem er die Hand zurückzieht, die er dem Steinklopferhanns auf die Achſel gelegt.) Aber ſelb verſtehſt Du nit, Monbua! — Hihihi! männigmal noch, wann mein alt Annemirl grad im Sunntagg'wand aus der Kammer kimmt, da tapp' ich's ſo an, wie a verliebter Dalk — hihi! — Da kann ſie ſich z'meiſt giften — no, ſie is ſchon ſchön z'ſammgangen und ich bin a nit viel ſäubriger word'n — völlig grauſen könnt uns für einand, — hihi — völlig grauſen, wann man halt nit auch die ſchön' Zeit mit einand verlebt hätt — die ſchön' Zeit! — Nahzu fufzig Jahr hauſ' ich hizt ſchon mit meiner Annemirl und wann man ſo viel Kinder ... laß ſchaun ... ſieben

Stuck — (zählt murmelnd an den Fingern) die Mirzl — d' Rosl — 'n Sepp — (zählt unverständlich bis zum siebenten Finger) und 's Erste... weiß nimmer wie dös g'heißen hat — ja, ja — sieben Stuck — in Freud und Leid auf'zog'n hat, und muß dann sehn, Ein's nach'm Andern 'naustrag'n auf'n Gott'sacker, — ja, da g'wöhnt man sich schon in's Alleinsein und schickt sich Ein's völlig in's Andre!

(Bauern haben sich in Gruppe um Brenninger und Steinklopferhanns versammelt und hören zu.)

Steinklopferhanns. Glaub's schon, — glaub's schon, — fufzig Jahr is a schön Stuck Zeit!

Brenninger. No ja, no ja — mein's a! — Wir hab'n a Eins auf's Andre g'schaut. Wie's Neuzeit 'n Husten kriegt hat — und b'sunders in der Nacht, da hat's so stark g'hustet, — da hat's ein' Thee für d' Brust trinken müss'n — der is am Fensterbrettl g'standen, dös hon ich schon g'wußt, — nöt amol in der Nacht bin ich auf und hab ihr 'n g'holt 'n Thee, — und wann man so 'raus muß aus'm wacherlwarmen Bett und trifft auf die kalt' Bretter grad auf ein eisernen Nagel — brrr — hihi — dös gibt Ein'm ein Beutler durch'n ganzen Körper. — A öften in der Nacht werd' ich a munter und da horch' ich auf und da hör' ich nix als die Uhr und da wird mir so entrisch und da zieh' ich die Decken auffi bis über die Nasen und schwitz' mich hinunter vor lauter Angst, und auf einmal thut's drüben im andern Eck ein lauten Schnarcher — hihi — und da lach' ich — hihi — „die alt Annemirl is noch bei mir!" — No soll dös vorbei sein, sie d'erkennt nix mehr!

Steinklopferhanns. No wird sich doch Dein Annemirl nit g'ändert hab'n!

Brenninger (unwillig). Bist a dalketer Monbua — a dalketer Monbua bist! — D' Weibsleut brauchen sich gar nit z' ändern, is auch so schon nöt mit sie ausz'kämma! — Selb weiß man halt nit, 'vor man heirat! Seit gestert, wo wir uns da 'm Großbauern verschrieb'n hab'n, is 's aus und g'scheh'n! (Beugt den Kopf.) Aus is 's und g'scheh'n is 's!

Claus. Wohl, wohl, bei uns auch! bei uns auch!

Brenninger. Ja, ja, aber — so lang wie ich — so lang wie ich, hauft Keiner von Eng mit sein Weib, — weiß Keiner, wie mir um's Herz is seit gestern. So war mir noch niemal

mein Lebtag — noch nie — na, na, — nit bevor — noch seither die fufzig Jahr! (Drückt die Hand an die Brust.)

(Kleine Pause).

Steinklopferhanns. Vertröst' Dich, es wird sich schon wieder geb'n! (Reicht ihm den Krug.) Trink' lieber Ein's!

Brenninger (schüttelt den Kopf). Müßt halt bald sein — recht bald —! (Nimmt den Krug und trinkt.) Gestern, wie ich von da gangen bin und hoam kimm, hon ich mich zum Herd g'setzt und mein' Pfeif g'raucht, — da is's letztmal mit mir freundlich g'weßt, die Annemirl, — 's letztmal! Speckknödl hat's grad kocht, — wißt's — so große, gute — hihi — wo mir so viel gut schmecken — mit ein Salat dazu, is dös a Fressen wie für ein Prinzen — hihi — wie für ein Prinzen! (Plötzlich niedergeschlagen.) Ich hon aber nix kriegt davon! — daß ich sag' — ja, daß ich sag' — auf einmal kimmt die Kathel vom Pfarrhof daher-g'rennt — dö und mein Weib kennen sich von Kindauf — no gehn dö Zwei in Hof und fangen a lange Wisplerei mit'nand an. Selb kann ich eh' nit leiden, nein — nein, nur allmal ehrlich und gradzu! No, wie mein' Alte wieder z'ruckkimmt, macht's Augen auf mich, als sahet's 'n Marder an mir, der ihr vorig Jahr alle Tauben wegg'fressen hat, — es war völlig zu'n fürchten! Und d' Kathl hätt d' Post bracht: Ich war a alt Esel und man hätt' solche Dummheiten nimmer von mir d'erwart! Auf selb' Grobheit hon ich mein Pfeif am Herd ausklopft und bin auf'n Hof .... aber ich hon's schon z'ruckgeb'n — hihi — ja, ja, ich hon's z'ruckgeb'n .... unter der Thür schon hon ich mich nomal umdreht und hon g'sagt: Wann's wissen, daß ich a Esel bin, so sollten sie sich doch nix G'scheidts von mir d'erwarten, wann's aber dem z' Trutz mir doch a Post schicken, so müßten's doch d' nämlich Sprach reden wie i a! (Lacht sehr stark über seinen Witz.) Hihihi — ja, ja, — so hon ich g'sagt, so hon ich g'sagt! (Hustet.) Da is 's mir in Hof nachkämma d' Annemirl und d' Wartlerei is angangen und sein wir ganz unverträglich auseinander gangen. — Sie — sie hat allweil von der gut' Sach g'redt — Annemirl, hon ich drauf g'sagt, fufzig Jahr is's bald, wo wir miteinand in Fried hausen, glaubst, is 's gar so a gute Sach, was uns Zwei hitzten auf einmal von 'nand bringen möcht? — Was hat's drauf g'sagt? — Was meint's — was 's drauf g'sagt hat? Nix, gar nix hat's g'sagt, — d' Speck-

knödeln hat's wegg'nommen und d' Schüſſel mit'm Salat und dem Nixnutz, unſerm Knecht, dem Andredl, hat ſie's geben und der hat's richtig alle g'freſſen — aber alle! — Und wie Schlafenszeit is, kimmt der Andredl mit zwei Schrag'n und paar Bretter, ſchlagt unter der Bodenſtieg'n a Kraxen auf und legt ein Strohſack auffi — und d' Annemirl leidt mich nimmer bei ihr und ſie bleibet in unſern Zimmer eing'ſpirrt und ich ſöllt da ſchlafen; — ich ſöllt da ſchlafen; — no, müd' war ich — ich hon recht gut g'ſchlafen, — aber ich hon's d' ganze Nacht nit huſten g'hört, — ganz ſtad hon ich da liegen müſſ'n bis in der Fruh, — ich hon nit aufſteh'n können, wie allmal, zweg'n ihr'n Thee, und wann man amol was g'wohnt is, ſo will man doch ſein' Ordnung hab'n — no ja, ſein' Ordnung will der Menſch doch! — Heut fruh — no heut fruh hat's mir ohne „Grüß Gott" und „Gut'n Moring" mein' Stohſupp nur ſo zug'ſchob'n und der Andredl hat a allmächtigs Häfen Kaffee kriegt — ein' Halbe is ſchier h'nein gangen, — unter d:r Wochen ein' Kaffee, — unter der Wochen! —! (Erbittert.) Verliebt, völlig verliebt muß's ſein in den Kerl, dö alte Stauden! Und er halt nit amol was auf ſie! — na, na, ich weiß, er halt nix auf ſie! — Gleich nach'm Fruhſtuck hon ich'n über'n Hof nach ſeiner Kammer gehn g'ſeh'n, in der Hand hat er den ſchön neuchen brennrothen Bruſtfleck g'halten — den hat mir d' Annemirl zu d' Feiertäg ſchon verſprochen und hizt ſchenkt's 'n dem — Er aber hat d'rum nit amol 's G'ſchloß von ſeiner G'wandtruch'n aufg'ſperrt, nur ſo in ein Winkel hat er 'n g'worfen — und war kein klein Stuck Arbeit für ihre alten Augen und zittrigen Finger — ſauber — recht ſauber, — und wie er'n nur ſo hinſchupft, is mir's Waſſer in die Augen g'ſchoſſen — (ſchlägt in den Tiſch) d'erſchlag'n hätt' ich'n mögen, d'erſchlag'n, den Lump, den und'erkenntlichen Lump!! (Plötzlich ruhig.) Aber g'ſchieht ihr ſchon recht — g'ſchieht ihr ſchon recht, — ſie halt's ja mit ihm, — ich bin der Neamand in meiner eigenen Hütt! — So thut's an mir, ſo thut's an mir — nach nahzu fufzig Jahr! Liebe Leut — nach fufzig Jahr!! (Birgt den Kopf in die Hand.)

(Kleine Pauſe.)

Mathies. Mußt's nit ſo z' Herzen nehmen, Brenninger!

Brenninger (hebt den Kopf). Beitl! Mein' Zech! (Sucht noch Geld in der Weſtentaſche.)

Veit. Willst schon geh'n?

Brenninger (steht auf). Wohl! (Schüttelt den Kopf.) Ich weiß nit, mich leidt's nindascht — und hoam mag ich a nit gehn! (Gibt Veit Geld.) Schau, ob's richtig is. — Leicht geh' ich gar noch h'nüber nach Grundldorf zum Schwager.

Die Bauern sind, wie er aufbricht, zu ihren Tischen zurückgegangen. — Brenninger und Veit stehen jetzt allein in der Mitte der Bühne.

Veit. Da wird Dir's doch z'spat werd'n!

Brenninger. Ich versaum nix! — Unter der Bodenstieg'n mag ich nimmer schlafen — es geht mir auf einmal durch'n Kopf, auf dem nämlich' Fleck sein meine Kinder Ein's nach 'm Andern auf'n Schrag'n g'leg'n, 'vor's 'naustragen word'n sein, — es geht ihnen besser als 'm Vatern — ja wohl, ja wohl — ich bin halt noch lebig — aber ebens d'rum, was thu' ich unter der Bodenstieg'n? (Wendet sich von Veit ab, tritt zur Mitte des Tisches und greift nach dem Feuerzeug, — streift ein Hölzchen an, läßt es aber plötzlich abgehen, und nimmt die Pfeife mit der Linken wieder aus dem Mund, vor sich.) Willst mich leicht schon draußt hab'n, Annemirl? — So — so —? — No — no! — Ich hon eh' nix mehr z' suchen auf derer Welt! — Und mein' Ordnung hon ich a nimmer — und wo ich mein Ordnung nit hab' ..... (Wischt sich mit der Hand, in der er die Pfeife hält, den Schweiß von der Stirne und steckt dann die Pfeife in die Brusttasche.) No is's eh' gar! (Geht rasch einige Schritte.)

Veit. He Brenninger, hast Dich verseh'n, kriegst noch was 'raus!

Brenninger. B'halt's nur auf, Veit, b'halt's nur auf, brauch koans mehr! — Gute Nacht, liebe Leut, gute Nacht! müßt's mir halt nix für ungut nehmen, — nur nix für ungut nehmen, — wir sein doch allweil gut Nachbarleut g'wesen zu einand, — net — net? Freilich — freilich! (Geht wieder paar Schritte.) Wann's Ein's mein Annemirl seht's, könnt's es schon d'erschrecken: „ich ließ's grüßen und ich mach' ein' weit' Weg!" — Vielleicht thut's doch weinen! — Gute Nacht! Gute Nacht! — Lieb' Leut, denkt's a weng auf mich — und müßt's mich net z'viel bedauern — na, na, müßt's mich net z'viel bedauern! (Geht durch die Mitte ab.)

Mehrere. Gute Nacht!

Steinklopferhanns (fährt vom Stuhl empor). Brenninger — ich geh mit Dir!

Martin (hält ihn zurück). Wirst doch nit hizt schon davonlaufen woll'n?

Loisl (ebenso). Steinklopfer, da bleibst!

Steinklopferhanns. Er soll bei mir in der Barak'n beim Steinbruch schlafen.

Michl. Holst ihn nimmer ein, und wie er wunderlich is, gang er eh' nit mit Dir! Bleib' da! (Präsentirt ihm den Krug.)

Steinklopferhanns (trinkt und setzt den Krug zurück). Mir hätt'n 'n doch nit alleinig fortlassen sollen!

Neunte Scene.

Vorige. Altlechner.

Altlechner (hat einen großen Brodsack umhängen und einen Wallfahrerstock in der Hand, unter dessen Kreuz befindet sich ein Strauß von Feldblumen und ein Rosenkranz, der weit herunterhängt. — Er ist etwas angeheitert, stellt sich breit in die Thüre). Juhuhu!

Alle. Der Altlechner! der Altlechner! Wie schaut denn der aus?!

Altlechner (kommt vor in singendem Ton). Ja, der Altlechner! Grüß Eng Gott, Landsleut! und b'hüt Eng Gott, Landsleut! und b'hüt Dich Gott, Vaterland!

Mathies (freudig). Gehst epper gar — nach Rom?

Altlechner. Wohl, wohl — freilich, freilich — geh' ich!

Claus (freudig). Schaut's, der geht!

Mathies. Jetzt hot mer doch a Beispiel!

Altlechner. Na, nöt werd' ich gehn! Mein Weib hat ja penzt und kein' Ruh' geben, no thu' ich ihr d' Freud und mir d' Seligkeit und geh — juche dulidieh! — Mir Zwei — ich und sie — hab'n uns nie leiden mög'n. Ihr hat mein' Wirthschaft, die damal anderschter wie heut b'stellt war, in d' Augen g'stochen, — ich war grad a bissel zum G'spassetln aufg'legt und sie hat g'meint, sie d'erzwingt's, wann's g'fällig is — — und so hab'n wir uns allzwei d'rankriegt! — 's is aber a Dummheit 'rauskäma, es is nöthig word'n, daß sie heirat, und da hat mir's ganze Dorf zug'redt und da war ich der Dalk! — Und no soll's ganze Dorf a auf mein' Wirthschaft schau'n — ich geh! (Singt.) „Mein Kuh und dö Gas — sein verkauft für

die Reis'!" — ! — Und hizten geht's in's Römische oder Böhmische — wann ich nur von derer wegkimm! Damal war gottg'fällig, daß ich's nimm, und wann heut gottg'fällig is, daß ich von meiner Alten davonrenn, warum söllt' ich nit rennen?

Mathies. Schaut's, dös is der Erste, der widerrufen hat!

Claus. Mir könnt doch sagen, mer folgt'm Altlechner!

Altlechner. Was könnt's sagen? Nix könnt's sagen! Ich hon ja gar nit widerrufen! Da hätt' ja mein' Alte a Freud d'ran g'habt und leichts hätt's in der Freud a mit ihr handeln lassen und hätt mer die Bußfahrt g'schenkt, und ich war der Lapp und müßt hoam sitzen a noch! Ah na! 's Schwerere kimmt z'erst, hon ich g'sagt, und 's Andere g'schieht, bis ich wiederkomm — juchhe dulidieh! — D' Welt is weit — und all' Weg führen nach Rom und ich such' mir 'n allerweitesten aus! — Und hizt frei ledig, wie ich bin, setz' ich mich nit mal zu die Manner — Buben, rückt's zuhi und laßt's mich zu Eng setzen! (Setzt sich an den Bubentisch und singt.) „Wann mein Weib der Teufel holt — Zahlet ich ein Butten Gold!"

Mathies. Die Kuh und die Gas verkauft er und geht!

Claus. Aber widerrufen thut er nit!

Mathies. Der Lump, der!

Zehnte Scene.

Vorige. Liesl und Anton. Ganz zuletzt der Großbauer.

Liesl (von Außen). Geh'n laßt mich, sag ich!

Anton (desgleichen). Aber Liesl, schau . . .

Veit (in der Nähe der Thüre, hinausspähend). Der Gelbhofbauer! — und auf hat er auch! No, heut, scheint's mir, kehrt Keiner mehr nücht bei mir ein!

Anton (offenbar stark erhitzt vom Trunk, verfolgt Liesl). Aber schau, heut — heut mußt gut sein mit mir, Liesl, sonst nimmst es auf's G'wissen — schau, heut — heut darf ich net zu meiner Seferl — 's is für d' gut' Sach, wann d' mich da b'haltst!

Liesl (hat sich seiner erwehrt). Bist ja a verheirat Mon! Mir sollt's doch nit glauben, was die „guten" Sachen auf derer Welt für schlechte Kerln machen!

Michl. Ho — Kreuzelſchreiber! — Da is hizt Enger Hauptmann — vielleicht kommandirt Eng der: „Kehrt Euch!“

Anton (kommt vor, wild, die Burſche mit Blicken meſſend). Wer redt vom Hauptmann? Wer iſt der Hauptmann?

Steinklopferhanns. Der am meiſten h'rumſchreit!

Anton (gibt ihm einen leichten Schlag in den Rücken). Is Dein Glück, daß Du's g'ſagt haſt, ein' Andern hätt' ich ſammt'n Seſſel in d' Erd' h'neing'haut! (Setzt ſich auf den Stuhl, auf dem Brenninger geſeſſen.)

Steinklopferhanns. No, ich bin ſchon ſo auch z'frieden!

Michl. Der möcht' uns fürchten machen, er hat aber z'ſtark auf!

Martin. Der tragt heut nix aus! Fang nur an mit unſere Trutzliedeln!

Steinklopferhanns (ſteht auf). Wart's biſſel, bis ich weg bin! A Drangab' z'weg'n engerer Rauferei hon ich grad kriegt — und 's Andere vergunn ich Eng ſchon alleinig! (Geht gegen den Hintergrund.)

Michl (ſingt).

Unten im warm' Federbett
Liegt es Bauersweib,
Und der Bauer ſelber liegt
Ob'n am Boden im Heu!

(Chor.)

Kreuzelſchreib'n, Kreuzelſchreib'n,
Laß ich mein Lebtag bleib'n,
Kreuzelſchreib'n, Kreuzelſchreib'n,
Dös thu ich nöt!

Anton (dreht ſich auf ſeinem Stuhl um, wild). Geht dös auf uns?

Sepp (lachend). A bewahr?

Loisl (ſingt).

Wann nur Bauers junger Knecht,
Nöt ſo frumm ſein möcht —
Weil der Bauer liegt im Heu,
Bet' er mit'm Weib!

(Chor.)

Kreuzelſchreib'n — — (u. ſ. w.)

Anton (steht auf und stellt sich knapp an den Bubentisch). Ich muß doch schau'n ob einer von Eng leicht noch a G'setzel weiß!

Altlechner (gerührt). Jesses! Jesses! So ein schön' Abschied vom Heimatland hon ich mir nit erhofft — hizt than mer a noch raufen!

Martin (sitzt Anton gegenüber an der andern Seite des Tisches und singt).

Gimpel, Gimpel, Vogelleim!
Schau, da bleib'ns dran pick'n!
Woll'n die Manner nit parir'n,
Muß man d' Weiber schick'n!

(Setzt ein.)

Kreuzelschreiben — —

(Er und Chor brechen ab, weil)

Anton (über den Tisch hinüber den Martin beim Halstuch faßt). Laff elendiger! — kumm her!

Alles stürzt raufluſtig auf die Gruppe zu, a tempo erscheint der

Großbauer (und schreit). Halt! — Auseinand, sag ich! — In solcher Sach gilt kein Raufen! — Da kimm ich grad z'recht!

(Die Gruppen lösen sich.)

Großbauer (kommt vor). Monner! [Eine komische Fagottstelle im Orchester malt ein vergebliches Ringen nach Luft aus.] — (Endlich gewinnt er Luft und sagt mit Entrüstung.) Einer hat mich auf'n Bauch g'schlag'n! —!

Michl. Da hat er nit lang z' ziel'n braucht!

(Allgemeines Gelächter.)

Loisl. Und weil wir schon dabei sein, so thu halt a mit!

Altlechner (schlägt mit seinem Stock die Lampe herunter). Angeht's!

(Die Bühne wird dunkel, — eine große Raufgruppe entwickelt sich, und unter burlesk-komischer Schlachtmusik

(fällt der Zwischenvorhang.)

Verwandlung.

(Der gelbe Hof. Links ein kleines einſtöckiges Gebäude im Schweizerſtil, hellgelb angeſtrichen. Ganz vorne unter einem halboffenen Fenſter eine Bank. Rechts Scheune und Tenne. Der Hintergrund iſt durch einen Zaun abgeſchloſſen, der in der Mitte einen Einlaß hat. Hinter dem Zaun Raum zum Gehen. Ein praktikabler Fußſteig, der in Mannshöhe über dem Podium hinläuft und hinter dem hochragende Tannen aufſteigen, ſchließt die Deforation. — Helles Vollmondlicht fällt von rechts durch die Tannenſtämme auf das Gebäude.)

Elfte Scene.

(Wie der Vorhang aufgeht, kommen Arm in Arm **Anton** und **Steinklopferhanns** durch den Zaun, treten in den Hof und gehen vor bis zur Bank, auf der ſich Anton erſchöpft niederläßt.)

Anton (in übel zugerichteter Kleidung, — holt tief Athem). Ah! — ! Steinklopfer!

Steinklopferhanns (der vor ihm ſtehen bleibt). Ja!

Anton. D' heutig' Nacht is wohl ſchön.

Steinklopferhanns (behaglich). No, ich meins a!

Anton. Ah! — ! Wie's vom Tann 'rüberweht!

Steinklopferhanns. s' is a klare Herrgottsnacht! — No, hoam biſt — b'hüt Dich Gott! — Gute Nacht! (Geht.)

Anton. Gute Nacht! — — Du, Steinklopfer, hörſt?

Steinklopferhanns (bleibt ſtehn). Was?

Anton. Sag mir, — ſag mir, wie war denn dös eigentlich vorhin im Wirthshaus? Ich mein' allweil, 's is wieder wie g'wöhnlich g'weſt!

Steinklopferhanns. Freilich, freilich, Du warſt der Stärkſte!

Anton. War mir a ſo, als hätt' ich Alle zum Wirthshaus h'nausg'haut.

Steinklopferhanns. Alle! Alle! Dös kann ich Dir am beſten ſag'n; ich war der Letzte! Obwohl ich mich in ein' Winkel verkrochen hab, haſt mich doch aufg'funden und den Andern nachg'ſchickt, Du biſt gleich ſelber nachtaumelt, und auf der Straß' ſein wir wieder gut Freund word'n!

Anton (lacht). Hahaha! Ja, ja, is ſchon ſo!

Steinklopferhanns. No adjes!

Anton. Du, Steinklopfer . . .!

Steinklopferhanns. No?

Anton. Hörſt aber — Alle, Alle? — Da is doch der Vetter nit dabei g'weſt?

Steinklopferhanns. Der Großbauer?

Anton. Der Großbauer.

Steinklopferhanns. No ob der dabei war! 's war völlig ſchön zum anſchau'n! Wie aus einer Kanon g'ſchoſſen is er h'nausg'flog'n und hat im Hof noch ein Tiſch eing'rennt!

Anton. Jeſſes! Jeſſes!

Steinklopferhanns. Na, der darf ſich eh' nit aufhalt'n, 's is den Andern a nit beſſer gangen! Wie von den Buben Keiner mehr da war, haſt halt dö, die früher mit Dir g'halten hab'n, einzeln und paarweis durch d' Thür rennen laſſen. Is eh' a Wunder, daß der Thürſtock noch ſteht.

Anton. O fix h'nein! Fix h'nein! Na aber ſo was, aber ſo was! In der Finſtern g'langt man halt ſo herum! daß aber Keiner a Wörtl g'ſagt hat!

Steinklopferhanns (mit unterdrücktem Lachen). Hab'n ja eh' brüllt wie die Ochſen! — No mach' Dir nix d'raus! Haſt halt Dein Freud d'ran g'habt, — warum ſoll der Menſch kein' Freud hab'n! Du warſt a rechter Ordnungmacher! Freund und Feind werd'n auf Dich noch a Zeitlang denken!

Anton (ſeine Kleidung betrachtend). Und dös G'wand, — dös G'wand! — Ich bitt' Dich, ſchau dös G'wand an!

Steinklopferhanns (der immer mehr ins Lachen kommt). Ich betracht's eh' ſchon die längſte Zeit, — es ſchaut luſtig g'nug aus —! Aber Du warſt ja ſelber der Schneider, der heut' Nacht dö Modi angeb'n hat!

Anton. No, ſo darf mich d' Seferl nit kommen ſeh'n, — heut muß ich auf einmal hoam ſein, wie vom Himmel g'fall'n, — da heißt's ſtad auftreten — da werd' ich d' Stiefeln auszieh'n —! (Macht Anſtalt dazu.)

Steinklopferhanns (lacht laut auf). Is ja nit nöthig, — 's Heu wird doch nit krachen!

Anton. 's Heu?

Steinklopferhanns (wieder mit trockenem Humor). No ja, 's Heu — freilich! Wie kann mer denn ſo vergeſſen ſein? — Z'weg'n 'm

Heu is 's ja angangen — zweg'n 'm Heu, auf dem ös heut Nacht ſchläfen müßt's, ſein wir ja Alle miteinander 'nausg'worfen word'n!

Anton. O du heilig Mutter Anna, auf dös hon ich ganz vergeſſen, warum 's hergangen is! (Lamentirend.) Na, na, dös werd' aber heut doch nit gehn, daß ich am Heubod'n ſchlaf, — morgen z'weg'n meiner, — aber dös muß die Seferl ſelb'n einſehn, — mir is nit recht übel — und im Kopf fahlt's mer a — ich weiß nit, hon ich ein Dſippel oder a Loch — ich brauch' mein Pfleg!

Steinklopferhanns (legt ihm die Hand auf die Achſel, ernſt). Du raunzender Fetzenbaukert! — Hör' mich an! Wann D' ſchon nit auf'm Heubod'n willſt, ſo geh' mit mir nach'm Steinbruch. — A Gang in der friſchen Nachtluft wird Dir gut anſchlag'n und bei mir ſtehſt morgen fruh a ohne Pfleg als ganzer Mann wieder auf.

Anton. Na, na, ich kann mich eh' kaum ſchleppen, lieber lieg ich da auf der Bank — wann ſich die Seferl nit d'erbarmt — eh' ich ein'm Andern Ung'leg'nheit mach. Du kannſt nit ſo mit mir umgehn, wie die Seferl!

Steinklopferhanns (lachend). Dös freilich nöt! — No, ich hon Dir's gut g'meint, daß ich Dich nach meiner Höhl'n hab' mitnehmen woll'n, aber Du willſt noch heut in's Hönigſchlecken (Honiglecken) gehn, dabei wird Dir d' Seferl 'n Ring durch d' Naſen zieh'n und morgen ſchon tanzt der „Starke" wie der Dudelſack-pfeift. — Aber ſikra h'nein, ich verſteh' ja nix davon — ich bin halt ſo viel fürwitzig für meine jungen Jahr —. No nix für ungut — und b'hüt Dich Gott, Du Mordmann, der ſich auskennt — haha — gute Nacht — und ſpiel halt fein Dein' Herrn — haha — und mußt's halt recht um'n Finger wickeln, — aber nit gar z' ſtark, daß D dös arm' Weib doch wieder auf gleich bringſt. Haha — gute Nacht — gute Nacht — haha!

(Lachend durch die Mitte ab.)

Anton (legt ſich auf die Bank zurück). Was dös für ein dumm Lachen is — wann ein'm Menſchen üblich is — no ja!

Zwölfte Scene.

Anton. Josefa.

Josefa (im Nachtleibchen, ein Tuch kokett um den Kopf gebunden, daß die Haare darunter hervorquellen, — tritt ans Fenster und singt).

Mondenschein, Sternenstrahl
Goldige Pracht!
Grüß dich Gott z' tausendmal
Vielschöne Nacht!

(Kurzer Jodler Anschlag.)

Weiß nit, was d' aus mir machst,
Weiß nit, was d' herst —
Weiß nit, Mond, was Du lachst
Und dich versteckst!

(Wie oben.)

Goldig Nacht, 's lebt in Dir
Jed' Tröpferl Blut,
Wär' hizt mein Schatz bei mir,
Moan der hätt's gut!

(Jodler.)

Anton. Seferl!

Josefa (schreit wie erschreckt auf). Ah!! — Jesses! — Du Unend! — Du bist da?! — Schau gleich, daß D' auf 'n Heubod'n kimmst! (Will das Fenster wieder schließen.)

Anton (hält ihr den Arm). Seferl, laß doch reden mir!

Josefa. Wär' schad um jed's Wörtl! Ich denk, wir Zwei hab'n heut fruh schon ausg'redt. Laß mich los — ich will 's Fenster zu hab'n.

Anton. Seferl, b'sinn Dich! Ich bin amol Dein Mon — und heut, grad heut hon ich's wieder zeigt, was ein Mann kann! —

Josefa. Ja, fein und ander Leut G'wand z'reißen! Schaust lieb aus!

Anton. Schau ich aus wie d'r wöll — dafür hon ich a Alle zu'n Wirthshaus h'nausg'haut! (Steigt auf die Bank.) Ich war noch nie so stark wie heut!

Josefa. No glaubst, ich sollt' mich dess'tweg'n fürchten vor Dir? (Lacht.) Geh zu, Du weißt, wo ich net dabei sein will, da richt'st Du nix, armer Haschcr!

Anton. So könnt'st Du thun?

Josefa. O ja!

Anton. Schau, Seferl, hizt könnt'st Du so thun? Hizt, wo ich mich mit'm ganzen Dorf und 'm reich' Vettern überworfen hab'? (Läßt ihre Hand los und macht dabei und während der folgenden Reden krampfhafte, stets mißlingende Versuche, mit dem rechten Fuße sich wo anzustemmen, und sich so ins Fenster zu schwingen.)

Josefa. No flehnet ich a noch a bissel!

Anton. Schau hizt wo ich Neamd hab' als Dich!

Josefa. No, wann D' Neamd hast als Dein Weib, so halt a zu ihr!

Anton (neuerlicher Kletterversuch). Dös thu' ich eh!

Josefa. Ich bitt Dich gar schön, mußt Dich nit so unnöthig abezappeln, allein kimmst net h'rauf!

Anton. Hilf mer h'nauf!

Josefa. Ah freilich!

Anton. Seferl! — schau — Seferl!

Josefa. Daß ich a Narr wär'! — Ja — wann D' folgsam warst —!

Anton. Ich versprich Alles!

Josefa. Gehst a nach Rom?

Anton. Bis zum heilig' Grab, meinetweg'n!

Josefa. A Mon, a Wort!

Anton. A Wort, a Mon!

(Geben sich die Hände und er schwingt sich mit Hilfe Josefa's ins Fenster.)

Anton. Juchhe! hizt kann mich d' ganze Welt gern hab'n! (Rasch, unten hineinkletternd.)

Josefa. Ob D' stad bist!

Anton. Hizt geht's in's Paradeis!

Josefa. Stad sein!

(Beide verschwinden.)

Dreizehnte Scene.

(Steinklopferhanns iſt ſchon gegen Ende der vorigen Scene auf dem hochliegenden Fußſteige ſichtbar geworden und ſteht jetzt in der Mitte desſelben, — dann Burſche, Poldl, Michl, Martin und Sepp.)

(Hinter der Scene, unmittelbar nachdem Anton und Joſefa verſchwunden, hört man immer näher kommend)

Die Burſche (ſingen):

Gimpel, Gimpel, Vogelleim!
Schau, da bleibt's d'ran pick'n,
Woll'n die Monner nöt parir'n,
Muß mer d' Weiber ſchick'n!

Steinklopferhanns (lacht laut in die Nacht hinaus).

(Burſche treten mit den letzten Worten der Strophe auf.)

Michl. Halt wer da?!

Steinklopferhanns. Gut Freund! Ich ſteh' da am Poſten! (Legt die Hand an den Hut.) Und melde gehorſamſt, daß der Hauptmann der Kreuzelſchreiber (zeigt hinunter) dort beim Fenſter h'neinretirirt is! — No, dafür ſein Morgen d' Weiber obenauf! —!

Alle (ziehen, indem ſie ſchreiend und lachend ſingen)

Kreuzelſchreib'n, Kreuzelſchreib'n,
Laß' ich mein Lebtag bleib'n;
Kreuzelſchreib'n, Kreuzelſchreib'n,
Dös thu' ich nöt!

(Über den Aufſteig: unter dem fällt der Vorhang)

Dritter Akt.

(Kurze Deforation: Ein Steinbruch, hoch im Gebirge liegend. Derſelbe iſt derart von der Seite aufgefaßt, daß beiläufig zwei Drittheile der Bühne die bis zur Höhe der Souffiten anragende, von rechts nach links perſpektiviſch abfallende, ausgehöhlte Steinwand ausfüllt, das letzte Drittel (eben links) zeigt die Vogelſchau eines Alpenthales mit Dörfern. — Rechts, mehr vorne, ſieht man die Holzbaracke des Steinklopferhanns. — ganz vorne, Mitte, mehrere Steinblöcke und rund um dieſelben Steingebröckel.)

Erſte Scene.

Steinklopferhanns und Anton.

Steinklopferhanns (ſitzt auf einem niedern Steinblock und hämmert auf einen der vor ihm liegenden etwa kindskopfgroßen Stein los). No, du Sakra! — ob d' vonnand gehſt?! — So — nomal — no ſiehſt!

Anton (haſtig von links). He! Steinklopfer!

Steinklopferhanns (hämmert, ohne ſich umzuſehen, weiter). Jo! — biſt Du's, Gelbhofbauer?

Anton (läßt ſich auf einem großen Steinblock daneben nieder und holt tief Athem). Wohl!

Steinklopferhanns (weiter hämmernd). Wart a weng! — Weiß's, kommſt Abſchied nehmen, — geb' Dir dann gleich die Hand, — muß mer's nur vorerſt biſſel waſchen, — weil 's a Abſchied auf ſo lang is. — Wann geht's denn ſchon — dö Alle nach Rom? — Fix h'nein, jetzt möcht' ich Geiſtlich ſein, — hizt wird aber 's Weibertröſten angeh'n! — No, 's is vergunnt, — bleibt für uns ander' ledig' Leut' ſchon a noch was!

Anton. Steinklopfer, laß' g'ſcheidt mit Dir reden!

Steinklopferhanns. Wann D' dös im Stand biſt — ich hör' ſchon!

Anton. Ich hab' geſtern was Dumm's g'macht.

Steinklopferhanns (dreht ſich überraſcht gegen ihn um). Wann Du dös alle Morgen ſagſt, biſt am Weg der G'ſcheideſte z' werd'n!

Anton. Ich war geſtern — no, ſo — no, mein Gott, ich hon halt mein Weib nachgeb'n.

Steinklopferhanns (lacht).

Anton. Mußt nit lachen, Steinklopfer, mußt nit lachen! Du weißt nit, wie mir is, ſeit ich dös vom alten Brenninger g'hört hab.

Steinklopferhanns. Was?

Anton. No, weißt's nit? Verunglückt is er!

Steinklopferhanns (fährt vom Boden in die Höhe und wirft den Hammer hinter ſich in die Steine). Was ſagſt?

Anton (ſteht gleichfalls auf). Vor einer Stund hab'n's 'n todt aus 'n Wildbach zog'n. Weißt ja, er hat geſtern noch nach Grundldorf woll'n; nach 'm Ort ſchon zu, bei der Wegbeug, wo's Ufer ſo hoch anſteigt und ſchroff gegen's Waſſer abfallt, dort hab'ns 'n g'funden. (Gewichtig.) Du warſt dabei, Du mußt's wiſſen, Steinklopfer, wie der olte Mann geſtern g'redt hat; ich hab' mer's nur verzähl'n laſſen. — Er hat nit viel g'trunken und is noch rüſtig ausg'ſchritten und a Nacht war auch, daß man jed' Blattel auf die Bäum hätt zähl'n können, — fehltreten is er net! Er wird halt 'n Steig zwiſchen die Büſch fortgangen ſein — und wer weiß, wie ihm dabei um's Herz war, — bis er auf einmal dort in die Lichtung treten is, — dort ſteht mer eh' knapp am Rand, — unten rauſcht's Waſſer und gradüber am entern Ufer liegt unſer Dörfel und nah, mir meint, mer könnt's greifen, — 's letzte Häuſel davon, 'm Brenninger ſein's! — Dort hat er halt 'm Weg a End' g'macht!

Steinklopferhanns (nickt und läßt ſich langſam wieder auf einen Steinblock nieder. Ernſt, halblaut, indem er ſich auf ſeinen Hammer ſtützt). Is mir leid um ihn! — recht leid! — Hm — 's is beſſer, 's is doch beſſer ſo! — Sein Hausweſen hab'ns ihm ja doch zernicht — dös hätt' ſich nimmer geb'n! — die Todten ſein gut aufg'hob'n!

Anton (eifrig). Ich ſag' Dir, Steinklopfer, wie ich g'ſeh'n hab' wie da die Sachen ausgangen ſein, da is 's mir erſt in 'n

Kopf g'ſchaffen, was wir für a Stuck angeb'n thäten, wann wir vor d' Weiber z' Kreuz kriechen! Wie aus wär für Lebzeit mit aller wahr Lieb und häuslich Zucht und Ehrbarkeit! — Da kommen die Weiber — grad dö Weiber, dö doch zum Mann halten ſoll'n und wann ihn ſonſt a alle Welt verlaſſet — da kommen's herg'rennt auf a fremd Wort und a fremd Anſehn, und dös ſollt auf amal mehr gelten — und gilt Ihnen a mehr, — als all' die jahrlang Lieb' und Sorg' um ſie! — Himmliſcher Vater, wohin ſollt denn dös führen? Hanns, 's is a Rauberswelt, biſt nur ſicher, ſo lang d' nix haſt, — haſt was, ſo langens von allen Seiten zu und du ſollſt davon abgeb'n; je mehr d' haſt, je mehr biſt unfrei! — An Geld und Gut, an Weib und Kind, wo's nur ein Endl d'erwiſchen können, faſſen's dich an, und du ſollſt dabei ſtillhalten wie a Geckmandl an der Wand und nur deine vorg'ſchrieb'nen Sprüng dazu machen! Aber dös, dös is doch's letzte — und was für Händ nur auch ins Neſt greifen — ob g'weihte oder ung'weihte — hoaßt's: Vogel wehr' Dich!

Steinklopferhanns (wieder mit ſeinem gewöhnlichen trockenen Humor). 'n Schnabel thuſt wenigſtens weit g'nug auf!

Anton. Hab' ich nit Recht?

Steinklopferhanns. Was fragſt denn mich?

Anton. Weil ich's den Andern nit ſo ſagen kann und weil Du gleich g'ſagt haſt, weil amal unterſchrieb'n is, ſoll a unterſchrieb'n bleib'n — — Du haſt mich a geſtern Nachts noch mitnehmen wöll'n — —

Steinklopferhanns (ſpielt mit dem Hammer). No ja, — laß's gut ſein! Was wollt's denn hizt? Du haſt Dich ja geſtern vor Dein'm Weib zu All'm verpflicht, und heut fruh ſein die ganzen Kreuzelſchreiber von Zwentdorf Dir nachtappt.

Anton. Hab'n ſich dö beim Verſprechen auf mich ausg'redt, können ſie's hizt a beim Z'rucknehmen. Und was ich verſprochen hon — ſo a Verſprechen, wo's Andere falſch Spiel ſpielt, halt mer doch net!

Steinklopferhanns (ernſt). Gibt mer nit! — Dös is hizt vorbei. Und wann D' Treu und Glauben auf Mannwort h'nauswirfſt, Du ſaubrer Vogel, ſo verwüſt nur Dein eigen Neſt!

Anton. Haſt denn koan Rath, Steinklopfer?

Steinklopferhanns. Für g'geben's Wort gibt's koan andern Rath als: Halten!

Anton (verdutzt). Fort ſollt'n mer?

Steinklopferhanns (lacht). Jo, nach'm kurzen Verſtand kommen d' langen Geſichter!

Anton. Wie d' da lachen magſt, Steinklopfer, wie d' da noch lachen magſt!

Steinklopferhanns. Mußt nit meinen (deutet auf Kopf und Herz) ich wär' da oder da nit recht richtig! Aber drei Ding hon ich gern hell und klar und ſiech's ungern trüb, — dös is der blau' Himmel — mein Trunk — und mein und andrer Leut' Augen! 's is mer eh' vorher a ſchwarz Wolk über d' Sonn' g'rennt, wie ich an d' lezt' Hütten im Ort denkt hab — — Laß Dir ſagen, ſo lang G'ſpaß war, hon ich über Eng lachen mögen, — hizt hilf ich Eng, — ich ſorg dafür, daß ös auf Enger Wort halt's und doch nit fort müßt's, — nur zu mir müßt's halten! No ſchau nit ſo dumm! g'wiß, g'wiß! Aber no luſtig — wieder luſtig, Gelbhofbauer! Mit'm Traurigſein richt mer nix! Die Welt is a luſtige Welt! (Geheimnißvoll.) Ich weiß's, daß's a luſtige Welt is! Freilich, ös wißt's 's nit; Eng is noch aus'm großen Buch vorg'leſen word'n, da hab' ich ſchon mein extraige Offenbarung g'habt!

Anton. A Offenbarung?

Steinklopferhanns. (nickt). Seither hat mich a Neamd mehr traurig g'ſeh'n und weil ſich's grad ſchickt, mag ich Dir's wol erzählen, wie dös g'weſen is, — nur trags net weiter im Ort h'rum, ſonſt meinen's, ich wöllt ein neu' Glauben aufbringen und da könnt mich leicht der Landjager z'weg'n Gewerbſtörung auf's Gericht hol'n! —

Anton (legt die Hand aufs Knie des Steinklopfers). Verzähle nur!

Steinklopferhanns. Ös jung' Leut' kennt's freilich nur 'n luſtigen Steinklopferhanns, aber es war ſchon a ander Zeit vorher, — wie ich noch der arm' Hansl war, den a Kuhdirn auf d' Welt bracht hat und zu dem ſich kein Vater hat finden woll'n. Hizt vertragt ſich's ganze Dorf recht ſchön mit mir, ich könnt nit klag'n — aber damal, wie mein Mutter Kuhdirn, bald nach meiner Geburt verſtorb'n is und wie die G'meind für mich hat Koſtgeld zahl'n müſſen, kannſt Dir ſchon denken,

wie viel Ueb' ich da wohl g'noſſen hab'! Jeder hat mir den Groſchen, den er für mich beig'ſteuert hat, g'ſpür'n laſſen. Dös ſündig Volk hat nit dran denkt, daß dös für ihre Hallodereien, dö in der G'heim bleiben, eh' a leicht Abſinden is, wann's Allz'ſamm ſo Eins erhalten, dös halt auch unvorg'ſehn in d'Welt h'neing'rumpelt is! — In der Schul' und in der Kirch' mußt' ich z'ruckſteh'n und wie ich bei der Stellung auf einmal für ein reich Bauersſohn hab' tauglich ſein . . dürfen, war ich ordentlich froh! — Lang hat's aber nit dauert, ſo hon ich vom Militari wieder weg müſſen, weil mich bei ein Manöver a Roß g'ſchlagen hat. — Auf einmal war ich halt wieder da, dös is hizt wohl a Stuck a 40 Jahrln her, — da hab'ns mich do h'rauf in Steinbruch g'ſetzt und zum Bettler „Steinklopfer" g'ſagt, wie ein Einſiedel hab'ns mich da ſitzen laſſen, zwiſchen Wurzeln und Kräuter und Waſſer, ohne Anſprach, und wie mich bald drauf a Krankheit hing'worfen hat, hat mir aber kein Seel die g'ringſte Handreichung than, no, ich hon mir ſpäter denkt, grad wie zur Zeit, wo mich 's Roß g'ſchlagen hat, — 's Vieh verſteht's nit, wie's Ein'm weh thut! — Damal aber war ich z'erſt trutzig und hab' mir denkt: Meinen's du biſt a Hund — kurirſt Dich auch wie a Hund, — frißt nix und ſaufſt Waſſer und brauchſt ſö net! — Nachher aber, wie ich dal:i allweil matter und matter word'n bin, und es laßt ſich Tag um Tag Neamd, aber Neamd, kein menſchlich G'ſicht ſeh'n, da is mir z'tiefſt in die Seel h'nein weh word'n! — Und wie ich ſo recht ſchwach und elendig mal da drin lieg — Mittag war's grad und die Sonn hat ſo freundlich g'ſchienen, wie nie, — da denk ich mir: H'naus mußt, h'naus! — Sollſt verſterb'n, ſtirbſt draußt; die grün' Wieſen breit't Dir a weiche Tuchet unter, und d Sonn druckt Dir die Augen zu, Du ſchlafſt ein und wirſt nimmer munter, der Tod is nur a Bremsler, was kann Dir g'ſcheh'n? — Mühſelig hon ich mich fortg'ſchleppt aus der Hütt' — (Steht auf und zeigt hinab nach links). bis dort h'nunter, — ſiehſt, — wo der Wald anhebt — dort wo die zwei großen Tannbäum ſteh'n, zwiſchen dö bin ich in's Gras g'fall'n und dort hon ich die Eingebung g'habt. (Kleine Pauſe). So ſtill war's dort und ſo warm in der Sonn' z'lieg'n — vorn die grün' Wieſen, die blauen Berg' und's Thal, wie in ein weißen Brautſchleier, unten, und über All'm

der helle, lichte Himmel! — Da is a tiefer Fried über mich kommen und es is mir durch die Seel' zog'n, dös siehst schon noch a mal! — Und dann — dann bin ich wie todt g'leg'n, ich weiß nit wie lang! — (von da a) mit steigender Erregung.) Und wie ich wieder munter werd', is die Sonn' schon zum Untergeh'n — paar Stern sein dag'hängt, nah wie zum Greifen — tief im Thal hat's aus die Schornstein g'raucht und die Schmieden unt' am Waldrand hat h'rauf g'leucht, wie a Feuerwurm; — vor mir auf der Wiesen hab'n die Käfer und die Heupferd sich plagt und a G'schrill g'macht, daß ich schier hätt' drüber lachen mögen, — über mir im Gezweig sein die Vögel g'flattert, und über All's hin is a schöne linde Luft zog'n. — Ich betracht' dös — und ruck — und kann ohne B'schwer auf amal aufsteh'n — und wie ich mich noch so streck' und in die Welt hineinschau, wie sie sich rührt und laut und lebig is um und um — und wie d' Sonn und d' Stern h'runter und h'raufkämmen, — da wird mir auf einmal so verwogen, als wär' ich von freien Stucken entstanden, und inwendig so wohl, als wär's hell' Sonnenlicht von vorhin in mein Körper verblieb'n . . . und da kommt's über mich, wie wann Eins zu ein'm Andern redt: Es kann Dir nix g'scheh'n! Selbst die größt' Marter zält nimmer, wann vorbei is! Ob d' jetzt gleich sechs Schuh tief da unter 'm Rasen liegest, oder ob d' das vor Dir noch viel tausendmal siehst, — es kann Dir nix g'scheh'n! — Du g'hörst zu dem All'n und dös All' g'hört zu Dir! Es kann Dir nix g'scheh'n! — Und dös war so lustig, daß ich's all' Andern rund herum zug'jauchzt hab: Es kann Dir nix g'scheh'n! — Jujuju! — Da war ich's erstmal lustig und bin's a seither blieb'n und möcht' 's sollt a kein Andrer traurig sein und mir mein lustig Welt verderb'n! — No lustig, lustig, Gelbhofbauer, — es kann der nix g'scheh'n!

Anton (um zu verbergen, daß er ergriffen ist, derb). Du Sakra, Du! Ja, was bist denn Du nachher? Du bist ja kein Christ und kein Heid und kein Türk?! No, Du brauchst halt kein Predigt über d' Nächstenlieb? (Bietet ihm die Hand). Gelt, aber Du haltst jetzt zu uns?

Steinklopferhanns (schüttelt ihm die Hand). Ich halt zu Eng! Aber parirt muß werd'n! Hauptmann von dö Kreuzlschreiber, Du mußt mer Dein Commando abtreten und dö Kriegskosten

mußt auch zahl'n, denn ich ſchlag' mein Hauptquartier hizt unt' im Wirthshaus auf, — zu ſo was is 's herob'n im Steinbruch z'trocken! Kimm nur! Mein erſter Befehl an Eng is d' Marſchbereitſchaft!

Anton. Jo, aber —

Steinklopferhanns. Net muckſen! Ich weiß was ich thu! — dös verſteht's ös net! Ös müßt's geh'n, damit 's bleiben könnt's!

Anton. Aber was haſt denn vor?

Steinklopferhanns. Wirſt's ſchon hören! — Du weißt, ich hon meine Eingebungen!

Anton. Jo — wann nur ſchon auf gleich wär'!

Steinklopferhanns. Verlaß' Dich auf mich! — Aber kein Verrath mußt mer nit ſpinnen — es ſchaut nix dabei heraus! — (Schlägt ihm auf die Achſel.) Ich mein', Du haſt auch geſtern nix davon g'habt!? (Geht lachend voraus.)

Anton (folgt lachend nach).

Steinklopferhanns. Hahaha! nur luſtig, Gelbhofbauer — nur luſtig! Halt' Dich nur zu mir! — Es kann Dir nix g'ſcheh'n! Nur luſtig! —!

(Indem ſie lachend abgehen, fällt der Zwiſchenvorhang.)

Verwandlung.

(Der gelbe Hof wie im zweiten Akte letzte Verwandlung, nur im Tageslichte.)

Zweite Scene.

Joſefa, Rosl, Krel, Hannß, Tobiaß: das Geſinde ſteht unſchlüſſig im Hof.

Joſefa (in der Küchenſchürze, mit dem Kochlöffel in der Hand beſſert heraus in den Hof, wobei ſie zu Anfang jedes Satzes unter die Thürſchwelle tritt und ſich unter den folgenden Worten ſtets verliert, ſo daß die Endworte des Satzes nur unverſtändlich aus der Küche ſchallen). Steht's noch immer da? Ich frag eng, was ös noch daſteht's? Auf wen wartet's denn? —

In's Heuen ſollt's ös geh'n, habt's g'hört? 's wird mir ſchon z' dumm! — — —

So bedeut's doch 'n alten Tobias, daß auf 'n Bauer heut nit g'wart werd'n kann, heut nit und a Weil nit! — — —

Ich werd' eng's ſchon ang'wöhnen, auf die Bäurin zu hören! Ich bin hizt der Oberſt im Haus! Dumm Volk! — — —

(Unter dem, ſo oft Joſefa unter der Thür verſchwindet, folgende Spiel.)

Hanns (ein junger, Burſche; der den Finger in den Mund geſteckt hat, um das Lachen zu verbeißen, ſtoßt immer den Tobias an).

Tobias (ſchwerhöriger Alter). Was ſagt's? — Ich hör' nix!

Rosl (verbeißt in ihrer Schürze das Lachen und ſtoßt dabei den Hanns an).

Urſel (wiſcht ſich mit der Schürze die Augen und ſagt an paſſender Stelle). Na, aber ſo h'rumſchrei'n —! Dös is doch nit recht!

Joſefa (tritt in den Hof auf die Gruppe zu). Muß ich Eng leicht Fuß machen?

Tobias (tritt ihr entgegen). Ich ſieh Dich allweil reden, Bäurin — was haſt denn ſagen woll'n?

Joſefa (arbeitet, wie ſie mit Tobias ſpricht, ſehr energiſch mit den Händen, um ihm wenigſtens mimiſch verſtändlich zu werden). An d' Arbeit — in's Heuen — ſollt's geh'n!

Tobias (der zum beſſern Verſtändniß immer die Pantomimen Joſefa's kopirt). Ah ja — ah ja — in's Heuen — meinſt! — 's is aber der Bauer noch nit da!

Joſefa. Auf den wird nit g'wart — der kann nimmer mithelfen, — der geht bald fort — weit fort.

Tobias. Ahan — Ahan — ja, ja — furt meinſt — ahan! — da ſibri — no war's richtig Ernſt? Jeſſes, Jeſſes! das wird a hart Arbeit werd'n bis wir zwei uns verſtehn; 'm Bauern hab' ich blos auf's Maul ſchau'n derfen — — aber Du haſt mir halt a gar z' viel feine Stimm'!

Joſefa. Mußt Dich halt g'wöhnen mir auch auf's Maul z' ſchau'n!

Tobias. Ahon — Ahan — Du hätt'ſt a a Maul? Jo, freilich —! Und willſt Du d' ganz' Wirthſchaft führ'n, Bäurin?

Joſefa. No, ich muß doch!

Tobias. Du deut'ſt „Ja"? Aber Bäurin, Du verſtehſt ja nix davon!

Joſefa. Ich verſtund nix? — Hizt ſchaut's, daß's mir 'n aus die Augen bringt's, den alten Dummrian! (Schießt wieder in die Küche zurück).

Tobias (während ihn die Andern in die Mitte nehmen und Alle mit Rechen und Sicheln durch die Mitte abgehen, ſehr unſchuldig). Mir ſcheint, hizt is 's zornig word'n? — Weg'n was is 's denn eigentlich zornig word'n? (Droht ihnen.) Habt's g'wiß ös Eins was d'reing'redt?

(Alle ab.)

Dritte Scene.

Joſefa und Steinklopferhanns.

Joſefa (blickt den Abgehenden nach). Na endlich kommen's doch weiter; dös wird die erſte Zeit a Müh' koſten, bis dö auf mich aufhorchen lernen!

Steinklopferhanns. Grüß Gott, Gelbhofbäurin, — no, Du thuſt Dich aber um! Drei Höf weit hab' ich ſchon Dein' Stimm' g'hört, ich hab's gleich herauskennt, und dös is kein leicht Stuck, denn heut ſchrein in ganz Zwentdorf alle Bäurinnen mit dö Hahner auf'm Miſt um die Wett'! — Aber ſtolz könnt's ſchon ſein, — ös ſeids hizt die Herrn im Ort, ös Weiber.

Joſefa. No is a kan Glück! wir hab'n dabei eh' nur ein Theil der Buß von dö Monleut auf uns g'nommen!

Steinklopferhanns (ſpricht Alles ſehr gleichmüthig, nur ſo oft er die Bäurin recht ſchraubt, oder über ſeine Rede in Angſt kommen ſieht, verbirgt er ſein Lachen, indem er die Hand vor den Mund bringt, hinter einem leichten Huſtanfall). Freilich! Freilich! Selb hat a G'wicht! Aber dö habt's amal austrieb'n, hizt müßt's ſchon ös da regiern!

Joſefa. Und no meint es G'ſind, man thät's nur, daß mer könnt 's große Maul im Haus hab'n!

Steinklopferhanns. Dös biſſel Anſehn is ja eh' nur a ſüß' Tröpferl in der Gallbittern. Ich bitt' Dich, dem dumm Volk is ſchon a öfter g'ſagt word'n und es begreift's nie: wann Einer auf der Welt 'n Andern wegtaucht von ſein' Platzl, daß er eh' nur dem ſein' Sorg und Kümmerniß auf ihm nimmt!

Joſefa. No is eh' ſo! — Du biſt halt g'ſcheidt!

Steinklopferhanns (lacht wie oben angemerkt).

Josefa. Was haſt denn?

Steinklopferhanns. 'n Huſten!

Josefa. Haſt Dich verkühlt?

Steinklopferhanns (läßt ſich auf eine Bank vor dem Hauſe nieder). Ja, weil heut Nacht a Fenſter auf wear. — (Schlägt in die Hände.) Na aber, wie ös dös z'weg'n bracht habt's, daß die Mannet Alle, — aber Alle — über 24 Stund' nachgeb'n? No ja, no ja — kennſt dö drei Zangen in's Teufels ſeiner krumpen Nagelſchmieden? Nöt? Was d' Advokaten nimmer krump machen können, döß biegen die Weiber, und was kein Weib mehr biegt, dös biegt — — no ich mag Dir niöt zum Aergernuß reden, aber von dö letzten Zangen ſein grad a Menge erſt bei uns in Deutſchland ausg'muſtert word'n! No, müßt's halt a dazuſchaun, Weiber, daß's eng bald einſchießt's in's Alleinwirthſchaften!

Josefa. Haſt mich grad früher drüber troffen!

Steinklopferhanns. Is a d' höchſte Zeit, engere Mannet gehn heut noch und gleich!

Josefa. Heut noch und gleich hizt?

Steinklopferhanns. Wohl, wohl,, hizt gleich! Sie rennen nur noch g'ſchwind Jeder heim und nehmen's Geld aus dö Kaſten für die Wegzehrung. Is der Deine noch nit dag'weſen?

Josefa. 'n Rothpfennig?

Steinklopferhanns. Wenn der Mann auf frumm' Werk ausgeht, kann's Weib derweil ja gar kein Noth leiden!

Josefa. 'e ganz' Geld?

Steinklopferhanns. Freilich, 's is ja a weite Reiſ' und gehn nur Wenig allein!

Josefa. No wer gang denn mit ſö?

Steinklopferhanns. Is doch ſchön von unſern Dirndln? Dö hab'n in der Schnell' ein' Jungfernbund g'ſtift, der ſich an d' Wallfahrter anſchließt und dö begleit wie d' Marketanderinnen d' Soldaten. Beinah a Jeder hat a Bußſchweſter mit ihm.

Josefa. So? — Mein Mann auch?

Steinklopferhanns. Mit dem geht die Liesl vom Wirthen — a feine Dirn — dö Kellnerin! — Kennſt d' Liesl?

Josefa. Nein!

Steinklopferhanns. Ich hab' g'meint, Dein Mann hätt Dir etwa von ihr d'erzählt. — Sie hab'n ſich amal gut leiden mögen — natürlich — noch vor er Dich kennt hat.

J[illegible] So? dös is 's Erſt' was ich hör'! und dö gang

S[illegible]pferhanns. Ja — 's is halt a frumm Dirndl!!

Jo[illegible] (erregt). Entweder dö bleibt da — oder ich laſſ' 'n [illegible] fort!

Steinklopferhanns. Aber Bäurin — Bäurin, biſt g'ſcheidt? Was ſollt mer ſich denn von Dir denken, — Du wirſt doch nit die Leut von der Frummheit abhalten woll'n — was wurden denn die andern Weiber im Ort dazu ſagen?

Joſefa. Die werd'n nämlich ſo red'n, wie ich, wann's das hör'n!

Steinklopferhanns. Aber ſo ſeid's doch g'ſcheidt'. Meint's wann die Dirndl'n heimbleiben, — was doch auf engere Monner ſchaueten, — es wurd' beſſer? Frag nur die Kramersfrau in der Kreisſtadt — der ihr Mon 's ganz Jahr auf die Märkt h'rumfahrt — die meint auch 's Reiſen wär' a g'fährlich Sach' und 's kimmt ſelten Einer heim, wie er fortgangen is. — Möcht' a kein Weib von ſo ein Herumreiſer ſein! — Wann engere Monner auch allanig in's Wälliſche kämen, ſie hab'n 'n ganz Tag nur z'kirführten (kirchfahren) und kein Bröſel Arbeit z'than, da kimmt der Menſch auf allerhand Gedanken, und die wälliſchen, ſchwarzaugeten Weibsleut (klopft die Achſeln), die ſoll'n a deutſch mit ſich reden laſſen.

Joſefa (lacht wenig). Wär ſchön'! Da kämen's leicht ſchlechter heim, als wie's auszog'n ſein.

Steinklopferhanns (aufbrechend). Eher als nöt! — Bis 's aber hoam kämen, ſchaut's, wie ös mit der Wirthſchaft auf-kimmt's! Nöt, daß ich ſag, es möcht da leicht auf manchem Hof 'm Bauern ſein Kopf abgehn — ös Weibsleut habt's es ſchon a da (zeigt nach der Stirne), aber ſeine zwei Arm nimmt Jeder mit und dö fahlen halt doch! 'N ganz Sparpfennig tragen's a außer Land; ös könnt's eng gar nit rühren, und ein Handkauf, mit dem 's eng nachträglich groß machen kunnt's, gar nit eingeh'n. — Na, kimmen's hoam, hizt ſchau dir's aber an, — d' ſchönſt Monleut von der wälliſchen Sunn (Sonne) verbrunna, wie die Zigeuner. Wann ſich nit jeder gleich zum vollen Nürſchel hinſetzen kann, und nit Alles findt, wie er meint, es muß ſein, da werden's dir ein Schopf machen, wie

a Widhopf! — Gar vertraglich wird dös nit abgehn, denn entwöhnt sein's eng doch, und wann der Hund amal Leder g'fressen hat, is kein Schuh mehr vor ihm sicher. Wie der Kukuk werden's nach fremd' Nester schiel'n! No denk' Dir so a Z'sammlebn! Ja, ja, der Bauer is wie a Spatz und der Spatz is halt kein Zugvogel, der muß verbleib'n können!

Josefa. Jesses, ich versterbet, wann's so wurd, wie Du da sagst!

Steinklopferhanns. No, no, lieb' Bäurin, brauchst nit verzagt z' werden! Ich sag ja nit, daß 's so werd'n müßt, ich mein' nur, 's wär a Wunder, wann's nit so käm!

Josefa (mit Ueberwindung). Schau, Steinklopfer — —

Steinklopferhanns. Was denn?

Josefa. Ich möcht' wissen, was D' denkst! — aber Dich kann man nix frag'n!

Steinklopferhanns (sehr gutmüthig). Mußt's halt a nit thun, Bäurin.

Josefa. Wann ich nur Eins wüßt.

Steinklopferhanns. No, was wär' denn dös?

Josefa. Ob nit sündig wär, wann man die Manner von der ganzen Bußfahrt abhaltet?

Steinklopferhanns. Na, das wär' nit sündig.

Josefa. Aber — —

Steinklopferhanns. Weil nie sündig sein kann, wann in Zucht und Ehr und Arbeit beinand bleibt, was zu einand g'hört!

Josefa. Na, aber halt doch — Wann ich nur wußt, wie der liebe Herrgott drüber denkt!

Steinklopferhanns. Aber Bäurin, bitt' Dich gar schön, red' doch nit gar so viel dumm! Herrgotts Gedanken weiß doch Keiner — dö gingen grad in unsere Plutzer h'nein! — Aber, was ich vom Herrgott'n denk, selb weiß ich! (Singt in der Weise der Steinklopfer-G'sangln.)

'S gibt allmal ein Weg, der
Zum Herrgott'n führt.
Wär d' Höll' a vermauert,
Der Himmel versperrt.

Der Herr braucht kein Himmel,
Kein hölliſch Verderb'n,
Denn mitten durch's Herz führt
Die Straßen zu cahm!

(Jodler.)

Das Herz, es ſteht ein Jeden Red,
Der 's ehrlich thut befrag'n —
Dem Fürſt ein goldig Haus, wie mir
Beim Steinerſchlag'n, beim Steinerſchlag'n,
Beim Steinerſchlag'n, Juche!

Joſefa (ſingt mit)

Beim Steinerſchlag'n, beim Steinerſchlag'n,
Beim Steinerſchlag'n, Juche!

Joſefa (ſchlägt freudig in die Hände). (Glaubſt, daß man ſo frei nach'm Herz'n geh'n dürft? (faßt dabei ſeine Hände).

Steinklopferhanns. (W'wiß!

Joſefa (luſtig). Dann halt ich 'n Toul zruck! (nachdenklich läßt ſeine Hände fahren). Aber, wann's halt wieder von der Höll' reden? Von ſiedig Schwefel und Pech — und mein.

Steinklopferhanns. Laß Du die Höll'-Reder geh'n! Wär' Gott nit barmherziger wie dö — gang's ja ihnen ſelber ſchlecht'.

Joſefa (wie eben luſtig). Meinſt? — Ich halt 'n Toul z'ruck.

Steinklopferhanns (indem er ihre Hand in der ſeinen ſchlenkert, luſtig). 'n Toul halt mer z'ruck! — Alle halten mer 's z'ruck! — Alle! — Was nutzetens denn eng a in der Fremd? (läßt plötzlich ihre Hand fahren, kläglich). O Sakra h'nein!

(Man hört hinter der Scene, immer näher kommend, den Geſang der Wallfahrer und zwar):

Altlechner (vorſtärrend). Mir ſein ſchon bereit. — —
Chor. Voll Bußhaftigkeit.
Altlechner. Der Weg is zwar weit —
Chor. Voll Bußhaftigkeit.
Altlechner. Dös is 'n was uns g'freut.
Chor. Voll Bußhaftigkeit.
Joſefa. Was haſt denn?

Steinklopferhanns (kratzt ſich hinterm Ohr). Oh!! Ös hätt' es doch nit fortbemüſſen ſoll'n. Z'ruckhalten wär ſchon recht, — aber ob ſie ſich halten laſſen? Sö ſan Alle wie verſeſſen auf die Bußfahrt. Der Altlechner redt wie a Apoſtel und ſingt wie a Vorbeter. Es is völlig der Teufel der Frummheit — der Geiſt wollt' ich ſag'n — in ſö g'fahrn. Wann a Alles z' Grund gang drüber, ſag'ns — ſö gangen doch! — No red' mit dö.

(Oben auf dem Fußſteige erſcheint der Zug der Wallfahrer, wie unten beſchrieben wird, und zieht herab und durch die Mitte auf die Bühne.)

Steinklopferhanns. Da ſein's ſchon! — Ich bitt' Dich, ſchau's nur an, was dö für a Anſehn haben! Ob mit dö was z' richten is!

Joſefa (beſtürzt). No ſei ſo gut, etwa nöt! (rachend.) Geh' zu — geh zu, am End' ſeins doch froh, wann man's z'ruckhalt und ſie dürf'n bleiben!

Steinklopferhanns (huſtet, wie angegeben). Meinſt? Na probir's nur! —

Vierte Scene.

Vorige. Alle.

(Wallfahrerzug: Voran **Anton**, dann **Claus**, **Mathies**, **Veit** und die anderen **Bauern**, **Altlechner**, nebenher vorſingend. Alle ſind gekleidet, wie Altlechner ſchon im vorhergehenden Akte beſchrieben iſt; ſie haben die Hüte tief ins Geſicht gedrückt und den Kopf in große Gebetbücher geſenkt, die ſie mit beiden Händen vor ſich halten, ſo, daß ſie die Stöcke, wie „Gewehr im Arm" nur in den verſchiedenſten Richtungen und Neigungswinkeln tragen. Hierauf die Dirndl. **Liesl** voran, alle ſehr züchtig, die Tücher bis zum Hals hinaufgebunden. Jede trägt einen rothen Regenſchirm, und da ſie ebenfalls große Gebetbücher, ganz ſo wie die Männer, halten, ſo haben ſie die Schirme in allen erdenklichen Querlagen unter dem rechten Arm. Zuletzt in Gruppen nachdrängend die **Bäuerinnen**, darunter **Martha** und dann die **Burſche**, worunter **Michl**, **Sepp**, **Martin** und **Loisl**.)

(Die Wallfahrer kommen unter Geſang vor.)

Altlechner (vorplärrend). Mir ſein ſchon bereit! —
Chor. Voll Bußhaftigkeit!
Altlechner. Der Weg is zwar weit!
Chor. Voll Bußhaftigkeit!
Altlechner. Dös is 's, was uns g'freut!
Chor. Voll Bußhaftigkeit!

Altlechner (klappt das Gebetbuch zu). Na alsdann, Gelbhofbauer, Dir hab'n mir noch 's Geleit geb'n. Hizt mach' aber, daß amal Ernst wird. Hol' Dein' Wegzehrung und nimm schleunig Abschied. Wir könnten schon längst 's erstmal im Nachbarsdorf im Wirthshaus rasten!

(Die Gruppen lösen sich. **Anton** tritt, **Liesl** an der Linken haltend, vor zu **Josefa**, ebenso kommt jeder Bauer zwischen seinem Weib und einem **Diendl** zu stehen.)

Anton (singt).

No b'hüt Dich Gott, Seferl!
Wir sein hizten fromm
Und gehen da übri
Dort enten nach Rom!

(**Chor** singt, dasselbe begleitend, mit Brummstimmen, nur daß jeder einen andern Namen für „Seferl". — also etwa Regerl, Gretl, Rosl ꝛc., singt.)

Anton (allein).

No b'hüt Dich Gott, Seferl,
Und halt mir sein Haus,
Ös wird Dir schwer auflieg'n,
Doch mach' Dir nix d'raus!

Du bist — no, dös weiß ich
Dös weiß ich ja eh' —
Du bist nur froh, daß ich
Nach Rom abi geh!

(Kurze Jodler mit Chor.)

Josefa (die sich diese Strophe mit über die Brust gekreuzten Armen, vorgesetztem Fuß und zurückgeworfenem Kopf angehört hat, überschlägt den Jodler und schließt ihn lachend; dann zum Steinklopfer, indem sie zu Anton näher tritt). Jetzt paß auf den Inhatzer auf! — Du Tonl, wann Dir d' Wirthschaft gar so auf'm Herzen liegt — schau, kannst schön bitten, laß ich Dich hoam.

Anton. Mein lieb' Seferl; was kümmert mich d' Wirthschaft? (Indem er die Liesl an sich zieht.) Alle irdenen Gedanken hab'n wir aufgeb'n. — Besser da herunt gedeih'n, als da oben Verderben, na, na, besser da herunt verderben, als da oben gedeihn — na aber, Jesses und Josef — besser da herunt verderben und da oben gedeihn.

Altlechner (ungeduldig). No fing der a Stund zum gigazen und gagezen an! (Vorplärrend.) „Mir sein schon bereit!"

(Sogleich beginnt der Zug sich wie früher zu ordnen.)

Steinklopferhanns (für sich). Dressirt sein's wie die Jagdhund! (Selbstgefällig.) Ja, was halt a ordentlicher Kommandant is!

(Josefa und die andern Bäuerinnen stürzen rasch zu und führen ihre Männer wieder vor. Die Tirndln nehmen dieselbe Stellung, wie früher ein.)

Josefa (zornig). Döss wär' der ganz' Abschied?

Anton. Ah na! Ich hätt' Dir schon noch was z' sag'n. (Singt)

No b'hüt Dich Gott, Seferl
Und bleib mir fein treu,
Denn wir sein verheirath
Und g'schieden dabei!

(Chor wie oben.)

Anton.

Verheirat, no freilich
Und g'schieden, o G'frett,
Ja g'schieden vom Tisch
Und a g'schieden vom Bett.

Dich fechts nix an, weiß ich,
Döss weiß ich ja eh —
Du bist nur froh, daß ich
Nach Rom abigeh!

(Kurzer Jodler mit Chor.)

Josefa (singt zornig lachend den Jodler mit, tritt Anton ganz nahe zu Leide, sehr bestimmt). Gelt? Wär' eng eh' um jede Bitt' leid, daß mer eng bleiben ließ? Aber blind müßt mer sein, wann man nit sähet, woher eng auf einmal d' groß Bußhaftigkeit eing'schossen is! Wär' a schön Bußfahrt! Aber ich sag' Dir's, Toni, Du bleibst da, mach mich net wild, Du bleibst hoam und a Red is 's! Schaut's, da ließ Jeder 's Weib wie a Wittib, die arm' Kinder wie Waserln z' Haus sitzen! Net alleinig — wann a dö Menscher im Ort verbleibeten, ließ'n wir Eng fort mit so nixnutzig Fürnehmen in engere Köpf! Hoam bleibt's! Bei engere Weiber schickt sich schon auch Zeit, Ort und G'leg'nheit g'nug zum Bußthun!

Mehrere Weiber. No freilich! — Wohl — wohl!

Altlechner (dreht sich rasch um, vorplärrend). „Mir sein schon . . .

Anton (unterbrechend). Aber Seferl! No kenn' ſich doch der Teufel bei eng Weibsleut aus! Hizt macht's auf einmal ſo a Weſen, weil man thut wie enger Will'n is, — ös habt's es ja ſelber ang'ſchafft.

Joſefa (mißmuthig). Mußt's denn a allmal dabei ſein, wann was Dumm's ang'ſchafft wird?

Altlechner. Auf dös werd's doch auf kein Antwort ſtudir'n? (Wendet ſich und ſingt vor).

„Mir ſein ſchon bereit" —

(Der Zug will ſich wie früher ordnen, kommt aber nicht dazu, da Anton von Joſefa und die andern Bauern von ihren Weibern raſch am Arm zurückgehalten werden.)

Anton. Was willſt denn noch, Seferl?

Joſefa (der das Weinen nahe iſt und die ſchon mit ihrem Schürzenzipfel wirft, trotzig). Da ſollt'ſt bleib'n!

Anton. Schau Seferl, ſelb geht nit! (ſingt).

Drum b'hüt Dich Gott, Seferl
Wir ſein hizten fromm,
Und gehen da übri
Dort enten nach Rom!

Chor (wie oben.)

Anton.

Und hizten wo ich mich
In d' Buß einifindt,
Da dürfſt mich nit halten
Dös wär' ja a Sünd!
Der frumm Vorſatz, weiß ich,
Steht feſter wie eh —
Mich halt gar nix, daß ich
Nach Rom abi geh!

(Jodler mit Chor.)

Joſefa (der die Thränen ins Auge ſchießen, ſingt den Jodler melancholiſch, mit der Schürze um die Augen hantirend, mit — ſpricht, indem ſie, wie man im Volksmunde ſagt „Der Bock ſtößt".) Toni — ich bitt' Dich gar ſchön — Toni — verbleib! — Ich — ich komm mit der Wirthſchaft — mit der Wirthſchaft komm ich nit auf, — und wir ſein erſt ſo kurze Zeit bei'nand — ſpäter amal — wann's Dir a Freud macht von mir z'geh'n — hab' ich vielleicht a nix

dageg'n — aber hizten, hizt weiß ich mich gar nit aus! — Wann D' mich gern haſt, Toni — ſo verlaßt mich nöt — und — und wann D' mich nimmer gern hätt'ſt — (heulend) Toni — öh — Toni — ſo geh' ich in's Waſſer!

Liesl (gibt Anton einen Rippenſtoß). D'erbarmt's Dir denn noch nit?

Anton. Ah! — !

Steinklopferhanns. Hizt is Zeit zum Nachgeb'n!

Anton (durch den erhaltenen Rippenſtoß ganz grimmig gemacht, reibt die getroffene Stelle, heftig). Ich mag aber noch nit!

Steinklopferhanns (ebenſo). Ah, ſo geht's allz'ſamm zum Teufel, dumm's Volk! — Da kann der beſt' Kommandant nix machen!

Altlechner (durch's Warten erbittert). No was is's denn nachher? Da ſteh'ns herum wie die Patzenmandln vor'n wachſern Jeſu kindl in der Krippen! Gehn wir amal! (vorſtürzend). Mir ſein ſchon boreit!

(Diesmal arrangirt ſich der Zug und ſetzt ſich in Bewegung.)

Chor (fällt ſingend ein). „Voll Bußhaftigkeit!"

(Der Zug hat unterdeſſen ſich ſo geſchwenkt, daß Anton als der Erſte eben den Hof verlaſſen will.)

Joſefa (nimmt in dieſem Augenblick die Schürze vom Geſicht.) Toni!

Anton (bleibt ſtehen und wendet ſich um).

Joſefa (ſehr freundlich). B'hüt Dich Gott, Toni — geh' nur mit Deiner Dirn in's Wälliſche — ich ſuch' mir derweil 'n ſäubrigſten Bub'n im Ort aus!

Anton (ſtürzt in langen Sätzen vor). Himmelheiligkreuzdonnerwetter!! Dös ganz über 'n Spaß! (Bleibt mit aufgehobener Hand vor ihr ſtehen.)

Joſefa. Na ſo ſchlag zu — ſchlag nur her — dös will ich ja! — Da renn ich in mein Kammerl und riegel mich ein, — ohne a gut Wort wirſt doch nit von mir geh'n woll'n — und ſo halt ich Dich doch da — ſo lang' mir beliebt!

Anton (jubelnd). Na heilig Mutter Anna, dös halt a Anderer aus! Hau'n ließ ſie ſich a von mir! Jujuju! Goldig Seferl, was d' mich aber gern hab'n mußt! No bleib' ich da! Freilich bleib' ich da! (Wirft den Brodſack in die Luft und umarmt Joſefa.)

Die Bauern. Mir a! — mir bleib'n a da!

(Ueberall Umarmungs-Gruppen.)

Allechner (mitten durch hineinrennend.) Aber i nöt —! (Erblickt gleich in luftiger Flucht oben auf dem Aufzug.)

Anton (ſich aufrichtend) No Manner! was Manner, ſein wir Manner?! Wir hab'ns zeigt, daß wir auf unſer'n Willen und unſer Wort halten können! Gelt's Weiber?

(Die Männer liebkoſen die Weiber.)

Steinklopferhanns (fällt angeſichts dieſer Gruppen in einen Lachkrampf auf die Steinbank.)

Anton (wendet ſich beſtürzt zu ihm) No Steinklopfer, willſt leicht verſterben?

Steinklopferhanns (ringt nach Athem) Anweh! Anweh! — Wär' kein Wunder, 's wurd' Ein's hin! (Zeigt auf die Gruppe.) Dös heißen's in der Stadt „Gewiſſensfreiheit"! — ! — !

Chor.

Kreuzelſchreib'n, Kreuzelſchreib'n,
Thuſt 's, ſo ſollſt a dabei bleib'n!
Kreuzelſchreib'n, Kreuzelſchreib'n,
Muß man ehrlich treib'n!

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Nationalbibliothek
Wien

Verlag von K. Rosner.

Neues Wiener Theater.

№ 1.

Drei Paar Schuhe. Lebensbild mit Gesang in drei Abtheilungen und einem Vorspiele von Carl Görlitz. — Für die österreichischen Bühnen bearbeitet von Alois Berla. — Musik von Carl Millöcker. Preis 1 fl. od. 20 Ngr.

№ 2.

Der Pfarrer von Kirchfeld. Volksstück mit Gesang in vier Akten von L. Gruber. Nebst einem dramaturgischen Berichte von Heinrich Laube. Preis 1 fl. od. 20 Ngr.

№ 3.

Ein Vater, der seine Tochter liebt. Posse in 1 Akt nach dem Französischen von Hebenmarkt. Preis 50 kr. od. 10 Ngr.

№ 4.

Isaak Stern. Posse mit Gesang in drei Akten (acht Bildern) von O. F. Berg. — (Neue Bearbeitung der Posse: „Einer von unsere Leut'" desselben Autors.) Preis 1 fl. od. 20 Ngr.

№ 5.

Der Meineidbauer. Volksstück mit Gesang in drei Akten. Von L. Gruber. Preis 1 fl. od. 20 Ngr.

№ 6.

Doctor Ritter. Dramatisches Gedicht in einem Aufzuge. Von Marie Baronin Ebner-Eschenbach. Preis 50 kr. od. 10 Ngr.

№ 7.

Seit Gravelotte! Dramatische Kleinigkeit in 1 Akt von F. Zell. Preis 50 kr. od. 10 Ngr.

№ 8.

Die 73 Kreuzer des Herrn Stubelberger. Posse in einem Akt. Frei nach dem Französischen von Ch. Homburg. Preis 50 kr. od. 10 Ngr.

№ 9.

Aus Cayenne. Original-Volksschauspiel in vier Aufzügen von Eduard Horn. Preis 1 fl. od. 20 Ngr.

Verlag von K. Rosner.

№ 10.

Gringoire. Schauspiel in einem Akt von Ch. de Banville, deutsch von Betty Paoli. Preis 60 kr. od. 12 Ngr.

№ 11.

Ein liberaler Candidat. Lustspiel in einem Aufzuge von Sigmund Schlesinger. Preis 60 kr. od. 12 Ngr.

№ 12.

Der letzte Nationalgardist. Volksstück in drei Aufzügen von O. F. Berg. Preis 1 fl. od. 20 Ngr.

№ 13.

Prinzessin Georges. Pariser Sittenbild in drei Aufzügen von Alexander Dumas (Sohn). Deutsch von Eduard Mautner. Preis 1 fl. od. 20 Ngr.

№ 14.

Christiane. Schauspiel in vier Akten von Edmund Goudinet. Deutsch von Ed. Mautner. Preis 1 fl. 20 kr. od. 24 Ngr.

№ 15.

Zwischen zwei Uebeln. Original Posse mit Gesang in einem Akt von J. Brunner. Preis 60 kr. od. 12 Ngr.

№ 16.

Zwei Ehen. Lustspiel in einem Akt nach Lecroy, von Anton Ascher. Preis 60 kr. od. 12 Ngr.

№ 17.

Auf verbotenen Wegen. Schwank in zwei Akten von Ancet Bourgeois & Brisebarre. Deutsch von Anton Ascher. Preis 60 kr. od. 12 Ngr

№ 18.

Liselotte. Historisches Genrebild in einem Akt von Sigmund Schlesinger. Preis 60 kr. od. 12 Ngr.

№ 19.

Liebes-Tyrannei. Lustspiel in einem Aufzuge nach dem Französischen. Von Carl Treumann. Preis 60 kr. od. 12 Ngr.

№ 21.

Fernande. Pariser Sittenbild in 4 Akten von Victorien Sardou. Deutsch von Ed. Mautner. Preis 1 fl. 20 kr. od. 24 Ngr.

National-Bibliothek Wiener Sammlung

Verlag von L. Wagner.

Von **Adolf Wilbrandt** sind erschienen:

Die Vermählten.

Lustspiel in drei Aufzügen.

Preis 1 fl. 30 kr.

Jugendliebe.

Lustspiel in 1 Akt.

Preis 75 kr.

Die Maler.

Lustspiel in drei Aufzügen.

Preis 1 fl. 30 kr.

L. Martinelli

301 Schauspieler
ARTHUR DUNIECKI

Der S'wissenswurm.

Bauernkomödie mit Gesang in drei Akten

von

L. Anzengruber.

Wien 1874.

Verlag von L. Rosner.

Tuchlauben Nr. 22.

Mit Vorbehalt aller gesetzlich zustehenden Rechte, den Bühnen gegenüber als Manuscript gedruckt, und für Deutschland und Oesterreich Ungarn zu beziehen durch C. A. Sachse in Wien, I., Friedrichsstraße 2.

Druck von J. C. Fischer & Comp., Wien.

Personen.

Besetzung im k. k. priv. Theater an der Wien.

Grillhofer, ein reicher Bauer.	Herr Martinelli.
Dusterer, sein Schwager.	„ Friese.
Wastl, } Dienstleute bei Grillhofer.	„ Szika.
Michl, } Dienstleute bei Grillhofer.	„ Thalboth.
Rosl, } Dienstleute bei Grillhofer.	Fr. Clossegg.
Annamirl, } Dienstleute bei Grillhofer.	Frl. Schindler.
Die Horlacherlies.	„ Geistinger.
Leonhardt, Fuhrknecht.	Herr Schreiber.
Poltner, der Bauer an der kahlen Lehnten.	„ Rott.
Sein Weib.	Frl. Herzog.
Nahl, } deren Söhne.	Herr Jäger.
Hanns, } deren Söhne.	„ Romani.

(Knechte und Mägde im Grillhofer'schen Hause.)

Palmkätzchen.
. M. Th. ein
..baum. Sessel.
u. ein ledern
..gezeter Stuhl.
. Kalender unter
. Weihbrunn

a Doppelfenster mit
dünnscheibigen Fenster-
flügeln, daß man
die Uhr dahinter
hört u. sieht.

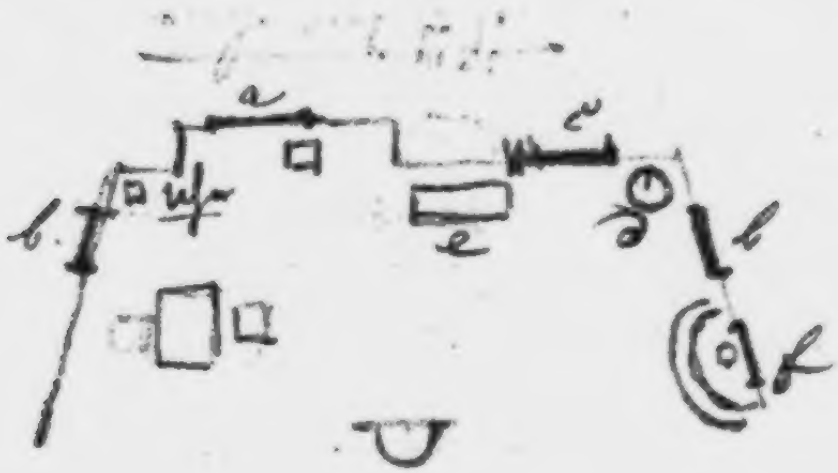
bb. Seiten Thüren.

c. Mittel Thür.

e. Commode überdeckt
mit einem bunten
Kaffetuch. darauf ein
heiligen Rettar unter
Glassturz. einige alt-
modische Kaffe Schalen
u. Tassen. ein Bibel
Gesangbuch. 2 Messing-
Leuchter mit bunten
Wachskerzen.

d. Kachelofen mit
Laub kranz.

f. Seiten fenster mit
Fensterbrett. Auf
einem breiten Kaff
darauf ein Holzstück
Ober der Commode ei



Erster Akt.

(Wohlhäbige Bauernstube. Hintergrund links ein Doppelfenster, rechts der Haupteingang. Rechte Seite Fenster, links eine Seitenthür. Vorne gegen links ein Tisch mit mehreren Stühlen, gegen die Wand ein mit Leder überzogener Sorgenstuhl, an dessen Rückenlehne ein Bettpolster. Wie der Vorhang aufgeht ist die Bühne leer. Auf dem Tische steht eine dampfende Schüssel. Vor dem Fenster sieht man Knechte und Mägde mit Rechen und Heugabeln vorbeiziehen.)

Erste Scene.

Knechte und Mägde.

Chor.

Knechte.

Glei is die Sunn am Platz,
Mußt Dich halt schlau'n,
Sunsten, mein lieber Schatz
Brennt's Dich ganz braun.

Mägde.

Mei Bub, geh sag ma no
Was kümmert's Dich?
Die Sunn, die brennt Dich do
Schwärzer als mich!

Beide.

(Jodler.) Jujujuheh! (Ausklingend.)

Zweite Scene.

(Von links: **Rosl** (ältere Magd), führt **Grillhofer**, der sich leicht auf sie stützt, herein.)

Grillhofer. Au weh! Au weh! Hebt schon wieder so a saksrischer Tag an.

Rosl. No kimm nur Bauer. Da steht schon Dein Suppen; laß's nit kalt werd'n.

Grillhofer. A was — meint'sweg'n. Mir schlagt eh' nix mehr an. (Hat sich mit Beschwer niedergelassen, schneidet behend sich Brod in die Schüssel und lösselt es mit Gier aus.)

Rosl. Wer weiß, Bauer. Wann Dich der liebe Gott wieder g'sund machen will ....

Grillhofer. Er will aber net.

Rosl. Ah freilich. Er wird schon woll'n.

Grillhofer (schreit). Er will aber net, ich weiß's!

Rosl (erschrocken). No ja, nachher is's was anders.

Grillhofer. Weißt, Rosl, Du mußt's nit so aufnehmen, wann ich Dich anschrei! Es is nit so bös gemeint. Aber weißt, wenn man in Erkenntnuß der Sündhaftigkeit schon so weit käma is, daß man sich frei in Alles schicket, wann Ein'm glei in Gottsnam der Teufel holet, so laßt man sich selb'n Zustand der Gnad' von Neamad mehr gern abreden.

Rosl. No jo, freilich, freilich, wol wol Bauer, wann's a so is, so bleib holt in Dein Zustand.

Dritte Scene.

Vorige. **Wastl** (durch den Haupteingang).

Wastl. Gut'n Morg'n, Bauer.

Grillhofer. Gut'n Morg'n, Wastl. Na, na, laß nur Dein Pfeif in Maul, geht dir sunst aus.

Wastl. Kann's wol d'erwarten. Es is für Dich net zutraglich, kunnt Dich reizen, hust ehnder z'viel. — No werd'n wir heunt schaun, daß wir's Heu hereinkrieg'n, s'Wetter wird neama lang so sauber aushalten. Gestern schon um Mittag hot's in der Luft so g'flirretst, als wär' die a in der Hitz verbröselt und that durcheinanderwoiseln, wann die Sunn durchscheint. S'is höchst Zeit zum dazuschau'n. Und a Heu is

dös, Bauer, so schön und viel und es riecht frei, daß Eins umfall'n könnt vor Gutheit.

Grillhofer. No ja, no ja.

Wastl (schupft die Achsel). „No ja — no ja." Aber, Bauer, wann ich dir sag, a Heu — s'älteste Rindvieh da herum kann sich auf so Dans nit besinna. G'freut dich denn gar nix mehr? Nachhert g'freut Ein'm a nix. Wem gang's denn was an, wann Dich net?

Rosl. Hast Recht, Wastl, hast Recht, sag ihm's nur h'nein!

Grillhofer. Laßt's es gut sein, wann ich so bin, is's doch eng nit abtraglich, ich vergunn' schon mein Nebenmenschen s'gute Heu. Jo, jo, g'wiß. Aber ich taug halt nix mehr auf derer Welt — na — na — mich bekümmert nimmer s'irdische, mich bekümmert nur s'himmlische Heu, wovon g'schrieb'n steht; Der Mensch welkt dahin wie Heu, und da is mir nur um die Einfuhr in den himmlischen Heuschober!

Wastl. Jesses und Josef, Bauer, mir kennt sich frei neama mit dir aus. Wann ich Dir früher g'redt hätt', von so ein Heu — wie dös a Heu is . . . ! Aber seit dich nur allweil bekümmerst, was g'schrieben steht, gibst auf kein vernünftig Reden mehr was.

Rosl. Hast recht, Wastl, hast schon recht, sag ihm's nur h'nein.

Wastl. Seit Dich vor ein' halb'n Jahrl der Schlag g'streift hat, bist neama der Alte.

Grillhofer. Selb that sich a net schicken! Dös war a Deuter vom lieben Gott, sider der Zeit halt ich still und wart auf'n Zweiten. Mei lieber Wastl, Du bist a guter Bub — a Du Rosl, ja, ja, Du bist a a ehrlichs Mensch — müßt's halt a Einsehn mit mir hab'n, noch dös kleine Reichtel Zeit, so mir b'schied'n is; leicht moch ich noch fruher a End und zieh' mich z'ruck von all'n weltlichen Wesen. Ja, ja, konn leicht möglich sein, ich bin no lang net so, wie ich sein möcht, hat sich doch vorhin, wie Du käma bist, Wastl, der G'winnst- und Specalirteufl in mir a weng noch g'rührt. Na, na, dös därf net sein, daß sich's Heu zwischen mich und mein Schöpfer drängt. Na, na, ich hab eh gnug auf mir, dazukäma derf nix

mehr, abwendig derf mich nix mehr machen von die gottseeligen Gedanken.

Rosl. Thust doch als wärst der sündhaftigste Mon. Hast leicht Eins umbracht?

Grillhofer. Dös net, Gott sei Dank, Rosl, dös net; aber's Gegentheil auf unerlaubte Art kunnt leicht möglich sein. — Geh lang mir das dicke Buch dort her.

(Rosl holt die Postille von einem Schrank und legt sie vor Grillhofer hin.)

Grillhofer. So und hiazt gehts all Zwei in Gottsnam an enger Tagwerk und ich geh' an mein's. Is der Schwager noch net da?

Rosl. Na.

Grillhofer. Wann er kimmt, Rosl, so bring' ein Wein und a weng a Rauchfleisch eine. Hizt gehts. (Schlägt das Buch auf und beginnt zu lesen.)

Rosl. Bhüt Gott! (Ab durch den Haupteingang.)

Vierte Scene.

Grillhofer und Wastl.

Grillhofer. Bhüt Dich Gott, Rosl. (Kleine Pause, ohne aufzublicken.) Bhüt Dich Gott, Wastl!

Wastl. Ich hab jo no nix g'sagt.

Grillhofer (aufblickend.) Willst no was?

Wastl. Es liegt mir schon lang auf. Ueber Dein Schwagern, über'n Dusterer, möcht ich mich amal ausreden.

Grillhofer. No, nur kein unb'schaffens Wort.

Wastl. Bewahr, wär' mir a z'gring dazu, daß ich a unb'schaffen's Wort über eahm verlier, — der elendige Kerl.

Grillhofer. Wastl! — Er is mein einziger Verwandter, der einzige Mensch, der ein trostreichen Zuspruch für mich hat, dem was g'leg'n is an mir in Zeit und Ewigkeit.

Wastl. Ich weiß's eh, er is, der Dich zu dem bußfertigen Wesen hinzerrt, wie's Kalbl zur Kuh, wenn's es Saufen d'erlernen soll.

Grillhofer. Hehe! Sixt Wastl, wie trotz Deiner Boshaftigkeit nixt dagegen fürbringa kannst. S'Kalbl muß ja saufen, sunst wurd's hin.

Wastl. Schon recht, Bauer, aber für a Kalbl warst mer doch schon z'viel ausg'wachsen. — Sag do selber Bauer, wie D' noch riegelsam warst, hat der Dusterer kein Fuß über Dein Staffel g'setzt, — was sind't er's denn hizt von Nöten, daß er Dir alle Tag über'n Hals rennt? Z'weg'n der Zeit und Ewigkeit leicht? Na Red, meinst net selber, daß er sich zuthatig macht, weil er glaubt, es könnt die ganz' Hinterlassenschaft an ihm fall'n? Und hat er Dich erst da, nachher kunnst freili — von ihm aus, — Gott verhüth's — nit früh g'nug selig werd'n.

Grillhofer. So mein' ich ja eh selber.

Wastl. Na alsdann, na sixt, is doch amal a g'scheidte Red' von Dir! Oder wie D' früher hast a Wartl davon fall'n lassen, daß'd Dich möchst in die Ruh setzen, meinst nit a selber, er wurd' Dir einred'n, daß Dein ganz Bußfertigkeit um a gut Trümmerl z'kurz war, wann Du nit ihm n'Hof verschreibst und nöt bei seiner Sippschaft als Ausnehmer bliebst? Han.

Grillhofer. No jo, so mein ich ja ehnder selber.

Wastl. No so sag ich, scheinheilig is er.

Grillhofer. Und ich sag, er is's net.

Wastl. Wohl is er's.

Grillhofer. Na sog i Wastl, Du bist a dummer Bua, Du verstehst dös net, der Dusterer der is so, der is so, wie er is. Und z'weg'n dem was mer g'red't hab'n, so thut das der Bußhaftigkeit kein Eintrag, und werd' i ihms doch net in Uebel aufnehma, daß er auf sich schaut, wo sein Vortheil und der meine Hand in Hand geh'n.

Wastl. Na hörst, da möcht Eins doch glei narrisch werd'n! Wann sein Vortheil is, meinst nit, es kunnt wohl a a kleine Spitzbüberei mit unterlaufen?

Grillhofer. Na Wastl, dös net, dös net. All's was er fürbringt, dös is nur zu wahr — nur zu wahr is's!

Wastl. No ich konn da nix sag'n, ich weiß nit wie er dich h'rumkriegt hat, so hilft a kein Red'n.

Grillhofer. Host a Recht, Wastl. Red'n is do von Unnöt'n! Der Dusterer is über ein Feldpater. Alles kurz und eindringlich und hizt: glaub's oder glaub's nit! A Teuxelskerl, sag ich Dir, mit sein' gottg'fälligen Wesen. D'ran glauben

muß man. Dös hat er herausst, ja ja, dös hat er herausst. Z'weg'n daß er sein Vortheil sucht, selb' is richtig, aber dös thut nix, mag's selber gern seh'n, wann Einer was treibt, er treibt's recht, aber ehrlich muß's dabei zugeh'n, wann ich ihm dahinter kam, daß dös kein Schickung is, dö ihn in mein Haus führt, daß net so sein müßt, wie er sagt, daß er auf'n Herrgott'n sein Rechnung lugt — Kreuzsakra, Wastl, da kriegst a Arbeit.

Wastl. Jesses, Bauer, schaff an, schaff nur glei an!

Grillhofer (läßt den Kopf hängen). Laß gut sein, Wastl, laß's gut sein. S'kimmt nöt a so. — Er hat mich schon bei der richtigen Falt'n. Er hat mich an Dans erinnert, hon's schon lang vergessen g'habt — hizt aber hat sa sich aufg'riegelt, hizt sitzst's da, und gibt kein Ruh mehr, der G'wissenswurm is's und da hilft kein Aufdamnen. Schön, schön unterdrucken heißt's und reuig sein.

Wastl. Grillhofer wann's wahr is, daß Eins, das sein Art auf einmal ändert, bald verstirbt, so machst es neama lang, der Dusterer braucht net lang mehr ernste G'sichter z'schneiden, der kom bald lachen. Kreuzteufi! Früher hab'n mer g'arbeit und sein dann lustig g'west all Tag, und Du warst der Fleißigst' und Lustigste, und wann ich denk, daß der alte Hallunk d'ran Schuld tragt, daß mir hizt dasitzen wie auf einer Karthausen — Sikra h'nein, ich woll't er kam hizt h'rein, daß ih ihm's h'neinsag'n kunnt: Dusterer, Du bist a Haderlump!

Fünfte Scene.

Vorige. Dusterer.

Dusterer (kleine, hagere, schwächliche Gestalt, von der Zipfelmütze bis zu den Stiefeln hinunter ganz schwarz gekleidet. Spricht Alles auf trockene gewichtige Bauernmanier, stoßweise.) Gelobt sei Jesus Christus.

Wastl (schreit, wie in seiner Rede fortfahrend). In Ewigkeit!

Grillhofer. In Ewigkeit!

Dusterer (behaltet seine Pfeife im Munde und geht rasch auf Grillhofer zu). Grüß Gott, Schwager, grüß Gott, no wie is Dir denn word'n, auf's letzte Beten?

Grillhofer. Hm besser, ja ich mein' schon a bissel besser.

Dusterer (setzt sich). Verlaubst schon. Na sollt' mich freu'n. Ja ja. (Beobachtet Grillhofer scharf.) Sollt mich rechtschaffen g'freu'n. That's nur wieder weisen, daß ma die Krankheiten abbeten kann, is a alte G'schicht, freilich g'hört die rechte Frummheit und Bußfertigkeit dazu, wer nur unserm Herrgott s'Maul machen möcht, der richt nix. Nur an die Leut und an der eing'rißnen Gottlosigkeit liegt's — an sunst nix — an sunst nix! (Bafft Rauchwolken von sich.) Ja ja.

Wastl (tritt zu ihm). Mußt nit rauchen, Dusterer, ich bin vom Haus und rauch a nöt. (Nimmt ihm die Pfeife aus dem Mund.)

Grillhofer. Wastl — Du Sikra h'nein!

Wastl (klopft die Pfeife auf dem Fensterbrett aus und setzt den Fuß auf die glimmende Asche). Verlaubst schon. Um die G'selchtigkeit is'm Bauern ja do net z'thun.

Grillhofer. Na aber der Aerger, den d'Ein'm machst, schlagt mir leicht an.

Wastl. Is Dir g'wiß g'sünder. (Gibt dem Dusterer die Pfeife zurück.) Da Dusterer.

Grillhofer. Wastl, Du Sakra, Du nimmst Dir viel heraus. (Erhebt sich mühsam.) Mach mich nit schichti, am End kunnt ich Dich doch no meistern.

Wastl. Recht is's, dös steht Dir an, — kimm nur her, Bauer, ich wehr' mich nit viel, — und Dir is's leicht g'sund.

Grillhofer (setzt sich erschöpft). Du narrischer Höllteufl Du! — Geh' zu, sag' ich, geh' zu!

Dusterer (begütigend). Laß' gut sein, Schwager, laß's gut sein — ja — ja. (Mit Emphase.) I verzeih ihm — ich verzeih ihm — dös thu ich.

Wastl (mit unsäglicher Verachtung). Er verzeigt mir — (ist bis zur Thüre gegangen.) Der! verzeigt mir! Bhüt Dich Gott, Bauer! (Ab.)

Sechste Scene.

(Grillhofer. Dusterer, dann Rosl.

Dusterer. Is a kecker Ding der Wastl! Ja, ja! Mein' allweil, Hochmuth kommt vor'm Fall. Kunnt doch g'scheh'n, wer weiß wie bald, daß er entbehrli wurd. — Ja.

Grillhofer. No, no, nur vertraglich; was ſagſt: Du verzeigſt ihm, wann'd ihm was nachtrag'n willſt?

Duſterer. Hat er's ang'nommen dö Verzeihung — hat er's ang'nommen? Han.

Grillhofer. Ah was, auf'm Stubenbod'n wird er's nit liegen laſſen hab'n, — ſo lang ich die Augen offen hab', will ich net ſeh'n, wie mein Anweſen z'ruckgeht, der Waſtl is wie a Pfleger d'rauf. That Keiner gut, der ihm weggab. Du verſtehſt Dich a mehr auf's Himmelreich, als auf d'Wirthſchaft.

Duſterer. Wohl, wohl. Z'wirthſchaften hat's wenig geb'n, da muß Dans auf'n himmliſchen Vatern vertrau'n. Daß ich ſag', ja daß ich ſag', es war mir vorhin nur um die Pfeifen, weil a Anfeuchtung is beim Reden — weißt, mir redt ſich trocken ſo ſchwer.

Grillhofer. D'Rosl muß eh' glei ein Wein bringen.

Duſterer. No nochert is ſchon recht, nochert is ſchon recht. Dann wöll'n mer weiter red'n. Mein Seel, ich bin ſo austrückert da h'rum, als hätt mich die glüthende Höllluft anblaſen.

Grillhofer. Warſt leicht unt'rauf ein klein B'ſuch?

Duſterer. Dös net, Schwager, dös net, aber g'leſen hab' ich davon.

Grillhofer. In ein Buch ſtund's aufzeichnet?

Duſterer. In ein großen dicken Buch — wie dös, ſo dick — ſein auch Bilder dabei, Alles, wie's zugeht; es iſt grauſam anz'ſchau'n ſag' ich Dir.

Grillhofer. So, ſo, ja freilich, wann's b'ſchrieb'n is, ja freilich nachher! — Mußt mir's leſen laſſen.

Duſterer. G'wiß, Schwoger, g'wiß! Sobald ſo weit biſt, daß Dir einwendig denken kannſt, Dich trifft's neama, Du biſt d'raus'd! Dann is aber a rechte Herzfreud, wann ma ſo davon lest und denkt ſich all ſeine Feind und Unfriedmacher in die Qual hinein. Dös is Dir a ſo a Vergnüglichkeit, wie beiſpielmäßig, wann's Dir Dein Anreiner die ganze Feldfrucht verhagelt, Dir biegt's kein Halmerl um.

Grillhofer. Jo aber, wo bleibt denn da die chriſtlich Nächſtenlieb?

Pusterer. Richtig, richtig, die hon ich beispielmäßig ganz vergessen. Aber wo bleibt denn der Wein?

Siebente Scene.

Vorige. Rosl.

Rosl (bringt eine Flasche mit Wein, dazu ein Glas und ein Teller, worauf ein Stück Rauchfleisch und ein Brod, und stellt es vor Pusterer auf den Tisch). G'seg'ns Gott!

Pusterer. Vergelt's Gott! Schau die Rosl — die Rosel, — no Du bist ja no allweil so sauber beinander, wie's jüngste Dirndl. (Schenkt rasch ein.) Verlaubst schon Schwoger, daß sie mir Bescheid thut. (Nöthigt ihr das Glas auf, indem er sie um die Hüfte faßt.)

Rosl. Wanns erlaubt ist? Dein Wohlsein!

Pusterer (tätschelt sie im Rücken). No bleibst wohl hübsch ledig — hübsch ledig — und brav.

Rosl (macht sich los und schlägt ihn auf die Hand). Was is denn dös? (Ab.)

Achte Scene.

Vorige, ohne Rosl.

Pusterer. No no — is a dalket's Ding, die Rosl — Grillhofer, am Schürzenbandl bin ich ihr hängen blieb'n, ja ja, am Schürzenbandl, sunst nix! (Trinkt.) Ah, das ist a Tropfen! (Stellt das Glas vor sich hin.) Ja, daß ich also sag, Schwoger, weil ich mich hizt leichter mit Dir red und weil wir allein sind. — Grillhofer, (erhebt sich feierlich) Grillhofer, mir machst nix weiß! (Schenkt im Stehen wieder ein.)

Grillhofer. Wie meinst dö Red?

Pusterer (setzt sich, indem er den Wein austrinkt). Schwoger, ich weiß warum ich dir g'sagt hab, daß ich Dir das Höllbüchl erst später bring. — Ich hab' Dich früher betracht, — Du hast g'sagt, besser wär' Dir. — Laug'ns net, — wir sein hizt unter vier Augen, — Dir is übler als gestern.

Grillhofer. No werd ich's leicht laugnen unter uns, nur vor'm Wastl, daß der sein vorlauten Wesen Einhalt thut, hab

ich's g'sagt. Aber ich muß's wissen, daß mir einwendig wohler is, die Seel is mir g'sünder wie jemal.

Dusterer. Dös gab der liebe Herrgott, aber leicht is dös Ganze nur a hoffahrtig Einbildung von Dir (erhebt sich wie oben.) Grillhofer, weißt warum Dir net besser is? (Schenkt ein.)

Grillhofer. Wutß's net.

Dusterer. Weil Dir die Bußhaftigkeit fehlt. (Setzt sich und trinkt aus.) Weil Dir die Bußhaftigkeit fehlt.

Grillhofer. Dös wußt ich a net.

Dusterer. Grillhofer, glaub mir, wann i Dir was sag! Dir fehlt die Bußhaftigkeit!

Grillhofer. Möcht wissen warum.

Dusterer. So, so — beispielmäßig laß Dir sag'n, es is a Unterschied zwischen Frummheit und Frummheit und Neuhaftigkeit und Neuhaftigkeit, wie zwischen m'Rosolie und m'Wachholder, der Eine is zur Hochfahrt, der Andere wärmt Ein'm s'Einwendige: (Erhebt sich wie oben.) Grillhofer, es steht geschrieben, wer mir nachfolgen will —

Grillhofer. Der nehme sein Kreuz auf sich.

Dusterer. Nein.

Grillhofer. Was na? Nachher net.

Dusterer. Das heißt, so steht wol a g'schrieb'n, aber so mein' ich net, s'Kreuz hast schon auf Dir. Aber es steht ferner geschrieben, wenn Du mir willst nachfolgen so wirf Dein Gut in's Meer.

Grillhofer. Tragst du mein Hof auf'm Buckel hin bis zum Meer?

Dusterer. Ins Meer und theile es mit den Armen. (Setzt sich und trinkt aus.)

Grillhofer. So kann net g'schrieben stehn!

Dusterer Warum?

Grillhofer. Wann ich's in's Meer wirf, krieg'ns ja die Fisch und net dö Armen.

Dusterer (erhebt sich wieder). Aber es steht doch so geschrieben.

Grillhofer. Wird doch kein Unsinn g'schrieb'n steh'n?!

Dusterer. Und warum net, Grillhofer? Glaub mir, wann ich Dir was sag. Es steht geschrieben!

Grillhofer. Na da mach' Du a Nutzanwendung d'rauf, ich bin mir z'dumm dazu.

Dusterer (setzt sich und trinkt aus). Is kein Kunst, denn es is beispielmäßig zu verstehn. Wann du willst mit'm Himmel auf gleich käma, dann mußt Du alles Weltwesen, um was Dich noch sorgen und bekümmern könntst, von Dir thun, Du mußt das Deine verschenken, mußt es an die Armen vertheilen.

Grillhofer. Da sein eahner doch z'viel, kam ja auf kein wa[illegible], wär schad um das schöne Anwesen.

Dusterer. Kannst es ja beinand laßen; wann'd ein einzigen Armen a Gutthat derweist gilt's für Alle, schau Dich halt um, vielleicht findst unter der Hand in einer einzigen Familie a ganz Träuperl Arme beinander, die leicht noch z'neben der christlich Nächstenlieb no a verwandtschäftliche Zuneigung für Dich hätten — ja — ja — brauchst etwa gar net weit herumz'suchen, Schwoger — ja — hm — ja, daß ich sag, beispielmäßig, ich und mein Weib und meine fünf Kinder, wir möchten Dich schon rechtschaffen pflegen, möchten Dir's im Gebet gedenken, a nach Dein'n seligen End — ja — ja — beispielmäßig.

Grillhofer. Schneid net so h'rum, s'hat ja All's a christlich Absch'n und hab' ich schon selber dran denkt. Aber in d'Ausnahm gehn, wo Andere mit ihnere leiblichen Kinder aften nix Gut's d'erleb'n, zu Fremde auf Gnoden und Ungnoden!? Net beklag'n könnt i mich, heißet's doch gleich: der Narr, was hat er's Unnöthig' than, und von fruher her hots mir nie taugt Dein Sippschaft z'weng'n engerer Duckmauserei — na es is nur, daß ma sich ausdischkarirt — ja — ja — därf dich net beleidingen. Jetzt stehts mer ja an, verwahrt war ich schon, wie in ein Kloster, selb weiß ich. Wol, wol. Aber ich denk' nur so, koan And'rer da h'rum that a so.

Dusterer. Grillhofer — Schwoger — laß dir sag'n, thu's oder thu's net. Mir is net um mich. Aber nach die Andern mußt net frag'n, na, na, nach dö mußt net frag'n. Mußt es der Sippschaft net anthun, daß ma's d'erlebt, wir fahreten am jüngsten Tag allz'samm in Himmel und müßten Dich z'rucklaßen und für alle Ewigkeit voneinander. Sorg Di um Di, laß du nur dö Andern in d'Höll abipurzeln. Hihi, laß nur dö abipurzeln.

Grillhofer. Na jo — selb' war schon recht, wann's nur net Ein' oder der Andere etwa doch billiger richtet und rum-

pelt a da ob'n eine, und hernzet mich d'halb Ewigkeit: daß mei Himmel z'theuer war'. I möcht nur frag'n: ob sich's a auszahlt? Wann no die Andern bräver war'n —! Bin ich denn so sündig?

Dusterer (fährt empor). Fragst no — fragst no, Grillhofer, ob'd sündig bist?! Solltst net frag'n, Grillhofer, Du net, Du vor alle Andern net, — sollst darnach frag'n; Du bist's Grillhofer, und schon wie Beispielmäßig laß Dir sag'n, auf der Alm im Fruhjahr, wann sich der Schnee ballt, fliegt so a Malefizvogel, — meint selber nix Args — vom Astl oba und nimmt sich a Maul voll Schnee — und denkt blos er thut sein Schnabel a Gutthat, paar Bröckeln rutschen weiter, es wird a Kügerl draus, aus der Kugel a Knödl, aus'm Knödel a Bünkel wie a Fuder Heu, dös torkelt allweil Thal obi, immer größer und größer und raumt n'Wald mit, haut abi in's Thal und die Lavin is fertig. So a Unglücksvogel bist a Du, Grillhofer! (Schenkt ein) Bist auch Du! Frag net ob d'sündig bist! Denk an die Riesler Magdalen', was vor fünfundzwan'g Jahr in Dein Dienst war, wie mein Schwester, Dein Weib, Gott hab's selig, noch g'lebt hat, denk an die Riesler Magdalen', sag ich, dö hast Du a in's Kugeln bracht, daß in's Rollen käma und in die siedige Höll h'neing'fall'n is und wer weiß wie viel Seel'n mitg'rissen hat. Neamand hat mehr was von ihr d'erfahr'n, die fufzgi*) Mal ist's vom G'richt z'wegn einer Erbschaft aufg'fordert word'n, verschollen is's blieb'n. Grillhofer, aber am Tag des Gerichts, da wird Alles an's Licht zog'n, da wird sich herausstellen, was Du Alles ang'stellt hast in sündhafter Begehrlichkeit; Grillhofer, wann da Sachen an's ewige Licht kommen, was uns gar net träumt. Wann d' g'fragt wird, wer is Schuld an Deiner armen Seel'verderbnuß? Grillhofer, Schwoger, nöt um a Million möcht ich da an Deiner Stell unbußfertiger vor Gottes Thron steh'n, nöt um a Million.

Grillhofer. Hätt ihr doch nachfrag'n soll'n.

Dusterer. No wohl — no wohl! Aber hizt is's z'spat, g'schehn is g'schehn. Ich wollt Dir's ehnder net sag'n, aber heunt Nacht hat mir wieder von ihr traumt, wie's da g'sessen

*) Fünfzig.

is im ewig'n Feuer, rundum 'es höllische Glast.*) O Jesses, es war schreckbar. Heunt Fruh hab' ich glei zu meiner Alten g'sagt, für dö zwei armen Seelen muß was g'scheh'n.

Grillhofer. Hast recht, dumm is schon, aber hast recht. No hilft nix, als fleißig fürbitten. Am End hast doch schlecht g'sehn — na ja — na ja, — im Feuer und Rauchen verlassen Ein'm ja leicht die Augen, wird am End gar net dö Höll g'wesen sein, sundern nur s'Fegfeuer, wo die Magdalen' hast sitzen g'sehn.

Dusterer. Beschwör'n kunnt ich's net, daß's die Höll war!

Grillhofer. No so geb'n wir's halt an, wär' mir lieb wann's derer armen Seel a z'Guten kam. Wann mer wieder a Bissel besser is, fahr'n mer nach der Kreisstadt, und da mach mir's halt richtig — ja — ja — Du ziehst auf'n Hof sammt Deine Leut, a kleine Probzeit und ich verschreib Dir'n, aber, daß nichts verabsaumt wird.

Dusterer. No nix, gar nix, kannst Dich verlassen. No schau, selb' g'freut mich, Deintweg'n, Schwoger, Deintweg'n! Meiner Seel! Abg'sehn, daß's gute Werk a a Staffel in Himmel is. Aber Deintweg'n schon gar. Hizt wirst schon Herr werd'n über den sakrischen G'wissenswurm, verlaß Dich 'rauf, es is net der Erste, den ich aus'm Nest nimm! — Ja, — ja, kannst Dich verlassen. Was ich sagen wollt, wann zehts nach der Kreisstadt — wann Dir leichter is? Sixt, Grillhofer, sixt, schau Schwoger, hizt laß ich Dir a n'Bader hol'n, ja, ja, ma derf nix außer Acht lassen und die Kräuter hab'n ja ihnere Heilsamkeit a vom lieben Gott. Ja, ja weißt, hizt is was andersch, früher wär' der Bader zu nix nutz g'wesen, aber hizten hab'n wir zum Anfang n'Wurm s'Zappeln g'tegt dös is s'Erste, wann dös vorbei is, kann a der Bader wieder was richten. Mein Seel, heunt g'freut mich mein Leb'n! (Ist aufgestanden und tätschelt den Grillhofer zärtlich in den Rücken.) Weil ich so ein' Schwagern hab. Ja, ja. Na die Freud' so a bußfertige Seel z'finden bei derer schlechten Zeit! Beispielsmäßig war der Saul im alten Testament a schlechter Sucher gegen meiner, hat ein Esel g'sucht und a Kron g'funden, mir

*) Glast (Feuerschein) von „Gleißen".

aber war kein Kron so lieb, als daß ich's G'suchte ~~a sind~~ (umarmt Grillhofer) mein' lieben Schwagern.

Grillhofer. No, no, laß's nur gut sein und wann'd meinst, so schick halt nach'm Bader, wann amal was sein soll, so hab' ich's gern bald in Richtigkeit.

Dusterer (sitzt wieder auf seinem früheren Platz). Ich weiß, ich weiß, ~~mer~~ kennt Dich dafür, Du haltst auf die Ordnung. Ja ja und no war's ja recht! (Hat das Gesangbuch aus der Rocktasche gezogen und vor sich aufgeschlagen) Und daß wir net draus käman, so laß uns unser Bußlied singen.

(Dusterer setzt ein, Grillhofer singt mit)

Lied.

Erlös uns von des Lebens Pein
O Herr in Deinen Gnaden,
Und führ' uns in den Himmel ein,
Das kann uns gar nicht schaden!

(Wie Beide einsetzen um die zwei letzten Zeilen zu wiederholen, fällt rasch der Vorhang.)

Verwandlung.

(Freie Gegend. Im Hintergrunde ein Theil des Grillhofer'schen Hauses, ein Fenster nach der Bühne zu, steht offen, dessen bunte kurze Vorhänge verwehren den Einblick in die Stube. Ein Zaun mit Einlaß in der Mitte schließt den Hintergrund ab. Vorne rechts über einen niedern Graben führt ein Steg. Links im Vordergrunde ein Heuschober.)

Neunte Scene.

(Liese kommt über den Steg, sie trägt einen Anzug, der von dem der andern Dirner abweicht und zeigt, daß sie aus einer andern Gegend daheim.)

Lied.

Mit üble Vorsätz geh
Fort aus'm Haus,
Glei schaut die ganze Welt
Anderschter aus!
Bin zeitlich fruh noch fort
Im Morgendunst,
Kenn alle Hund' im Ort
Freundlich warns sunst!

Nenn' jeden bei ſein' Nam'
Kenn jeden g'nau,
Hizt bellen's hinter Dam':
„Schau, ſchau, ſchau, ſchau,
Da geht d'Horlacherlies,
Mit der's net richtig is,
Schau, ſchau, ſchau, ſchau!"

(Jodler ad libitum.)

D'Vögerln die in der Fruh
Singen ſo lieb,
Die ſchrei'n jetzt Ein'm zu:
„Dieb, Dieb, Dieb, Dieb!"
Ui, dö Horlacherlies
Mit der's net richtig is.
Dieb, Dieb, Dieb, Dieb! (Jodler.)

(Mit einer Geberde, mit der man Vögel verſcheucht, in die Hände klatſchend.)

Gſcht! Nixnutzigs G'ſliederwerk, net wahr is's, ſo is die Horlacherlies net. Freilich hot die Mahm g'ſagt, hingehſt und einſchmeichelſt Dich, als ob ich a Katz wär'! Aber kein Red', dös thu ich net. Aber furt von Hoam bin i gern, und mein, wie gern! Jahr aus Jahr ein kein andern Kirchthurm ſeh'n, als den von Ellersbrunn, d'ſchön Zeit über vör harter Arbeit s'Kreuz kaum g'ſpür'n und n'Winter über beim Spinnradl ſitzen .... o Du mein Gott, und auf einmal frei h'nausrennen dürfen, in die ſchön grüne, lichte Gotteswelt h'nein, — haha, bleibet a Narr hoam! — Jeſſes und Joſef! Frei kugeln möcht' i mich im Heu!

Zehnte Scene.

Vorige. Wastl.

Wastl (ſchon etwas früher ſichtbar, iſt bei den letzten Worten durch den Zaun aufgetreten, noch rückwärts) Thu's Dirndel, ich ſchau Dir gern zu!

Liesl (halb nach ihm gewendet). Wußt ich Du denkſt was Unrecht's, kriegeſt mir Eine!

Wastl (kommt vor.) No wust i gern, was D'Dir denkst, daß i mir denkt hätt, han Dirndl? (Erkennt sie.) O heilig Mutter Anna, dö is's!

Liesl. Jegerl, der Wastl!

Wastl. Ja der Wastl, und Du bist dö Horlacherlies, eh' schon wissen. Hätt' mir's net denkt, ich komm' no z'sam ... Was suchst denn Du da h'rum?

Liesl. N'Grillhofer.

Wastl. N' Grillhofer?

Liesl. Ja n'Grillhofer.

Wastl. So n'Grillhofer. — No dem sein Großknecht bin ich. Willst leicht in Dienst bei ihm? Da hätt' ich a a Wartl d'reinz'reden. Mir zwei taugen net unter ein Dach und wann Dich gleich der Bauer nahm, so rennet i heunt no auf und davon.

Liesl. Z'weg'n meiner brauchst kein Schuh z'zreißen. Ich bin nur auf B'such!

Wastl. Auf B'such?

Liesl. Jo, auf B'such.

Wastl. So auf B'such. Was willst eahm denn?

Liesl. Dös geht Di nix an. — Sag amal, was is denn der Grillhofer für a Mon?

Wastl. A trauriger.

Liesl. Ui je, dös taugt mer net, da geh' ich lieber glei wieder.

Wastl. Is a g'scheidter.

Liesl. Aber geh, Wastl, was hast denn geg'n mi? Thut's Dich denn net a wengerl g'freu'n, daß mir uns wieder z'sammfinden?

Wastl. Müßt's lüg'n! — Solltst Dich eigentlich schamen, daß'd mich d'erkennst.

Liesl. Wußt net warum. Kimmt's mer doch völlig für, als schamest Du Dich.

Wastl. I mi? Z'weg'n we, ich frag' no, z'weg'n we?

Liesl. No schau, Wastl, wann ich Dir als alte Bekännte gut dafür bin, bleib ich Dir derweil die Antwort schuldig. Aber möchst mer net sag'n, z'weg'n we ich mich schamen soll.

Wastl. No dös is doch klar.

Liesl. So sag's!

Wastl. „Sag's!" — O Du . . . sag's, sagt's! Hat's Dir denn no nie leid thun, wie d'mir mitg'spielt hast, wie ich no in Ellersbrunn Knecht war?

Liesl. Wie's d'Knecht warst in Ellersbrunn?

Wastl. Jo, wie i Knecht war in Ellersbrunn.

Liesl (nachdenkend). So, wie d'Knecht warst in Ellersbrunn.

Wastl. Thu no, als wußt von All'm nix.

Liesl. Kann's doch schon die Zeit über vergessen hab'n.

Wastl. Dös sieht Dir schon gleich. Ja, Dir schon.

Liesl. No geh, so sag's, wie's war!

Wastl. Woun i mag.

Liesl. Magst schon, wann i Dich bitt.

Wastl. Meinst? Bist a weng sicher.

Liesl. Aber, Wastl, was thust denn so harb? Ich wußt rein nix!

Wastl. Da schlag dochs' Wetter d'rein. Bin ich Dir net in Ellersbrunn nachg'rennt, wie narrisch?

Liesl (fällt ihm bös Seite an). Freilich, wol, wol! Selb' laug'n ich net.

Wastl. Stund Dir a schlecht an.

Liesl. Is ja Alles zwischen uns Zwei in Ehr'n verblieb'n.

Wastl (grimmig). Ebens d'rum!

Liesl. Aber, Wastl, wird Dich doch nit harb'n, daß sich Keins von uns versündigt hat?

Wastl. Dös net. Dös freili nöt! In Ehr'n is All's verblieb'n, is a dumme G'schicht, aber es muß Ein' recht sein; mit einer Dirn, was net auf sich halt, laßt sich a kein rechter Bub gern ein, war schon recht dös Dich in Ehren halten, aber mich für'n Narren halten war von Unnöthen!

Liesl. Geh! Und wie is denn dös zugangen?

Wastl (eifrig). Dös fragst Du no? Du fragst dös no? Na ich dank! Han, wie ich g'meint hab, ich möcht' Dir taug'n, hab ich Dich net g'fragt, wo mir z'sammkomma kinnten?

Liesl. Ja, dös hast g'fragt.

Wastl. Und weil Dir's auf der Haid z'einschichtig war!

Liesl. Freili —

Wastl. Und mir auf der Landstraffen z'leutselig, hon i g'sagt, ich kimm in Wald.

Liesl. Bist jo a kumma!

Wastl. Jo, aber Du bist wegblieb'n! Sikra h'nein, von wie 'es Mondschein raufkäma is, bis's wieder abigangen is, bin ich dort am Fleck g'west und a Kälten hat's g'habt, daß's Ein' schier d'Seel aus'm Leib hätt' rausbeuteln mög'n!

Liesl. No hon ich Dir's drauf net gut g'meint, hon ich net g'sagt: wann Dir die Kälten z'wider war, sollst af d'steile Wand geh'n, wann hoch um Mittag is?

Wastl. No war ich net durt? War a a Hitz zum Verschmachten. Wer aber wieder net käma is, warst Du.

Liesl (ironisch). Du hast Dich aber neamer beklagt.

Wastl. Ah freili, noch ja, daß d'mi leicht no zum Auffrischen in Mühlbach schickest! Dank schön. Teufi h'nein! (Stampft mit dem Fuße auf.) Frotzel Ein'm net! (Wendet sich ab, sieht aber zuletzt widerwillig nach der Liesel, die laut auflacht, lacht mit.)

Liesl (lustig). Aber schau Wastl, was kann a Dirn auf a Lieb geb'n, dö net amal bißel Kaltstell'n und Aufwarmen vertragt, da is ja mehr Verlaß af's sauere Kraut.

Wastl. Du bist a Eine, dö m'Teufel aus der Bütten g'sprunga is! Geh' zu!

Liesl. No laß Dir a was sag'n, Wastl!

Wastl. Red', wann's Dir a Freud macht, aufsitz ich Dir neamer!

Liesl. Sag mir amal, Wastl, wie Dir im Wald und a'f der Wand langweilig word'n is, warum bist denn net hoam 'gangen?

Wastl. Warum ich net hoamgangen bin?

Liesl. Jo, warum d'net hoamgangen bist?

Wastl. No a so — weil — a so halt, weil i net hoamgangen bin.

Liesl. Werd ich Dir's halt sagen, Wastl, warum d'net hoamgangen bist.

Wastl. No wann'd es besser weißt, als i selber, so sag's.

Liesl (Rückt sich ganz nahe zu Wastl). Weil d'es hast vor die andern Bub'n net merken laßen wollen, daß'd umsonst warst, (Stößt ihn mit dem Ellbogen in die Seite) weil's hätt' ausschau'n soll'n, als wär ich durt g'west und wie lang a noch! Han (Stößt ihn

wieder) war dös rechtschaffen geg'n a ehrliche Dirn? So red' was. (holt wieder zu einen Stoß aus.)

Wastl. Na net — net — (fängt ihren Arm auf) meint mer doch net, Du warst da h'rum so spitzig.

Liesl. Auslaß', sag ich. — Aber ich hab' mich schon auskennt und allmal zur Zeit wo ich mit Dir hätt geh'n soll'n, hab ich mich mit meine Kameradinen hübsch im Ort seh'n laßen.

Wastl. Jo jo und drauf is dös Frotzeln und Feantzeln angangen und furt mußt' ich aus Ellersbrunn, weil ich doch net dös ganze Buamerg'sindel Ein' um'n Andern niederschlag'n mag.

Liesl. Hast aber a ein Unterschied g'merkt, zwischen ehrliche Dirndeln und der leichten Waar'.

Wastl. A ja, dös schon, und wie! Hab's a allz'samm in in die Höll' abig'wunschen.

Liesl. Selb' macht nix, rennen mer do no af der Welt h'rum! — Aber Dir war schon recht g'schehn für dein unehrlichs G'spiel.

Wastl. No, wer sagt, es hätt net do no ehrlich ausgeh'n mög'n?

Liesl. Du hast es net g'sagt.

Wastl. No ja, damal war ich dumm und hon g'meint, leicht kunntst Du no dümmer sein. Aber sider der Zeit bin ich schon g'scheidt word'n.

Liesl. Dös sahet mer Dir doch net an.

Wastl. Hm liegt mer net auf, wann Du's net bemerkst. Meinst, weil ich mich mit eng Weibsleut net einlaß? Bei eng gilt a Jeder für dumm, der sich net anstellt wie a Kater im Marzi. Der (G'scheidter*) halt sich g'rad af die Seiten. — Wie ich damal furt bin von Ellersbrunn, hon ich mir denkt, no hast abg'wirthschaft in der Lieb für dein Lebzeit. D'Horlacherlies wär' die Einzige, die Dir taugt hätt', und Dö spielt Dir so mit — und schad is, wann d'weiter suchst, a Zweite wie die Horlacherlies gibt's neamer af der Welt! — Gleichwol taugt a dö nix. Aus is und gar is, schaust Dich gar neamer weiter um unter den Kittelwerk. So hon ich's a g'halten.

---

*) Der Geſcheidtere.

Liesl (schelmisch). Geh zu, Du kunntst Ein' ja völlig stolz machen, Wastl.

Wastl. Ahan, dös gang Dir g'rad no ab, zu dö übrigen Sachen dö d'an Dir hast.

Liesl. Na geh, mach Ein'm net schlechter. Kannst es denn wissen, ob mir net hart g'schehn is um Dich?

Wastl. Wird Dir a hart g'schehn sein?! Außer es is mittlerweil Einer käma, der Dir's abg'wonnen hat.

Liesl. Na, dös is net. Ich bin mir g'rad so g'scheidt wie Du.

Wastl. Was? Du warst noch, wie mir damal voneinand gangen sein.

Liesl. Akrat!

Wastl. Kannst mer in d'Aug'n schau'n, Dirndl?

Liesl. Kerzeng'rad a noch!

Wastl. Schwör'!

Liesl. Meiner Seel und Gott! — No sag mir aber, Wastl, wann's nur dö Eine Horlacherlies af der Welt gibt, warum stund Dir denn die a neamer an?

Wastl. Ja weist, Liesl, dös is a so. Du bist freilich a so a recht, wie D'bist, aber a so bist net, wie ich mir Dich einbild't hab.

Liesl. No so sei halt kein so a einbilderischer Ding.

Wastl. Ja, mein Gott, dös verstehst net. Dös is halt wieder a so: Wann ma di a so anschaut, da kriegt ma erst vor'm Herrgott'n Respect, der a so was af' d'Füß stellt, so frisch und lebig und sauber und kreuzbrav, dös war schon dö Horlacherlies wie's kein Zweite net gibt, aber wann ma denkt, wie Du Ein'm mitspiel'n magst, wo Du Deine Krampeln versteckt hast, da meint mer doch, selb' taugt a wieder net; wann D' nur a bissel a Demüthigkeit no hätt'st!

Liesl. Jegerl, geh' zu, weil Du so demüthig bist, g'langst glei keck nach der Dirn wie's kein Zweite mehr gibt, und verwunderst Dich, daß dö net gleich a bemerkt, daß Du der Wastl bist, wie's kein Zweiten mehr gibt.

Wastl (lachend). A na, so hon i nie g'red't.

Liesl. Aber than hast darnach.

Wastl. Na, na, aber so thu ich neamermehr und no sein mir all Zwei g'scheidter und no könnt mer's rechtschaffen und

ehrlich von vor'n wieder anheb'n, wann Dir nur taugen möcht.

Liesl. Wer weiß, ob's mir net taugt.

Wastl. Aber Liesl, neamer für'n Narren halten.

Liesl. Aber Wastl, wie wurd denn dös sein kinna, Du bist ja hizt so viel g'scheidt.

Wastl. Na, Dir is mer's leicht net g'nug. Aber red'n laß' no mit Dir d'rüber nach'm Feierabend.

Liesl. Wohl, wohl.

Wastl. Wo b'stellst mich denn hin?

Liesl. Weißt's ja eh — in Mühlbach!

(Die in der kommenden Scene Auftretenden werden hier sichtbar.)

Wastl. O Du Unend, dös zahlst mer — (Will sie an sich ziehen und küssen.)

Liesl (wehrt ihn ab). A Ruh gibst. Eine hob' ich Dir schon versprochen — d'Zweite verdienst hizt — (hat ihn gegen den Heuschober und in die Enge getrieben.) Zaltag ist!

Wastl (wehrt sich). Aber nöt vor dö Leut, Liesl!

Eilfte Scene.

Vorige. Knechte und **Mägde**, darunter **Michl** und **Annemirl, Rosl.**

(Alle durch den Zaun auftretend.)

Michl. Ho, Großknecht, wehr Dich! wehr Dich, sunst geht's Dir schlecht.

Wastl. Halts Maul!

Annemirl. Je schau, schau, weiß mer's doch jetzt, warum 'n Wastel kein hiesige Dirn net ansteht, dös is sein Schatz und der kimmt von auswärts.

Wastl (sieht sie von der Seite an). Besser a Dirn kimmt von auswärts, als sie geht nach einwärts, dös steht net schön.

Rosl. No, no, Wastl, richtig is net mit Dir, hast vergessen, daß Mittag is? Wir sein Alle schon abg'futtert, hab' Dir dein Essen af d'Seit g'stellt.

Wastl. Ich frag nach kein'm Essen. Han Liesl, magst Du's leicht hab'n? Hast ein weiten Weg hinter Deiner; wirst hung'rig sein.

Liesl. No wann viel is, gib's her.

Wastl. Wird net wenig sein. Kumm nur. Und dann schau, daß'd mit unsern Bauer auf gleich kimmst.

Michl. Liesl heißt's?

Annemirl. Soll's in Dienst?

Rosl. Dös war Recht. Wastl, dö bring' nur auf'm Hof. Bist so lustig, wie's d'ausschaust, Dirndl.

Liesl. Bin mein Lebtag net trauriger g'west, wie hizt.

Rosl. Nachher is's schon recht. Brachst'n Bauer wieder z'recht, dös war a verdienstlich Werk; möcht mer doch wieder lachen und lustig singen hör'n auf'n Hof, wie ma alt word'n is dabei.

Liesl. No soll dös net sein?

Rosl. Il mein, na! Hörst nix, als von Buß und von Reu und vom Versterb'n!

Liesl. Na, da thu ich net mit.

Rosl. Und Koans soll sich rühr'n.

Liesl. Oes armen Haschcr, ös! No ich g'hör net zu dö Engern und justament sing ich hizt Oans.

Wastl. Nöt, Liesl, na; war no z'fruh, eh' schau, daß Dich der Bauer leiden mag.

Liesl. Weißt ja net was ich ihm will und ob mir d'rum is, daß ich ihm ansteh! Kränkt mich ja gar net, wann er mich gleich davonjagt und dann geh' ich wieder und bring der Mahm ein schön' Gruß.

Wastl. Du gangst — glei —

Liesl. Wonn a i geh, kannst ja Du doch kimma!

Wastl. No is's eh recht.

Liesl. No und hizt laßt's mich aus, wann ich mir s'Einwendige von so einer traurigen Wirthschaft betracht, wird mir eh die Luft z'wenig in der Stub'n und ich bin mir nimmer gleich, bis ich wieder draußt bin. Muß ich schon eini, so lang ich noch außerhalb bin, bin ich d'Horlacherlies und zum Trutz noch einmal so lustig.

Lied.

L. Martinelli

1.

A Bub kimmt zu'n Himmel,
Fragt beim Peter'n sich an:
„Gibt's da Zithern und Dirndeln?
So bist Du mein Mon!"
Und drauf sagt der Peter:
Dös gibt's bei uns net.
Und da krazt sich der Bub
Hinter'n Waschl und geht.

(Jodler.)

2.

Der Bub kimmt zur Höll' d'rauf,
Fragt beim Teuxel sich an:
„Gibt's da Zithern und Dirndeln?
So bist Du mein Mon!"
Und drauf sagt der Teuxel:
Dös gibt's bei uns net,
Und da krazt sich der Bub
Hinter'm Waschl und geht.

(Jodler.)

3.

Und Zithern und Dorndeln
Na, dö kann i net lon,*)
Und so steht mer der Himmel
Und s'Höllreich net an.
O schön grüne Welt
Laß' sag'n, wie d'mer g'fallst,
So lang Zithern klingen
Und mei Dirndl mich halst!

*) Lassen.

Chor.

O schön grüne Welt
Laß' sag'n wie d'mer g'fallst,
So lang Zithern klingen
Und mei Dirndl mich halst.

(Jodler.)

(Zugleich hört man hinter der Scene Grillhofer und Dusterer das Bußlied singen.)

Erlös uns von des Lebens Pein
O Herr in Deinen Gnaden,
Und führ' uns in den Himmel ein
Das kann uns gar nicht schaden!

Aktus. – Akt I

a. a. a. nieder Zaun, darüber
b. zwei Bretter zum Hinüber-
steigen, ein sogenannter „Rigel-
Rigel"
c. Grillhofer Haus mit Thüre.
d. Laube mit Hinterwand.
e. [illegible]
f. Brunnen
g. Bäume davor Tisch, Lehnstühle
Laub u. ein Holzstuhl.
h. h. } Blumen-Gebüsch.
i. hinter den Häusern Apfelbaum.

Zweiter Akt.

(Garten des Grillhofer'schen Gehöftes. Rechts, mehr vorne präsentirt sich eine andere Ansicht des Hauses, wie im ersten Akte, Verwandlung. Eine Thüre, unmittelbar neben derselben, jedoch schon ganz in den Vordergrund gerückt, eine Laube, in welcher ein Tisch und Bänke stehen. Im Hintergrunde, in Mannshöhe über den Boden schließt ein lebender Zaun die Bühne ab, zu dessen aus Prügelholz genagelten Einlaßschranken ein Anstieg hinanführt. Ein Gebirgspanorama vervollständigt die Decoration.)

Erste Scene.

Dusterer. Grillhofer. Rosl.

(Durch die Hausthüre.)

Dusterer (übereifrig, noch unsichtbar, hinter der Scene.) So — so — nur a weng in's Freie, — und die Stuben derweil lüften — und a bissel Waldrauch eine machen! (Stürzt heraus, einen Kopfpolster ~~seinem~~ Arm, den er sogleich in der Laube an einer Banklehne zurechtlegt. Grillhofer, von Rosl geführt folgt langsam.) Nur langsam — geht schon, geht schon — halt Dich nur an d'Rosl — schau, selb' thun Dir dann alles meine Kinder, — na siehst, so sein wir da, — ja ja so ein' Schwagern hab'n, dös is schon die neunte Seligkeit. No sitz nur nieder —

Grillhofer (setzt sich). No niedersetzen, — is eh recht!

(**Rosl** richtet den Polster und geht dann ab.)

Dusterer. So! — Und nachhert, daß ich sag', ja, daß ich sag', der Bader meint, wann Dich s'Ausgeh'n g'freu'n möcht, kunntst es schon wag'n.

Grillhofer. Der Bader, . . . der Bader, dös is a Esel, kunnt eben so gut sag'n, wann mich's Tanzen und Springen g'freut, söllt ich mich net abhalten lassen.

Dusterer. No, no, wer weiß, wann's die Bußhaftigkeit verlanget, wie beispielmäßig der König David zu Gottes Ehr'. tanzt hat — brachst es leicht a z'weg'n. Und wann Dir

recht war — schaden that's net, meinet der Bader — na — ja — so kunnt mer morg'n schon nach der Kreisstadt fahr'n — hm — hm — beispielmäßig, weil D' selber g'meint hast, es möcht Dir recht sein, — weg'n der Ordnung — no — beispielmäßig nur.

Grillhofer. Hast Du's aber eilig!

Dusterer. I? Ah na — nöt d'ran denken — aber weil Du selb'n schon — beispielmäßig

Grillhofer. Is schon gut.

Dusterer. No weißt, ich mein halt nur, dö arme Seel da unt' könnt's völlig nöt d'erpassen, und that ihr schon s'erste Ruckerl wohl, was af unser eindringlich Fürbitten g'schahet. Beispielmäßig halt's der Teuxel an vaner langen Ketten, wie a Bub ein' Maikäfer an ein' Bindfaden, wie mir aber anheb'n, muß er's scho a Bröserl auffi lassen, nöt höher leicht wie die Laub'n da, aber doch, und wie mir nöt nachlassen, is's mit'm zweiten Schub scho durt auf'm Nußbaum und so höher und allerweil höher, und wann Du Dich dann noch einsetzt' mit Dein' guten Werk und wirfst Dein Gut in's Meer, dann reißt die Ketten mitten wurz von einander und heidi fliegt dö Seel auffi in Himmel, hast es net g'seh'n — holt's kein Teuxel mehr ein! Hehe — ja — ja —

Grillhofer. Hehe — war eh' recht.

Dusterer. Und Dein G'wissenswurm, was deßtwegen in Deiner Brust war, findt nix mehr z'nag'n und z'beissen und verstirbt Dir elendig — aber schon elendig — der Sakra! Und all zwei seid's d'erlöst.

Grillhofer. War scho recht, war eh recht.

Dusterer. No, magst Dich drauf verlaßen, — hm, ja. — (Blickt angelegentlich gegen den Himmel, spricht aber so wie nebenher fort zu Grillhofer.) Glaub mir, wann ich Dir was sag: — der Wurm fliegt in Himmel und die Magdalen' verstirbt Dir elendig . . . .

Grillhofer. Ah na — no, s'Selb war ja verkehrt.

Dusterer. Was? — Ah ja — ahan — hon ich's g'fahlt geb'n?

Grillhofer. No wie! Nach was hast denn ausguckt?

Dusterer (etwas kleinlaut). Ob moring — ob moring wol a schön Wetter sein möcht, beispielmäßig, daß mir a weng furtfahr'n kunnten.

Zweite Scene.

Vorige ohne Rosl, Wastl mit Liesl.

(Durch die Hausthüre.)

Wastl. No da hast'n ja n'Grillhofer! Siehst, der mit'm Polster auf'm Rucken.

Grillhofer. O Du Lalli, „der mit'm Polster auf'm Rucken" sagt' er, wie wann der ang'wachsen war. Was gibt's denn?

Wastl. Dös Dirndl will z'Dir af B'such.

Grillhofer. So so, na kimm nur naheter, — wer bist denn — woher kimmst denn — was willst mer denn, han?

Liesl. U mein Jegerl, dös dermerk' ich mir ja gar net der Reih nach, dein' Frag'n nach bist lang nöt so alt, als'd ausschaust; aber Bauer, dös muß ja schön langsam geh'n und Tipferl . . . für Tipferl.

Grillhofer. So, so, han und nach jedem Tipferl schadet a gut Tröpferl a net? Na Wastl schau halt nach der Rosl, sö soll Dir a Flaschen Süßen geb'n, und a weng Schleckwerk find't sich wol a noch in der Speis.

(Wastl ab.)

Dritte Scene.

Vorige ohne Wastl.

Grillhofer. No sitz nieder Dirndl.

Liesl. Mit Verlaub! (setzt sich Grillhofer gegenüber.)

Grillhofer. Werd'n mer halt schön langsam Tipferl für Tipferl fürgeh'n. So sag amal: wer d'bist?

Liesl. D'Horlacherlies hoaßen's mich.

Grillhofer. Horlacher? Schau! Und woher kimmst denn?

Liesl. Von Ellersbrunn.

Grillhofer. Von Ellersbrunn. No is schon richtig, no b'sinn ich mich schon. I hon a alte Horlacherin aus Ellersbrunn kennt.

Liesl. Dös is mei Mahm.

Grillhofer. Ja, ja, a kloans dicks Weiberl, i weiß schon. Is a paarmal in mein Haus käma, wie noch mein Alte —

Gott hab's selig — bei'n Leben war. Sider der Zeit hon ich's neamer g'sehn.

Liesl. Mir sein a mit Dir in Verwändtschaft.

Grillhofer. So? Dös is's erste Mal, daß i davon hör! Wie denn wol?

Liesl. Aus ihrer Mutter ihrer ersten Eh' hat Dein Weib ein' Halbbrudern g'habt und dem sein G'schwistertkindersson hat meiner Mahm ihr G'schwistertkinderstochter g'heirath.

Grillhofer. So? so? — Mein Weib ihr halbeter Bruder — .... na, wie war dös nachert g'wesen?

Liesl. Dein Weib ihr'n Halbbrudern sein G'schwisterkindersson hat meiner Mahm ihr G'schwistertkinderstochter g'heirath.

Grillhofer. Da thut Ein'm der Kopf weh dabei!

Liesl. I hab' mer'n net drüber z'brochen, ich hon dös G'setzel eing'lernt wie a Staarl, wie die Schulkinder n'Katechisimuß!

Grillhofer. Bist doch aufrichtig.

Liesl. Na wol und schon wie.

Vierte Scene.

Vorige. Wastl (kommt zurück).

Wastl (stellt eine Tasse mit einer Flasche Rothwein und Gläsern darauf und einen Teller mit Kuchen auf den Tisch).

Grillhofer. Bleib' nur da, Wastl, mußt'n Hausvatern machen, mußt einschenken und nachfüll'n. Ich g'lang net so weit und soll ich was halt'n, zittern mer d'Händ, verschüttet leicht was, war Schad d'rum.

Wastl (füllt ein Glas und setzt es der Liesl hin).

Liesl. Auf dein Wohlsein! (Kostet.)

Wastl (die Flasche in der rechten, deutet mit der linken, in der er das Glas hält, auf Dusterer). Kriegt der a was?

Grillhofer. Ne wol, wol — fangst scho wieder an?

Dusterer (streckt die Hand abwehrend nach dem Glas aus). Na, na — wann ma net vergunnt is .... wann ma net vergunnt is ....

Grillhofer. Einschenk' sag ich! Du Sakra Du!

Wastl (schenkt ein und stellt das Glas ungestüm vor Dusterer auf den Tisch).

Grillhofer. Na verkoſt'n nur. Verkoſt. Freilich mehr für d'Weibsleut, aber a guter Tropfen.

Duſterer (hat getrunken). Jo hehe, möcht' mer do ſelber gleich, wann dös a Trunk für d'Weiberleut is, a Weib werd'n.

Waſtl. Biſt eh ſchon Oans und a alt's dazu.

Grillhofer. Waſtl!

Waſtl (ſtellt auch ein Glas vor Grillhofer hin). Hob a Oans für Dich mitbracht!

Grillhofer. Weißt, ich trink net! No weil ſchon da ſteht, laß's halt! — Woll'n mer wieder von was G'ſcheidten reden. Dirndl, a Antwort biſt no ſchuldig. Was d'da willſt?!

Kiesl (ſchüchtern). Bißel erbſchleichen ſollt ich!

Grillhofer. Sollſt? Teufl h'nein, wer kann Dich denn dazu verhalten?

Kiesl. Neamand! Meiner Mahm war' dös af einmal eing'falln, und ich taug a ſcho gar net dazu. Allweil um Oans herumſcherwenzeln wie a Hund, derweil mer ihm in d'Schüßel blast; — und paſſen und warten af's Verſterb'n, ah na, wurd mer ganz entriſch dabei, leb' ich doch ſelber ſo viel gern. (Steht auf.) Na, Bauer, meiner Seel, möcht Dich unſer Herrgott no hundert Jahr leben laßen, ich neid' Dir kein Tag, nöt ein oanzigen neid' ich Dir!

Grillhofer. Biſt a herzgut's Dirndl!

Kiesl. Ich wär' eh net her, aber um's Hoambleib'n war mer grad a net z'thun, außi wolt ich gern; — Doch a ſo herumvagir'n und dann lug'n: ich war da g'weſt, dös wollt ich wieder nöt. No thuſt mer halt den G'ſall'n und ſagſt, es wär' da nix z'hol'n und jagſt mich wieder hoam.

Grillhofer. Hehe — kimmt Dir wol net ung'leg'n, wann i mir mit Hoamjag'n a weng' Zeit laß', han? Möcht' aber doch wiſſen, wi[illegible] ein Mahm af dö Gedanken käma is!

Kiesl. Ah dö Mahm hat's recht ernſthaftig g'meint! (Copirt mit Laune die wohlwollende Redeweiſe einer alten reſoluten Frauensperſon.) „Kiesl" — hat's g'ſagt — „ſchau, Kiesl, Du biſt a einſam, verweist's Dirndl, mußt Dich umthun, mußt dazuſchau'n! Verwändt biſt amal mit'm alten Grillhofer, dös können mer ſchriftlich aufweiſen. Geh hin, ſchau eahm nach, ſoll ihm ſchlecht geh'n, leicht gar macht er's neamer lang — verzeiht ſchon,

Bauer — „thu Dich a weng einschmeicheln, er hat sunst dö lustigen Leut nöt ungern mög'n . . . .

Grillhofer. Möchts wol a hitzt no . . . .

(**Dusterer**, hat Grillhofer mit dem Ellbogen angestoßen.)

Grillhofer. Wenn net . . . .

Wastl (indem er sich über den Tisch beugt und das Glas vor Dusterer nachfüllt). Wann'd mer noch amal 'n Bauern stupfst, kriegst a ein' Deuter!

Liesl. „Und no geh' zu," hat's g'sagt, „daß Dir Neamd fürkimmt, mach dein Sach g'scheidt, leicht kost's no a Wartl, und dös Sein' is Dein!" — No was, Bauer, mei Mahm kennt sich aus, hätt'st wol ein schweren Stand, that ich nach ihr'n Reden, aber so, bin ich doch a bißel z'viel aufrichtig zu'n Erbschleichen.

Dusterer. Dafür bin i [illegible] da.

Liesl. Zum Erbschleichen?!

Dusterer (verblüfft). Was? — ah na — na dös net, mußt mi recht versteh'n Dirndl, i mein dafür, daß der Schwoger nöt sein Sach z'weg'n ein Wartl weggibt.

Wastl. Wo Du schon so viel Warteln d'rum g'redt hast!

Liesl. So? Der Schwager bist Du? Schau, von Dir hat mei Mahm a g'redt; sagt's: „nimm's net z'leicht, soll neuzeit a Duckmauser bei ihm aus- und einrennen."

Dusterer (immer mehr verlegen). Muß a recht a z'widers Weibsleut sein, Dein Mahm — a recht a z'widers Weibsleut.

Liesl. Kunnt's net sag'n, weiß zwar net, was ihr ein-g'falln' is, daß's mich herg'schickt hat, leicht hat sie sich gar denkt, es war net'n Bauern sein Schaden, wann ich Dich beim Furtgeh'n a mit nahm.

Grillhofer. Hehe, hizt hab'ns'n allzwei in der Arbeit.

Dusterer. No lachst Du a no dazu.

Wastl. Na, weinen wird er, müßt ja a Kuh- lachen, wann's Dich hizt anschaut.

Dusterer. Beispielmäßig lacht a Kuh gar net —

Wastl. Na, aber a Ochs wird gleich flehnen.*) —

Grillhofer. Dich hob'ns ordli.

Wastl. Lachst a wieder amal, Bauer? Lustig war'n mer schon lang net.

*) weinen.

Grillhofer. Ja lustig — schaut's mich an — so alt und ....

Liesl. I kenn ein Aeltern. Hab'n mer ein' Bauern in Ellersbrunn, der hat seine achtzig auf'm Buckel und am Kirtag schreit er no um sein Musi und singt:

Lied.

No will ich amal lustig sein,
Bin glei a alter Mon,
Doch will ich so, no Sikra h'nein,
Wenn gang denn dös was an!

(Jodler)

(**Grillhofer** singt den Jodler mit.)

Wastl. Jesses, Jesses, Bauer, geh' thu mir B'scheid!

Grillhofer. Du hast ja koan Glasl.

Liesl. Mir trinken aus Oan!

Wastl. U mein Jegerl, ja Liesl mir trinken aus Oan. (Nimmt das Glas.)

Grillhofer. Schau'n Wastl — Du Hoamlicher — is dös die Rechte amal? hehe.

Wastl. A wohl — dö war's schon.

(Stoßen an.)

Liesl (singt):

Warum soll i nöt lustig sein?
Gott is a guter Mon,
Mir g'fallt es Leb'n, mer schmeckt der Wein
Und Neamad geht's was an!

(Jodler.)

Grillhofer (klopft dem Dusterer auf den Rücken). No brumm a mit, alt's Eisen!

(Alle singen mit.)

Liesl (singt):

Hon i doch all dö Lebtag mein
Koan Schlechtigkeit net thon,
Und will i amal lustig sein,
Wem gang denn dös was an?!

(Setzt zu dem Jodler ein.)

Dusterer (stößt sein Glas hart auf den Tisch). Do singst nöt mit, Schwager! Möcht wissen wie'd da mit singst, ohne daß dir der Stimmstock umfallt! Sing mit, wann'd kannst. Hast all dein Lebtag koan Schlechtigkeit nöt than? Hast net? Han?!

Grillhofer (der schon beim Jodler der ersten Strophe mit aufgestanden war, sinkt jetzt zurück auf die Bank; finster): I sing' eh net mit;

Dusterer (leise und angelegentlich). Und laß der sagen, so is die Weis' net, wie mer d'armen Seel'n d'erlöst und so verstirbt a der Wurm net. Wann d'n a jetzt mit Wein einschlaferst, moanst er wird neamer munter? O er wird schon.

Liesl (ganz verwundert, tritt hinzu). Jo was is's denn? Was hast denn auf einmal, Bauer?

Grillhofer. Laß's gut sein, laß's gut sein, Dirndl, ich dank Dir schön, hast es recht gut g'meint, aber ich und Du sein a gar z'ungleich G'spann, tauget mir schon, kunnt ich no Schritt halten mit Dir, aber so bin halt ich der Stübige. Jo, jo, d'Lustbarkeit find't da in mein'm Einwendigen ein gar' strengen Herrn, der's austreibt, es leidt sich amal koan Fröhlichkeit auf mein Hof, no wirst selber kaum verbleib'n woll'n und ich darf Dich a net verhalt'n, s'wird völlig Ernst mit'm Furtschicken, — na, na, daß'd mer net ganz harb bist, soll der Wastl, wann Feierabend is, a Stuck Weg mit Dir geh'n.

Liesl. No sollt ich fort und is Dir's Lustigsein doch so gut ang'standen; geh ich, fangst mer wieder zu'n Duckmausern an.

Grillhofer. Mein lieb Dirndl, anders schickt sa sich neamer für mich.

Liesl. Möcht doch wissen warum?

Grillhofer. Jo siehst, Dirndl, Du bist für Leut', was nöt schwer trag'n unter'm Brustfleck, für Solchene aber (auf Dusterer) is der der Rechte. Vor ein halb'n Jahrl hob ich mein' Deuter kriegt, sunst allwal g'sund, streift mich af amal der Schlag. Elendig bin ich dag'leg'n, hon aber no net g'wust wo dös h'naus soll, aber der hat sich gleich auskennt, is gleich zu mir in's Haus g'rennt und hat g'sagt: Schwoger, hat er g'sogt, Du hast a Sünd af Dir, was d'nie no recht bereut hast, hast's allweil af d'leichte Achsel g'nummen, und unter der Zeit is der Wurm in Dir foast word'n, so foast,

daß D'r hizt, wo er ſich aufdammt hat, bald Seel und Leib vonand gangen wär'n! No ſchau halt hizt dazu. Beſſer ſpot wie gar nöt! No Recht hot er g'habt, Recht hat er g'habt, war wohl ſchon a verſchlafene G'ſchicht, aber Recht hat er doch g'habt, wie er mir's vor'gſtellt hat. Jo, jo.

Kiesl. Hättſt es net aufwecken laſſen dö verſchlafene G'ſchicht. Wär' g'ſcheidter. Soll hizt der Floh, denn Dir der in's Ohr g'ſetzt hat, n'Wurm freſſen?

Grillhofer. Mußt nöt g'ſpaſſen mit ſölchene Sachen, mein lieb' Derndl. Du weißt halt no von wenig. Aber ich will Dich net ohne Einſeh'n laſſen; ſündig, wie ich war und reuig, wie ich bin, ſollſt mich kennen lernen; ich will Der dö G'ſchicht am Weg mitgeb'n, ſo Verſündigungsſachen ſein allmal lehrreich für dö Weibsleut'. Mag wohl ſchon a fünf und zwanz'g Jahrl her ſein, hat damal mei Weib noch g'lebt, da is a Dirn zu mir in Dienſt käma, war a klein mollets Ding, bisl hoffartig, hat ſich mit koan Bub'n nöt abgeb'n, nur af mi hat's freundlich g'ſchaut; daß ich ſag, mei Weib hat koan vanzig's Kind af d'Welt bracht, allweil is's krank g'weſt, und um dö Zeit is gar elendig dahing'leg'n, ich aber war allzeit a kerng'ſunder Mon, und ſo ſchickt ſich's halt amal, ich triff die Dirn allein, und ſo is's halt käma, wie's oft kimmt und zugeht af derer Welt. Bin mir nöt ganz klar, dö Dirn war nie ſo recht offen, war dös Wahrheit, oder hat's nur dö ſchwere Arbeit los werd'n wöll'n, ſie hat a ſo than, als wär's af dö Verſündigung neamer recht richtig mit ihr. Aber lang vor ſich's hätt weiſen können, is mein' Weib ihr Vertraulichkeit zu mir aufg'fallen, dö hat's zu ſich rufen laſſen, hat's 'beicht oder net, weiß net, aber ſie hat af amal fortbegehrt und ich hab's a nöt ungern fortlaſſen.

Kiesl (an der Schürze ſpielend). Was D'da verzählſt, Bauer, dös is freilich wohl nöt recht, kann aber doch net allein af Dein Rechnung käma, ſein ja doch Zwei dabei g'weſt.

Grillhofer. Wohl, wohl, zu ſolchene Dummheiten ſein für g'wöhnlich zwei von Nöthen. Aber ich hätt ſoll'n n'Gſcheidtern machen. Wie's amal furt war, war's wie vom Erdbod'n wegblaſen, weit und breit da h'rum hat's Neamand mit kein' Aug'n mehr g'ſehn. Was wohl mit ihr g'ſcheh'n

is? Hizt liegts mer halt schwer auf, weil ich's auf'n Sündenweg g'bracht hab, wie weit's wohl d'rauf fortg'rennt sein mag immer naheter und naheter der Höll zuhi! Und hizt leicht gar net weit davon einloschirt! Jo, jo!

Wastl. Und dös is dö ganze G'schicht? Z'weg'n dem willst Haus und Hof in fremde Händ' geb'n, nur damit'st mehr freie Zeit und a G'sellschaft zur Bußübung kriegst?!

Grillhofer. Wohl — wohl.

Wastl. Na hörst Bauer, meinst, wann mer amal dumm war, ma macht's besser, wann ma dann no dümmer is?

Grillhofer. Red' nur Du nix d'rein, Wastl, dös verstehst Du net; sei froh, daß'd nix af Dir hast und schau dazu, daß'd a nix h'nauftriegst, wo'd dös möchst versteh'n lernen.

Dusterer. Is a rechte Lehr' — is a wahre Christenlehr, Wastl; nimm Dir's z'Herzen! Beispielmäßig möcht Einem s'Leben anlachen wie a schöner Obstgarten, aber zulangen is net verlaubt, dös verwihrt Ein'm der liebe Gott.

Liesl. Geh' zu, Schwarzer, mußt unser'n Herrgott'n nöt zum Vogelschrecker machen! Hat er doch selber die Kirschen so rothbacket und d'Weinbeer so glanzend g'macht, no und übernimmt sich Eins, is dös sein eigene Sach', wie er wieder mit sein' Mag'n auf gleich kimmt, und beispielmäßig gibt's koan bessere Lehr als so ein übereffenen Spatzen, was marod auf'm Astel sitzt und'n Andern zuschreit: Z'viel is ung'sund!

Dusterer. Mein liebe Dirn, beispielmäßig kennst Du Dich lang no net aus, is a gar koan Red vom lieben Gott, der Ein'm all's Gute vergunna möcht, sundern vom höllischen Erbfeind, was Ein'm zum Uebermaß verlockt, wo n'Ein'm drauf net gut wird und ma nachhert in der Höll' sein Kamillenthee kriegt, was aber Kein' net schmeckt. Ja, ja, unter dö Kirschen liegent eben n'Höllischen seine Fallstrick und wo sich hizt der Schwoger alser bußfertiger davon loslöst, hat er scho recht, wann er a a jedes Faderl von sich thut, wo do nochmal der Höllische amal anknüpfen kunnt.

Grillhofer. No seht's es — seht's es. Dös is a Red. Der versteht sich halt d'rauf — ja dadrauf versteht er sich.

Wastl. No is a a schöne Profession!

Grillhofer. Und hizt laß mer dö unnöthig Wartlerei sein. Mei lieb Dirndl magst D'r vor D'gehst noch a weng mein Hof anschau'n, thu's ohne Neidigkeit, is Dir vielleicht zum Bessern und bleibt D'r manche Versuchung d'erspart, wann nöt wird wie Deiner Mahm ihr Absch'n war. Wann'd zu ihr hoamkimmst, magst ihr sag'n, ich laß's schön grüßen und sag' nur, wie's wahr is, Du wärst wirklich schon z'spat käma. Morg'n wann a schöner Tag is, fahr ich vielleicht schon nach der Kreisstadt und thu a jed Faderl von mir, wo no der Teuxel mich anfassen kunnt, ich thu's 'm Schwager verschreib'n, der is scho mehr auf seiner Huth. Und no b'hüt Dich Gott, Dirn, daß'd da warst, war mer doch a klein Aufheiterung, wann's a bei mir net recht verfangen will und no vergelt Dir's Gott! Und wonn amal all's in Ordnung is, und ich bei mein'm Schwogern in der Ausnam bin, dann such mich hoam, vielleicht bin ich dann scho a weng lustiger word'n.

Dusterer (tätschelt die Hand Grillhofer's). Ja, ja freilich, mein lieben Ausnehmer magst nachhert schon b'suchen.

Liesl. No b'hüt Dich Gott, Bauer.

Grillhofer. B'hüt Gott und spater vergiß net auf mich und kumm fein.

Liesl (kehrt zurück). O ich schau Dir schon nach! ..... ich weiß net, mir g'schieht so viel hart um Dich, — es is mir, als wär' Dir dös traurige Wesen, 'naufz'wungen, und stund d'rum a net'n lieben Gott noch'n Menschen an, is mir als sollt ich Dir noch a ganz a Menge sag'n, aber ich wußt wahrhaftig selber net, wie ich's vorbringa sollt. B'hüt Dich recht Gott! (Läuft ab.)

Wastl. Schickst es richtig 'furt? — (Grillhofer schupft die Achsel.) Bauer mir is als sollst es dahalten — dahalten —

Grillhofer (lachend). War wohl Neamd lieber als Dir! Bist a Feiner Du!

Wastl (wendet sich ab und geht der Liesl nach, unter dem Abgehen raisonnirend). Is a recht! Setz morg'n den Duckmauser auf'm Hof, so ren.. ich übermorg'n schon nach Ellersbrunn und müßt' ich in's Taglohn. Möcht nachher so a Wirthschaft mit ansch'n, so a Wirthschaft — heilig Kreuzdonnerwetter! (Beide durch die Hausthür ab.)

Fünfte Scene.

Dusterer und Grillhofer.

Dusterer. Ob ich mir's net denkt hab, Grillhofer! Ich hab mer's aber denkt, wie's vermeinen, es gibt bei Dir was z'holen, so kommen Dir Leut in's Haus g'rennt, mit denen Dein Lebtag nix hast z'thun hab'n wöll'n!

Grillhofer. No sucht halt Jed's af der Welt sein Vortheil. Kummen's, sein's da, gibt's nix, gehen's wieder! Beirrt mich net und kann Dir wohl a gleich sein.

Dusterer. Wannd' a so denkst, freilich wohl. — Dein Weib, mein Schwester, hat eh amal g'sagt: — wart a weng'. — wie war den dös? Daß ich's net nur beispielmäßig, sundern Wartl für Wartl fürbring, wie's g'wesen is! Ja ja, fallt mer schon ein. Dein Weib hat eh a amal g'sagt: Nikodemi, hat's g'sagt, auf'n Mathis schau mir und weis' mer'n fein nachi in Himmel. Bringt Dir wohl a ein Lohn, denn nach dem, wie der Mathis sich an mir versündigt hat — jo — wie er mir weh than hat, war's net schön, wann er net das Seine bei unserer Famili lasset.

Grillhofer (hatte den Kopf in beide Hände gestützt, blickt jetzt auf). Dös hätt' mei Weib zu Dir g'sagt? Hat Dich do nie gut leiden mög'n. Schau, Dusterer, Du bist ja hizt eh am Ziel, was bringst denn solchene Sachen für? Kam ich Dir af a Lug, möcht's Dich reu'n.

Dusterer. No wirst doch net meinen — Schwoger — wirst doch net meinen? . . . .

Grillhofer. So hat mein Weib nie g'redt.

Dusterer. Aber, Schwoger, glaub' mir . . . — no, soll sie's nöt g'sagt hab'n, — Du bist krank, ich will net streiten mit Dir.

Sechste Scene.

Vorige. Leonhardt.

Leonhardt (Fuhrknecht, hat ein breites rothes Gesicht mit pfiffigem Ausdruck, trägt breitkrämpigen Hut, blaue Blouse, hohe Stiefel, kommt durch das Zaungatter den Anstieg herunter, ist etwas angeheitert). Da! Grüß Gott miteinander! Dusterer Dich such ich! Hat mer Dein Alte g'sagt,

ich traf Dich do, is mer recht, muß gleich wieder furt mit meine Roß, — geht eahner wie mir — kinnen net lang stehn.

Dusterer. Was gibt's?

Leonhardt. Vorerst liegt a klein Faßel Essig für Dich in der Kreisstadt, möchst'n bald abhol'n — ja — da hast vom Spediteur n'Frachtbrief. (Gibt ihm einen rothen Zettel.)

Dusterer. Was hast'n nöt glei mitbracht?

Leonhardt. Weil er no net zahlt is!

Dusterer (steckt den Frachtbrief zu sich.) Noch was?

Leonhardt. A Seitel Wachholder hon i mir verdient, nein ich.

Dusterer. Dös war dös Fassel nöt werth.

Leonhardt. Ah, wer redt hizt vom Essig. Hast a schlecht's Angedenken! Vor ein' halben Jahrl host mer's versprochen, wonn ich Dir was auskundschaft.

Dusterer (fährt vom Sitz empor). Was sagst? So, so, no da kimm nur glei mit hoam.

Leonhardt. Kumm eh g'rad her, wonn ich so viel umanand renn', wird mer schwindli, no jo, bin nur s'Fahren g'wohnt. Bleib'n mer da — is jo nur der Grillhofer, Dein Schwager!

Dusterer (ungeduldig). Sakra h'nein! Mitkimmst, sog ich!

Leonhardt (sieht ihn starr an). Wos?!

Dusterer. Sunst verspielst'n Wachholder!

Leonhardt. So redt's? — Wer — wer bist denn Du? Bist leicht mei Herr, daß'd mit mir so h'rumschreist? Han, schau Dich an nothiger Ding! Möcht's es jetzt gern ablaugnen? Wann'd mer a so kimmst brauch ich'n gar net Dein Wachholder, brauch'n net! Ein ander Mal such Der Anderne aus zu sölchene G'schäften, mich net! (Zu Grillhofer.) Schau Der'n an — a Seidel Wachholder hat's golten, um d'Riesler Magdalen is gangen, was vor fünf und zwanz'g Jahr in Dein Dienst war ....

Grillhofer (fährt empor) Was sagst, um d'Magdalen'?

Leonhardt. Jo, wo's verblieb'n is, ob's no lebt, oder schon verstorb'n is. Jo. Seit oan halben Jahr, zeit- und randweis hon ich nachg'fragt. Und hizt reut's ihm, hizt reut ihm dös Seidel Brantwein .....

Grillhofer (aufgeregt). No red, red, Leuhardt ...

Leonhardt. No verdient hab ich mer'n.

Dufterer (schreit). Kriegst'n net.

Leonhardt (schreit gleichfalls). Brauch'n net, hab ich g'sagt, solltst Dich schamen geg'n ein Fuhrknecht! Bauer willst hoaßen? Nix bist.

Grillhofer. Laß'n, Leonhardt, laß'n. Was is mit der Magdalen'?

Leonhardt. Auskundschaft hon ich's!

Grillhofer (lautschreiend). Sie lebt?!

Leonhardt (schreit gleichfalls). Ja wohl! — Ah so, Du bist's g'west, Grillhofer — ah ja Du, ich hon g'meint (auf Dufterer) der schreit wieder geg'n meiner.

Grillhofer. Um Gotteswill'n, Leonhardt, b'sinn Dich af d'Wahrheit, hast a recht g'seh'n?

Leonhardt. No wohl recht g'seh'n und recht g'fragt.

Grillhofer. Du wöllt's hizt ausg'funden hab'n, wo 's Gericht sie die lang' Zeit her scho sucht!

Leonhardt. Ausg'schrieb'n war a Erbschaft, aber g'meldt hat sa sö net, weil ihr dös G'spiel z'viel verschuldt war.

Grillhofer. Und wo, wo hast es denn aufg'funden?

Leonhardt. A drei Stund von da, wann'd ins Gebirg einifahrst, an der kahlen Lehnten hat's ihr Wirthschaft.

Grillhofer. Ich muß hin, — wird mich net umbringen dös bißel Fahr'n, wird mich nöt umbringen; mit meine eigenen Augen muß ich mich überzeugen, wie's mit ihr steht, in was für oan Elend als's lebt! (Ist bis zur Hausthür gegangen.) Rosl — he Rosl hörst! (Kommt, in der Westentasche nachsuchend, wieder vor.) Leonhardt, dank Der schön, hast mer a rechte Wohlthat d'erwiesen. Dank Der schön, Da hast. (Gibt ihm Geld.)

Leonhardt. Is gern g'scheh'n, Bauer, (betrachtet den Betrag, sehr befriedigt.) no, vergelt Dir's Gott!

Siebente Scene.

(Vorige. **Rosl** erscheint unter der Hausthür.)

Rosl. Was willst, Bauer?

Grillhofer. Eil' dich, Rosl, der Michl soll hurtig einspanna, er muß mich führen, er weiß sich aus, nach der kahlen Lehnten fahr'n mer.

Rosl. Aber Bauer!

Grillhofer. Sei ſtad, Rosl, es muß ſein, hätt ſonſt kein Ruh und kein Raſt. 'm Waſſl ſag, thät mer leid, aber er konn ſei Dérndl hizt neamer begleiten, muß hoam bleiben, weil ma net wißen kann was leicht no wird oder g'ſchiecht. Und hizt thu Dich um, richt' mer mein Rock und mein Hut und n'Schoofpelz konnſt mer a af'n Wagen werfen, für dö Nacht etwa.

Rosl. Aber ....

Grillhofer. Geh zu und thu wie ich ſag!

(Rosl ab.)

Achte Scene.

Vorige ohne Rosl.

Grillhofer (kehrt zurück und will den Kopfpolſter von der Bank nehmen).

Duſterer (ſtürzt herzu und faßt an dem andern Ende an). I trag'n ſchon!

Grillhofer (zerrt ihn an ſich). Laß los?

Duſterer. Aber Schwoger. (Zerrt den Polſter an ſich.)

Grillhofer. Rühr' mir a nix Meinig's mehr. (Zerrt ihn zurück.)

Duſterer (läßt den Polſter fahren und will den Arm Grillhofers faſſen). Schwoger — laß reden.

Grillhofer (deckt ſich mit dem Polſter gegen jede Berührung des zudringlich werdenden Duſterer). Mir hab'n ausg'redt; alsdann dö Magdalen lebt, lebt's nöt? Erzlugner!! Is die Höll a drei Stund von da an der kahlen Lehnten? Is dort die Höll, Erzlugner!

Duſterer (iſt ihm bis zur Hausthüre gefolgt). Grillhofer! (Faßt ihn am Rockzipfel.)

Grillhofer (zornig). Erzlugner!! (Stülpt ihm den Polſter auf den Kopf, wird dadurch frei und verſchwindet unter der Hausthüre.)

Neunte Scene.

Vorige ohne Grillhofer.

Leonhardt (gutmüthig). Teufi, is der Grillhofer ſchichti word'n! No mach der nix d'raus, kimm mit, zahl ich Dir a Glasl. (Zeigt das erhaltene Geld.) Schau, wie der Wachholder blüht!

Dusterer (wüthend zu Leonhardt). Vergreifa kunnt ich mich an Dir — völlig vergreifa.

Leonhardt (indem er sich zum Gehen wendet). No aber nachhert gute Nacht! N'Polster hast schon, und ich that Dich schon a ordnlich zudecken.

Dusterer. Der leidig Höllteufl hat Dich herbracht.

Leonhardt (schon beim Anstieg). Nöt war is; Dein Weib hat mich herg'wiesen! (Ab.)

Dusterer (allein). Sikra h'nein, is eh' so, mein Weib hätt'n hoam halten soll'n den versoffenen Lump, hätt doch selb'n herrennen können, hätt ihr d'Füß net kost't! — No g'freu Dich, wonn ich hoam kimm! — Sand*) an all'm Elend schuld scho von Paradeis her, dö Weibsleut! — A holb Jahr plag' i mich obi, dank'n Himmel für jeden guten Einfall, den er mir schickt, womit ich den alten Sünder in's G'wißen reden konn! Und hizt söll All's umasunst g'west sein, z'weg'n so oaner Dummheit! Aber no gib ich's net auf, ich muß a dabei sein, ich muß mit hin nach der kahlen Lehnten, ob er mich mit hab'n will oder net — ich weiß schon, — ich schleich mich in' Hof und wonn dö Rosl n'Schofpelz auf'm Wag'n wirft, so kriech' ich d'runter, was will'er denn mocha, wann ich a so mit kimm? Was will er denn macha? Geht schon, geht schon, weil net andersht is, kimm ich halt in' Schofpelz hin.

(Will durch die Hausthüre schleichen, prallt aber zurück und schleicht um das Haus; Coulisse vorne rechts ab.)

Zehnte Scene.

Wastl und Liesl (durch die Hausthüre.)

Wastl. No, gehst wirkli scho, Liesl?

Liesl. Freilich wohl, wo'd mich hizt net begleiten därfst, möcht ich doch schon vor Einbruch der Nacht wieder in Ellersbrunn sein. Haha, dö Mahm wird Augen machen, wonn ich sag mit der Erbschaft is nix, aber ein Schatz hon ich g'funden, leicht jagt sie mich dann davon!

Wastl. No rennerst halt glei zu mir!

Liesl. Jo aber, wo wirst Du nachher sein, wann'd bei Dein' Bauern nöt verbleib'n willst?

*) Sind.

Wastl. Is a net zum Verbleib'n, seit der sein'm Schwogern sein Rorr is! No schau, is doch gut, daß mir uns wieder z'samm'g'funden hab'n, ganz mutterseelen allanig fraget ich ein' Teufel darnach, was aus mir wurd, und rennet nur so in's Blaue h'nein davon; aber da a für Dich gilt, werd' ich mich schon um oan rechten Platz umschau'n.

Liesl. No recht is's, nur a weng wart noch zu, und mach's fein manierli, daß'm Bauern net hart g'schieht, ös mögt's ja doch selber einander leiden.

Wastl. A wohl — wohl ....

Liesl. Mir d'erbarmt der alte Mon. Möcht ihm gern helfen, laßt Ein'm aber kein Zeit dazu. I traf's schon, meinst net? Is heunt doch lustig word'n, gelt?

Wastl. O Du brachst all's z'weg'n!

Liesl. Und no b'hüt Dich Gott, Wastl.

Wastl. B'hüt Gott, mein Dirn, ich denk Dir g'wiß an Dich bei Tag und Nacht!

Liesl. No bei Tag mag i Dir's a versprechen, aber bei der Nacht da schlaf ich.

Wastl (lacht). Du bist halt d'Horlacherlies, wie von ehnder, und so soll'st a sein, weil nur hizt mein bist! Mein' ich doch ich halt's gar net aus, so weit von Dir z'sein, möcht all Stund wissen, was thuß und treibst, ob D'mein a a bissel denkst und möcht Dich wohl Tag's z'tausendmal grüßen lassen, fand ich ein Boten, kunnt all's zwischen Himmel und Erd d'rum angehn, was sich d'rauf verstund! Mei Dirndl!

Duett.

Wastl.

Du kleins Bacherl, wunderklar,
Rinnst so flink daher,
Grüß mer schön mein lieben Schatz
Na Du weißt schon wer!

Und da sag
I bin net
Dorten hal
Kimm net

Wastl.

Schneeweiß Täuberl über'm Haus
Grüß mer Du mein Schatz,
Flieg' in alle Weiten aus,
Findst'n schon am Platz!

Liesl.

Schneeweiß' Täuberl putzt sich fein,
Sagt: I richt's net aus,
Heut spricht ja mein Tauber ein
Und ich bleib schön z'Haus.

Wastl.

Du kloan Herz in meiner Brust
Schlag voll Freudigkeit,
Denn mein Schatz is mein' bewußt
Hizt und alle Zeit!

Beide.

Und wie gestern so a heut
Denkt er an mich schon,
Zwischen brave treue Leut
Braucht's koan Botenlohn.

(Jodler.)

Du nur hast der / dö } Einzigi
In mein' Herzen Platz,
Denk an mich, i denk an Di!
B'hüt Dich Gott mein Schatz!

(Liesl geht den Anstieg hinan.)

Denk an mich, i denk an Di!
B'hüt Dich Gott mein Schatz!

(Jodler, unter welchem Liesl, nachdem sie das Zaungatter passirt, sich auf demselben aufstützt, zum Schluß wirft sie einen Kuß dem Wastl zu, der mit einem Juchzer ihr nachläuft.)

Der Vorhang fällt.

Verwandt ##

Verwandlung.

(Wirthschaft an „der kahlen Lehnten". Die Bühne zeigt den Hofraum. Links vorne ein Theil des Hauses mit der Eingangsthüre, rechts ein Theil einer Scheuer, Beide sind in einem stumpfen Winkel gegen einander gebaut und durch eine sogenannte offene Einfahrt, (leeren Thorbogen, etwa durch einen Balken „Schranne" verschließbar) verbunden. Hinter dem Hause steigen gewaltige Felsmaßen hinan, welche weit in den Hintergrund verlaufen, wo dieselben an den aufragenden, bewaldeten Bergkronen als nacktes Getäfel schief angelehnt erscheinen. (Kahle Lehnten.) Ab und zu hört man das Grollen eines fernen Gewitters.)

Elfte Scene.

Der **Bauer**, **Nahl** und **Hanns** (mit Sensen und Rechen, kommen durch den offenen Thorbogen zögernd nach vorne).

Nahl. Oha, Voda, was wöllt's denn hizt schon dahoam?

Hanns. Z'weg'n we hätt'n mer denn fruher Feierab'nd g'mocht.

Bauer (alter Mann, schon an die Siebzig, geht gebeugt, hat graues Haar und dunkle buschige Augenbrauen, die Lodenjoppe schlottert ihm um den Leib und auch im übrigen Anzuge zeigt sich eine arge Vernachlässigung — erstaunt). No z'weg'n m'Wetter do!

Hanns. Hehe, freilich, z'weg'n m'Wetter.

(Lehnen die Werkzeuge an die Scheuer.)

Nahl. Kummt ja do der Voda, a weng in's Dörfl schau'n, af a Glasl Wein.

Bauer. Wißt's ja do, daß mer d'Muada koan Geld loßt.

Nahl (gibt ihm Geld). Hab'n do mir Oans für'n Vodan.

Bauer. Oes seid's doch gute Buama. No do geh'n ich schon, hehe, freili geh'n i. Wonn mi aber leicht es' Wetter d'erwischt?

Nahl. Beileib!

Hanns. Hehe, sog'n mer do schon n'Vodern a fufzgimal von derer Seiten kimmt's jo nie übri, bleibt ja allmal entern Berg!

Bauer. Hehe, ös seid's Hallodri, und alle fufzgimal hon ich's richti vergessa! No und wo gangt's denn ös hin?

Nahl. In' Wold.

Bauer. In' Wold? Wonn eng aber s'Wetter d'erwischt?

Hanns. Hehe — hehe — s'kimmt ja net.

Bauer. Hehe — richti — jo —

Hahl. Wonn's a kam, mir fanden schon oan Unterstand.

Hanns. A wohl — und was für oan.

Bauer. No nachert wo denn?

Hahl. In der Köhlerhütt'n.

Bauer. Ui, ui, ös Schlankeln, a wol in der Köhlerhütten, no no ös seid's mer Feine! Der Kohl'nferdl is heunt mit oaner Fuhr nach der Stadt, und es fandet's seine zwoa Dirndeln allanig.

Hanns. Wohl — wol — is eh a so.

Bauer. Oes Lotter, schau — schau. Oes treibt's ös nöt schlecht, ich war scho a achtavirzgi wie ich enger Muada g'heirath hab'.

Hanns. Weil halt da Voda a Trauminöt war.

Bauer (beleidigt). So a so! So meinst es! A Trauminöt war ich g'west!! So? Und Dir fahlet Couraschi nöt — gelt na, fahlet eng net dö Couraschi? Moant's ös kunnt's zeitli dazuschau'n, wart's koane Trauminöt! Stund eng dö Ehrbarigkeit von engern Vodern nöt an, han, wöllt's ös besser hab'n? — Was? Na! Hoam bleit's hitz. Hoam bleibt's! Leni!

Hahl (zu Hanns). Du bist a rechter Lapp, mußt allwal Dein dumm Maul aufthun, möcht der glei Dans d'raufgeb'n!

Zwölfte Scene.

Vorige, die Bäuerin.

Bäuerin (erscheint unter der Thüre, sieht heraus). Ah ös seid's scho hoam? (Verschwindet wieder.)

Hahl. No is Dir leichter, hizt kannst wieder Strümpf stricken.

Hanns. Hehe, Du aber a und der Voda a. Hehe.

Bäuerin (kommt mit drei Gestricken, angefangene Strümpfe und große Wollknäuel daran, gibt jedem Eines). Da schaut's dazu — mir bleibt koan Zeit und dö Kloan verreißen so viel, daß ich froh sein muß, sie verrichten ihner Sach! (Ab.)

Dreizehnte Scene.

Vorige, ohne die Bäuerin.

(Kleine Pause, während welcher alle Drei sich das Strickzeug zurecht richten und zu stricken beginnen.)

Hahl. Heiligkreuzdunnerwetter, dös is a Unterhaltlichkeit.

Bauer. Aber ehrbar — halt ehrbar!

Hahl. Dös schon.

Hanns. Mir is nur was sich dö Rosl wird denken.

Hahl. Du Hiesl, dö halt Dich eh nur zu'n Narren, unter der Wocha derfst ihr schön than, und'n Sunntag geht's mit'm Jaga.

Hanns. D'Wocha hat sieben Täg.

Hahl. Kimmt für'n Sunntag viel z'samm zu'n Lacha! — Mir is nur um mei Kathrein! —

Hanns. Halt hizt es Maul — ich muß zäl'n.

Hahl. Jo Voda — sikra h'nein — s'Arbeitszeug därf net dort an der Scheun' lehnen bleib'n.

Hanns. Kunnt's es Wetter d'erwischen!

Hahl. Du ich sag d'er's! (Schiebt sein Strickzeug dem eifrig strickenden Bauer unter den einen Arm.) Halt no der Voda a kleins Wengl! (Eilt gegen den Hintergrund.)

Hanns. Faß', nöt All's af amal, greifst sunst in a Sensen. I hilf Dir. Voda a wengerl nur! (Schiebt ihm sein Strickzeug unter den andern Arm und rennt dem Hahl nach.)

Vierzehnte Scene.

Der Bauer (allein.) Dann: die Bäuerin.

Bauer (mit beiden Gestricken unter den beiden Armen, strickt emsig, aber behindert an dem dritten weiter — zieht eine Nadel aus). Jetzt weiß ich net ob's g'fahlt is. (Kratzt sich mit der Nadel am Kinn.) Kunnt doch sein, muß mer halt nachschau'n ....

Bäuerin (unter der Thüre). Mögt's essen .... Jo wo sein denn die Buama?

Bauer. S'Arbeitszeug thun's in d'Scheun!

Bäuerin. S'Arbeitszeug lehnt ja no dort!

Bauer (wendet sich). Wos?! — Teufi, dö sein durchbrennt!

Bäuerin. No kannst es suchen! (Ab.)

Bauer. Ho, dö ſind ich mer ſcho aus! (Wendet ſich, fortſtrickend, zum Abgehen, es entfällt ihm ein Knäuel.) Eh, eh, halt Dich Sakra, (in der Bemühung dieſen aufzuheben der Zweite und dann der Dritte.) Teufi h'nein! — Oeha — no krieg eng ſchon! (Schleift ſie ein Stück an langen Fäden hinter ſich.) No wann's nöt wöllt's, hol eng allz'ſamm der Teufel, braucht er neama bloßfüaßet z'geh'n! (Stößt das ganze Strickzeug mit dem Fuß in einen Winkel.) No g'freut's eng Buama, alle mit einander krieg'n mer's, wann mer hoamkimmen, wonn uns' nur nöt' es Wetter derwiſcht!

(Der Abgegangenen nach.)

(Kleine Pauſe. Erneuerte dumpfe Wetterſchläge.)

Fünfzehnte Scene.

Grillhofer, Duſterer, (durch die offene Einfahrt,) darauf: die **Bäuerin** aus dem Hauſe.

Duſterer. No Schwoger, is do recht, daß ich mit bin, gelt ja? Daß'd net mußt ſo allanig herumſteig'n. Hon's gleich g'ſeh'n, daß mer mit'n Wagen net zu können. Dös is es oanzige G'höft an der Lehnten.

Grillhofer (auf einen Stock geſtützt, kommt langſam vor). Jo jo, kimmt mer aber a weng z'groß für, als daß ſich's ließt von oan oanſchichtigen Weib bewirthſchäften.

Duſterer. No, no, werd'n mer ja ſeh'n, wer darauf ſitzt! Wer weiß was dem verſoffenen Unfriedſtifter dem Lenhardt fürkämma is?! Am End' is er noch a verlogener Spitzbua dazu und hat uns nur herg'narrt.

Bäuerin (von Innen). Wer is d'raußt? (Tritt unter die Thür.) Seid's ös es ſchon?

Grillhofer. Gut'n Abend!

Bäuerin. Gut'n Abend — was wöllt's denn?

Grillhofer (tritt zitternd näher). Biſt Du die Riesler Magdalen'?

Bäuerin (keifend, wobei ſie aus der Thüre den Angeſprochenen immer näher tritt). Wer fragt darnach? Ich frag', wer darnach z'fragen hat?! D'Poltner bin ich, die Bäurin an der Lehnten, hat Neamand darnach z'fragen, was ich ſunſt bin oder war! War allweil a Ruh, hizt af amal war 'es Fragens kein

End'! Vor paar Täg'n erſt hat a Fuhrknecht da h'rum-g'fragt, daß's ordnlich auffällig war und hizt kamen wieder Oan. Was habt's der Riesler Magdalen' nachz'frag'n? In mein ledigen Tagen is zwiſchen mir und oan Bauern a Dummheit g'weſt, is eh' ſcho bald neamer wahr. Is er leicht verſtorb'n und ſeid's ös vom G'richt und bringt's mer a Erbtheil?!

Grillhofer (tritt näher). Magdalen' — (Donner, fernes Aufleuchten.) Kennſt mich neamer?

Bäuerin. Neamd kenn ich! (Aufleuchten.)

Grillhofer. Bin ja der Grillhofer!

Bäuerin (aufſchreiend). Jeſſes — der Grillhofer!

(Donner, kleine Pauſe.)

Bäuerin (äußerſt zungenfertig). Was willſt denn da? Bringt Dich der Fürwitz her, nachſchau'n? Hon mer's eh' g'wunſchen, ich möcht Dir amal All's einſag'n kinna! Haſt wohl g'meint, es müßt mer ſo geh'n, wie mir's von Dir aus hätt geh'n können, von Dir aus hätt ich amal elendig im Armenleut-haus verſterb'n mög'n, aber der Herrgott hat a rechters Einſehn g'habt, und drei Jahr darnach, wie ich von Dir weg bin, hon ich's beſſer troffa; der alte Poltner hat mich g'hei-rath und hizt ſitz ich als Bäuerin do am Hof, ſchau Dir'n an, ob er den Dein'm viel nachgibt. Haſt denn glaubt, ich hätt mich um was anderſcht mit Dir abgeb'n, als weil ich vermeint hab, Dein Bäurin ſeg'n't bald 'es Zeitliche und ich kimm an ihrer Stell z'ſitzen?! Nöt a ſo viel (ſchlägt ein Schnipp-chen), ſixt, war mer ſunſt an Dir g'leg'n.

Grillhofer (iſt erſtaunt einen Schritt zurückgetreten). Schwoger, z'weg'n der, werd' ich mich nöt z'viel am Todtbett abiängſtigen!

Bäuerin. Dein' Bäurin is aber net ſo bald verſturb'n und wie's mer hinter mein Trachten käma is, hat's all' ihre Erſparnus d'rauf g'wendt, daß's mich los word'n is, denn mit leere Händ war ich net weg, a 's Kind hat's mer ver-verpfleg'n müſſen.

Grillhofer. S'Kind!? So war richtig Oans af d'Welt käma?! Um Gotteswöll'n Magdalen' ſag mer nur Oan's: wo dös verblieb'n is?!

Bäuerin (etwas bewegt). Kumt Der's net ſagen, Grillhofer, wonn i a möcht, a Dirndl is g'weſt, is mer ja gleich nach

der Geburt furtg'nummen word'n! (Wieder barſch.) Such Dir's hizt! Damal hon ich für mich allanig g'nug Sorg trag'n müſſen und nachert im Ehſtand ſein nacheinander zwölf Kinder kämen und alle — als hätt mich der leidige Höllteufel frotzeln wölln — han af der Linken Dein ausdrehten klein' Finger mitbracht! Alle rennens no af der Welt herum, fünfe hon mer hizt no auf der Schüßel; meinſt ich hätt noch Luſt g'habt, mich um's Dreizehnte außer der Eh' umz'ſchau'n?

Grillhofer. Hättſt nur oan Fingerzeig . . ! . . .

Bäuerin. Nix hon ich und jetzt ha'n mer ausg'redt! G'ſehn haſt es, daß mer's geht, wie mer's gehn kann, ich mein' net ſchlecht, ſiehſt, daß ich da af mein'm Eig'nen bin und no mach, daß'd weiter find'ſt ſammt Dein Spießg'ſell'n bevor meine Leut kämen, — wann's net ſchleunig g'nug ſeid's, ſo mach ich eng Füß' und laß dö Hund von der Ketten —

Duſterer. Hizt jagt's uns gar aus!

Bäuerin. Rathets a Koan, er kam wieder! In meiner Ruhigkeit will ich verbleib'n — wie mir hizt is, is's mir recht — hon mir nie unnöthig Gedanken g'macht — brauch koane alten G'ſichter z'ſeyn — brauch' dös net! (Ab.)

Grillhofer. Geh'n mer, geh'n mer furt! Mir is ſo ſchlecht da h'rum, (deutet auf das Herz) ſo viel ſchlecht! Ein Stein war mir h'runter, aber a ſchwererer druckt hizt d'rauf! (Ab.)

(Die Scene, welche nur wenig vom Düſter der Gewitterwolken beeinflußt war, erglänzt jetzt im hellen Mondlichte.)

Sechzehnte Scene.

Duſterer (allein). Dann Bäuerin. Bauer. Nahl und Hanns.

Duſterer. Glei kimm ich nach, Schwager! — Schau hizt her, no wär' gar a Kind da! Hätt' ich dös nur fruher g'wiß g'wüßt! Aber mein Schweſter — Gott tröſt's — dö dumme Gredl hat mi ja nie in ihr Haus zulaſſen; weil's krank war und keine Kinder g'habt hat, hat's ihm allweil durch d'Finger g'ſchaut und Alles vertuſcht! Ob der Bankert no lebt oder ſchon verſtorb'n is? No dasſelb wird die Bäurin do wiſſen — ich muß's a wiſſen — hat zwar 'n Teufel im Leib dö Bäurin, — aber ich muß's wiſſen! (Geht in das Haus ab.)

(Im Hintergrunde treten Hanns, Nahl und der Bauer, Einer hinter dem Andern langſam durch die offene Einfahrt auf.)

Hanns (weinerlich). No ſein mer wieder da!

Hahl. No hat der Voda ſein' Will'n.

Bauer. Jo, no — oba wird glei d'Muada ihr'n hab'n! (Schaut gegen Himmel.) Schau, hat uns doch net d'erwiſcht, dös Wetter!

Hahl. Dös freili net — oba leicht hizt a anders!

Bäuerin (innen). Wiſſen mußt Der's — han — wiſſen mußt Der's!

Duſterer (innen). Auweh!

Hanns. Ui! d'Muada rafft mit Doan!

(Duſterer ſtürzt heraus, ein Beſen fliegt ihm nach.)

Bauer. Ho — faßt's an, Buama, haut's zu! (Fallen über ihn her.)

Duſterer. Aushalten a weng, Mona! (Reißt den Frachtbrief aus der Taſche.) Seht's dös rothe Papier do?

Alle. Jo.

Duſterer. Kinnt's leſen?

Alle. Na.

Duſterer (bei Seite). Gott ſei Dank! — Schaut's dös Petſchaftſiegel d'rauf an. Alles in Ordnung! Dös i a Dispens vom Conſiſturi; Monna ich derf net g'haut wer'n!

(Indem ſich Duſterer gravitätiſch zum Abgehen wendet und die Andern verblüfft darreinſtarren — fällt der Vorhang.)

Dritter Akt.

Decoration: Bauernstube wie im ersten Akte.

Erste Scene.

Rosl. Dann: Wastl.

(Wie der Vorhang aufgeht ist die Bühne leer, durch die Fenster rechts fällt helles Mondlicht in die Stube. Eine Schwarzwälder Uhr schlägt Zehn.)

Rosl (kommt mit einer Oellampe, an der der Schirm herabgelassen ist, von links). So, — war lang scho Alls fertig zu'n Niederleg'n. Wollt nur, ich wußt'n Bauern scho in sein' Bett. Wo er nur verbleibt? Zehni is's, no rührt sich nix. Es is frei schon zu'n Fürchten. (Stellt die Lampe auf den Tisch.) Jesses, in der Kuchel geht Oans! (mit erstickter Stimme) Wer is d'raust? Ah, is leicht nur unser Saunigel. (Geht näher zur Thüre, lauter) Wer is d'rauß't?

Wastl (Die Thüre im Hintergrunde rechts ein wenig öffnend). A gut G'wißen!

Rosl. Ah, der Wastl is's.

Wastl (kommt herein). Wol! Rosl! Aber mit Dir is's net richtig, fürchtst Dich in der Finstern. (Zeigt seine Pfeife.) A weng Feuer hon ich mer hol'n woll'n is aber koan Fünkerl mehr am Herd.

Rosl. Is a schon spat. Wo nur der Bauer verbleibt?

Wastl. Wer weiß, muß er heunt nöt wo anderscht übernachten. Kunnt ja noch gar net da sein. Rechn' Dir's selber aus, zwischen a drei und vieri is er furt, drei Stund sein hin bis zur kahlen Lehnten, drei Stund z'ruck, braucht er sich gar net viel aufz'halten, muß's Zehni vorbei werd'n.

Rosl. Was er nur dort macht?

Wastl. Wann d'es net beßer weißt wie ich, so erspar'n mer einand s'Ausfrag'n.

Rosl. Horch! Es fahrt a Wag'n!

Wastl. Richtig, hör'n a. Aber der kimmt von der andern Seiten, von der Ellersbrunner!

Rosl. Schau, haha, bei Dir kimmt hizt All's von Ellerbrunn.

Wastl. No ohne Frotzeln, horch doch nur, hizt polter'ns über dö Brucken und hizt fahr'ns beim Kreuzwirth in's Thor und stell'n ein.

Rosl. Hast a Recht, aber hizt is der still und ma hört no van Wag'n, der kimmt von der andern Seiten und immer naheter.

Wastl. Hör'n schon. — Hizt wär' er ganz nah, — no? — Richtig fahrt er in' Hof ein. No möcht's doch wol der Bauer sein. Schau ich halt nach. (Ab.)

Rosl. No Gott sei Dank, daß er nur da is! Is a Zeit, — nach a Zehni! Nur a Glück, daß er sein Schofpelz mit hat, geht zwar a wacherlwarmi Luft, aber halt do, im Fahr'n!

Zweite Scene.

Vorige. Grillhofer auf Wastl gestützt, zuletzt folgt Tuftterer, der sich an der Thüre aufstellt, als wollte er gar nicht bemerkt werden.

Wastl (geleitet Grillhofer zu dem Sorgenstuhl). Muß schön d'reinteufelt hab'n, der Michl, daß's schon wieder da seid's. Hizt derf ich nur gleich nah'm Stall schau'n!

Rosl. Je, dö armen Rösser!

Grillhofer (sehr erschöpft). Gilt mer gleich. Hon kein Erbarmnuß mehr mit dö Viecher' hab'ns do allmal besser af der Welt wie unsereins!

Rosl. Bist g'scheidt?

Grillhofer. Leb'n do, und kennen kein Vorschrift. — No schau' halt nach'm Stall, Wastl.

Wastl. Gute Nacht, Bauer. (Ab.)

Grillhofer. Gute Nacht! Kannst a geh'n, Rosl.

Rosl. No willst allanig in's Bett kral'n?*) Wird mühselig gehn'.

*) Klettern.

Grillhofer. Sollt ich ſchlafen, werd' ich mich ſchon in's Bett finden. Gute Nacht.

Kosl. No gute Nacht, Bauer! (Ab.)

Dritte Scene.

Grillhofer und Duſterer.

(Kleine Pauſe.)

Grillhofer (ſtützt den Kopf in beide Hände).

Duſterer (kommt langſam aus dem Winkel nach vorne). Schwoger!

Grillhofer. Wer is's? (Blickt auf.) Du? Was willſt Du noch da? — Hab' ja n'Wag'n vor Dein' Haus halten laſſen, daß'd ausſteig'n ſollſt.

Duſterer. Hat nöt ſein mög'n, weil ich halt mit Dir noch z'reden hätt'!

Grillhofer. Weißt a neuche Lug'?!

Duſterer. (beleidig.) Schwoger!? — Glaub' mir, wann ich Dir was ſag! Beiſpielmäßig . . . .

Grillhofer. Ich brauch nix Beiſpielmäßig's mehr, hob g'nug an dem, was wirkli vorgeht, und wo ma umſonſt a Auslegung ſucht.

Duſterer. Schau, Grillhofer, es is mir vorgangen — na ja, weil Du ja ſelber' es Rechte angeb'n haſt, daß mein Traum doch a Vorbedeutung hat. Haſt ja ſelb'n gmeint, im Rauchen und Feuer ſieht mer ſchlecht, dö Riesler Magdalen konn dös im Fegfeuer net g'weſt ſein, aber — Grillhofer — Dein Kind is's g'weſt, dös hon ich für ſö g'numma, no ja, weils's ihr's gleich ſchaut, weil eb'n a der Magdalen' ihr Kind is!

Grillhofer. Dummheiten!

Duſterer. Grillhofer! Hör mich aus, glaub' mir, wann ich Dir was ſag! I mein, es verbleibt bei unſern Abkämen, — es geht halt hizt um dein Kind!

Grillhofer. Weil Dir's taugt, ſteckſt dös hizt in's Fegfeuer.

Duſterer (eifrig). Na, na, — weil die Sünden der Eltern an den Kindern g'ſtraft werd'n, ſteckt's d'rein, und wol weg'n der eig'nen Sündhaftigkeit a, meinſt ſo vater- und mutterlos war's rechtſchaffen word'n?!

Grillhofer. Wer aber ſagt Dir denn, daß's verſturb'n ſein muß?!

Duſterer. Grillofer, laß Dir ſag'n, beſſer es is verſturb'n, als es is lebig a ſo, daß'd Ders überleg'n müßt, ob Du's a anerkenna kinna kannſt!

Grillhofer (ausbrechend). Sixt, Duſterer, dös is! Lang' net, mer wußt Oans in der Höll, is mer ſo g'ſtraft, als ma weiß Oans af der Welt, dem ma beiſpringa möcht, dös vielleicht nach Ein'm ruft in Nöten, in Drangſal, und Ein'm zu möcht, und mer kann net — weiß Koans vom Andern wo's is!

Duſterer (tritt näher). Armer Schwager!

Grillhofer. Halt's Maul! (Ruhiger.) Geh hizt! Hon kein Luſt mich no heunt mit Dir h'rum z'diſchpatir'n.

Duſterer. Na laß mer's halt af a ander Mal! Gute Nacht, Schwager! (An der Thüre.) Oan Frag' hätt' ich no?

Grillhofer. Was denn?

Duſterer. Bleibt's dabei?

Grillhofer. Bei was?

Duſterer. Beiſpielmäßig, fahr'n mer morg'n nach der Kreisſtadt, oder net?

Grillhofer. Heunt weiß ich nix, gar nix; geh' zu!

Duſterer (kommt wieder etwas vor). Nur Eins no! Soll mal was ſein, hon ich's gern bald richtig!

Grillhofer (ſieht ihn groß an, ſpöttiſch). I weiß, mer kennt Dich dafür, haltſt af Ordnung!

Duſterer. So oder ſo! Lang h'rumſchneiden konn i net leiden! Schau Dein Einwendig's an, brauchſt ein Zuſpruch, gut, ſo halt Dein Wort, ſunſt bleib ich Dir fern.

Grillhofer. Werd'n ma ja ſeh'n, ob ich'n Zuſpruch nöthiger brauch, als Du mein Hof!

Duſterer. Werd'n mer ſeh'n, gut is's. Nur kimm mer net z'ſpot, wann ich eppa neamer für Dich z'Haus bin. (Wendet ſich). War übel für uns allzwei, aber ich bin a ſo! (Thut einen Schritt nach rückwärts.) Grillhofer, ich geh' hizt — — gute Nacht.

Grillhofer. Gute Nacht.

Duſterer. Haſt mich g'rufen?

Grillhofer. Na.

Dusterer. I hon g'meint, es reut Dich! — (An der Thüre.) Grillhofer, es steht geschrieben: ich will nicht den Tod des Sünders! — I schau D'r schon morgen nach!

Grillhofer (ungeduldig). No moch nur heunt no furt — allan will ich sein! (Sinkt in seine frühere Stellung zurück.)

Dusterer (hat die Thüre geöffnet, bleibt aber an derselben stehen und blickt nach Grillhofer). Teufi, s'gute Auskäma hat ein End', und mit ihm selber steht's wohl schlecht, — mit muß er mir morg'n, sunst war Alles verschütt'. Furt schlepp ih'n und wann's ihm glei an's Leben gang, s'Andere wird scho der liebe Gott geb'n! — Wie ich mir'n betracht, af d'Hinterfüß stellt er sich wohl net! Dazu no d'heutig Nacht koan Aug'n zu. I hon's schon g'wunna. Selb'n hon ich a kein Schlof, ich schleich lieber bis Fruh da um sein' . . . . . um mein Hof, um mein Hof. (Schlüpft zur Thüre hinaus, die er leise hinter sich schließt.)

Vierte Scene.

Melodramm.

(Leise beginnt die Musik das Bußlied aus dem ersten Akt aufzunehmen, und begleitet damit variirt den folgenden Monolog.)

Grillhofer (erhebt den Kopf): Viel tausend und tausend Meilen gehen rund um die Erd' — — können viel hundert zwischen mir und mein Kind liegen, — oder kann mer ganz nah' sein und ich weiß's net! — — (Steht langsam auf, mit gefalteten Händen.) O himmlischer Voda! Wann's neamer lebt, — — so laß a mich net so allan herumkriechen af der Welt, — und wann's in Unehr aufg'wachsen is, so bitt ich Dich — — laß mich's net d'erleb'n! — Himmlischer Herr, ich überheb mich net, aber wann'd a End mit mir machen wolltst — — es war' wohl s'Gscheideste! — — Und wann's vielleicht hizt in der nämlich Stund, wo ich zu Dir bitt', — aufschreit in Sünd und Nöthen — so hör auf mi — verstopf Dein Ohr — wann's sein Dasein reut und sein Vatern verflucht!! —

(Die Musik bricht mit einem starken Accord ab.)

Grillhofer (ist zum Fenster gewankt, das er aufreißt und sinkt jetzt auf einen davor stehenden Stuhl). Luft!!!

(Kleine Pause.)

Fünfte Scene.

Voriger. Rosl. Liesl.

Rosl (an der Thür, welche sie leise geöffnet hat, zur Liesl, die hinter ihr eintritt, flüsternd). Er is no auf! — (Lauter.) Bauer!

Grillhofer (nicht mit dem gelenkten Haupte) Jo.

Rosl. Schau' doch auf, d'Horlacherlies is wieder da!

Grillhofer (verloren.) So.

Rosl. Sie müßt heunt no zu Dir, hat's g'sagt.

Grillhofer. Was will's mer denn?

Rosl. Na hör' nur auf sie, ich weiß's ja net. (Geht ab, indem sie der Liesl, die an der Thüre stehen geblieben war, vorzutreten winkt.)

Sechste Scene.

Grillhofer und Liesl.

Liesl (kommt vor). (Frisch.) Jo, wir hab'n schon a Kreuz miteinander .... (da sie Grillhofer näher ins Auge faßt.) Um Gotteswöll'n, Bauer, was is Der denn?

Grillhofer. Nix, nix, Dirndl; triffst mich g'rad, wie ich nach meiner neuchen Wohnung ausschau.

Liesl. G'freut Dich Dein alte nimmer? (Sieht hinaus.) Wo zu willst denn hinbau'n?

Grillhofer (hinausdeutend). Siehst! Siehst! Durt wo die Kreuzln herschimmern.

Liesl. Am Freithof? Geh zu, was kümmert Dich der Freithof? Dö er angeht, dö wissen nix davon und dö davon wissen, dö geht er nix an! Schau lieber wie heunt dö Stern funkeln und s'Mondschein leucht'. Bin hizt durch'n Wald herg'fahr'n, im Gezweig hab'n dö Johanneskäferln ihr G'spiel trieb'n und über der stillen Nacht is der ganze Himmel voll Lichter g'leg'n. Und wann ma so hinaufschaut wie's leucht und funkelt über der weiten Welt, da is Ein', als ziehet's Ein' d'Seel aus der Brust und reichet dö weit über d'Erd in sternlichten Himmel h'nein.

Grillhofer. O jo — wohl — wohl — wenn mer holt no a freie Seel hat!

Liesl (ermuthigter). No geh, Bauer, thu net so verzagt, dö Deine wird a no Keiner am Strickl führ'n; laß Dir hizt

von meiner Mahm verzähl'n, daß'd auf andere Gedanken kimmst! — Denk Dir dö Mahm leidt's net, daß'd Dein Hof weggibst!

Grillhofer (erstaunt). Dein' Mahm, dö alte Horlacherin, leidt's net? Dös is b'sunders. (Steht auf.)

Liesl. Gelt ja!

Grillhofer. Dö leidt's net! No möcht ich doch wissen . . .

Liesl. Na siehst, wann'd es wissen möchst, muß'd mich schon anhör'n. — Geh, ich führ' Dich.

Grillhofer. A na — na — komm schon no selber gehn. (Geht von Liesl geleitet zum Vorgenstuhl, setzt sich.) No so verzähl' halt. Hätt' net denkt, es verinteressiret mich noch was, aber dös is doch b'sunders — — ja ganz b'sunders.

Liesl. Nöt wahr, dös findt ich a. Is a g'scheidts Weib sunst die Mahm' — mirk a nix, sie war af amal irr word'n, aber da kenn' ich mich a neamer mit ihr aus! — Also ich kimm z'Haus, sag' ihr, Du hätt'st mich ausgjagt, hoaßt's mich a ung'schickte Gretl, wie ich aber sag, Du wölltst wohl morg'n mit'n Dusterer nach der Kreisstadt fahr'n ihm'n Hof übergeb'n da war's aus, no gleich hat der Müller einspannen müssen, gegen Geld und gute Wort, herfahren hab ich müssen, daß ich ja vor der Fruh da bin, — umarmt und bußt hat mich die Mahm bei'm Wegfahr'n, als wann a Abschied af ewige Zeiten war. Und gar no ein Brief hat's mir g'schrieb'n.

Grillhofer. Dir?

Liesl. Jo, an Dich!

Grillhofer. Ah so, no so gib. Dös kimmt allweil verwunderiger!

Liesl (zieht den Brief aus ihrer Joppe). Und ich sollt machen, daß d'n heunt no lest, und für Dich sollt'st'n vorerst lesen, hat's g'sagt. (Gibt ihm den Brief).

Grillhofer. No so les'n mer'n halt. (Schiebt den Schirm der Lampe in die Höhe.)

(Liesl geht zum Fenster und blickt hinaus.)

Grillhofer (entfaltet den Brief und liest). „Lieber Grillhofer! Mit schweren Herzen schick ich Dir a Anvertraut's z'ruck, doch steht Dir frei, wann'd den Brief g'lesen hast, ob Du's als das Deine anerkenna willst, sunst nimm ich's mit Freuden wieder an mich! Ich mein' ich brauch' mich net z'schämen,

wie ich Dir's zuschick. Dö Dirn, was heunt zu'n zweitenmal bei Dir einspricht, is im Deckerl in mein Haus bracht word'n, weil's Dein Weib nöt hat auf'n Hof vor Augen haben woll'n, aber es war ihr Meinung, wann a rechtsch[illegible]schöpf aus ihr word'n wär', sollt ich Dir's zuschicken, lang g[illegible] ich mir dös verspart, aber ohne Schaden für sie, könnt ich's hizt nimmer bei mir erhalten. Dö Dirn heißt nach ihr'n Rufnamen: Horlacherlies, weil's von Klein auf bei mir war, hat bis heunt für vater- und mutterlos golten und weiß's selber net anders; nach'm Kirchbuch heißt's: Elisabeth Riesler und is, wie dö Magdalen' ausg'sagt hat, Dein Kind!! Es grüßt Dich und laßt Dir Dein'n freien Will'n, dö alte Horlacherin." (Legt den Brief vor sich auf den Tisch und hält sich den Kopf mit beiden Händen). O Du mein Gott, is mer denn recht? Steht's wohl a a so da?

Kiesl (hat diese Bewegung bemerkt und wendet sich). Was is Dir? Was schreibt denn die Mahm?!

Grillhofer. Ich weiß net recht — ich muß's nomal lesen, kimm zu mir — kimm zu mir mein Dirndl und halt mer' es Licht.

Kiesl (eilt hinzu und steht neben Grillhofer und hält die Lampe).

Grillhofer. (liest). „Mit schweren Herzen schick ich Dir a Anvertraut's z'ruck, doch steht Dir frei, wann'd den Brief g'lesen hast, ob du's als das Deine anerkenna willst, sunst nimm ich's mit Freuden wieder an mich. I mein, brauch mich net z'schamen, wie ich Dir's zuschick. Dö Dirn, was heunt zu'n zweitenmal bei Dir einspricht, is im Deckerl in mein Haus bracht word'n, weils dein Weib net hat am Hof vor Augen hab'n woll'n' aber es war ihr Meinung, wann a rechtschaffen G'schöpf aus ihr word'n wär, sollt ich Dir's zuschick'n" ..... Vergelt Dir's Gott, Mirzl, in sein'n Himmel ob'n, vergelt dir's Gott. Vergelt er's a der Horlacherin und all'n braven Weibsleuten, wie's an uns thun! .....

Kiesl (ahnungsvoll). Aber ich kenn mi no net aus!

Grillhofer (liest). „Dö Dirn hoaßt mit ihr'm Rufnamen Horlacherlies, weil's von Klein auf bei mir war, hat bis heut für vater- und mutterlos golten und weiß's selber net anders, nach'm Kirchbuch heißt's: Elisabeth Riesler und is, wie die Magdalen' ausg'sagt hat: Dein Kind." — Dirndl, was

zitterst denn a so? (Stößt ihre Hand, in der sie die Lampe trägt und führt sie nach dem Tische.)

Liesl (setzt die Lampe sahren) Jesses is aber dö Mahm a falsch's Ding g'west! (Sinkt vor Aufregung in die Knie auf den Schemel zu Grillhofer's Füßen.) Also Du, Du hast mer's Leb'n geb'n, no vergelt Dir's Gott, es g'fallt mer recht gut af der Welt.

Grillhofer. Es reut mich a neamer, — es reut mich a neamer. (Fährt mit der zitternden Hand herum und legt sie der Liesl auf den Kopf.) O Du mein lieber Herrgott (weinerlich) S'Kind is im Vaterhaus! — Haba, weil nur s'Kind im Vatershaus is! — (Preßt Liesl an sich.)

(Kleine Pause. — Von Ruken vor dem Fenster präludirt eine Zither und nimmt dann die Melodie des Liedes (3) aus dem ersten Akte auf.)

Grillhofer (steht auf) Horch — no wird's gar lustig — no derf's scho wieder lusti werd'n.

Liesl (erhebt sich, deutet nach dem Fenster und wie auf das Lied aufmerksam zu machen, singt sie piano:)

Und Zithern und Dirndln
Na dö kann ich net lon

Grillhofer. Wer is's denn?

Liesl. Der Wastl! (Umarmt Grillhofer und verbirgt ihr Gesicht an seinen Schulter.) Weißt es ja eh — Voda!

Grillhofer. Haha.

(Das Orchester nimmt den zweiten Theil der Melodie voll auf.)

(Er singt:)

O schön grüne Welt,
Laß sag'n wie'd' mer g'fallst,
So lang Zithern klingen
(Liesl an sich ziehend.)
Und mei Dirndl mich halst!

(Den Jodler bringt die Musik allein.

Sechste Scene.

Vorige. Dusterer, Wastl, Rosl (stürzen zur Thüre herein).

Dusterer. Schau, da schau — wie er Buß thut — und wie Dein Schatz treu is!

Grillhofer. No — no — is a Bißel viel drei Narren af einmal!

Wastl. Alsdann doch wieder g'foppt! (Stellt sich vor die Thürschwelle.)

Liesl. Aber Wastl . . . .

Grillhofer. S'is ja mein Kind!

Rosl. Jesses, der Bauer hat a Kind kriegt!

Wastl. No is's halt a reich Bauerskochter — und ich kann mer's Maul abwischen.

Grillhofer. Du bist a Trottel, kannst ja net wißen ob mir net lang scho, ein solchen wie Du bist zum Schwiegersuhn wünsch.

Wastl. Aber Bauer — Jesses und Josef — dös is doch Alles z'viel — aber ih nimms schon!

Grillhofer. Und no weiß ich mir schon mei Ausnehmerei und no fahr'n mer morg'n doch nach der Kreisstadt.

Dusterer (ganz vergessen schreit auf) Mir fahr'n doch nach der Kreisstadt!

Grillhofer. Wir!! (Deutet auf sich und Wastl und Liesl.) Aber net mir! Hast mer viel eing'redt und viel vorg'log'n, damit ich mein' ich war der Schwärzeste, aber unser Herrgott kennt a ein g'farbten Schimmel, hat mich wieder fein sauber g'striegelt und hat mer dö in's Haus g'schickt und g'sagt, da hast z'gleich Dein Buß und Dein Sorg' und Dein Freudigkeit. Du aber, Du trauriger Wurmdoctor, Du bleibst mer aus mein' Haus, deine Kinder magst mer schicken, was net für ihr'n Vatern können, daß mer an ihnen was thut.

Liesl. Aber für Dich weiß ich a Lehr, is a wahre Christenlehr, Dusterer, nimm Dir's z'Herzen. (Singt.)

Schlußlied.

Der Herrgott hat's Leb'n
Zum Freudigsein geb'n
Und was wir oft schlecht
Er macht's do no recht.
Drum sorg' für das Deine
Mach Niemanden irr' —

Grillhofer.
Und misch Dich net eini,
Du kriegst nix dafür!

Alle.
Und misch Dich net eini,
Du kriegst nix dafür!

Aktus.

Ende.

Der Schandfleck.

Der Schandfleck.

Roman

von

L. Anzengruber.

Wien.
Verlag von L. Rosner.
1877.

146527 B

Der Schandfleck.

Roman

von

L. Anzengruber.

Wien.
Verlag von L. Rosner.
1877.

146527 B

Der Verfasser behält sich alle ihm gesetzlich zustehenden Rechte vor.

I.

Zu beiden Seiten der Straße erhoben sich Hügel, dehnten sich mählig hinan und machten den Versuch, eine Gebirgskette aufzubauen, welche aber etwas nieder ausfiel. Es war eine vornehme Straße, sie erlaubte den Häusern nur rechts und links Spalier zu machen und bewilligte der Ortschaft nur eine einzige Gasse. Ab und zu verzweigte sich auch ein Fahrweg und wand sich zwischen den Hügeln hindurch. Wer sich dort angesiedelt hatte, in den vereinzelten, verstreuten Gehöften, der gehörte wohl zur Gemeinde, aber ein Ortskind war er nimmer, er wohnte — wie sollte man es heißen, in der Schlucht, im Hohlwege? Das hieße den sanftansteigenden Hügeln doch zu viel romantische Ehre anthun, der Volksmund traf auch hier das Richtige und nannte diese Wegstrecken „Gräben" und so wohnte ein und der andere Bauer im „mitteren", im „Heu-", „Wasser-" oder sonst irgend einem Graben.

Im „mitteren" Graben, nahezu eine halbe Stunde vom Orte, befand sich ein Häuschen, über dem Hügel vor demselben stand die Sonne und spiegelte sich in den Fensterscheiben, diese gaben für diesmal das Bild in scharfen Umrissen wieder, denn sie waren dicht verhangen. Im ganzen Gehöfte ist Alles still und ruhig, nur in der Küche, gerade vor der Stube mit den verhängten Fenstern, da brodelt manchmal vorlaut das

Wasser in einem Topfe, oder es tropft von einem Deckel und verzischt auf der heißen Herdplatte; eine stämmige Dirne, die da herumhantirt, ruft dann immer ein strafendes „Pscht", nach einer Weile aber beginnt sie einen Ländler vor sich hinzusummen, bis sie ein Schmerzenslaut aus der Stube vermahnt, daß sich das doch auch nicht recht schicken will, und dann läuft sie geschäftig nach der Thür derselben und guckt hinein und nickt den beiden Weibern zu, die da drinnen um die in Kindesnöthen liegende Reindorferin geschäftig sind; geschäftig wohl nur die Eine, die künftige Gevatterin, die Andere, ein altes, zusammengeschrumpftes Mütterchen, blickt aus großen nichtssagenden Augen, als ob sie sich über Alles höchlich verwundern würde, sitzt aber eigentlich ganz ruhig nebenbei und wartet, bis die Pflicht sie ruft.

Draußen im Hofe steht ein alter Mann, er mag sich immerhin auf seinen Taufschein berufen, der ausweist, daß er noch nicht die erste Hälfte der Fünfziger überschritten hat, er ist aber von der Zeit so übel mitgenommen, daß ihm diese Berufung wenig nützen wird, er denkt wohl auch nicht daran, und was den Taufschein anlangt, wäre ihm wohl lieber, der Pfarrer hätte nie die Mühe gehabt, einen Josef Reindorfer in das Kirchenbuch einzutragen.

Also der Bauer war es, der Herr der Liegenschaft, der Josef Reindorfer, der da draußen im Hofe vor einem Leiterwagen stand, dem ein magerer Braun vorgespannt war, auf dem Sitzbrette saßen ein vierschrötiger Bursche, etwa sechzehn Jahre alt und ein Mädchen, das vierzehn zählen mochte, die Kinder des Bauers.

Reindorfer nahm die Peitsche, die an der Deichsel lehnte, und langte sie dem Jungen zu. „Nun macht,

daß Ihr fortkommt, grüßt mir meinen Bruder und fahrt fein geſcheidt, es hat keine Eile, Ihr braucht mir — ſetzte er verlegen hüſtelnd hinzu — nicht vor Abend heimzukommen."

Der Burſche lachte. „Thut doch der Vater gerade als wüßte man von nichts!"

Das Mädchen wurde roth, blickte zur andern Seite des Wagens nieder und ſtupfte den Bruder leiſe mit dem Ellbogen.

„Was wirſt auch viel wiſſen," brummte der Bauer.

„Für ſeine alten Tage," ſagte der Burſche keck, „hätte der Vater auch geſcheidter ſein können."

Der Alte riß eine Miſtgabel an ſich und holte damit aus, aber er beſann ſich, ſah den Buben giftig an und ſchlug nach dem Pferde, das erſchreckt zum Hofthor hinausjagte und den Wagen hinter ſich her riß.

Das Mädchen kreiſchte, der Junge fluchte und als er den Wagen in ruhigen Gang gebracht hatte, ſagte er zur Schweſter: „Der Hof ernährt ohnedem kaum Eines, biſt Du ſchon zu viel, weil Du ja auch ausgeſteuert werden ſollſt, nun ſoll gar noch ein Drittes davon freſſen und zehren und betheilt werden."

Er machte durch einen Peitſchenhieb ſeinen Gefühlen Luft, und das Mädchen, das im Uebrigen ſeine Anſchauungen zu theilen ſchien, vergalt die Anſpielung auf ſich, nur durch einen nicht ernſt gemeinten Puff.

Reinderfer hatte das Hofthor hinter den Davonfahrenden geſchloſſen, jetzt ging er langſam dem Garten zu; als er an der Küche vorüberkam, trat die Magd an die Schwelle und lächelte ihm zu, er ſah ſie groß an, dann wandte er ſich ab und ſchritt kopfſchüttelnd weiter. Im Garten war eine Laube, dicht mit Reben umrankte Latten, dort ließ er ſich auf die Bank nieder,

stemmte die Ellbogen auf den Tisch und starrte auf den feinen Kies der Wege.

Durch das breite Weinlaub spielte das Sonnenlicht, die Wiese, die hinter dem Garten hinanstieg, ließ es in hellem Grün erglänzen, bis hinauf zu dem Kamme des Hügels, den eine tiefdunkle Tannenwaldung umsäumte. Kroch, schwirrte und surrte es nicht durcheinander in Halmen, Büschen und Bäumen, flatterte, flirrte und sang es nicht in den Lüften? Das wirkt der Sonnenschein mit Licht und Farbe und Wärme, — es ist doch sonst oft dem Bauer dort in der Laube das Herz im Leibe dabei aufgegangen, daß ihm das Grün so erfreulich, der Vogelsang so lustig schien, warum gerade heute nicht, wo man aus der linden wohligen Luft mit jedem Athemzuge Lebensfreudigkeit und Lebensmuth in sich sog, wo im lieben klaren Tageslichte jede Sorge verbleichen mußte; warum schlich er nicht über den Hof, und stahl sich leise durch die Küche, und lauschte an der Thüre der Stube mit den verhängten Fenstern, die Magd hätte ihn sicher nicht verrathen und Wunder nähme sie es auch nicht, wenn er es thäte, das wollte sie ihm nur zu verstehen geben, als sie ihn vorhin anlachte, — warum hielt er sich ferne?

Ein paar Male rückte der alte Mann unentschlossen auf der Bank hin und her. „Solltest doch nachschauen geh'n, daß es nicht auffällt. Ja, wer es so weg hätte, sich zu verstellen, daß es ihm Niemand anmerkt und Jeder glaubt! Vielleicht verstellt sich die ganze Welt so, als wär' Alles gut und schön, und es ist der Senn' nicht Ernst damit und dem Gefiederwerk, das da herumlärmt; und dem ganzen lichten Tag ist es anders um das Herz, als er glauben machen will, und ich trau' ihm heut' nicht."

Ja, er hatte seinen guten Grund fern zu bleiben, aber er konnte ihn Niemandem sagen, denn auch der Bauer hält auf seine Ehr' und Reputation in der Gemeinde und vor den Nachbarsleuten, und eben darum durfte er nicht auffällig thun, daß man nach keinem Grunde suchte, eben darum sollte er doch nachschauen geh'n, damit Keines ahnen konnte, was ihm, dem Reinderfer, nur zu gewiß war.

Das Kind war nicht sein!

Ja, wer es weg hätte, sich so zu verstellen! Was heute kommen sollte, war schon lange vorher zu wissen, von dem Tage an, wo es sich nicht mehr verheimlichen ließ, daß die Bäuerin sich vergessen habe, und wo er sich mit Mühe zurückhielt, daß er sie nicht mißhandelte. Er wollte ihr erst ein volles Geständniß erpressen, aber die Bäuerin schwieg in hilf- und rathloser Scham, und als er ruhiger geworden, da dachte er, er brauche ihr nicht abzufragen, was er wohl wußte. Herbergte er nicht im vergangenen Herbste ein paar Tage den Bankert des Müllers im Wasser-Graben, den Urlauber, dem Niemand Gutes zutraute, und der in der Stadt drinnen vor nicht lang auch wieder Eine ins Unglück gebracht haben soll? —

Bisher, meinte er, er würde es auch, wenn die schwere Stunde käme, erzwingen können, daß er den Leuten keinen Anlaß zum Nachdenken gäbe, aber jetzt stand sie vor der Thüre und er konnte nicht wider das Gefühl, das ihm die Brust verschnürte.

So saß er denn da außen im Garten, sah nieder auf den Kies und traute dem leuchtenden Tage nicht, von Zeit zu Zeit seufzte er schwer auf, als wollte es ihm — volksthümlich gesprochen — das Herz abdrücken. Das machte ihn verwirrt, denn jeder Seufzer erinnert

ihn, daß er litt, körperlich litt, daran hatte er nicht gedacht und nun war ihm, als sei Alles in seiner Brust zusammengeschrumpft, leer, und eine ungeheure Last drücke von außen nach, als wollte sie ihm den Brustkasten in die Höhlung pressen, und dieses Gefühl ließ sich nicht verwinden, darunter seufzte er auf.

„Man kommt nicht auf gegen das Blut, meint man's noch so gescheidt, man kommt ihm nicht auf! Sagt ja auch die Bäuerin aus, sie hätt' niemal kein' Gedanken an so was gehabt und weiß jetzt selber nicht, wie sie es hat thun mögen. Was taugt aber der Mensch, wenn er auf sich selber kein' Verlaß hat? Dann sind Treu und Glauben auf der Welt Narrensachen! Wofür ist gar ein Sacrament auf der Ehe, wenn Eines so ungerufen durch eine Hinterthür' ins Leben kommen kann? Wär's nicht recht und ihm selber besser, ich brächt' den Bankert gleich um?" — Seine Hände zuckten krampfhaft .... und da sah er auch leibhaftig das Kind vor sich liegen, mit dem gleichmüthigen Munde und den großen verwunderigen Augen, er zog die Arme an sich und dachte an den schuldigen Theil. „Zwanzig Jahr' hat sie ausgehalten, hat sich jung nie was vergeben, auf ihr Alter hat sie sich's versparen müssen. Ich weiß mich nicht aus, o Du heiliger Gott, ich weiß mich nicht aus! Wir waren nie anders als gut aufeinander, sie hat es oft selber gesagt, sie könnt' sich nicht beklagen; zwanzig Jahr', zwanzig Jahr' haben wir in Ehr' und Einträchtigkeit verlebt, da vergißt sie 'n Mann und ihre eheleiblichen Kinder um einen hergelaufenen Lumpen und nicht lange von heut', so läuft — als müßt' es sein und gehör' es ihm — der lebendige Schandfleck im Hause und in der Familie herum! Sie hätt' mir's doch nicht anthun

ſollen, ſie hätt' mir's doch nicht anthun ſollen!" Sein Blick wurde ungewiß und ſeine Mundwinkel zuckten. Da erhob er ſich, ſtrich mit der harten ſchwieligen Handfläche über den Tiſch. „All' vorbei!"

Er ging zurück über den Hof.

„Treu und Glauben ſind Narrenſachen!" —

Als er vorbeikam, wollte der Kettenhund an ihm hinaufſpringen, er aber jagte ihn mit einem Fußtritte in die Hütte, dann that er ihm wieder leid. „Sultan," rief er, „Sultan!" Und klaſchte ſich auf das Knie.

Der Hund war verſchüchtert und verkroch ſich in das Stroh.

„Herein, da herein!"

Das Thier gehorchte und er tätſchelte ihm mit der Hand auf den breiten Schädel. „Ja, ja, Du biſt mein guter Hund, ich weiß, ich weiß ſchon," ſagte er, als der plumpe Köter vor Freude immer in wunderlichen halben Sprüngen aufhüpfte. Auf Dich iſt ſchon Verlaß, Dich kann freilich nicht verdrießen, daß Du bleibſt, wie Du biſt, — iſt Dir ja gar keine Zeit gelaſſen, — bringſt es ja kaum auf zwanzig Jahr'! — Biſt nur ein dummes Vieh und bleibſt eines! — Ja, ja — biſt ein braver Hund!"

Er bückte ſich hinab und beſchwichtigte das immer zudringlicher werdende Thier. Da kam Jemand raſch heran und blieb neben ihm ſtehen und ſagte: „Bauer, es iſt da, ein Dirndl iſt's!" Es war die Magd. Reindorfer erſchrack, er blickte empor, kniff die Augen zuſammen, verzog grinſend den Mund und nickte ein paar Mal haſtig mit dem Kopfe. Er dachte, er habe das recht hübſch gemacht und Niemand könne es anders deuten, als er ſei über die Botſchaft erfreut, die Magd nahm es auch dafür und lief vor ihm her nach der

Küche, öffnete die Stubenthüre und lachte hinein: „der Bauer kommt schon!"

Reindorfer trat in das Zimmer, nahte sich auf zwei Schritte dem Bette und sagte, ohne die Bäuerin anzusehen: „Ich bin froh, daß es vorüber ist!"

Das Kind wurde ihm in den Arm gelegt. Es schrie kräftig und schien stark und gesund.

Da war es, — trug kein Mal und kein Zeichen, — war ein Kind wie ein anderes.

„Daß es leben mag!!" *

Der Bauer schüttelte den Kopf, die Hände begannen ihm unter der winzigen Last zu zittern, und die Wöchnerin verlangte hastig das Kleine zurück.

Nachdem er mit einigen hervorgestotterten Worten den beiden Weibern gedankt hatte „für ihre Freundschäftlichkeit und Gutheit und Hilfeleistung", versah er sich mit Pfeife und Tabaksblase und verließ die Wochenstube. In der Küche brannte er mit einer Kohle den Tabak an, klappte den Pfeifendeckel zu, schritt dann über den Hof hinaus auf den Fahrweg und wandelte wie ein Träumender dahin.

In wirren wechselnden Bildern drängten sich dem alten Manne die Erinnerungen seines Lebens auf und er sammelte und sichtete, wie es sich bot, ob es fern oder nah lag, was er genossen oder gelitten, gut gemacht oder übel gethan, und suchte es gegen einander abzuwägen; denn was Eines erlebt, das muß doch einen Sinn haben, Freud' und Leid, Rechtthun und

* Das in der Redeweise der Bauern sehr gebräuchliche Wort „mag" hat man nicht noth, wie es oft geschieht, durch „kann" zu erklären, ihm entspricht vielmehr ganz genau unser aus der gleichen Wurzel stammendes hochdeutsches „vermag."

Verschulden mußte sich ja doch ausgleichen! Aber die Rechnung wollte ihm nicht stimmen.

Warum er den Hof verlassen hatte und jetzt beharrlich nach einer Richtung den Weg verfolgte, er wußte es nicht. Plötzlich blieb er stehen und horchte auf, er vernahm das Geräusch eines herankommenden Wagens, nun besann er sich, seinen Kindern war er entgegen gegangen. Nun rief er sie an, sie mußten halten und ihn auf das Sitzbrett, in ihre Mitte nehmen. Da saß sich's gut.

„Nun, wie geht's daheim?" fragte der Bursche.

„Eine Schwester habt Ihr gekriegt."

Mehr sagte der Bauer nicht und die Beiden frugen nicht weiter und so fuhren sie denn schweigend dahin.

Abenddämmer lag über den Matten.

Als sie der Stelle zulenkten, wo der „Wasser-Graben" in den ihren einmündet, da rasselte ein anderes Fuhrwerk daher und sie wurden angerufen: „Liebe Leuteln, haltet ein wenig auf, laßt mich vorfahren!"

„Ist's nicht der Knecht aus der Mühl'?" fragte Reinderfer, indem er die Zügel anzog. „Wohin noch in der Eil'?"

Nach'm Pfarrhof. Der Müller macht's nimmer lang! Gute Nacht!"

Damit polterte der Wagen ihnen voran, er war ihnen lange aus Gesicht und Gehör, als sie durch ihr Hofthor einfuhren.

Vom Hofe aus führt eine Stiege nach dem Dachboden, einige Pfeiler stützen sie, und der Raum zwischen ihnen und dem Treppengange heißt „die Lauben", in derselben befand sich ein Tisch und dahin trug jetzt die Magd das Abendessen für den Bauer und das Gesinde. War ja ohnedies heut spät geworden.

Der junge Reinderfer trat nur unter die Thüre, um ſeine Mutter zu grüßen, das Mädchen aber ſchlüpfte an ihm vorbei und eilte zur Wiege.

Die Bäuerin erwiderte den Gruß ihrer Kinder, dann kehrte ſie ſich hinüber zur Wand.

Als der Burſche die Thüre hinter ſich zuzog, ſagte die Tochter, welche ſich über den Säugling gebeugt hatte: „Iſt ein klebers,* Ding. War ich auch ſo?“

„Iſt doch Keines anders.“

Der Beſcheid ward mit halbungläubigem Lächeln aufgenommen.

„Gute Nacht, Mutter!“

Die Wöchnerin war allein — und ſie ſollte auch allein bleiben.

Nach dem Abendeſſen und geſchehener Dankſagung, bedeutete Reinderfer die Magd, ſie möge in der Küche ſchlafen, daß ſie zur Hand ſei, wenn etwa der Bäuerin Nachts etwas zuſtoßen ſollte, er meine aber, Ruhe ſei ihr vor allem von Nöthen und darum geh' er heute mit ſeinen Kindern auf den Dachboden ſchlafen.

Noch friedlicher als er im Tageslichte gelegen, lag nun der Hof im Mondenſchimmer, denn auch ſeine Inwohner ruhten; der Schlaf hielt ſie in ſeinem Banne, den Sinnen — durch die aller Reiz und alle Regung, all' Luſt und Leid ihren Einzug halten, — räumte er ſchmeichelnd die Wirklichkeit hinweg, wie eine Mutter ſpielmüden Kindern das Spielzeug, und während wir oft, wenn wir über die arme Friſt unſeres Daſeins erbangen, ihn kindiſch anklagen, als ob er ſie unterbräche und uns davon wegnähme, theilt er von Tag auf Tag die Laſt des Lebens; trage ſie Einer, ſei Schmerz oder

* kleber = unſcheinbar gering.

Wonne ihr Druck, in Einem Stücke, wie gar zu bald erläge er.

Geräusch ist sonst ein ohnmächtiger Feind, aber wenn sich Unruhe im Innern des Schläfers mit ihm verbündet, dann verscheucht es den Schlaf.

Fuhr nicht ein Wagen eilig an dem Hause vorbei? die Leute darauf mußten eine Laterne mit sich haben, denn ein Lichtschein streifte die Tücher, womit die Fenster verhangen waren.

Die Reindorferin ermunterte sich, sie horchte auf, — wie stille war Alles, — sie war gewohnt, dort von der Ecke her die regelmäßigen Athemzüge ihres Mannes zu hören, nun gewahrte sie in dunklen Umrissen das unberührte Lager, sie tastete neben sich, da stand die Wiege und in derselben lag das Kind, ohne Laut und Regung; war es Furcht oder Hoffnung, was sie mit zitternder Hand nach dem kleinen Körper langen machte? Sie fühlte Wärme und verspürte den leisen Athem. Sie zog hastig den Arm unter die Decke, war es Widerwille oder Freude was sie empfand? Wußte sie es? — Und in rathlosem Unwillen über sich selbst und Alles, wie es gekommen war und noch drohend ausstand, drückte sie heftig das Gesicht in die Pölster, und ihre Augen wurden feucht. Weinte sie über sich oder über das Kind? Wie unschuldig das auch war, konnte sie je ein Herz zu ihm fassen? denn auch sie wird es, so lange es lebte, vermahnen, denn auch für sie, die Mutter, verbleibt es, wie es der Bauer genannt, ein Schandfleck!

II.

Der Wagen, der an dem Hofe Reindorfers vorübergefahren, hielt vor der Mühle im Wasser-Graben.

Der Knecht war einem Geistlichen, welcher Chorhemd und Stola trug, beim Absteigen behilflich, und dieser zog dabei das Ciborium vorsichtig an sich, damit ihm der Knecht nicht ungeschickterweise nach demselben tappe. Der Kirchendiener, welcher eine Laterne mit sich führte, kletterte, durch dieselbe wohl etwas behindert, aber doch ungefährdet an der rückwärtigen Seite des Fuhrwerkes herab und leuchtete voran, als sie in den Hausflur traten, wo das Gesinde versammelt war. Ein Glöckchen schrillte, die Anwesenden knieten nieder, der Priester ertheilte ihnen den Segen und trat dann in die Stube zu dem todkranken Müller. An dessen Lager wachte eine alte Magd, sie erhob sich und küßte dem Geistlichen die Hand.

„So viel unbußfertig ist er halt, Hochwürden," flüsterte sie mit einer bedauernden Geberde nach dem Kranken, „so viel unbußfertig."

Ein Wink bedeutete sie, sich zu entfernen.

Der Priester und der Sterbende waren allein. —

Der Seelsorger war ein kräftiger, junger Mann von Mittelgröße, galt aber wegen seiner Körperfülle eher für klein und ein sogenanntes Doppelkinn verlieh ihm vollends dem Aeußeren nach einen behäbigen Anschein, welchem jedoch sein lebhaftes Auge und seine rege Beweglichkeit widersprach. Er schritt rasch nach dem Tische und entfernte für einen Augenblick den Schirm von der Lampe, um nach dem Kranken zu sehen, der mit geschlossenen Augen im Bette lag, der farbige Ueberzug der Pölster hob die eingefallenen, scharfen Züge noch mehr hervor, die abgezehrten Arme lagen schlaff über der Bettdecke, nur manchmal zuckte es in den Fingerspitzen.

Der Kranke merkte sich beobachtet, er meinte zeigen zu müssen, daß er wach sei. „Die Gundel;“* sagte er heiser, „die Gundel,“ — so hieß seine Wärterin, — „hat mich wohl verklagt, ich bete ihr alleweil zu wenig, es hilft ja doch zu nichts mehr, nein, es hilft nichts mehr; wenn nur das Versehen** helfen möcht.“

Der Priester trat an sein Lager.

„Herlinger, kennt Er mich denn?“

„Ach ja wohl, freilich, Hochwürden. Hab Euch ja rufen lassen, damit Ihr mich einölen sollt, der Doctor meint, er könne nichts mehr richten, da müßt halt Ihr jetzt Euere Kunst probiren. Ich hab' Mehrere gekannt, die es paarmal mitgemacht haben und nach jedem Versehen noch eine Zeit herumgelaufen sind. Es ist fast so, wenn man das liebe geweihte Oel auf dem Leibe hat, als könnte der Tod nimmer so hart anfassen, — hihi — man rutscht ihm aus.“

„Nun ja, Herlinger, wenn Gott will, kann er Ihm auch noch seine Zeit verlängern, aber das Sacrament der letzten Oelung ändert nichts an seinem ewigen Rathschlusse.“

„Und warum nicht? Zu was hätten wir denn dann die hochheiligen Gnadenmittel, als um etwas gegen ihn ausrichten zu können, wenn kein Gebet mehr verfangen will?! Dazu sind sie da, o, ich kenn' mich aus, ich verabsäum' es nicht, denn da heißt's wohl auch: Friß Vogel oder stirb!“

„Herlinger, weiß Er auch, was Er spricht? Regt Ihn etwa das Reden zu viel auf?“

---

* Gundel, Abkürzung für Kunigunde.

** Versehen, nämlich den Kranken mit den Sterbesacramenten versehen, beziehungsweise die letzte Oelung an ihm verrichten.

„O nein, nein, Hochwürden. Ich müßt' ohnedem in Einemfort reden, denn mir geht allerhand durch den Kopf. Aber ich laß' mich nicht irre machen und wenn ich bei einer Sach' verbleib', so weiß ich ganz gut meine Meinung."

„Gut, doch muß Er auch im Stande sein, Müller, auf das zu hören, was ich Ihm zu sagen habe."

„Ich bin ja noch bei mir, warum sollt' ich nicht aufmerken können?"

„Ich finde Ihn in einer schlechten Verfassung; Herlinger, das ist keine Vorbereitung zu dem Empfange der heiligen Sterbesacramente, das muß Er ganz anders anfassen, sonst kann ich sie Ihm nicht spenden."

Das Bett schütterte unter dem Kranken, dem die Angst die Schlaffheit der Glieder löste. „Ihr müßt," kreischte er auf, „Ihr müßt! Ich gehöre zur Pfarre, habe immer mein Theil und darüber gerne gegeben, Ihr habt mein Geld genommen, Ihr müßt! — Ihr werdet es ja doch nicht über Euer Gewissen bringen, Hochwürden," setzte er flehend hinzu, „daß Ihr mich da liegen laßt, ohne Versuch, mir aufzuhelfen?"

„Das ist es eben, Herlinger; Er vermeint, durch die Sterbesacramente bleibe Er am Leben, darum verlangt Er nach ihnen. Ihm fehlt die christliche Ergebenheit in den Willen Gottes, Er glaubt wohl gar, es anders erzwingen zu können, Er begehrt keine Gnadenmittel, Er will Wundermittel, und die habe ich nicht. Eine heilige Handlung kann ich aber nicht mißbrauchen lassen, es hieße Spott damit treiben, wollte ich einem Menschen die letzte Oelung spenden, der sich dabei mit dem Gedanken trüge, es möge doch nur die vorletzte oder drittletzte gewesen sein!"

„Thut nur nicht gleich so bös', Hochwürdiger Herr. Ihr wißt freilich besser Bescheid in solchen Sachen wie ich, müßt mir halt sagen, was ich thun muß, daß ich dazu gelangen kann."

„Wenn Er auf seinen verfallenen Leib blickt, Müller, dann muß Er sich wohl selber sagen, wie wenig zu hoffen ist und daß Er ganz etwas Anderes der Barmherzigkeit Gottes zu empfehlen hätte."

„Nichts für ungut, — aber wie man sich halt oft so Gedanken macht, — ich begreif' schon, mit ihm vergleichen muß man sich wohl, daß er es Einem im Leben gut geschehen läßt, gut' Freund muß man wohl mit ihm bleiben, sonst verhagelt er Einem die Felder und schickt Kümmerniß und Trübsal, aber man vermeint doch, für weiter hinaus könne er Einem nichts mehr anhaben! Wenn es aus sein soll mit mir, wozu brauch' ich ihn dann? Wenn Einer verstorben ist, so ist er wohl ganz und gar verstorben."

„Herlinger, Er ist auch Einer von Denen, die Gott fürchten wie den Teufel, darum möchte Er ein Ende der Herrschaft absehen. Ich aber sage Ihm, Gottes Macht und Herrlichkeit leuchtet über Lebende wie über Todte in gleicher Helle, und darüber ist Keiner so ganz sicher, ob ihm nicht dereinsteus vor ihr die Augen übergehen; denn wie Keiner weiß von wannen er kommt, so ist er auch nicht gewiß, wohin er geht, und ich möchte den Allmächtigen nicht versuchen, was er für weiter hinaus mir anhaben, wozu ich ihn noch gebrauchen könnte, denn nach der Zeitlichkeit beginnt die Ewigkeit!"

„Hochwürden, glaubt Ihr daran?"

„Warum sollte ich sagen, was ich nicht glaube?"

„Wohl, Ihr hättet es nicht Urſache. Aber doch — nicht Jeder darf reden, wie er es vermeint; was ſeines Amtes iſt, daran muß er ſich halten. Hab' einen Advocaten gekannt, der hat auch geſagt, von der Wahrheit könne er nicht leben."

„Verblendeter Menſch! Wenn ich Dir jetzt mit den Tröſtungen der Kirche beiſpringe, was bin ich denn anders als Dein Advocat, der Dich nicht unvorbereitet, nicht unvertheidigt vor den Richterſtuhl Gottes treten laſſen will?! Aber auch ich werde da mit der Wahrheit nicht weit kommen, denn ich darf Deine Sünden und Vergehungen nicht die ſtrenge Gerechtigkeit Gottes aufreizen laſſen, austilgen muß ich ſie durch die Gnadenmittel, damit ich ſeine Erbarmung für Dich anrufen kann!"

„Ja, ja, es möcht' ſchon recht ſein, wenn Ihr ſo thätet, es könnt' nicht ſchaden, wenn es nur nützt! Aber Ihr Hochwürdige Herren ſeid ja ſelber ſo, alle Oſtern ſeht Ihr Einem die Sünden nach, und darauf rückt Ihr ſie ihm wieder allzuſammen vor, — wenn beſtimmt iſt, daß es Einem eingebracht werden ſoll, ſo ſteht wohl auch ſchon das Urtheil feſt, was hilft nachher alles Beten und zum Kreuz' kriechen?"

„Es hilft auch nicht ohne aufrichtige und — wo es noch etwas gut zu machen gibt — thätige Reue. — Wie aber kommt Er dazu, Herlinger, daß Er ſich leichter in eine harte Führung und ein ſtrenges Gericht Gottes ergibt, als an deſſen Milde und Barmherzigkeit glaubt?"

„Ja, es iſt mir halt Alles im Leben ſo überquer gekommen, immer Eines auf das Andere, als ob es hätt' ſein müſſen, niemal iſt es mir ſo gut geworden, daß ich einem Jammer hätt' ausbeugen können, niemal

hat es mich aus einem Drangsal gerissen, wie Andere oft, daß man meint, ihr Schutzengel führt sie an der Hand heraus, und wenn man so immer und alleweil ohne jede Hilfe verbleibt, dann merkt man wohl, wie man nie etwas hat thun können gegen das, was geworden ist, so kann man auch nichts thun gegen das, was werden will, und wenn es der Herrgott auf Einen abgesehen hat, da muß man noch froh sein, wenn man ihm abbetteln kann, daß er es nicht gar zu grob macht. — Als kleiner Bub' hab' ich meine Mutter verloren, mein Vater hat nach ihr ein junges Weib genommen und kurz darauf kam auch ein Stiefbruder zur Welt, natürlich waren bald alle Drei gegen mich, die Bäurin wegen ihrem Kind', der Vater wegen der Bäurin und der kleine Stiefbruder hielt sich an das Beispiel der Beiden; nun ja, mein Erbrecht auf die Mühle trug mir all' die Gehässigkeiten ein, das konnte ich freilich damals nicht wissen, in so jungen Jahren hat man noch nicht den Verstand, aber eben wo man gar keine Ursache weiß, da thut es desto weher, wenn man immer so lieblos aus dem Wege geschoben wird. — So bin ich aufgewachsen, daheim hab' ich nichts Gutes genossen, aber auch außer'm Haus hätt' ich mir nichts herausnehmen sollen. Die andern alten Leute lachten, wenn ihre Bursche wild und toll thaten, und meinten, so verbleibt's nicht und sie würden sich schon die Hörner ablaufen, mir aber sagte mein Vater, ich sollte mir derlei vergehen lassen, sonst erschlüge er mich. Daß ich ihnen neidig war, sahen sie gar bald, und sie zahlten mir mit Spott heim. Da hab' ich denn aus Trotz angefangen, es heimlich ärger zu treiben, wie sie offen; o, auf krummen Wegen findet man schon auch seine Leute, ist zwar dem Einen an dem Andern nichts ge-

legen, aber zum Gruß und Dank ist man sich gerade gut genug."

Der Pfarrer rührte mit der Hand an die Bettdecke. „Hör' Er, Müller, da gibt Er wohl selber zu, daß das nicht zu loben und nicht gut gethan war, ich denke, es könnte Ihm auch die Reue darüber nicht schwer fallen."

„Das nicht, Hochwürden, das wohl nicht, derlei unbedachte Sündigkeit mag wohl Einer rechtschaffen bereuen! Wer weiß, ob es nicht ohne das mit mir ganz anders stünde — ob ich jetzt auch schon so siech daläge?! Hab' ohnehin meine wilde Zeit einmal abbrechen wollen, aber es hat ja nicht sein sollen. Das war, wie die Weninger Kathrin' zu uns auf die Mühle in Dienst kam, mit der hielt ich es auf der ehrlichen geraden Straße, der war viel an mir gelegen, und ich freute mich, daß ich einmal auch so Eine fand. Was für ein Ende es genommen, darauf mögen sich wohl noch viele Leute im Ort' besinnen, mein Vater steckte sich hinter den Herrn Pfarrer und den Herrn Bürgermeister, durch den Schandarm (Gensd'arme) ließ er die Dirne, die keine sichere Stunde mehr hatte, von der Mühle wegholen, mit Dieben und Landstreichern auf einen Karren laden und nach ihrer Heimat abschieben. Seither hab' ich das Weibsbild nicht mehr gesehen. Mich aber nahm der Vater in seine Stube und sagte, wenn mir nur um das Heiraten zu thun wäre, so hätte er eigentlich nichts dagegen, und es schicke sich eben eine Gelegenheit dazu, die ihm taugt und auch mir recht sein könne; auf den Strauch geschlagen habe er schon, die reiche Müllerstochter aus dem Nachbarort' gäbe man mir gerne und die dürft' mir doch nicht zu gering sein? Am Hochzeitstage wolle er

mir die Mühle verschreiben, und dann mit Weib und Kind nach dem Hof der Schwiegereltern ziehen, weil die alten Leute sich zur Ruhe setzen möchten. Ob ich mit all' dem einverstanden wäre? Ich sagte: nein, — und wenn er mir eine Kronprinzeß' zum Weibe angetragen hätte, ich hätte ihm nein gesagt, nur um ihn zu ärgern, und dabei glaubte ich auch bleiben zu können; aber er führte mich zu seinen Büchern und Aufschreibungen und da hatte es nicht viel Rechnen noth, so wußte ich, wie eine Stiefmutter wirthschaften und zur Seite schleppen kann. Der Vater hatte mir gar nichts mehr zu vererben, binnen Jahr und Tag konnten uns die Gläubiger aus unser'm Besitze treiben, und ich hätte, wie der ärmste Knecht, mir Brod und Unterkunft suchen müssen; wollte ich die Mühle, worauf die Herlinger an die hundert Jahre gehaust hatten, behalten, so mußte ich wohl die Müllerstochter nehmen und so hab' ich sie denn auch genommen. Meine Sippschaft zog fort, und wenn nur ein wenig Glück mit meinem Weibe hätte einziehen wollen, es wäre nun Platz gewesen! Viel Geld, das muß ich sagen, kam mit ihr in das Haus, aber wenig Segen. Ich merkte bald, wir waren einander zu gleich, es hatte Eines dieselben Fehler und Untugenden wie das Andere, und da rechtet Keines mit sich, sondern was man nicht gerne an sich selber sieht, das verschimpfirt man dann an dem Andern. Sie war nicht besser wie ich. Ich sage nicht, daß sie auch leichtlebig gewesen wäre, aber sie war nicht besser als ich, und die Weibsleute sollen immer besser sein wie der Mann, sonst tangen sie nichts. Das war ein böses Einsehen, denn mit aller Hoffnung auf einen gedeihlichen Hausstand war es vorbei, und als Gott mein Hauskreuz zu sich nahm, da war es zu

spät, ich hatte mich schon in Alles darein ergeben, und es war nichts mehr da, nach was ich hätte verlangen mögen. — Ja, die erste Zeit hatte ich oft an die Kathrin' gedacht, denn manchmal hätte ich wohl auch gerne Jemanden zur Ansprache gehabt, von dem ich wußte, er sei mir so recht vom Herzen gut. Eines Abends setzte ich mich hin und schrieb einen Brief an sie, schrieb ihr, daß ich für sie und ihr Kind sorgen wolle, daß ich sie noch immer lieb hätte und daß sie auch mich nicht vergessen solle; und ich gestand ihr zu, es wäre vielleicht besser gewesen, ich wäre ihr zu Liebe Knecht geworden, als wegen der Andern auf der Mühle verblieben. Es war der erste Brief, es sollte auch der letzte sein. Eben als ich ihn zusiegeln wollte, erhielt ich eine Vorladung vor's Kreisgericht, die Katharina Weninger hatte sich einen Advocaten genommen, damit er vor Gericht ausmache, daß ich ihr das Kind veralimentire. Da hatte ich die Antwort auf meinen Brief und konnte das Porto ersparen. Die Vorladung vor's Gericht, Hochwürden, die Vorladung vor's Gericht, das war der erste Gruß nach so langer Zeit, das war das erste Lebenszeichen, das der Vater von seinem Kind erhielt. Da hab' ich denn meinen Schreibbrief zerrissen, und weil gar kein Vertrauen zu mir war, auch für den Buben, so lang noch mein Weib und die Andere lebte, nicht mehr gethan, als mir ist aufgetragen gewest; an die Ansprach' war nicht mehr zu denken, und seither hab' ich mich auch ohne einer beholfen."

„Das war wohl auch das Klügste, Herlinger. Der Brief, den Er an die Weninger schrieb, hätte doch zu nichts Gutem geführt. Wenn die Dirn', nachdem sie einmal durch Ihn ins Unglück gekommen

war, nicht weiter sammt dem Kinde von Ihm abhängig sein wollte, sondern ihr Recht suchte, so hat sie nur ihre Pflicht gethan, und das war auch von ihr klug."

„Ah ja, gescheidt war schon, wie sie gethan hat; war ja Alles, was mir im Leben aufgestoßen ist, so viel gescheidt, wie ich sag', Alles ordentlich ausgetipfelt, wie es kommen soll und will, daß ich mich nie dagegen hab' rühren und wehren mögen, so hab' ich mich schon in Alles darein ergeben, aber Vertrauen hab' ich nie eines gehabt und hab' noch keines. Oft ist mir schon beim „Vater unser" in den Sinn gekommen, auf die Letzt' hat unser Herrgott auch — wie Manche da herunten — doch zu viel Kinder und kann nicht für Jedes auf gleiche Weis' sorgen."

„Herlinger, Er hat wohl wenig Zeit mehr, am allerwenigsten dazu, daß er sich Gedanken macht, wobei Er sich wahrscheinlich selber wunderklug vorkommt; die Stadtleute nennen das philosophiren, überlaß' Er das den Studirten, bei denen es doch Hand und Fuß hat, der Kopf oder das Herz, Eines oder das Andere, bleibt ja doch immer davon weg. Wenn ich nicht umsonst gekommen sein soll, so muß Er auf mich hören."

„O ich bitt', Hochwürdiger Herr, ich bitt', thut nur reden."

„Darüber sind wir doch wohl einig, was Er sich erinnert in seinem Leben übel gemacht und gethan zu haben, das will Er auch bereuen? Nicht?"

„O ja, gewiß, gewiß."

„Damit die Reue nicht unfruchtbar bleibt, muß ich Ihm auch sagen, was er noch gut zu machen hat."

„Gut zu machen, an wem? An der Kathrin' vielleicht? Der thut kein Bein mehr weh."

„An Euer Beider Kind!"

„An dem Burschen, dem Florian? Der thut ja kein gut; der Herumtreiber, wie viel Geld hat er mich schon gekostet, und im vergangenen Herbst, wie ich ihn hab' auf der Mühle behalten wollen, ist er geblieben? Ei ja, hätt' ich seine Stadtdirn' und ihr Kind dazu, die ganze leichtfertige Wirthschaft, mit in Kauf nehmen wollen . . . . . das soll er sich aber nur vergehen lassen!"

„Müller, eben das wäre der gewiesene Weg, den Herumtreiber zum seßhaften, ehrlichen Manne zu machen. Und gerade von Ihm, Herlinger, hätte ich nicht gedacht, daß Er dagegen wäre, da Er weiß, wie es thut, wenn man da den Vater wider sich hat."

„Ah, Hochwürden, nichts für ungut, das ist da ganz etwas Anderes. Mein Vater war mein Vater, mußte es sein, bei mir aber kommt es doch auf den guten Willen an, ich kann meine Bedingung stellen, ich kann sagen, so bin ich Dir Vater, und anders bin ich Dir es nicht! — Ihr müßt dem Herumtreiber nicht das Wort reden, Hochwürden, es wird Euch auch keinen Dank einbringen."

„Dankes wegen thue ich es auch nicht, es geschieht wegen Ihm selber, Müller, damit es Ihm nicht auf dem Gewissen bleibe, komme Er mir daher nicht mit Kniffen, den Burschen braucht Er vor mir nicht schlecht zu machen, Er muß es ja am besten wissen, Herlinger, daß ich auch mit räudigen Schafen wohl umzugehen weiß; wenn ich Ihn jetzt verliere und dafür mit dem neuen Müller ein anderes in den Stall kriege, so gleicht sich das nur aus."

„Hihi, dasselbe dürft' schon sein."

„Daß ich auf die Art nicht zu kurz komme, möchte ich gerade keinen Vortheil nennen, und so mag

Er wohl auch glauben, Müller, daß ich nach seinem frage. Ich frage auch nicht darnach, wozu Er nach weltlichem Rechte etwa gezwungen oder nicht gezwungen werden könnte, frage nicht, ob es vielleicht, der Leute wegen, besser wäre, das böse Beispiel, das Er einst gegeben, vergessen zu machen und damit aller üblen Nachrede ein Ende zu bereiten. Wozu Ihn die Gerichte bemüssen, die Leute bereden könnten, darnach habe ich nicht zu fragen; aber das habe ich zu fragen, ob Er es auch vor Gott wird verantworten können? Der Bursche ist leichtsinnig, liederlich . . . . . schlimm genug, aber eben nur ein Grund mehr, sich seiner anzunehmen, ihn nicht ganz sich selbst zu überlassen. Herlinger, Er weiß recht gut, wie einem Kinde ist, das keine Elternliebe genossen hat, Er weiß recht gut, daß des Verwilderns kein Ende ist, wenn man einem ohnehin leichtlebigen Burschen die Dirn', die er einmal für sein Leben gern hätte, zum Hause hinausjagt, — und davon will Er seinem eigenen, leiblichen Kinde nichts ersparen? Auch das soll sich im Leben nie rühren und nie wehren können, und was wird endlich aus ihm werden, da ihm der letzte Anhalt fehlt, den doch Er, Müller, immer gehabt hat, ein Heimwesen!? Herlinger, bedenk' Er wohl, Er kann seinem Kinde ein Heiland oder ein Verderber werden, Er kann machen, daß es ihm nachsegnet oder nachflucht, und es ist ganz in Seine Hand gegeben, welches Bewußtsein Er mit sich in die Grube nehmen will."

Die mageren Hände über der Bettdecke hatten in rathloser Eile herumgesucht, jetzt zerrten sie ein verwaschenes, blaues Sacktuch aus seinem Verstecke hervor und führten es rasch nach dem Gesichte des Kranken, der nun mit außergewöhnlichem Nachdrucke dasselbe in

gewohnten Gebrauch nahm, dann knüllte er es zusammen, schob es wieder unter die Polster, und sagte trocken: „Nun, so werd' ich halt den Sappermenter auf meinen Namen und an die Mühle schreiben lassen. Aber das gilt erst, wenn ich verstorben bin, so lang' ich leb', bin ich der Herr, und da darf sich Keines wider meinen Willen einnisten."

„Gut, Herlinger, verlieren wir darüber keine Zeit, sondern lasse Er uns die Hauptsache erst in Ordnung bringen." — Der Pfarrer öffnete die Thüre und rief den Knecht herbei, der ihn gefahren hatte. „Barthel" * sagte er zu diesem, „Du mußt dann, wenn Du mich nach dem Pfarrhof zurückgebracht haben wirst, weiter nach der Kreisstadt fahren, dort den Herrn Notar aufsuchen, und ihn morgen mit dem Frühesten mitbringen." — Er wandte sich an den Kranken. „Was soll er denn dem Doctor Schneller sagen?"

„Der Herr Doctor möcht' so gut sein, und die Schriften wegen dem Florian wieder hervorsuchen, er wird es schon wissen, im vorigen Herbst war ja schon Alles bereit, aber da hat es der Bub' durch seine Bockbeinigkeit rückgängig gemacht."

Der Knecht kraute sich verlegen hinter dem Ohr. Ihn dauerte nur die Mühle, der Florian wird einen raren Dienstherrn abgeben! Vergangenes Jahr noch hat ihn Jeder verlumpt den lieben Tag lang herumstromen ** gesehen, wo soll da der Respect herkommen? Da kann auch kein ordentliches Gesinde mehr aushalten, kein Weibsbild, das in Ruh' verbleiben will, und kein Knecht, der seine Sach' besser weiß als der Herr; aber die Mühle kann Einer schon bedauern.

---

* Barthel, Abkürzung für Bartholomäus.

** Herumstromen, sich arbeitsscheu herumtreiben.

Der Pfarrer ſtellte ſich auf die Fußſpitzen, um dem langen Burſchen auf die Achſel zu klopfen. „Barthel", ſagte er zu dem Zuſammenſchreckenden, „Du kannſt auch dem Notar ſagen, daß er dem Florian nach der Stadt telegraphiren ſoll, ſo kann auch der morgen ſchon da ſein."

„Wozu braucht Ihr den Burſchen, Hochwürden," fragte heiſer der Kranke, „was ſoll der hier machen?"

„Will Er ihn denn nicht noch einmal ſehen, Herlinger? Ich denke, es iſt gut, wenn er dabei iſt."

„Nun, ſo mag er dabei ſein, aber mit dem Verbleiben hat es noch ſeine guten Wege, dann ſoll er nur wieder fort."

„Du weiſt nun, Barthel, was Du zu thun haſt, richte Dich auch darnach, und jetzt geh' und ſag' den Leuten, ſie ſollen ſich da vor der Thüre verſammeln, ich werde ſie hereinrufen, wenn ich dem Müller den Leib des Herrn reiche."

Der Knecht entfernte ſich.

Jetzt wandte ſich der Prieſter nach dem Kranken und ſagte: „Da ich Ihn nun für genügend vorbereitet halte, Müller, ſo will ich an Ihm die heilige Handlung vornehmen!"

— — — — — — — — — — — — — —

Die vor der Thür Flüſternden und Wiſpelnden wurden bald in die Krankenſtube eingelaſſen, was ſie für das Seelenheil ihres Dienſtherrn das Beſte hoffen ließ, denn gar viele Sünden konnte er doch nicht haben, da er in ſo kurzer Zeit mit dem „Herſagen" fertig war.

Nachdem die Ceremonien mit aller Förmlichkeit und Feierlichkeit zu Ende gebracht waren, ſagte der Pfarrer: „Verbleibe Er mir hübſch in chriſtlicher Ergebenheit, Müller, wie Gott will, Er kann das jetzt

mit Beruhigung abwarten!" — Dann segnete er noch einmal die Anwesenden und schritt, von dem Meßner gefolgt, zum Hause hinaus nach dem Wagen.

Der hagere Kirchendiener duckte sich zu seinem geistlichen Vorgesetzten hinunter, um ihm bewundernd zuzuflüstern: „Wie Hochwürden mit den Leuten umzuspringen wissen, da hab' ich doch immer meine helle Freude daran."

„Weiß Er, Wolfbauer," sagte mittheilsam der Pfarrer, „wen ich immer gerne bei so einem Versehgange mit hätte, damit sie diesen Menschenschlag auch kennen lernten? Ein paar Idealisten, die glauben, mit ethischen Mitteln aufkommen zu können, ein paar Träger der Cultur, die aber nebenbei die Kirche fallen lassen wollen; vielleicht gingen ihnen doch darüber die Augen auf, daß unter der Masse nichts verfangt als einschüchtern und vertrösten, und wenn wir diese beiden Zügel nicht immer stramm angezogen hielten, schon längst ihre ganze Herrlichkeit zertrampelt und zertreten wäre."

Der lange Meßner nickte ein paar Mal mit dem Kopfe, eigentlich aus purer Gefälligkeit, denn verstanden hatte er nichts; nur weil von zwei Zügeln die Rede war, so meinte er, es sei damit auf eine Hartmäuligkeit des Volkes angespielt, um doch zu zeigen, daß dieser versteckte Gedanke nicht an ihm verloren gegangen sei, sagte er, während er mit seiner Laterne in das Korbgeflechte des Wagens kletterte: „Ja, die sollten es nur einmal versuchen mit dem hartmäuligen Volke!"

Der Pfarrer bog sich von seinem Sitze nach dem Meßner zurück, und, da sich der Wagen gerade in Bewegung setzte, so fuhr er mit forschenden Augen auf ihn zu, während das groblinige Gesicht des Letzteren nichtssagend zurückwich. Der Mann war unschuldig

an den Gedanken, die er mit einem Worte in dem jungen Seelsorger weckte und die sich nun, begünstigt durch das Schweigen und die Einförmigkeit der Nachtlandschaft und durch das gleichmäßige Dahinrollen des Gefährtes, stille in ihm fortspannen. — — „Das ist eine ganz vertrakte Arbeitstheilung, der Wolfbauer findet das Wort und ich muß die Gedanken dazu nachholen. Es liegt ein fertiger Einwurf darin. Die Hartmäuligkeit kann auch von dem strengen Gebrauche der Zügel herrühren, und dann vermeint man nur die Masse zu lenken, während sie seelenmüde und gleichmüthig in den ausgefahrenen Geleisen dahinzieht — bis sie ein gewaltiges, unerwartetes Ereigniß scheuen macht, und sie mit elementarer Gewalt unberechenbare Wege dahinrast. Darin liegt die Gefahr, sie ist furchtbar, doch sie tritt selten auf, der Vortheil aber liegt in der angewohnten Fügsamkeit der Massen und die ist alltäglich. Es ist doch nur Geschmacks-, eigentlich Parteisache, ob man den Vortheil nützen oder der Gefahr verbeugen will, die Einen wollen die Menschen zu Massen ballen, das sind die politischen Praktiker, die Andern wollen die Massen in Menschen auflösen, das sind die — Idealisten!“ Ein leiser Seufzer entfuhr ihm. Vielleicht war er in seinen Studienjahren auch einer gewesen.

Bis er das Geräusch des davonrollenden Wagens aus dem Gehör verlor, hatte der Müller aufgehorcht, er hatte sich im Bette halb aufgerichtet, jetzt griff er mit der Rechten hinter sich, bauschte die Pölster auf und lehnte sich zurück. Er fühlte sich leichter. Er sah um sich, er war wieder allein.

„Schau“ sagte er, „der Pfarrer, das ist ein Feiner! Zum Streiten möchte er gar anheben, wenn man ihm

nicht in allen Stücken zu Willen wär'. Bei all' dem ist nichts verhaut,* so lang ich lebe. Hab' ihm doch auch manche Red' gegeben, wo er ein Gesicht dazu gemacht hat, als hörte er den Teufel Meß' lesen — — und einölen hat er mich doch müssen, hihi" — er schlug mit der flachen Hand auf die Bettdecke — „einölen hat er mich doch müssen."

III.

Der Morgenwind strich vor der Sonne her, als wollte er Busch und Kraut wach fächeln, und ein geheimnißvolles Weben und Regen begann in der Luft, im Dämmer schienen sich die Gegenstände auf die Farbe zu besinnen, die sie im Lichte trugen, — der Tag brach an. Vorüber war die Nacht, die letzte auf Erden für den alten Mann in der Mühle, die erste für den Säugling im Reinderferhof, dort verflackerte ein ausgebranntes Licht, hier glimmte ein verwandter Funke mählig an.

Es lag noch Alles in anheimelnder Stille. In den Büschen längs des Fahrweges begann es mit ungelenkem Flügelschlag zu flattern und in einzelnen Tönen zu zwitschern, und von gegenüber rief eine Stimme: „Seid ihr noch verschlafen, Geflieder?" Es war der Reinderfer, der an seinem Hofthor lehnte, er zwinkerte dabei lustig mit den Augen, sah dann zu dem blaßen, reinen Himmel auf und rings nach den bewaldeten Hügelkämmen, und that einen tiefen Athemzug. Ja, der Morgen, wo man so mit der lieben Gotteswelt allein ist! —

* Verhaut, d. i. verhauen, — noch nichts verdorben in einer Angelegenheit.

Es ...rt aber nicht so lange, als man eine Pfeife raucht, so rufen sie Einem zum Frühstück und da sitzt man wieder mitten drinnen ..... Sein Gesicht verfinsterte sich, er führte die Pfeife nach dem Munde und preßte die Zähne auf die Spitze, dann trat er zurück, schloß hinter sich das Thor, und ging durch die Küche nach der Wohnstube, an der Thür lauschte er, die Bäuerin hustete, sie war wach, da begann auch das Kind zu schreien, unwillkürlich ballte sich ihm die Faust und siedig heiß schoß es ihm nach den Augen, als solle er vor Zorn weinen, er wandte sich ab.

„Das Kleine schreit recht brav," sagte die Dirn', die am Herde stand.

Da lehnte er seine Pfeife in den Herdwinkel und trat in die Stube.

Er ging nach dem Fenster, die Bäuerin sah ihm mit furchtsamen Augen nach, sie erwartete keinen Gruß von ihm, aber sie getraute sich auch nicht, ihn zu grüßen.

Der Bauer blieb, wo er war, zog den nächsten Stuhl an sich, setzte sich, sah auf seine Stiefelschäfte nieder und begann ohne weitere Einleitung: „Ich bin alt und Du bist nimmer jung, lärmendes Gethue und Getreibe macht uns keine Aufheiterung mehr, wozu sollen wir derlei uns ins Haus laden? Aufsehen macht es auch, wenn man das Kind im Aufzug zur Kirche bringt, all' das mag mir nicht taugen, so will ich gleich dazusehen; heut' fährt der Herr Pfarrer gewiß wieder vorbei nach der Mühle, und da will ich ihn abpassen und ihn bitten, daß er zu uns kommt und das Kind im Hause tauft. So mein' ich, könnt' Alles in der Stille vor sich gehen, und brauchte nur die Gevatterin, und wer sonst noth ist, dabei zu sein; man kann ja sagen, man thu' so eilig, weil es mit dem Kind nicht

recht richtig* wär'," — er blickte seitwärts nach der Wöchnerin und setzte halblaut hinzu, — „wär' auch nicht gelogen, und doch die Wahrheit im Sacke behalten."

„Du sitzest so viel weit weg," klagte die Bäuerin, „daß man nicht reden kann, ohne daß Eines draußen Alles hört."

„Was braucht es da Heimlichkeiten, sag' ja oder nein."

„Schau, wegen der Tauf', da thu' nur, wie Du Dir vorgenommen hast, aber ich hätt' noch etwas zu sagen, und das kann ich nicht laut."

Der Bauer erhob sich und trat näher.

„Du wirst wohl nicht dagegen sein, und mir wäre es ein rechter Trost in meinem Unglück. Weißt," flüsterte die Bäuerin, indem sie den Arm etwas hob und nur mit dem Handrücken gegen die Wiege deutete, „wenn es aufkommt, möchte ich es gerne in die Stadt zu den frommen Frauen geben, damit es christlich auferzogen wird und einmal selber eine werden kann. Da wäre es gut aufgehoben, der Herrgott möchte ihm sein Dasein nicht so übel vermerken und wohl auch ..... Anderen ihre Sündhaftigkeit nicht mehr so schwer aufrechnen."

Der Bauer trat hart an das Bett.

„Sei nit so dumm," sagte er, „unsern Herrgott geht es nicht so nah' an, wie mich, so wird er doch keinen Zorn auf das Kind haben, das an Allem ganz unschuldig ist; Du aber verbleibst eine Sünderin, wenn es gleich eine Heilige werden möcht', und es soll doch

* Nicht recht richtig, gewöhnlicher Ausdruck für Störungen der Gesundheit und des Geistes, hier auch für die fragliche Lebensdauer des Kindes.

vorerſt nur eine Kloſterfrau werden, und die ſollen nicht Alle auf das Heiligwerden aus ſein.* Es iſt nicht mein Kind, ſo red' ich ihm auch nicht das Wort, aber die Frommheit kann man Keinem anlernen, wie jungen Hunden das Wildaufſpüren, und wenn dann plötzlich Eines zu Jahren und zu Verſtand kommt und es mag ſich nicht darein finden, dann taugt es für Erd' und Himmel nicht mehr. Und ſich dabei auf gut Glück verlaſſen, wie es ausgeht, dazu iſt heuttags ſchon gar kein Zeitpunkt, wo alle Welt hinter den Kutten her iſt, früher hat man noch Manches vertuſchen können, jetzt aber braucht unſer Herrgott nur Leute in ſeinem Dienſt, die ihm Ehre machen, die Andern ſollen davon bleiben. Wär' das aber auch nicht meine Meinung, hierin thät ich Dir doch nicht Deinen Willen! Du haſt vermeint, ich würde ja ſagen, weil ich ſelber das Kind nicht gerne vor mir ſehen möcht' und dabei hätteſt Du es auch aus den Augen gekriegt und aus dem Sinn, und das wär' Dir recht geweſen, denn mit der Schamhaftigkeit über ſeine Sünden hält es der Menſch, wie die Katze mit dem Unrath, weiß ſie den nur eingeſcharrt, ſo geht ſie ſo ſtolz davon, als hätte man ſie nie darüber hocken geſehen. Du hätteſt darauf vergeſſen und Dir einbilden können, es wäre noch Alles in alter Gehörigkeit. Darum bleibt das Kind im Hauſe und Dir unter Augen!" —

„Freilich, wenn Du es willſt," ſagte kleinlaut die Bäuerin, „muß es ſchon verbleiben, das Weggeben war auch nur ſo ein Gedanke von mir."

„Dasſelbe und das der Taufe wegen hätten wir alſo unter uns ausgemacht, mehr hab' ich auch nicht zu

* Darauf oder darnach aus ſein, figürlich: auf dem, oft beſchwerlichem, Wege darnach.

ſagen gehabt und ſo geh' ich jetzt wieder, damit ich den Wagen mit dem Herrn Pfarrer nicht verabſäume. Oder weißt Du noch etwas?"

Die Bäuerin war trotz ihrer achtunddreißig Jahre noch immer ein hübſches Weib, das wußte ſie, auch das, daß Schmerz und Angſt ihre Züge nicht verſtelle, denn ſchon als Kind ſagten die Leute von ihr, ſie könne ſo ſchön weinen. Der Bauer ſtand noch immer knapp an ihrem Bette, er hatte beide Arme ſinken laſſen und zunächſt ihr befand ſich ſeine Linke, ſchon lange ſchielte ſie darnach, als wollte ſie des Griffes ſicher ſein, als er ſich nun zum Gehen wandte und ſie dabei aus den Augen laſſen mußte, während er den Arm ihr etwas zurückte, da faßte ſie mit beiden Händen zu, hielt ihn an der Hand und über dem Ellbogen und ſuchte ihn gegen ſich zu ziehen, daß er ihr in das Geſicht ſehe. „Joſef, mein Joſef," rief ſie bittend.

Reindorfer aber riß ſich von ihr los, wiſchte mit der Schürze über den linken Jackenärmel und über die Hand und ſagte: „Laß' das gut ſein! Aus Angewöhnung und aus Scheu vor jedem Aufſehen mag ich mir in meinem Hausweſen nichts verändern, und ſo muß denn auch vor den Leuten Alles beim Alten bleiben, wenn Du aber meinſt, es könnte noch einmal werden wie früher, da irrſt Du Dich groß, das hat verthan für alle Zeit!"

Er ging. Die Thüre ſchloß ſich hinter ihm. Seine Tritte verhallten.

Die Bäuerin war mit dem halberhobenen Oberleibe wieder zurückgeſunken und lag ohne Laut und Regung.

Er war ja im Rechte!

Ihn zu gewinnen mußte ſie wohl verſuchen, welch' Eine hätte auch das nicht verſucht? Eine Schwäche für ſie, hätte ihr ihre eigene verzeihlicher erſcheinen laſſen. Es kam aber, wie ſie ſelbſt gefürchtet hatte, daß es kommen werde. Nun war es auch gewiß.

Und er hatte Recht.

Sie ſchloß müde die Augen und wünſchte, ſie thäte ſie nie mehr auf.

— — — — — — — — — — —

Ein Wagen kam jetzt in raſchem Trabe angefahren, Reindorfer lief vor das Thor und ſah nach demſelben aus, es war ſchon der rechte, der Knecht von der Mühle kutſchirte, zwei Herren ſaßen hinter ihm, der Eine war der Pfarrer und auf den Andern beſann er ſich nur ſo lange, bis ſie etwas näher kamen, er hatte ihn oft in der Gegend herum geſehen, es war der Herr Notar aus der Kreisſtadt. Er nahm die Pfeife aus dem Munde und trat hinzu und grüßte.

„Guten Morgen, Reindorfer," ſagte der Pfarrer, „will Er mir etwas? So ſage Er es nur ſchnell, wir haben Eile."

Reindorfer legte die Linke auf den Kutſchenſitz und ging neben dem Wagen, den man etwas langſamer fahren ließ, eine Strecke her. Er brachte ſein Anliegen vor, der Pfarrer ſagte zu, er dankte und trat zurück und der Wagen ſchoß wieder in Eile dahin.

Stunden waren darüber vergangen, die Sonne ſtand ſchon ziemlich hoch und meinte es gar zu gut. Auf einer großen Wieſe, die gegen den Fahrweg abfiel und von dieſem durch einen lebenden Zaun geſchieden war, rechte* der Reindorfer mit ſeinen beiden Kindern

* Zuſammenrechen, — mit dem Rechen zuſammenſtreifen.

und einem Knechte Heu zusammen. Er ließ gerade den Stiel des Rechens gegen seine Schulter fallen und wischte sich mit dem Hemdärmel den Schweiß von der Stirne, als er über den Zaun gegrüßt wurde.

„Grüß' Gott, Reinderfer!"

Er fuhr bei dem Klange dieser Stimme zusammen und blickte auf.

Jenseits des Zaunes stand ein Mensch in verwahrloster städtischer Kleidung, eine Lagermütze, die er schief über dem rechten Ohre sitzen hatte, verlieh ihm ein unternehmendes Aussehen und ließ errathen, daß er Soldat gewesen oder wohl noch war. Er mochte über dreißig Jahre alt sein, aber trotz seines herabgekommenen Aeußern ließ ihn seine kleine schmächtige Gestalt und der sorglose Ausdruck seines Gesichtes viel jünger erscheinen. Unter der Mütze fiel ihm schwarzes Haar in Ringeln bis in die Stirne, große braune Augen blickten keck in die Welt und unter der geraden Nase mit den scharf vortretenden Nüstern trug er einen Schnurrbart, dessen eine Spitze er eben jetzt durch die Finger zog.

Reinderfer sagte, ohne seinen Gruß zu erwidern: „Du bist wieder da? Lump!"

Der Urlauber lachte. „Ein Bischen höflicher könntest Du wohl auch gegen mich sein, wer weiß, was geschieht!? Diesmal haben sie mich extra aus der Stadt gerufen, und wenn die Mühle nun doch an mich käme, dann sollten wir als Nachbarsleute in gutem Einvernehmen stehen."

Der Bauer kehrte ihm den Rücken und schickte sich an, seine Arbeit wieder aufzunehmen.

Das schien den auf der Straße zu verdrießen, er drehte den Schnurrbart heftiger und nach einer Weile sagte er, während sein Gesicht durch die lauernd zu-

sammengekniffenen Augen und den breitgezogenen Mund ein unsäglich gemeines Aussehen bekam: „Ist es wahr, was ich gehört hab'? Seit ich das letzte Mal da war, ist Eines mehr auf dem Reindorferhof geworden."

Da riß der Bauer mit einem Ruck den Rechen an sich, alle Muskeln in den Armen krampften sich ihm zusammen, die Adern an der Stirne traten hervor und die Wiese zerrann vor seinen Blicken, nur ein rother Fleck verblieb aufdringlich in seinem Auge, er besann sich, die Farbe trug der Rock seiner Tochter, und indem er sich besann, sah er auch wieder diese selbst, seinen Buben und den Knecht, die in geringer Entfernung von ihm gleichmüthig fortarbeiteten; da ließ er den verhaltenen Athem von sich, handhabte wieder seinen Rechen, und indem er sich dabei dem Zaune etwas zukehrte, warf er über seine Arbeit weg dem Urlauber einen einzigen Blick zu; aber es war jener Blick, dem selbst der Unverschämteste nicht Stand hält, jener Blick, der dem Beleidiger sagt: Die Unbill ertrag' ich, aber Dich nicht!

Langsam entfernte sich der Urlauber, und erst, als er sich außer dem Gesichtskreise Reindorfers wußte, schritt er rascher auf dem Wege nach der Mühle dahin.

— — — — — — — — — — — — — —

Auch in der Mühle waren, wie den Tag zuvor im Reindorferhofe, die Fenster verhangen. Das Licht thut dem Menschen wehe, wenn er zur Welt kommt und wenn er von ihr geht, er muß es erst gewöhnen und er muß seiner entwöhnt werden, denn aus dem Dunkel kommt er und in das Dunkel soll er wieder; das Licht ist ein armes Geschenk, es scheint ihm nur gegeben, um sich von der Wiege in den Sarg zu

finden, die kurze Strecke dahin wirft es nur ſchwanke, zitternde Kreiſe auf die Welt, und Keiner weiß, wo hindurch eigentlich ſein Weg gegangen.

Der Pfarrer und der Notar waren am frühen Morgen angelangt.

Der Notar war ein kleines, bewegliches Männchen, er ſchien gerne eine gewiſſe Feierlichkeit zur Schau zu tragen, ging ſtets in ſchwarzer ſtädtiſcher Kleidung, und einer ziemlich hohen, ſteifen, tadellos weißen Halsbinde verdankte er die würdevolle Haltung ſeines Kopfes, derſelben wurde durch deſſen Kahlheit und die durchwegs rundlichen Züge ſeines Geſichtes, die ihm ein ſtets freundliches, wohlwollendes Ausſehen verliehen, durchaus kein Abbruch gethan, nur weil die Bauern überhaupt gerne über Brillen lachen und witzeln, ſo war es ein ziemlich gewagtes Unternehmen von ihm, auf ſeinen Fahrten über Land farbige kreisrunde Staubgläſer mit einer maſſiven Einfaſſung zu tragen.

Nachdem ſie in die Krankenſtube eingetreten waren, legte der kleine Mann einen ihn behindernden Pack Schriften auf ein Tiſchchen und entfernte für das Erſte dieſe ihm nun ſelbſt bedenklichen Gläſer; er that das mit großer Bedächtigkeit, reinigte ſie erſt ſorgfältig mit dem Taſchentuche, holte aus den Tiefen eines Rockſchoßes das dazu gehörige Futteral hervor, ſchob ſie vorſichtig hinein und ſteckte das Ganze mit eben ſo wenig Eile wieder zu ſich. Aber er ſollte bald aus dieſer gemüthlichen Verfaſſung herausgeſchreckt werden.

Er trat an das Bett des Kranken: „Nun, Alter, wie geht es denn?“

„Dank' der Nachfrag', ich bin ſchier völlig geſund.“

„Kennt Er mich, Herlinger?“

„Ei freilich, Ihr ſeid ja der Herr Notar, freilich.“

„Nun und warum bin ich denn da?“

„Hihi, warum werdet Ihr da ſein? Heirat' ich nicht heut' die Weninger Kathrin'?“

Der Notar warf einen erſchreckten Blick auf den Pfarrer, dieſer trat näher und ſprach, indem er jedes Wort nachdrücklich betonte: „Aber, Herlinger, wohin denkt Er denn? die Weninger Kathrin' iſt ja ſchon lange todt.“

„So, ſo, die Kathrin wär' ſchon lang todt? Ja, wie werden wir es denn nachher anfangen?“

„Er hat es mir ja geſtern ſelbſt geſagt, beſinn' Er ſich nur.“

„Ja, ja, mag ſchon recht ſein.“

„Und heute iſt der Herr Notar mit mir herausgefahren, um den Florian an die Mühle zu ſchreiben.“

„Ja, ja, den Florian auf meinen Namen und an die Mühle ſchreiben. Iſt ſchon recht.“

„Alſo darauf beſinnt Er ſich,“ fragte haſtig der Notar, „das iſt Seine Willensmeinung?“

„Ja freilich, das iſt ſchon ſo meine Willensmeinung.“

„Da iſt allerhöchſte Zeit, Hochwürden,“ — der kleine Doctor ſtürzte nach dem Tiſchchen, wo die Schriften lagen, — „in paar Minuten kann der Mann nicht mehr bei ſich ſein, und dann ließe ſich nichts machen; ich bitte nur um noch einen Zeugen, um einen dritten Zeugen.“

Der Pfarrer eilte zur Thüre. „Barthel,“ rief er hinaus, „laufe nach dem Anrainer* Kleehuber, er möchte

---

* Anrainer = Grundnachbar, von „Rain“ = Grenzſcheide, Rand.

gleich kommen, er ſoll nur Alles liegen und ſtehen laſſen!"

Der Knecht rannte fort.

„Hochwürden haben gehört, daß er auch an dem Gedanken feſthält, den Florian auf ſeinen Namen zu ſchreiben; wie ich ſchon die Ehre hatte auseinander zu ſetzen, ſo iſt das vergangenes Jahr an der Bockbeinigkeit von Vater und Sohn geſcheitert und läßt ſich jetzt nicht mehr ins Werk richten, es iſt das ein Geſchäftsgang, der geſunde Leute erfordert."

„Die noch ein langes Leben vor ſich haben, Herr Doctor?"

„Es iſt auch nicht anders, Hochwürden. Unter den gegebenen Umſtänden iſt es unmöglich und halte ich es auch für ganz nebenſächlich. Eine Aufklärung darüber verſtünde der Alte nimmer und ſie würde ihn nur ganz verwirren. Die Schriften habe ich, Gott ſei Dank, vom vorigen Jahre her fix und fertig liegen gehabt und daher nur von der Adoption Umgang genommen und an die Stelle derſelben in der letztwilligen Verfügung ein Bekenntniß der Vaterſchaft treten laſſen, das zwar keine Rechtsfolge hat, aber, ich denke, wir begnügen uns diesfalls mit der moraliſchen. In dieſer Form werde ich ihm auch das Teſtament vorleſen und zur Unterſchrift unterbreiten; mein Schreibzeug führe ich mit mir," — der Notar ſtieß zum Beweiſe deſſen ein kleines, eiförmiges Tintenfaß mit dem eiſernen Dorne in die Tiſchplatte, — „ſo haben wir auch einerlei Tinte bei der Fertigung der Documente, wenn uns nur der Müller noch die paar Minuten aushält."

„Ich hoffe, das wird er wohl," ſagte der Seelſorger. „Nun, Herlinger, wie iſt Ihm denn?"

„Gut, recht gut."

Und näher zu ihm tretend, ſagte er, damit der Sterbende an dem Gedanken feſthalte: „Nun werden wir halt den Florian an die Mühle ſchreiben.“

„Ja, an die Mühle ſchreiben und auf meinen Namen, die Kathrin' wird eine Freude haben, es iſt ja unſer Kind.“

Da öffnete ſich die Thüre und mit dem zurückkehrenden Knechte ſtürzte der Aurainer Kleehuber herein. Der Mann ſah wie verwildert aus, die Haare hingen ihm in das Geſicht, ſeine Hände waren mit Lehm beſchmiert und er wiſchte beſtändig mit der blauen Schürze an ihnen, um ſie rein zu bekommen, denn früher ſchien ihm doch nicht gerathen, ſich damit über die Stirne zu ſtreichen.

„Da bin ich, Hochwürden, da bin ich,“ ſagte er athemlos, „ſauber bin ich hergelaufen, der Barthel' hat mich auf dem Erdäpfelacker getroffen, und weil er geſagt hat, es müßt' gleich ſein, ſo bin ich halt mit, wie ich auch ausſchau', nichts für ungut.“

„Das iſt ſchon recht, Kleehuber,“ ſagte der Seelſorger, „und ſo hab' ich es auch gemeint, wie Er ausſieht, das hat nichts zur Sache, wir brauchen eben ſchnell noch einen Zeugen, der Müller will ſeinen letzten Willen angeben.“

„So, ſo, nun, das freut mich, da bin ich ſchon gern' dabei,“ ſagte der Kleehuber, „der Barthel hat mir ſchon geſagt, er müßt' auch ſeinen Namen dazu hergeben, aber, Hochwürden, ich bitt', wer iſt denn hernach der dritte Zeuge, der mit uns ſchreiben ſoll?“

„Der bin ich!“

„Nein, Hochwürden, das geht nicht, da mach' ich mich doch lieber ſauber, ich bin gleich wieder da, nur meinen Sonntagsrock zieh' ich an, was würden die

Leute ſagen, wenn ich mich ſo, wie ich da bin, Euer Hochwürden nebenan ſchreiben thäte, und die Herren vom Gericht erſt, wenn ſie es leſen?!"

Der Notar, der bisher dem Müller zugeſprochen hatte, kehrte ſich raſch gegen Kleehuber und fuhr den „erſuchten Herrn Zeugen" an: „Wird Er da bleiben! Sei Er doch nicht gar ſo dumm, Seinem Hühnergekratze kann doch Niemand anſehen, ob Er es im Sonntagsrock oder in Hemdärmeln hingekleyt! — Den Müller Herlinger kennt Er?"

„Aber freilich, Herr Doctor, da liegt er ja!"

„Es iſt gut. Der Hochwürdige Herr Pfarrer hat Ihm bereits geſagt, um was es ſich handelt, merk' Er nun auf, auch Du, Barthel, ob Alles hübſch in der Ordnung vor ſich geht, damit Jeder mit gutem Gewiſſen ſeine Zeugenſchaft abgeben kann."

„Wollen ſchon aufpaſſen, Herr Doctor."

„Wer iſt denn der da mit der blauen Schürze?" fragte der Müller.

„Der Kleehuber iſt es," ſagte der Pfarrer, „der Kleehuber. Kennt Er ihn denn nicht?"

„Ah ja, der Kleehuber. Aber was will denn der auf der Hochzeit mit der blauen Schürze?"

„Nun ſehen, Hochwürden, ich bin ihm ſelber nicht gut genug."

„Aber, Herlinger" — ſagte der Seelſorger und legte ſeine Hand auf den abgezehrten Arm des Kranken — „beſinne Er ſich doch, daß wir keiner Hochzeit wegen gekommen ſind."

„Der Kleehuber," nahm der Notar hinzutretend das Wort, „iſt nur da, damit auch Alles ordentlich aufgeſchrieben wird, was zu geſchehen hat wegen dem Florian."

„Auf meinen Namen und an die Mühl' ſchreiben," ſagte mechaniſch der Sterbende.

„Ich muß Ihm bemerken, Müller, daß dieſe Seine Aeußerung lediglich nur von einer Wirkung auf die anweſenden Zeugen iſt und bleibt, daß ich aber gleichwohl vorausſetze, daß Er ſchriftlich aufgezeichnet haben will, daß Er ſich in ſeinem Gewiſſen verpflichtet fühle, den Sohn der Dienſtmagd Katharina Weninger, Namens Florian Weninger, für Sein leibliches Kind anzuerkennen und demſelben für den Todesfall die Mühle ſammt Allem, was dazu gehört, wie es liegt und ſteht, zu hinterlaſſen?"

Der Müller nickte.

„Dann muß Er ſich aber zuſammennehmen, Herlinger, daß Er hübſch bei ſich bleibt, denn ich muß Ihm jetzt vorerſt die Schrift vorleſen, und da muß Er gut aufhorchen, damit Er auch Alles recht verſteht und uns ſagen kann, ob Er es auch ſo und nicht anders gemeint hat, wie da aufgeſchrieben ſteht."

„O, hören thu' ich noch recht gut, auch verſtehen, wenn ich mich zuſammennehme, nur was ich rede, da weiß ich oft nicht, wo ich es her habe."

„Dann muß Er auch noch Seinen Namen daruterſetzen können."

Die magere Rechte über der Bettdecke verſuchte zu ſchreiben.

Der Notar las raſch die letztwillige Verfügung vor.

„Iſt das ſo recht, will Er nichts davon weg haben oder dazu thun, Herlinger?"

„Der Müller langte nach der eingetauchten Feder, die der Notar in der Hand hielt.

„So gut und deutlich es geht" — sagte dieser, hinter den Schreibenden tretend — „den vollen Namen: Mathias Herlinger."

Da stand es in großen unsicheren Zügen auf dem Papiere: „Mathias Herlinger". Bei dem Punkte stach die Feder tief in das Blatt und der Notar löste sie rasch aus der zusammenzuckenden Hand, damit nicht das Schriftstück in Fetzen gerissen werde.

Der Müller sank mit einem tiefen Seufzer zurück.

Der Notar aber athmete erleichtert auf, als er mit dem unterfertigten Documente zu dem Tischchen trat.

„Ich bitte, Hochwürden, als Zeuge." Er präsentirte dem Pfarrer die Feder. Dann wies er dem Kleehuber die Stelle, wohin derselbe seinen Namen zu schreiben hatte.

Der Mann besann sich lange, nicht wie er heiße, sondern auf das Aussehen jedes einzelnen Buchstabens, den er bei der Namensfertigung anzubringen hatte. Zuletzt schrieb der Knecht.

Vom Bette her klang es flüsternd: „Die Blumen, die gar vielen Blumen, die sie mir hergebracht haben."

Der Notar und die Zeugen traten von dem Tische zurück und wandten sich nach dem Sterbenden. Die langgestreckte Gestalt mit den verfallenen Zügen, die dort im Bette lag, leise vor sich hinflüsternd und mit den eigenen Fingern spielend wie ein Kind, das war nicht mehr der Müller Herlinger. Wer sonst? Niemand. Das war das, was einst war, als wir uns noch nicht fühlten, das Nämliche, das sich schon einmal ohne uns behalf, als es rege an unserem Bewußtsein baute, und das, wenn uns dasselbe verläßt, sich zum Letzten an den angesammelten Erinnerungen schreckt oder erfreut, das Nämliche, das die Kinder weinen oder lachen macht,

und das auch den Sterbenden als letzten Gruß eine Thräne oder ein Lächeln mit auf den Weg gibt.

Ein schwerer Athemzug hob die Bettdecke, — es war der letzte. Vor den Anwesenden lag eine Leiche. Der Pfarrer war gerade darauf bedacht, das Gesinde zusammen zu rufen und an derselben ein kurzes Gebet sprechen zu lassen, als sich die Thüre öffnete und Florian Weninger eintrat.

Der Urlauber behielt den Drücker in der Hand und sagte kurz: „Guten Tag! da bin ich. Nun, was ist's, darf die Lois* mit dem Buben jetzt kommen? Sonst geh' ich lieber gleich!"

Der Priester aber trat rasch auf ihn zu, führte ihn vor den Todten und drückte ihn dort an der Hand auf die Kniee nieder: „Da sieh, spare vorlautes Reden und bete für ihn, — er hat sterbend Deiner als Vater gedacht und Dir die Mühle hinterlassen!"

Der Mensch sah verwirrt zu den Umstehenden auf, dann blickte er in das stille bleiche Antlitz vor ihm, drückte beide Hände an die Brust und sagte mit bebender Stimme: „Ich hätt' ihn doch noch gerne getroffen, daß ich ihm dafür hätt' danken können!"

Es war die erste Regung besseren Gefühles, der erste Keim der Saat, welche der alte Müller mit sterbender Hand gestreut hatte, und es war wohl auch das rechte Bewußtsein, das er mit sich hinübernahm!

In den Aufschreibungen der Pfarre, welche die Geschicke der Gemeinde als Abnahme und Zuwachs, und die des Einzelnen als Geburt, Heirat und Tod in fortlaufender Einförmigkeit aufbehielten, verzeichnete der

---

* Lois = Aloisia.

Pfarrer die Geburt eines Mädchens, Tochter des Josef Reindorfer und dessen Ehefrau Rosalia, welches in der heiligen Taufe den Namen Magdalena erhielt, und den Tod des Mathias Herlinger, Müller im sogenannten Wasser-Graben hierorts. Eine geraume Zeit verstrich, Schnee lag über den Hügeln und lastete schwer auf den Tannen und das Jahr war zur Neige gegangen, als des Namens Herlinger in dem Kirchenbuche noch einmal Erwähnung geschah, woselbst zu lesen stand: Daß der neue Müller im Wasser-Graben, Florian Weninger, vulgo „Herlinger Florian", — denn das Volk hielt sich an die Vaterschaftserklärung des verstorbenen Müllers, — und Aloisia Kaufmann, in der Haupt- und Residenzstadt wohnhaft, als Brautleute an hiesiger Pfarrstelle um das dreimalige kirchliche Aufgebot nachgesucht und sich darauf auch über die in der Stadt eingegangene Ehe durch legalen Trauschein ausgewiesen hätten.

IV.

Auf dem Reindorferhofe wuchs die kleine Magdalena heran. Seit dieses Kind Wartung und Pflege heischte, meinte der Bauer für die anderen ein Uebriges thun zu müssen, er war gegen die Fehler derselben nicht mehr so strenge, sah ihnen manche Nachlässigkeit nach, gestattete ihnen mehr Freiheit, ja, er bereitete ihnen wohl auch manchmal eine kleine Freude, griff in seine Tasche und gab der Dirne auf Bänder und Tücher, dem Burschen auf Bier und Tabak, so wie für manche Kirchweih die Musikantengroschen.

Warum sollte er ihnen das Leben schwer machen? Etwas mußten sie doch vor dem anderen Kinde voraus haben, meinte er, das war nur recht und billig.

Der junge Leopold Reindorfer und seine Schwester Elisabeth waren es höchlich zufrieden und auch sie schrieben das geänderte Verhalten des Vaters gegen sie dem Kinde zu.

„Weil das Kleine einmal da ist," sagte der Leopold, „so hat es auch sein Gutes, seit der Vater so ein unnütz' Maul auf dem Hofe hat, sieht er doch mehr auf die, die ihr Essen auch verdienen."

Elisabeth fühlte sogar zu der unschuldigen Ursache dieser Aenderung der Verhältnisse einige Neigung und nahm sich hie und da der kleinen Schwester an. Sie war die Einzige, die sich etwas mit dem Kinde abgab. Auch sie, nicht die Mutter war es, welche das Kind den Bauer als „Vater" ansprechen lehrte.

Wie viele Zeit verging bis dahin? Für kleine Leute bleibt die Welt immer auf einem Flecke stehen. Sie merken nicht, daß sich in ihr etwas ändert, weil sie ja auch nicht verspüren, wie sie sich selbst ändern. Welche Zeit? Fragt das die Kinder, die sich dort spielend in der Sonne tummeln.

Es war ein kleiner Junge mit großen braunen Augen, aus denen zu sehen, ihn fast das Haar verhinderte, das in dichten schwarzen Ringeln ihm über die Stirne fiel, ein Hemd und ein Höschen, mit einem Träger querüber festgehalten, bildete seine ganze Bekleidung, eben so barfuß wie er, war seine Gespielin, die nur über ein grobes Hemdchen, einen für ihre kleine Person etwas zu langen Rock trug und unter blondem wirren Haar auch mit braunen Augen in die Welt lugte. —

Der Kleine stand mit gespreizten Beinen, die Hände in den Hosentaschen, vor dem Mädchen und fragte: „Wer bist denn Du?"

„Ich bin die Leni," sagte das Kind und sah verwundert auf den Knaben, der nicht einmal wußte, wer sie war, sie hielt ihn gewiß für einen recht dummen Buben. „Wer bist denn Du?"

„Ich bin des Müllers Florian, vom Wasser-Graben, weißt Du?" sagte er. Er bewies männliche Ueberlegenheit genug, sich über die Unkenntniß des Mädchens gar nicht zu verwundern.

Die Kleine nickte, sie wußte zwar nicht, was eine Mühle sei, noch wohinzu der Wasser-Graben läge, aber sie war mit der Auskunft doch zufrieden.

„Du," sagte der Knabe, „siehst Du Vögel gerne?"

„Ei freilich," sagte das Mädchen, „hast Du einen bei Dir?"

Der kleine Florian lachte, zog die Hände aus den Taschen und wies sie leer vor. „Dort oben da sind Dir so viele. Komm' mit!" Er nahm sie an der Hand.

Die Beiden gingen ein Stück Weges, da stand ein großer Busch und darunter war eine Wasserlache noch vom letzten Regen, jetzt halb eingetrocknet, in der feuchten Erde mochten sich Gewürm und Larven angesiedelt haben, die Vögel schossen ab und zu und pickten in den Schlamm. Es war ein lustiges Treiben.

Eine Goldammer gefiel den Kindern gar zu gut, und als etliche Rothschwänzchen im Kothe herumtänzelten, als wollten sie ihre Beine nicht gar zu sehr beschmutzen, da brachen die Kleinen in hellen Jubel aus und hüpften mit steifen Beinen herum, wie sie es von den Thierchen gesehen hatten.

Die Folge war, daß diese sich beleidigt zurückzogen und selbst dann wegblieben, als Leni und Florian ganz ernst versicherten: sie wollten es nicht wieder thun —

und sie möchten doch nicht so dumm sein, und sich nicht wieder sehen lassen.

Sie warteten eine ganze Weile, aber vergebens.

Der Knabe zuckte mißlaunig die Achsel. „Das hast Du gemacht," sagte er zu der Kleinen, „Du hast sie nachgespottet."

„Sie kommen schon wieder", lachte Leni.

„Heut' nimmer," sagte Müllers Florian. „Ich geh' heim."

„Ich geh' mit Dir," rief das Mädchen. „Ist weit bis zu Dir hin?"

„O freilich, ich weiß nicht, ob Du es wirst gehen können; aber komm' nur mit, ich trag' Dich schon, wenn Du müde wirst."

Das Mädchen überlegte.

„Ich zeig' Dir unsern Garten," versprach der Knabe.

„O, da haben wir einen größeren."

„Hast Du schon eine Mühle gesehen?"

„Nein, wie sieht die aus?"

„Weißt, wo man das Mehl macht. Die gehört meinem Vater, die zeig' ich Dir."

Wer, der noch nie eine Mühle gesehen hat, möchte eine solche nicht sehen? Die Neugierde überwog, und das Mädchen lief munter neben dem Knaben her, oft über das lange Röckchen stolpernd, daß sie sich gar nicht zu halten wußte, worüber Beide laut lachten. Was das war, eine Mühle, wo man das Mehl macht?

Sie waren schon ziemlich weit gegangen; das Mädchen fing an müde und ängstlich zu werden, es hörte nicht mehr auf den kleinen Begleiter, der fortwährend versicherte, gleich müßten sie dort sein; er that dies auch zu seiner eigenen Beruhigung, — so

lang wie heute war doch der Weg noch nie gewesen. Beide Kinder kamen in die bedenklichste Stimmung. Jedes fühlte sich so weit weg vom Hause, und so allein, Alles war so stille, Niemand zu hören noch zu sehen, höchstens ein Vogel flatterte vom Gezweige auf den Weg nieder, aber auf diese hatten sie schon lange nicht mehr Acht. Sie vermieden es, einander anzusehen, denn das Weinen war Jedem nahe, und wenn das Eines an dem Andern bemerkt hätte, dann wäre der laute Jammer unabwendbar gewesen.

Aber da hörten sie plötzlich ein helles Klappern und Rauschen, der Knabe that vor Freude einen Jauchzer, faßte die kleine Leni bei der Hand und sie rannten um eine Ecke, da rauschte und klapperte es noch fröhlicher, und dort unten am Wege das Haus mit dem großen Rade daran, das war die Mühle, das Rauschen kam aber vom Wasser und klappern that das Rad, so sagte wenigstens der Florian.

Sie standen über dem Fahrwege auf einem kleinen Fußsteige, diesen mußten sie verlassen und den auf der andern Seite drüben einschlagen.

„Jetzt komm', jetzt trag ich Dich schon bis hin," rief fröhlich herumhüpfend der Knirps, er schärfte der kleinen Leni ein, sich ja recht fest an seinem Halse anzuhalten, faßte sie an den Füßchen und versuchte sie aufzuheben, aber das ging nicht an, und sie lachte, weil sie so schwer war; da ließ sie der Florian vorerst los, und mit ernstem Gesichte spuckte er in seine Hände, wie er es von Großen hatte thun sehen, dann packte er aber an, mit einem Ruck hob er sie empor, und — Beide kollerten über das hohe, weiche Gras hinunter auf den Fahrweg, da rangen sie sich von einander los,

da ſaßen ſie und ſahen einander an und lachten, und der Knabe ſprang auf und lief voran und das Mädchen hinter ihm her der Mühle zu.

Als ſie nahe kamen, da bewunderte Leni wohl das Rad, wie das gar ſo groß war, aber da war nur noch Waſſer zu ſehen und kein Mehl. „Das ſei drinnen in der Mühle," ſagte der Florian. „Komm nur!"

An einem Lattenzaun war ein kleiner Einlaß, Florian hob das Querholz geſchickt aus und ſchob das Thürchen nach einwärts, die Kinder traten in den Hof, ein großer Hund ſchoß auf ſie zu und umſprang den Knaben; da er aber gegen das Mädchen bellte, ſo bekam er einen Puff, dem Schlage der kleinen Hand konnte er aber bei ſeinem zottigen Felle keine feindſeligen Abſichten unterlegen und ſo nahm er als verſtändiges Thier denſelben als eine beſcheidene Mahnung auf, ſein Betragen gegen die kleine Dame zu ändern; er reckte daher ſeine Pranken zu deren Füßen hin, legte den Kopf darauf und bewegte auf dem aufrechtgehaltenen Hinterleibe wedelnd die Ruthe, was bei deren erhabenem Standpunkte ſich ſehr feierlich ausnahm; hätte der Hund nur ſeiner innerſten Ueberzeugung über den Werth der Umfangsformen einigen Zwang angethan und nicht dabei gegähnt, aber das that er.

An der Schwelle der Küche, durch die man auch hier unmittelbar vom Hofe in das Haus gelangte, erſchien jetzt eine große, ſtattliche Frau. Es war die Müllerin. Der „Herlinger Florian" ſchien es für unehrenhaft gehalten zu haben, an ein Mädchen gewöhnlichen Schlages ſeine Freiheit zu verlieren, hier hatte er es leicht, ſich auf die Uebermacht auszureden, denn ſein Weib war viel höher und ſtärker als er.

Der Knabe lief auf die Mutter zu.

„Nun, Flori," sagte diese, „wen bringst denn Du da mit?"

„Das ist die Leni."

Die Frau nahm beide Kinder an der Hand und ging nach der Stube, wo der Müller gerade über Rechnungen saß, sie öffnete halb die Thüre und schob die Kinder vor sich hinein und mit einem Schelmengesicht sagte sie: „Du, Vater, schau' einmal her, ob nicht der Florian Dir ganz nachgerathet, da bringt er sich schon ein Dirndl mit."

Der Müller lachte.

Er hatte die Zeit über ein etwas behäbigeres Ansehen gewonnen. Es war nämlich nicht so gekommen, wie es die Leute erwarteten, sondern von dem Augenblicke an, wo er mit Weib und Kind die Mühle in Besitz nahm, trug er den seßhaften, verheirateten Mann mit Auffälligkeit zur Schau, er gefiel sich darin und gewöhnte sich daran, und so wurde er zuletzt selbst, wofür er gehalten werden wollte, ein umsichtiger Geschäftsmann und sorglicher Familienvater, und so genoß er auch sein Theil Zutrauen in der Gemeinde und in der Umgegend.

Jetzt legte er die Feder weg und wandte sich nach den Kindern. „Wie heißt denn Du?" fragte er das Mädchen, das ihm die Müllerin bis vor sein Knie geschoben hatte.

Das Kind lachte verlegen.

„Nun geh', so sag' mir es doch!" Er hob die Kleine auf seinen Schoß. „Wie heißt Du denn?"

„Magdalena."

„Und mit dem andern Namen?"

Das Mädchen besann sich, „Reindorfer," sagte es dann rasch.

Der Arm des Müllers, mit dem er das Kind umfaßt hielt, zuckte und unwillkürlich drückte er leise mit der anderen Hand das blonde Köpfchen an sich.

Das Kind, überrascht durch eine ihm ungewohnte Liebkosung, stemmte sich mit beiden Händchen gegen ihn, machte sich frei und sah ihm mit den großen braunen Augen, wie fragend, in das Gesicht.

Er aber hielt diesen Blick nicht aus, hob das Mädchen von seinem Knie und stellte es wieder auf die Diele. Seine Hände zitterten dabei.

Florian hatte früher, an seinen Vater gelehnt, zu der kleinen Gespielin aufgesehen, jetzt standen beide Kinder auf ebenem Boden neben einander, die Müllerin sah auf sie herab und sagte: „Das Dirndl da schaut unserm Flori völlig gleich."

Der Müller schüttelte den Kopf.

„Nun, sieh nur selbst, die gleichen Augen haben sie gewiß."

Da stand der Müller ärgerlich auf und schob sein Weib, die Kinder voran, nach der Thüre. „Geht mir jetzt, ich muß noch rechnen," sagte er, und zu der kleinen Leni: „Und Du mach', daß Du heim kommst!"

„Aber geh'," sagte die Müllerin, „fahr' das Dirndl nicht so an, es ist doch gar ein liebes Ding."

„Nun ja, aber denk', wie weit es sich verrannt hat, vielleicht suchen sie es schon auf dem Reindorferhof."

„Ich führ' sie ein Stück Weges."

„Bleib' Du im Haus, schick' einen Knecht oder eine Dirn mit." Er schloß die Thüre hinter ihnen.

„Rosel," rief die Müllerin, als sie mit den Kindern in den Hof hinaustrat.

Eine Stimme antwortete: „Ja, Müllerin.“ Und bald darauf kam aus einer Scheuer eine dicke Magd heraus gelaufen. „Was willst denn?“ fragte sie hastig.

„Geh, Rosel, führ' das kleine Menscherl da auf den Reindorferhof, wo sie zu Haus ist, sag' nur, sie wär' mit unserm Florian gar bis her zu uns gegangen, wie halt schon Kinder sind, sie sollen's nicht schlagen derohalben.“ — Sie strich der Kleinen über das blonde Haar. „B'hüt Dich Gott, kleines Dirndl.“

Die Magd ging und zerrte das Kind an der Hand hinter sich her.

„Komm' wieder!“ rief Florian nach.

Das Mädchen zappelte mit seinen kurzen Beinchen neben der eilig dahinschreitenden Magd her. Ach, es war wohl gar weit bis nach Hause, — und Schläge bekommt sie ganz gewiß, weil sie so lange weg war, — und in der Mühle, ja, das hatte sie nicht einmal gesehen in der Mühle, wie Mehl gemacht wird. Das war doch gar zu traurig! Sie verzog das Gesicht zum Weinen, aber dazu war ihr keine Zeit gelassen, sie mußte nur immer eilfertig auf dem Wege einherlaufen, sie senkte das Köpfchen, da fielen ihr die Haare über das Gesicht und verhüllten den erbarmungswürdigen Anblick.

Plötzlich ging die Magd langsamer, zog die Hand des Kindes an sich, damit es aufblicken möge und sagte: „Schau', da kommt der Vater!“

Der alte Reindorfer kam auf sie zu. „So findet man Dich endlich,“ sagte er, „hab' mir so gedacht, aus der Welt wirst Du nicht sein. Wo warst Du denn?“

Die Magd gab Bescheid.

Die kleine Leni horchte gut auf. O, das war eine Böse; daß man sie nicht schlagen solle, davon sagte sie gar nichts.

Der Reindorfer aber sagte, nachdem er der Dirne gedankt hatte: „Warte nur, bis wir heimkommen, ich denk' Dir die Ungelegenheit und die Unruh' nicht zu schenken."

„Ist schon recht," sagte die Magd.

O, das war eine gar Böse!

„Gute Nacht, Reindorfer." — Rosel ging eben so eilig den Weg zurück, wie sie ihn gekommen war.

„Gute Nacht!" brummte der Bauer, er nahm das Kind an der Hand und während er es mit sich fortzog, schalt er es aus, und so oft er eine Scheltrede anhob, preßte er das kleine, schwache Pätschchen in seiner rauhen Faust und riß die Kleine herum, daß sie taumelte.

„Gar bis zur Mühle hast laufen müssen? — Du Brut, zieht es Dich nach dem Neste? — Ja, zieht es Dich nach dem Nest? — Du Kukuksvogel, Du! — Einmal noch verlauf' Dich dorthin, — erschlagen thu' ich Dich! — Nur einmal noch!"

Das kleine Händchen war ganz roth geworden und der Arm schmerzte, und das Kind weinte und schluchzte laut.

Da saß ein Mann am Wege, an dem sie vorüber mußten. Es war der Kleehuber, der Rast hielt.

„He, Reindorfer," sagte er, „was treibst Du denn mit Deinem kleinen Dirndl? Ich schau' Dir schon zu, von wo ich Dich hab den Weg kommen sehen. Hast halt lange keine so kleine Waar' im Hause gehabt und bist entwöhnt, wie man mit ihr umgehen soll!"

Er erhielt keine Antwort und kopfschüttelnd blickte er den Beiden nach.

Reinderfer hatte die Hand des Kindes loser gefaßt und war langsamer gegangen, jetzt, wo sie dem Kleehuber aus dem Gesichte waren, blieb er stehen.

„Es ist eigentlich nicht recht und ist ein jähes, unchristliches Wesen! Was kann das Kind dafür, was in ihm steckt? Und meinen thut es ja auch nichts damit, dazu ist es noch nicht gescheidt genug. Sei ruhig, Veni!"

Er nahm das Kind auf den Arm und trug es nach Hause.

Die Bäuerin stand am Hofthore und lief ihnen entgegen, aber ehe sie nach dem Kinde langen konnte, hatte er dasselbe schon vom Arme auf die Erde gesetzt und sagte: „Da hast Du Deinen Bankert, wäre der Hof abgebrannt, oder hätte uns Andere alle das Donnerwetter erschlagen, Du hättest nicht so viel Wesens darum gemacht."

Das Weib zog das Kind an sich und sah mit weinenden Augen zu ihm auf. „Verzeih Dir Gott, wie Du mir wehe thust, Josef, aber ich kann ja doch nicht anders, wie ich müssen thu'!"

— — — — — — — — — — — — — — —

Rechnen wollte der Müller, das hatte er wenigstens gesagt, er mußte das wohl nur im Kopfe thun, denn bisher hatte er keine Ziffer auf das Papier geschrieben. Was das wohl für eine Rechnung war? Wollte er sich vielleicht einen alten Posten aus dem Sinne schlagen?

Er versuchte es. Warum er sein Weib nicht mit dem Kinde gehen ließ? Es war doch spaßhaft, gerade als wüßte das Kind etwas und könnte es ausplaudern; aber es war doch recht, und es sollte ihm vom Hause

bleiben, die großen, braunen Augen hatten ihn so verwirrt gemacht und waren auch seinem Weibe aufgefallen! Pah, es laufen wohl Mehrere herum, von denen er nicht weiß, — — eben, wenn man von nichts weiß und von nichts wissen will! Als Herumstreicher ist man glücklicher!

Du sollst das noch einmal sagen, Müller! Eines Tages wirst Du es sagen, aber es wird nicht im Gefühle des Unbehagens sein, in dem Du jetzt mißmuthig den Kopf mit den aufgestemmten Armen stützest, nicht im Gefühle, Opfer und Frucht Deines Leichtsinnes in beängstigender Nähe vor Augen zu haben und mit lahmen Armen stumm zusehen zu müssen, wohin es führt; Du wirst es sagen in ganz anderen Gefühlen, und was Dir bisher ausstand, das Mitleid, es soll Dir werden!

Als die Elisabeth vom Reinderferhofe wegheiratete, was war das für ein schöner Tag für die kleine Leni, was gab es da Alles zu schauen und zu — essen! Weit, gar weit fuhr man mit den Wägen über Land, und wie schön die Schwester angezogen war, und wie die Musikanten aufspielten und die Leute dazu tanzten, wie ganz anders war das Alles, als zu Hause!

Aber ihr wollte doch schier das Herz brechen, als die ganze Herrlichkeit ein so trauriges Ende nahm, als sie hörte, die Schwester bliebe für immer dort, so gar weit weg von ihr. Das Kind war nicht zu beruhigen, bis ihm Elisabeth versprach, sie käme den nächsten Tag und dann alle Tage nachschauen, wie es ihr erginge. Arme Leni, es sollte ja doch nur beim Versprechen bleiben.

Wohl gab sich von da an die Mutter mehr mit ihr ab; aber die Schwester war das doch nicht; obwohl die Reindorferin ihre natürlichen Gefühle nie verläugnete, sie wäre sich dadurch nur noch strafbarer erschienen, so hatte sie doch eine Art Scheu vor dem Kinde und das erweckte in demselben das gleiche Gefühl.

Nur einen Freund hatte die kleine Leni noch am Hofe, dem sie sich rückhaltlos anvertrauen konnte, der Alles so ernst oder so lustig aufnahm, wie sie selbst es meinte, und das war der alte „Sultan." O, er hätte auch gerne noch mit ihr gespielt, aber sie wußte ja, er war so krank, und da besuchte sie ihn oft auf seinem Stroh und jedesmal bezeigte er seine Freude darüber. Aber eines Tages da war er so unruhig und stöhnte und winselte und warf sich herum, und sie fragte ihn: „Sultl, was hast du denn?" Aber er schien sie gar nicht zu bemerken, und so saß sie denn ganz betrübt an seiner Hütte und wenn er sich das Stroh zur Seite gewälzt hatte, so breitete sie es ihm wieder unter. Und am andern Morgen da fand man den „Sultl" todt; der Bauer ließ ihn durch einen Knecht in dem Garten verscharren, und der schleifte ihn auf dem Wege hinter sich her, daß der Kopf an den Steinen aufschlug. Leni schrie laut und faßte mit beiden Händen nach ihrem eigenen Köpfchen, und der Knecht mußte warten, bis sie ihre Schürze dem Hunde übergebunden hatte, dann folgte sie ihm weinend und sah zu, wie er eine Grube schaufelte und den „Sultan" hineinlegte und die Erde darüber flach trat.

Darnach ging der Knecht wieder mit dem Spaten fort und sie blieb allein an der Stelle zurück. Da vor ihr unter der Erde lag der „Sultan," und draußen stand seine Hütte leer und das Stroh lag zerwühlt.

Wem sollte sie es nun sagen, wenn sie sich auf Mittag oder sonst freute? Wem, wenn sie Schläge fürchtete oder bekommen hatte? Und wenn sie sich wieder an einem großen Dorne ritzt, da leckt er ihr nimmer das Blut weg. O, der arme, gute „Sultl!"

Man hatte sie gelehrt, das Abendgebet, wenn sie es einmal gesprochen hatte, noch einmal zu wiederholen, da galt es dann für Vater, Mutter und Geschwister und „Alle, die sie lieb hatte." In ihrem rathlosen Schmerze faltete sie auch jetzt die Händchen und betete, Alles, was man sie gelehrt hatte, das Morgen-, Tisch- und Abendgebet für — den „Sultl."

Dann trocknete sie sich die Augen und ging beruhigter zurück nach dem Hofe.

Sie hoffte wohl, daß sie wieder einen Hund bekommen würden, der auch mit ihr so gut sein würde; sie bekamen auch ein paar Tage darauf einen, aber der war nur brummig und bissig und wollte nicht mit sich reden lassen.

Daher war es ihr ganz recht, als es plötzlich hieß, daß sie in die Schule müsse. Als die Mutter sie hinbrachte, da stand sie freilich ganz eingeschüchtert an der Thüre, der vielen Kinder wegen; daß es so viele gäbe, hatte sie sich nie denken können, wo die nur Alle her waren? Und als sie nun mitten unter ihnen auf der ersten Bank sitzen mußte wie alle ganz Kleinen, Neuen, dem Schulmeister unter den Augen, da getraute sie sich kaum aufzusehen; aber sie wagte es doch und sah erst ganz verstohlen die neben ihr sitzenden Mädchen an, dann sah sie auch hinüber zu den Buben, die auf der anderen Seite saßen, und da lachte Einer auf sie herüber und das war Müllers Florian, und nun hatte

ſie doch einen Bekannten und da war es gleich ganz ſchön in der Schule.

Als die Schulſtunde vorüber war, da wartete der „Flori“ und ging auf ſie zu.

„Du biſt die Reinderfer Leni,“ ſagte er.

Das Mädchen lachte.

„Das iſt geſcheidt, daß ſie Dich auch in die Schule geſchickt haben,“ ſagte der Knabe.

Und dann gingen ſie plaudernd einen Weg neben einander her bis zum Reinderferhof.

So gingen ſie denn eine Zeit Tag für Tag miteinander nach und aus der Schule. Aber bald ſollte ihre Eintracht geſtört werden. Das Mädchen hielt ſich plötzlich fern von dem Knaben, entweder war es ſchon weit voran, wenn er aus dem Schulzimmer kam, und lief dann vor ihm her, nicht einzuholen, oder es blieb zurück und ſchlich hinterdrein und mochte er noch ſo langſam gehen.

Als ſie einſt wieder hinter ihm des Weges kam, da verſteckte er ſich, wo der Weg überbog im Geſträuche, und als die Leni nahe war, ſprang er hervor und faßte ſie an der Hand.

„Jetzt halt' ich Dich,“ ſagte er, „ſag', hab' ich Dir etwas gethan, daß Du nimmer willſt mit mir gehen?“

„Mein Vater hat geſagt, er ſchlägt mich, wenn ich mit Dir gehe.“

„Dein Vater iſt recht grob.“

Beide Kinder überlegten ſtille.

Ein Ausweg lag freilich nahe, aber da Florian ſelbſt jede körperliche Züchtigung innig verabſcheute, ſo getraute er ſich nicht, der Leni den Vorſchlag zu

machen, sie solle sich nur schlagen lassen, so konnten sie immer mit einander gehen wie früher.

Aber wenn sie der grobe Reinderser gar nicht auf dem Wege sah, dann konnte er auch Keines von ihnen schlagen, und es lag eine Heimlichkeit darin, von der alle Leute im ganzen Orte nichts wußten, und nur sie allein.

Das lockte, und wie viel pfiffiger kamen sie sich dabei vor, als alle die großen Leute.

Bis zu dem Busche, wo sie jetzt standen, war die Straße für sie sicher, erst wenn sie denselben hinter sich hatten, konnte man sie vom Reinderserhofe aus sehen, so wurde denn ausgemacht, dort solle des Morgens immer Eines auf das Andere warten, und auf dem Rückwege wollten sie auch nur bis dahin miteinander gehen, dann blieb Eines zurück und kam erst viel, viel später des Weges daher.

Ja, verbiete nur Einer etwas!

Die Reinderser Leni war überhaupt ein pfiffiges Kind, das sagte auch der Schulmeister, und er lobte sie oft vor allen andern Kindern, und wenn dies gerade vorgekommen war, dann nahm sie auch zu Hause Fibel oder Rechentafel an sich, schlich hinter dem alten Reinderser her, und wenn er sich in der Scheuer oder im Garten über einer Arbeit verhielt, setzte sie sich in seiner Nähe nieder und las oder rechnete laut, damit sie auch der Vater loben möchte.

Das erste Mal, wo sie der Bauer gar nicht in der Nähe wußte, fuhr er unwillig auf, als aber das Kind vor Bestürzung auf dem Flecke sitzen blieb und über die bittere Enttäuschung leise schluchzte, da besann er sich, daß es ihm wohl eine Freude habe machen wollen. „Nur nicht unchristlich, unchristlich darf man nicht sein,"

ſagte er vor ſich hin, und dann zur kleinen Leni: „Mach' nur weiter fort! Haſt ſchon recht, lerne fleißig, damit Du ehrlich durch die Welt kommſt, weil Du einmal darin biſt! Nun, leſ' nur weiter, Du Blondköpfel!"

Von da an bekam der Bauer viel zu hören, auch Manches, das ihm neu war, denn ſie lehrten jetzt die Kinder ganz anders, als wie ehemal. Aus Neugierde holte er oft das Mädchen über manches Nähere aus, und ihn wunderte, wie es Alles ſo gut begriffen hatte und ſo richtig aufbehielt.

Bald aber wurde ihm jedes Mal ganz weh zu Muthe, wenn er das Kind ſich ſo bemühen ſah, ihm zu gefallen, denn ſeine Eliſabeth hatte ſeit Jahr und Tag nicht mehr nach ihren Eltern gefragt und der Leopold, den er immer ſo gut gehalten, der meinte, das wäre das Wenigſte geweſen, ein Vater könne wohl mehr thun; der Burſch hatte ſich in eine Dirne vergafft und wollte nun, je eher, je lieber, ſein eigener Herr ſein. So wußte denn der alte Mann, er war ſeiner Tochter gleichgiltig und ſeinem Sohne im Wege.

Dafür war zu Anfang auch die kleine Magdalena mit dem alten Reinderfer nicht zufrieden, andere Kinder ſagten, wenn ſie ihre Sache recht brav gemacht hätten, dann ſpielten ihre Eltern mit ihnen oder ſchenkten ihnen wohl Sonntags darauf einen Butterweck oder ſonſt irgend einen begehrlichen Gegenſtand, aber auf derartiges hoffte ſie ganz vergebens; ſpäter kam er ihr gar „ernſthaftig" vor, wie der Herr Pfarrer und der Lehrer, die auch immer etwas zu fragen oder auszuſagen wußten, und da verlangte ſie nach keinem Spiel und nach keinem Geſchenke mehr und that ſich gerade darauf was zu gute, daß er ſie nicht wie ein Kind

behandelte, ... auch nicht wie das ſeine, das fühlte ja der kleine Gernegroß in ſeinem kindiſchen Stolze noch nicht.

V.

Wenn Liebe etwas ſtark geradezu geht, ſo iſt ihr ebenſo zu mißtrauen, wie wenn ſie auf krummen Wegen ſchleicht. Der junge Reindorfer wäre vollauf berechtigt geweſen, an die Gründung eines eigenen Hausſtandes zu denken, in etlichen Monaten hatte er ſein dreißigſtes Jahr erreicht, aber eben die Plötzlichkeit ſeines Entſchluſſes und der Gegenſtand ſeiner Neigung machten den Alten vorſichtig.

Leopold hatte ſeine militäriſche Dienſtzeit hinter ſich, ſie wurde ihm leicht erträglich, denn ſie fiel gerade in geſegnete Jahre, und der Mangel an Feldarbeitern veranlaßte die Kriegsbehörde zu zahlreichen Beurlaubungen, mit vielen Andern wurde auch er auf einige Zeit den Seinen wieder zurückgegeben.

Später hatte er nur noch die Verpflichtung, als Landwehrmann zu den jährlichen Uebungen einzurücken.

Als Bauernburſche hatte er nie Empfänglichkeit für die Dorfſchönheiten gezeigt, auch unter ſeinen militäriſchen Genoſſen, denen doch die Langeweile und die ſchmale Verpflegung den Umgang mit einem weiblichen Weſen, das in einem anſtändigen Hauſe kocht, ſo wünſchenswerth erſcheinen ließ, hatte er ſich von dieſer Schwäche rein erhalten.

Als er aber von der vorjährigen Waffenübung heimgekehrt war, da öffnete er plötzlich ſein Herz der Liebe; dieſelbe hatte ſich ſeiner Eitelkeit als einer allzu willigen Pförtnerin bedient. Auch Bauernburſche erliegen dieſer allgemein menſchlichen Schwäche. Wie nach einem

gegenseitigen, stillschweigenden Uebereinkommen hatte sich bisher um den Reinderser Leopold, der sich um keine Dirne Mühe gab, auch keine derselben gekümmert, als es aber nun eine übernahm, ihn darüber aufzuklären, daß er mit allen Eigenschaften ausgestattet sei, sie glücklich zu machen, warum sollte er dieser schmeichelhaften Versicherung keinen Glauben schenken und sich böswilliger Weise seiner Bestimmung entziehen?

Diejenige, welche den jungen Reinderser also umgewandelt hatte, hieß Josefa Melzer und bewohnte mit ihrer Mutter das kleinste und baufälligste Häuschen im Orte, außer diesem konnte die alte „Melzerin" dereinstens ihrer Tochter nichts hinterlassen, als einen ebenso übelbewahrten Ruf, dessen übrigens die Josefa gar nicht bedürftig war, denn sie hatte sich schon aus eigenen Mitteln die Beischaffung eines solchen angelegen sein lassen.

Ein Monat mochte verflossen sein, seit Leopold, zur Verwunderung der Ortseinwohner, öfter in dem verfallenen Häuschen einsprach, als eines Abends Josefa, von der Arbeit heimkehrend, die Alte sehr mißlaunig fand.

„Warst Du heute schon mit dem jungen Reinderser zusammen?" fragte sie keifend.

Die Dirne warf den Grasbündel und die Sichel bei Seite und nahm den breitkrempigen Strohhut ab. „Nein," sagte sie, „aber er wird wohl jetzt nach Feierabend kommen."

„So rede einmal mit ihm, dummes Ding, daß es zu etwas führt. Wie lange denkst Du denn, daß ich noch zuwarten kann? Ich möchte doch meine paar Tage auch noch auf dem Reinderserhofe in Ruh' und Wohlfahrt verleben können. Hab' ich Dich darum auf den Burschen gehetzt und Dir gesagt, mach' Dich

an ihn, der ſieht nicht nahezu, wenn man ihm nur die Waare ins Haus bringt, damit Du Dich wieder ſo dumm anſtellſt, wie jedes frühere Mal? Weiß Gott, dumme Streiche haſt Du mir genug gemacht, und hab' ich Dir genug nachgeſehen, es wäre nun wohl auch Zeit, daß Du klüger ſein und auf Dich und Deine alte Mutter denken möchteſt! — Daß Du mir heuer am Allerſeelentag nicht wieder das kleine Grab aufputzeſt, das rath' ich Dir! Ich ſag' Dir, diesmal ſehe ich nicht ſo zu, aus dem Hauſe jag' ich Dich, wenn da nichts wird! Willſt Du zuwarten, Du langweiliger Tropf, bis Dich die Leute ihm abreden? So lang das Eiſen heiß iſt, muß man's ſchmieden, iſt nur einmal Alles in Richtigkeit, nach der Hochzeit muß ſich Einer wohl darein ſchicken; man kann auch Alles anders deuten und drehen, und er thut ſich nur ſelber einen Gefallen, wenn er daran glaubt. Aber ſo wirſt Du die Zeit verpaſſen, der Herbſt wird wieder da ſein, da rückt er wieder auf vier Wochen ein und Ihr ſeid auf ſo lange von einander; vom Ort kommen auch Burſche mit, aber Du, natürlich, nimmſt Dich weder vor denen in Acht, noch vor jenen, die verbleiben! Und da iſt wieder nichts darauf zu geben, und ich geb' auch nichts darauf!"

„Du meinſt gerade, das ginge nur ſo, und wenn man „Haferl" ſagt, iſt 's Häfen fertig,"* ſagte trotzig die Dirne. „Meinſt Du, es koſtet Einem keine Mühe, wenn man ſelber keine Gedanken darauf hat, und man

* Haferl und Häfen, beides für: Hafen, Topf. Obige Redensart beſagt: Der Töpfer macht es auch nicht mit dem Maul, ſondern er braucht außer dem Lehm noch die Drehbank, und iſt ſprichwörtlich bei Angelegenheiten, die nicht ſo raſch durchzuſetzen ſind, als es etwa den Anſchein hat.

soll zuthätig sein gegen Einen, der ist wie ein Stück Holz?"

„Nun ja, Du wilde Hummel, nur bring' ihn einmal darauf, was zu geschehen hat, liegt ihm das nur erst im Kopf, dann gibt es ihm selber keine Ruhe und er setzt sich schon daran."

„Guten Abend, Melzerin," sagte Leopold eintretend, „grüß' Dich Gott, Seserl."*

„Guten Abend."

„Die Mutter erlaubt's schon," sagte der Bursche. „Magst mit mir über die Felder gehen?"

„Ich weiß nicht, ob es auch recht ist," sagte die Dirne, „es schauen so schon alle Leute, wie oft Du kommst, und es bringt einer ledigen Dirne keine gute Nachrede, wenn sie mit einem Burschen längere Zeit geht. Es hat keinen Schick und keinen Zweck."

„Schau', wie sie sich an das hält, was schicklich ist", meinte die Alte und lachte Leopold mit dem zahnlosen Munde an. „Kriegt Einer einmal ein braves Weib an ihr!"

„Meine ich es denn nicht ehrlich?" fragte Leopold.

„Das wirst Du freilich selber am besten wissen," schmollte die Dirne.

„Ich meine es aber ehrlich," sagte aufbrausend der Bursche, „und ich will Dich auch zu meiner Bäuerin machen!"

„O, Du lieber Herzensschatz! Aber schau', davon wissen halt die Leute nichts."

„So sollen sie es morgen schon wissen und heut' noch der Vater!" Als Leopold das sagte, that er gewaltig sicher, als wäre mit seinem ausgesprochenen

* Seserl, Abkürzung für Josefa.

Willen ſchon Alles abgethan und ausgemachte Sache, und als ob er gar kein Unbehagen verſpürte, wenn er dabei an die Unterredung mit ſeinem Vater dachte.

„O Du mein Herzens-Leopold, wenn das Dein Ernſt wär!“ rief Joſefa.

Die Alte aber faltete die Hände vor freudigem Schreck und ſagte: „Jeſus! Dirn', für ſo ein Glück kannſt Du unſerm Herrgott all' Dein Lebtag nicht genug danken.“

„Nun, gehſt jetzt mit mir?“ fragte Leopold, überlegen um ſich blickend.

„Dir thue ich ja Alles für mein Leben gern, und jetzt, wo es auch ſein darf, brauchſt gar nimmer zu fragen, Du mein ſchöner, goldiger Leopold, Du!“

Und ſie gingen über die Felder.

Wie immer hatte Joſefa das Wort zu führen; heute aber machte ſich das leicht, da ſie nur über das ungeheuere Glück, das ihr widerfuhr, gewaltig ſtolz zu thun brauchte, — das that ſie auch ganz ungeheuchelt, — um wieder bei Leopold den Stolz zu erwecken, ein Burſche zu ſein, der „Eine“ ſo unerhört glücklich machen könne.

Beim Abſchiede fügte Joſefa die vielleicht weniger aufrichtig gemeinte Verſicherung hinzu: „Wenn ich Dich hätte nicht kriegen ſollen, glaub' mir, ins Waſſer wäre ich gegangen!“

Es war immerhin ein hübſcher Schlußſatz.

Leopold lachte verlegen und zugleich begütigend, auch Vielvernünftigere wiſſen auf ſolche Reden nichts zu ſagen. In dieſer Bedrängniß faßte er einen großen Entſchluß, er zog die Dirne an ſich und — ihre Lippen ſuchten ſehr geſchickt die ſeinen.

Er machte sich los; er war ganz roth geworden, murmelte: „Gute Nacht“ und schlich davon.

Die Dirne sah ihm nach. That er ihr leid, oder sollte sie lachen? Sie wußte es selbst nicht.

Der junge Reinderfer aber schritt bald rüstiger aus. Auf dem Wege versuchte er sogar den Gefühlen, die ihn bestürmten, durch Vierzeilige Luft zu machen, diese besaßen zwar keinen ethischen Gehalt, aber auch der andere ließe sich nicht gut mittheilen.

Je näher er aber dem väterlichen Gehöfte kam, desto kleinlauter wurde er, schweigend betrat er dasselbe, schweigend nahm er an dem gemeinsamen Abendbrote theil, und als der alte Reinderfer vom Tische aufstand, um vor dem Schlafengehen den gewohnten Rundgang durch Hof, Scheuer und Garten anzutreten, ging er hinter ihm her.

Als der Alte das merkte, blieb er stehen.

„Was laufst Du denn hinter mir her, wie ein Pummerl?“ *

„Vater,“ sagte der Leopold, an ihn herantretend, „so geht es nimmer.“

„Was geht nimmer?“

„Ich fühl' mich, das Ledigsein thut mir kein gut, ich meine, ich hätte es ohnehin lang genug ausgehalten, jetzt mag es mir aber nimmer taugen.“

„Heiraten willst?“ fragte der Vater mit langem Gesichte.

„Ja,“ sagte der Bursche.

„Hast Dir vielleicht schon Eine ausgesucht?“

Leopold lachte.

„Schau', schau', wer wär' denn die nachher?“

---

* Pummerl = Pommer, Spitz, kleiner Hund.

„Weißt, — die Melzer Seferl möcht' mir gerade anstehen."

„Die Melzer Seferl?!" Der Alte sah seinem Sohne gerade in das Gesicht und als er merkte, derselbe spaße nicht, kehrte er ihm den Rücken zu und brummte: „Mußt' heiraten, so such' Dir was Anderes; daraus wird nichts, all' mein Lebtag nicht!"

„Warum nicht, Vater? Ich werd' doch den Grund wissen dürfen?"

„Einen Grund?! Ich frag', wer möcht' die als Schwiegertochter in sein Haus aufnehmen — und vielleicht noch ihre Mutter, die alte Hexe, als Daraufgabe dazu, nicht? Bub', Du bist verrückt! Weißt Du denn nicht, daß die Leut' da herum viel von ihr zu reden wissen, nur nichts Gutes?"

„Oft reden die Leut' gar viel," sagte Leopold trotzig.

„Aber da nicht mit Unrecht, und wär' da auch nur ein Drittheil von dem Gerede wahr, mehr braucht sich Einer gar nicht zu verlangen."

„Und wär' das Ganze wahr, alles miteinander, so möcht' ich doch wissen, wen in der Welt das was anginge, wenn es mir recht ist und ich mir nichts daraus mach'!"

„Du trauriger Hase, ich merk', Dich haben sie schön in März geschickt!"

Es war beleidigend für den Burschen, hören zu müssen, er handle in dieser Angelegenheit wohl nicht ganz nach freiem, eigenem Antriebe, doppelt beleidigend, weil es zufällig die Wahrheit war; so sagte er denn ganz zornig: „Und ich heirate sie doch!"

„Das thu' nur, aber verheiratet wirst Du schwer als Knecht bei einem Bauer ein Unterkommen finden,

denn auf meinen Hof sollst Du mir dann nicht, weder so lang ich die Augen offen habe, noch wenn ich sie einmal schließe."

„So, so," sagte der Bursche, dem vor Aufregung die Stimme steckte, „überleg' Dir es halt, ob Du Dein Kind bei fremden Leuten als Knecht wissen willst."

Da zuckte der alte Reinderfer die Achseln. „Du hast wohl heute über den Durst getrunken; schlaf' verehe Deinen Rausch aus und komm' mir dann nüchtern wieder." Damit ging er von seinem Sohne.

Als am andern Tage der junge Reinderfer wieder in das Häuschen der alten Melzerin trat, und die Josefa sagte, er käme ihr ganz anders vor, als den Abend vorher, da war ihm leicht abzufragen, was ihm mit seinem Vater begegnet war, und wie dieser durchaus gegen die geplante Heirat sei.

Es wurde aber dem Leopold zugeredet, er möge sich, wenn er die Josefa wirklich gern hätte, doch von dem ersten, widrigen Erfolge nicht abschrecken lassen, auf einen Streich fälle man ja keinen Baum, und er solle nur seinem Vater beharrlich wegen der Sache anliegen, der werde es endlich doch müde werden, sich dagegen zu setzen, wenn er sehen würde, wie wenig ihm das eigentlich nütze. Ernst könne ja seine Drohung mit dem Verstoßen und Enterben doch nicht gemeint sein, denn man wisse ja, wie er Leopold, als seinen einzigen Sohn, lieb hätte, und mit Recht, denn Leopold wäre auch ein Bursche, der es verdient, auf den seine Eltern stolz sein könnten, denn ihn hätten ja auch alle Leute lieb. Freilich waren von den gesammten Leuten nur die alte Melzerin und deren Tochter anwesend.

Von da an begann die Entfremdung zwischen Vater und Sohn, von da an wechselten fortwährend

Bitten und Abweise, Vorwürfe und Anklagen, Bestürmungen und Drohungen, von da an lauerte und hoffte Leopold auf irgend ein Begebniß, das er nützen könne oder das ihm Nutzen brächte, wodurch sich Alles ändere, und geschähe das durch eine schwache Stunde seines Vaters oder durch seine letzte!

„Man hat auch sein Kreuz mit einem Burschen, der weiberscheu ist" seufzte der Alte, „versteht sich Einer nicht auf den Fang, wird er leicht selber gefangen!"

Vorläufig dachte er daran, sich Ruhe zu schaffen und Zeit zu gewinnen. Und so sagte er denn eines Tages, als Leopold wieder betheuerte, von seiner Seferl nicht lassen zu können: „Schau, was hilft jetzt alles Herumreden, die Ernte ist vorüber und die Einberufung zur Waffenübung vor der Thüre. Vorher läßt sich ja doch nichts vereinbaren und abthun, zu was wollen wir es also Rede haben und uns Tag für Tag darum zertragen? Kommst Du wieder heim und hast Deinen Sinn nicht geändert, ist noch Zeit genug, daß man darüber redet."

Da der junge Reinderser sich nicht hinter seiner Mutter stecken konnte, welche in dem Punkte ganz einer Meinung mit dem Alten war, so sah er selbst ein, daß sich vor seiner Wiederkehr nichts werde richten lassen, er beschloß bis dahin keine unnützen Worte zu machen, sondern erst dann, durch seinen unveränderten Entschluß, dem Vater zu zeigen, daß er einen Buben habe, der auf dem besteht, was er sich einmal in den Kopf setzt, und daß es da wohl heißt, als der Klügere, nachgeben.

Dieser stillschweigend eingegangene Waffenstillstand auf dem Reinderserhofe genoß zwar nicht die Billigung der Inwohner des kleinen baufälligsten Häuschens im Orte, denn er rückte das erwünschte Ziel wieder um eine

Spanne Zeit hinaus, aber, wie bedenklich auch die alte Melzerin thun mochte, Joſefa ſorgte nicht, ſie war ihres Leopold zu ſicher.

Als der Tag kam, an dem die Reſerviſten nach dem Orte der Einberufung abziehen mußten, da gab Joſefa dem jungen Reinderfer eine Strecke Weges das Geleit, und als ſie mit verweinten Augen zu ihrer Mutter zurückkehrte, da ſtellte ſich dieſe mit gefalteten Händen vor ſie und ſagte: „Dirn', um Gottes-willen, nur diesmal verhalte Dich geſcheidt!“

Auch der Buſch in der Nähe des Reinderferhofes hatte ſchon längere Zeit nicht mehr Tag um Tag den Zuſpruch des langaufgeſchoſſenen Jungen und des ſpaßhaft hageren Mädchens, welche ſonſt immer mit ihren Schulſäcken des Weges daherkamen. Beide waren der Schule entwachſen und das Mädchen wohl auch den Kinderſchuhen, denn es war völlig ſtark geworden und verglich ſich im Stillen ſchon mit den anderen Dirnen des Ortes.

Jetzt ſahen ſich die beiden jungen Leute nur noch Sonntags in der Kirche, und nur manchmal, wenn ihre Eltern von der nachmittägigen Chriſtenlehre wegblieben, konnten ſie die gewohnte Strecke Weges miteinander gehen; aber nunmehr fühlten ſie ſich ſchon etwas ſelbſtſtändiger, vergaßen ganz — wie die Welt ſchon undankbar iſt — den alten, getreuen Buſch und gingen achtlos an ihm vorüber.

Und ſo kam es, daß ſie einmal vor dem Reinderferhofe Abſchied nahmen, als der Bauer gerade an dem Thore lehnte. Der Florian that gewaltig unbe-

fangen und redete sich ein, daß er sich gar kein wenig fürchte, er ging auch ganz berächtig an dem Alten vorüber und grüßte ihn, freilich von der andern Seite der Straße, dafür klang es aber auch um so lauter.

„Das ist des Müllers Florian, mit dem Du da gegangen bist?“ fragte Reindorfer das Mädchen.

„Ja, Vater,“ sagte dieses.

„Ich hab' nicht leiden mögen, daß Du mit ihm gehst, wie Du noch ein Kind warst, mußt Dich jetzt auch nicht zu ihm halten; glaub' nur, ich hab' meine Ursachen, und thu' sein gehorchen.“

„Aber Vater,“ lachte das Mädel, „ich wüßt' wirklich nicht, was das könnt' für einen Schaden bringen, wenn er neben Einem herlauft.“

„Wissen thu' ich es just auch nicht, aber wie geht das Sprüchel von der Mücke? Wenn sie in das Kerzenlicht fliegt, sagt sie: Ah, da herum ist es schön warm! Und wenn sie dann im Schmeer klebt: O, da hilft kein Zappeln! Nun, ich habe Dir's gesagt, daran halte Dich, und laß mir nicht merken, daß Du auf meine Reden nichts gibst!“

Die sonntägliche Christenlehre bestand darin, daß Nachmittags, geraume Zeit vor dem Segen, der Pfarrer die Kanzel bestieg und durch einen kleinen Vortrag die Leute über Gebräuche und Glaubenssätze der Kirche belehrte, das geschah Jahr aus Jahr ein für die älteren Leute, damit sie nichts vergessen, und für die jüngeren, daß sie zulernen möchten. Es vergingen viele Sonntage, ohne daß Magdalena in Versuchung kommen konnte, das Gebot des alten Reindorfer zu übertreten, denn dieser fand sich jetzt immer bei jeder Christenlehre ein, fühlte er sich etwa schwach in den Glaubensartikeln?

Wohl möglich, der Mann war alt, da will das Gedächtniß nicht mehr Alles ſo ohne Umſtände herausgeben, es merkt, der Umſatz von Außen wird ſchwächer, da hält es ſeine Laden geſchloſſen und ſeinen Vorrath beiſammen, gerade als ſtünde bald eine andere Verwendung bevor.

Aber Magdalena dachte bei ſich: „Ich weiß, der Vater könnte die Leute all' das ſo gut von der Kanzel herab lehren, wie der Herr Pfarrer ſelbſt. Was thut er nur jetzt ſo oft in der Chriſtenlehre?"

Einmal blieb er aber doch wieder weg und da geſellte ſich der Florian zu ihr, ſie dachte wohl an das Verbot, aber wie ſie ſo neben einander hinſchritten und von Mühl und Mehl, Senſe und Sichel, Heu und Streu redeten, da konnte ſie es doch nicht ſo ernſthaft nehmen wie der Vater, ſie hätte es dem Buben ja gar nicht ſagen können, ohne ihm dabei in das Geſicht zu lachen und von ihm ausgelacht zu werden.

„Ihr müßt doch alle Jahr froh ſein," ſagte Florian, „wenn die Feldarbeit gethan iſt, ſo lang' Ihr noch den Leopold im Hauſe habt."

„Wär' es einmal," meinte die Dirne, „ſo würden wir es ohne ihn auch richten."

„Gelt, Dein Bruder hat die Melzer Seferl gern?"

„Die Leute ſagen es, ich hab' ihn nicht darum gefragt."

„In vier Wochen kommt er wieder heim, dann läßt er gewiß nimmer von ihr."

„Ich weiß nicht, aber der Vater iſt ſo viel dagegen."

„O, Dein Vater, der leidet ja nicht einmal, daß Schulkinder miteinander gehen."

Das Mädchen lachte. „Freilich nicht! Meinſt, ich ſollte jetzt mit Dir gehen? Bei Leibe! Neulich, wie er uns zuſammen geſehen hat, da iſt es wieder ſtrenge verboten worden.“

„Und doch gehen wir jetzt zuſammen! Gelt, Du gibſt auch nicht mehr auf ſo ein Verbot, als der Leopold geben wird?“

Das Mädchen machte große Augen. „Ich meine, das wäre denn doch ganz etwas Anderes!“

„Ich freue mich,“ fuhr der Junge fort, „wenn der Leopold wieder heim iſt, mit dem mußt Du mich bekannt machen, dann gehen wir zu Vieren über die Felder, er mit der Seferl und ich mit Dir.“

Da wurde Magdalena blutroth im Geſichte und ſagte zornig: „Was Du Dir nur für Gedanken machſt, Du dummer, halbwüchſiger Bube, Du! Der Vater hat ganz recht, mit Dir geh' ich auch nimmer, die Kleehuber Franzl hat auch einen Weg mit mir, die redet mir von Kuh und Geis, aber nicht, von was ich nicht zu wiſſen verlange.“

Sie wandte dem verblüfften Jungen den Rücken und ſchritt raſch dahin, daß die Stiefelchen knarrten.

Als ſie das Gehöfte erreichte, ſtand der alte Reinderfer wieder vor dem Thore, ſie trat zu ihm, ihr Geſichtchen war geröthet, die Lippen trotzig geſchloſſen und die beiden Naſenflügel arbeiteten heftig.

„Guten Abend, Vater,“ ſagte ſie.

„Grüß' Dich Gott! Schauſt ja ganz zornig aus.“

Drüben über der Straße ſchlich gerade Florian vorbei, er ſah gar nicht auf.

Magdalena deutete mit einer kurzen Kopfbewegung nach ihm. „Das iſt wirklich ein dummer Bub'. Haſt ſchon recht gehabt, Vater. Ich geh' nimmer mit ihm!“

„Iſt mir lieb.“

Von da an hielt ſich die Reindorfer Leni zu den Dirnen.

Die Waffenübungen waren vorüber, Reſerviſten und Landwehrmänner zogen wieder heim. Die Sonne war ſchon hinter die Hügel geſunken, nur rothe Wolkenſtreifen verriethen dem engen Thale, daß ſie noch am Himmel ſtünde, als Leopold ſeinen Heimatsort erreichte.

Er ging aber nicht die breite Straße durch denſelben, ſondern ſchlug einen Fußſteig ein, der ihn auf kurzem Umwege in den Rücken des Häuschens brachte, wo ſeine Liebſte wohnte. Er ſchwang ſich über den Gartenzaun, ein knurriger Spitz fuhr auf ihn los, ließ aber ſogleich ab, als er ihn beim Namen rief, und mit klopfendem Herzen ſchlich er durch das Gärtchen der Hütte zu; knapp davor kniete die alte Melzerin an einem Gemüſebeet und jätete und ſetzte um, er gelangte unbemerkt an ihr vorüber.

Nun konnte er nimmer fehl gehen, es war nur ein einziges Gemach im Hauſe, auf den Fußſpitzen noch die paar Schritte durch die Küche, und er riß mit freudigem Ungeſtüm die Thüre auf.

Der laute Gruß aber, den er hineinrufen wollte, blieb ihm in der Kehle ſtecken.

Sollten die Leute doch Recht haben?!

Neben Joſefa ſtand ein Burſche, der traulich den Arm um ihre Hüfte gelegt hatte. Die Beiden waren offenbar mehr überraſcht, als verlegen.

Joſefa faßte ſich zuerſt, raſch ſich frei machend, ſagte ſie: „Sei nicht ſo keck! Und ſiehſt, da iſt mein Leopold wieder, und den hab' ich tauſendmal lieber, wie ich Dir auch tauſendmal geſagt habe.“

Der Burſche trat jetzt auf Leopold zu und bot ihm die Hand. „Jeſus, Reindorfer,“ ſagte er, „grüß' Dich Gott! Biſt wieder da? Nun, wenn Du da wieder einrückſt, da darf ich als Erſatzmann nur gleich marſchiren! Abreden hab' ich ſie Dir ſo nicht können, das hab' ich nicht können, nicht um die Welt!“

Leopold kehrte ſich ſchweigend ab und ging davon.

Die Dirne aber ſchob auch den Burſchen zur Thüre hinaus. „Mache fort, daß er Dich doch auch fortgehen ſieht.“

Sie kehrte in die Stube zurück. „Gut, daß die Mutter nichts davon weiß! Ich meine, er kommt doch wieder! —“

Es war gerade keine herzliche Begrüßung, welche darauf zwiſchen dem Vater und dem heimgekehrten Sohne auf dem Reindorferhofe ſtattfand, aber der Alte ſteckte den Vorwurf des Burſchen, daß er ihn durch ſein Zuwarten und Abreden um die Dirne gebracht habe, welche ſich jetzt an einen Andern halte, ruhig ein, und wünſchte nur, es möchte damit ſein Abkommen haben.

Acht Tage hatte Leopold dieſe Angelegenheit nicht weiter berührt, nur blieb er mürriſch und verdroſſen. Wenn es im Hauſe nichts mehr zu thun gab, dann ging er über die Felder, immer jene Wege, die er früher mit Joſefa gegangen, und da traf es ſich denn, daß ihm dieſe, zufällig, auf einem ſchmalen Steige begegnete, wo an ein Ausweichen nicht zu denken war.

Der junge Reindorfer blickte erſt auf, als ſie vor ihm ſtand, er drückte ſeinen Hut tiefer in die Stirne und wollte an ihr vorbei, ſie aber faßte nach ſeiner Hand und hielt ihn daran feſt.

„Ich weiß nicht, was Du haſt," ſagte ſie, „ſeit Du den dummen Krämer-Alois bei mir getroffen, gerade, als ob etwas Unrechtes zwiſchen mir und dem vorgegangen wär'! Halte es wie Du willſt, bleibe meinetwegen weg von unſerer Hütte und von mir, aber daß Du Uebles denkſt, das leide ich nicht!"

„Ich meine, es war nicht unrecht gedacht und nicht unbillig gefordert, daß Du es mir nicht hätteſt anthun ſollen, daß ich einen Andern bei Dir treffe."

„Weſſen iſt denn die Schuld? Bin ich nicht ein armes Dirndel, das ſich viel gefallen laſſen muß in der Welt? Hab' ich Dir nicht geſagt gleich zu Anfang, wie wir Bekanntſchaft gemacht haben, daß ich es den Burſchen nicht verwehren kann, daß ſie mich für ſchön halten, und daß ich mich oft genug vor ihren Nachſtellungen hab' hüten müſſen? Und Du haſt geſagt, daraus machteſt Du Dir nichts, und Du möchteſt nicht einmal Eine, die Dir Jeder ohne Neid vergönnte. Wenn ich nichts Gewiſſes weiß, kann ich darauf hin die andern Burſche vor den Kopf ſtoßen? Wenn Du keinen Ernſt zeigen willſt, kannſt Du etwas dagegen ſagen, wenn Jeder meint, mir zu gefallen, könne er mit demſelben Rechte verſuchen, wie Du? Bin ich Deine Bäuerin, dann brauchſt Du Dir derlei nicht gefallen zu laſſen, und dann weiß auch ich, was ich zu thun habe!"

„Und daß Du Dich verhalten ſollſt gerade ſo, als wärſt Du ſchon meine Bäuerin, das war meine Meinung! Hab' ich Dir nicht geſagt, wenn ich wieder komme, ſo mach' ich Alles richtig? Haſt Du ſo wenig Vertrauen?"

„Mehr ſchon als Du, und mehr als zuträglich iſt, das hat ſich da wieder gewieſen! Meinſt Du, was

Du mir ſagſt und was ich Dir glaube, das wiſſen und glauben auch die Leute? Die neidige Brut mißgönnt es mir ohnehin, hätte ich ihnen davon geredet, ſie hätten gemeint, es wäre nur geprahlt und ausgelacht wäre ich worden. So hab' ich zuwarten wollen, bis ich ſie mit der Naſe darauf ſtoßen kann, daß Du es ehrlich meinſt und jetzt — jetzt mögen ſie nur ſpotten, jetzt habe ich es davon, daß ich Dir mehr vertraut habe als Du mir!" Sie führte ihre Schürze an die Augen.

Der junge Reindorfer ſtand verlegen. „Aber," ſagte er nach einer Weile, „es war auch nicht noth, daß Du Dich von dem dummen Krämerbuben haſt um den Leib faſſen laſſen."

Joſefa zog die Schürze vom Geſichte und lachte: „Geh' zu, weil Du ihn etwa zu fürchten haſt? Keinen von Allen im ganzen Ort, wie ſie da ſind, ſag' ich Dir; wenn Du es nur ehrlich meinſt, da gilt mir Keiner ſo viel!" — Sie ſchlug ein Schnippchen. — „Möcht' auch wiſſen, wer Einem lieber ſein könnte wie Du!?"

Das war Balſam auf die Wunde.

Leopold kam ziemlich ſpät heim und erklärte ſeinem erſtaunten Vater, daß wieder Alles zwiſchen ihm und der Joſefa auf gleich gekommen ſei und nun überlege er nicht länger, er wolle ſie doch nehmen und der alte Reindorfer möge daher auch ein Einſehen haben.

Der Alte unterdrückte einen ſchweren Fluch, erhob ſich, von wo er ſaß und ſagte: „Es wär' unchriſtlich, wenn ich in der erſten Hitze ſagen möchte, thu' in drei Teufels Namen wie Du willſt und verrenne Dich in Schandhaftigkeit und Verderben; denn Du biſt mein einziger, leiblicher Sohn! So ſag' ich Dir nur, was Dich vorläufig von Deinen Gedanken abbringen könnte,

wenn Du den Verstand dafür hast, es sind einmal jetzt so leidige Soldatenzeiten, aus der Reserve wärest Du, zwei Jahr' noch bist in der Landwehr, verspar' Dir das Heiraten bis Du ganz frei bist."

„So, zwei Jahr' sollt ich warten," schrie der Sohn, „sag' es nur lieber gleich frei heraus, Du erhoffst, ich besinne mich mittlerweile anders?"

„Das hoff' ich zu Gott, und es wäre nicht zu Deinem Schaden."

„Das gilt nicht, darüber reden wir noch!"

„So? Aber dann, heut' nimmer! Gute Nacht!"

Die Reindorferin hatte daneben gesessen, jetzt stand sie auf und folgte dem Bauer, vor Leopold aber hielt sie an und sagte: „Du solltest doch den Vater nicht so erzürnen wegen der leichten Dirn'."

„Da schlag' das Wetter darein! Was die Leute nicht Alles wissen! Leicht wäre die Josefa? Weißt, Mutter, am End' ist sie just so schwer wie Du oder ein anderes Bauernweib, nur daß man halt Euer Gewicht nicht kennt!"

Die Reindorferin ging ohne ein Wort zu sagen.

Nun war es wieder, wie es gewesen war, bevor der Leopold einrückte, ein Leben voll Unfriede und Unzufriedenheit, wohl gaben die Leute dem alten Reindorfer Recht, aber Leopold gab nichts auf die Leute, bei jeder schicklichen oder unschicklichen Gelegenheit legte er ein Wort für sich und Josefa ein. Wenn dem Alten bei irgend einer Arbeit die Kraft versagte, und es ihm nicht mehr so wie früher von der Hand gehen wollte, so sagte der Bursche: „Da sieht man, wie alte Leute eigensinnig sind, selber können sie es nicht mehr richten, aber sich zur Ruhe setzen und Jüngere anfassen lassen, das wollen sie nicht!" Oder wenn der Bauer einen

Tag wegen Unwohlſein das Bett hüten mußte, ſagte Leopold: „Ruhe und Pflege thät' Dir noth, aber Du willſt ja nicht!“ Dem widerſprach aber immer der alte Reindorfer und meinte, die Hände, worauf es abgeſehen ſei, wären ihm zu unſauber, um ſie an das Seine faſſen zu laſſen, und mit der Ruh' und Pflege würde es nicht weit her ſein, käme die Sippe auf den Hof.

Ein Wort gab das andere, keifend und zänkiſch, wie ſie nun geworden war, mengte ſich auch die Bäuerin darein, der Streit artete aus und roh ging es oft auf dem Reindorferhofe her.

Der Magdalena zitterte oft das Herz im Leibe, wenn ſie derlei mit anhören mußte. Aber wenn ſich der rohe Burſche und die heftige Mutter müde geſtritten hatten und einſehen mochten, daß ſie einander nicht gewachſen ſeien, dann ſuchten ſich Beide einen ſchwächeren Theil, dem ſie es empfinden laſſen konnten, daß ihre Worte doch zählten, und dazu war ihnen Magdalena eben recht.

Nur der alte Reindorfer brach den Streit immer ab, wie das erſte ungehörige Wort fiel, ſagte noch einmal kurz ſeine Willensmeinung und dann keine Silbe weiter.

Und wenn nun das Mädchen von dem mürriſchen Bruder und der mißlaunigen Mutter ohne Anlaß geſcholten und gedrangſalt wurde, da war ihr der Vater ein wahrer Troſt und ein leuchtendes Beiſpiel, denn auch er war ja im Rechte und ließ doch ſo viel Unbill über ſich ergehen, und er war doch beſſer als die Andern, gewiß, und darum konnte er auch klüger ſein; da erfaßte ſie eine innige Zuneigung zu dem ruhigen alten Manne, der ja auch der Einzige war, der nichts wider ſie hatte und der ſich immer gleich blieb.

Ja, der ſich immer gleich blieb! Jetzt, wo ſie aufgehört hatte ein Kind zu ſein, wo ſie ſich fühlte, wo ſie es gerne Jemand anvertraut hätte, wie ſie denke und empfinde, damit ſie auch hören könnte, ſie dächte recht und ſchicklich, jetzt merkte ſie erſt, daß der Vater auch gegen ſie ſich immer gleich geblieben war!

Da geſchah es an einem Sonntage, daß der alte Reindorfer eines böſen Fußes wegen die Kirche nicht beſuchte; Alle wollten in den Gottesdienſt gehen, das Gehöft wäre unter der Aufſicht des kranken, hilfloſen Mannes verblieben, aber Magdalena erklärte, ſie bleibe gerne bei dem Vater daheim.

So ſaßen denn der Greis und das junge, blühende Mädchen beiſammen in der warmen Stube. Das ganze Gehöft lag ſo ruhig im Sonnenſchein, in dem der friſch gefallene Schnee glänzte, die Zaunpfähle hatten jeder eine weiße Haube auf, etliche Sperlinge flatterten an die Fenſter und pickten an die kleinen Scheiben.

„Wenn es Dir recht iſt, Vater," ſagte das Mädchen, „ſo leſe ich uns etwas aus der Bibel vor."

„Haſt Recht, Leni, leſe das heutige Evangelium."

Magdalena hatte das Buch geholt. „Mußt nicht böſe ſein, Vater," ſagte ſie und drückte das Köpfchen tief in die aufgeſchlagenen Blätter, „aber ich möchte gerne ein anderes."

„Nun iſt auch recht, ſuch' Dir etwas aus."

Da begann das Mädchen und las das 15. Capitel des Evangeliſten Lucas, das Gleichniß vom verlorenen Sohne.

Als ſie geendet hatte, ſagte der Alte: „Iſt eine ſchöne Geſchichte, eine rechte Vergleichung der Gottesliebe im Himmel mit der Elternliebe auf Erden; geſchieht unſer Einem auch hart, wenn ein Kind juſt auf das

Träbernfreſſen ſo erpicht iſt, wie der Leopold. Hat Dir das vielleicht ſeinetwegen für heute gepaßt?"

„Nein, Vater, ſondern weil ich Dich hab' fragen wollen, wenn ich von Dir fort wär' und käm' wieder, ob Du wohl auch Freude hätteſt?"

Der Bauer ſchüttelte den Kopf. „Biſt geſcheidt? Wohin fort ſollteſt Du auch kommen?"

Die Dirne langte mit beiden runden Aermchen über den Tiſch nach den welken Händen des alten Mannes und drückte ſie zwiſchen den ihren. „Schau, Vater," ſagte ſie, „Schand' möcht' ich Dir um alle Welt keine machen, aber nach Noth und Elend fragte ich nicht, wenn Du mich dafür möchteſt auch ein Bischen lieb haben!"

Da wurden dem Bauer die Augen groß, er ſtand haſtig auf, an dem Fenſter tippte er paarmal an die Scheibe, um die Sperlinge außen zu verſcheuchen, dann wandte er ſich zum Gehen. Mit ſeiner ſchwieligen Rechten berührte er leicht den Scheitel des Mädchens. „Nun, ſei nur brav, bleib' nur hübſch brav," ſagte er leiſe.

VI.

Nach jenem Sonntage war der alte Reindorfer umgänglicher gegen das Mädchen geworden, und Magdalena ſuchte um ihn zu ſein, ſo oft es thunlich war. Der Vater wußte ſo viel von der Welt, die noch in unklarer Weite vor ihr lag, und was er ſagte, das war ein ſo rechtſchaffenes Meinen und Denken, daß ſie ihm gar gerne zuhörte.

Er erzählte von Land und Leuten, die er kennen gelernt, von der Welt und den Menſchen, wie er ſie gefunden habe und was er davon halte, von ſeinen

eigenen Leiden, Freuden und Erfahrungen und hatte dabei immer einen Fingerzeig, einen Hinweis für das aufhorchende Mädchen.

Einmal begann er das Gespräch mit einer Erinnerung an seinen Vater.

„War wohl auch ein kreuzbraver Mann, mein Großvater," meinte die Dirne.

„Dein Großvater?" sagte der Bauer, „von dem weiß ich wenig."

„Bist Du denn so früh verwaist gewesen, Vater?" fragte Magdalena.

Da hustete der Bauer verlegen, brachte seine Geschichte hastig und stotternd zu Ende und war einige Tage recht wortkarg gegen das Mädchen; erst als er merkte, dasselbe habe gar keinen Arg, da beruhigte er sich wieder, es war ihm, als hätte er durch seine Unvorsicht das Kind in seinem recht heilsamen, frommen Glauben erschüttern können. Von seinen Eltern geschah aber nie mehr wieder eine Erwähnung.

Für Magdalena konnten die längst verstorbenen Eltern des alten Reindorfer höchstens ein Gegenstand der Neugier, aber nicht der regen Theilnahme sein, so fragte sie ihnen auch nicht weiter nach; eine Frage aber hätte sie schon oft gerne an den Vater gerichtet, doch dazu mußte sie sich erst ein Herz nehmen.

Es war Frühjahr, die Bäume im Garten wollten betreut sein, abgeästet und vor dem sich allmählig einfindenden Geziefer bewahrt werden, und dem alten Reindorfer war ihre Pflege gar angelegen.

„So ein Baum," sagte er, „ist grundgütiger als der beste Mensch, er kann nur Jedem Gutes erweisen und Niemandem übel wollen, auch der Baum, der nichts hat als seinen kühlen Schatten, will den anderen

Geſchöpfen wohl, und wenn ſie erſt in Menge zuſammenſtehen, als grüner Wald, da verrichten ſie ſchon was Rechtes. Hab' mein Lebtag gefunden, wo keine Wälder ſtehen, da iſt auch dürrer Boden und mühſelige Menſchen darauf. Aber das Raupengeſchmeiß, das iſt nur zum Uebelwollen auf der Welt, das frißt und frißt, und gingen die Bäume darüber zu Grunde, daß ſie und ihre Brut allzuſammen verhungern müßten, das irrt ſie nicht; der ſie ausrottet, erhält ſie zugleich, wäre es nicht um die Bäume, man hätte ſie längſt ſich aus der Welt freſſen laſſen können, die Himmelſakermenter . . ." Er ſtreifte ihrer Etliche mit dem Rücken des Gartenmeſſers von der Rinde und zertrat ſie, den Anderen zum erſchrecklichen Exempel.

„Aber wenn ſie als Falter herumfliegen," ſagte Magdalena, die an einem anderen Baume geſchäftig war, „da ſind ſie ſo viel ſauber."

„Wenn ſie als Sommervögel auf die Welt kämen," meinte der Bauer, „meinetwegen möchte es ihnen vergönnt ſein, daß ſie ihren Rüſſel in jede Blume ſtecken; aber ſo iſt ihre ganze Herrlichkeit auf fremde Koſten angefreſſen und ihre Buhlerei läuft auf künftigen Raupenfraß hinaus."

„Ob ſich die Falter gut leiden mögen, die in der Luft einander nachjagen?"

„Nun, wohl werden ſie das, weil es ein Muß iſt. Dafür iſt geſorgt, was einmal in der Welt iſt, ſtirbt nicht ſo leicht aus. Auch der Menſch, der doch um all' ſeine Mühſeligkeit weiß, kann ſich dem nicht entbrechen, und ehe er es ſelber denkt, geht er auf die Freite."

„Vater, mußt nicht böse sein," bat Magdalena und spielte mit ihrem Schürzenbande, „aber ich möcht' Dich etwas fragen."

„Wird was Rechtes sein, womit Du Dich nicht heraustraueſt."

Da sah ihm das Mädchen lächelnd in das Gesicht und sagte: „Ich möchte gern wissen, wie Du und die Mutter Euch habt kennen gelernt."

„So, so? Das fragst Du zweimal umsonst, einmal, weil Du meinst, das sei wohl schon so lange her, daß ich ohne Schämigkeit davon zu reden wüßte, aber das wüßte ich nicht anzugreifen. Und zum andernmal ist es nicht schicklich, daß Eines von den Eltern derlei zu dem Kinde redet."

„Mußt halt nicht bös sein, Vater."

„Hab' derowegen keine Ursache," sagte der Bauer. Dann hielt er in der Arbeit inne und trat auf das Mädchen zu. „Hör', Leni, weil Du aber Neugier zeigst in solchen Dingen, so möcht' ich mit Dir auch darüber reden. Reden ist Silber, heißt es, und Schweigen ist Gold. Ist ein rechtes Sprüchlein, gilt auch da, so lange die Kinder hübsch um die Eltern bleiben, aber wenn sie dann in die Welt verlangen — Gold ist ein heikel Ding, nicht immer findet sich ein ehrlicher Wechsler dafür — da ist es wohl gut, man gibt dem Kinde etwas handliches Silbergeld mit auf den Weg, das heißt, man macht das Maul auf und redet; damit haben es schon manche Eltern versehen und ist ihnen manch' goldreines Dirndel arg ausgewechselt heimgekommen. Du hast Dein mannbar Alter erreicht, die Zeit ist da, — ich sag' nicht, wo Dir ein Bursche leicht gefallen möchte, denn Du hältst auf Dich und das ist recht, auch hätt' es damit weniger Gefahr, Euch

meistert doch die Scheu, und die Dirn', die einem Manne aus freien Stücken nachlaufen möcht', die steht in unser's Herrgott's Aufmerkbüchel gar nicht als Frauenzimmer eingeschrieben und gilt auch der Welt nicht dafür; aber die Zeit ist da, wo die Burschen an Dir Gefallen finden könnten und da sieh' Dich vor, da hüte Deine Gedanken, denn es ist nicht allein noth, man nimmt sich vor, brav zu sein, das hilft nichts, wenn man nicht brav denkt und recht. Rechtschaffen denken, das gibt erst den Schick, wer nur brav denkt und nicht weiter, der mag leicht betrogen werden, doch dabei kann er noch seine Seele rein fühlen, immer noch besser, als er thut gut und denkt übel und ihm wird dabei so elend, als hätte er alle vorgenommene Sünd' wirklich begangen. Schau, Leni, brav denken ist wie ledige Kopfarbeit, bei rechtschaffen Denken ist der ganze Mensch dabei, die Brave schiebt nur an ihrer Kammerthüre den Riegel vor, das heißt: es soll nicht sein! Die Rechtschaffene schließt auch noch das Fenster und das heißt: es darf nicht sein! — Darnach richte Dich und thu' so, nicht nur gleichnißweise, sondern auch in Wirklichkeit, denn was hilft alle Vergleichniß, wenn nicht darnach gethan wird?!"

„Ich meine schon, daß Du Recht hast, Vater," sagte das Mädchen.

„Darauf verlaß' Dich. Ich weiß, sie halten es da herum in der Gegend anders, da gehen Bursche und Dirnen jahrlang zusammen, bis sie einander überdrüssig werden oder sich gewöhnen, dann ist beim Zertragen Zeit und Ehr' verloren und beim Zusammenbleiben kein rechter Segen. Wohl, die Bursche werden Dich hochnäsig heißen und Deine Kameradinnen werden Dich auslachen, das laß' sie thun; die Leute

ſehen es nicht gerne, wenn Eines anders iſt wie ſie, und das Schwein ſagt zum Roß: ich ließe mich nicht ſtriegeln! Sie werden Dir auch ſagen: mit Fremdthun kriegſt Du keinen Mann. Aber das iſt alt' Weiber- und leicht' Dirnengerede und ſchlechter Rath, auf ſolchen mag auch ihrer Zeit die „Melzer Seferl" gehört haben, und wohin er führt, davon iſt ſie ein lebendig Beiſpiel. Was ſie mir für Unfried' im Haus geſtiftet hat, verzeih' ihr unſer Herrgott; ſonſt erbarmt ſie mir, denn Fried' und Segen verſpürt ſie wohl ſelber keinen in ſich! Mit der Vertraulichkeit verliert Eines die Achtung vor dem Andern und mit der Zeit auch vor Allem und Jedem, vor Gott und der Welt, auf das Schmeicheln kommt das Drohen, auf das Schönthun das Grobſein, es liegt keine Vernunft darin, und die ſoll doch der Menſch gebrauchen, daß das, was er muß, auch einen Schick kriegt und er nicht lebt wie das liebe Vieh. Die Burſche ſind von Haus aus roh, daß ſie ſich beſinnen und aus ihnen was Rechtes werden mag, dazu ſind ihnen die Weibsleute auf die Welt geſetzt, das verſpürt ein Jeder, und gerade, wenn Dich ein Burſche gern hat, ſo wird ihm Deine Ehrbarkeit bis ins Herzinnerſte Freude machen."

„Nicht wahr? So denk' ich ſelber, Vater!"

„Das iſt recht und dabei verbleib'! Und merk' Dir auch, zu ſolch' rechtſchaffenem Vornehmen paßt kein voreilig haſtig Weſen, da darf Keine darauf aus ſein, nur verſorgt und eigene Frau zu werden, da heißt es zuwarten und fleißig die eigenen Hände rühren und ſich rechtſchaffen durch die Welt bringen, daß man vor Gott nichts abzubitten und vor der Welt nichts zu verheimlichen braucht, und daher auch vor dem künftigen Mann' keine Heimlichkeit hat. So wirſt Du ein-

mal ein rechtes Weib werden, zu mehr kann es Keine bringen! Du mußt nicht nur daran denken, was Du vor Augen haſt, nicht wie ich und Deine Mutter leben, wir ſind halt wohl ſchon alt und zuwider und da frag' nicht nach. Aber aus genothpeinigter Seel' heraus könnt' ich Dir nichts anders ſagen, als thu' ſo, halt' Dich brav! Im Himmel kennt ſich unſer Eines nicht ſo aus, wie vielleicht der Herr Pfarrer, aber auf Erden kann es kein lieberes Anſchauen geben, als neben einem rechten Mann' ein rechtes Weib! Wirſt einmal eines, vergiß nicht darauf, der alte Reinderfer hat Dir's geſagt, gewiß beteſt Du mir ein paar Vaterunſer über's Grab!"

„Vergelt's Gott," ſagte das Mädchen mit verhaltenem Athem.

Der Bauer ſah ſie groß an, dann ſagte er lächelnd: „Ich glaub' gar, Du meinſt, das wäre gepredigt geweſen! Ich möcht' doch nicht, es erginge mir wie unſerm Hochwürdigen Herrn, dem vergeſſen es die Bauern von einem Sonntag auf den andern.

„Mein Lebtag nicht," ſagte die Dirne.

Der Bauer aber war ſchon wieder an einen Baum getreten, handhabte das Gartenmeſſer und tilgte Raupenneſter aus.

Auch Magdalena hatte die Arbeit wieder aufgenommen. — Wie rechtſchaffen und grundgut es doch der Vater mit ihr meinte! Läßt ſich denn denken, daß jemals ein fremder Menſch es auch ſo mit ihr meinen werde? Und was würde ſie dann wohl dieſem zu Liebe thun?

VII.

Wenn man einen kleinen Anſtieg nicht ſcheut, ſo kann man auf kürzerem Wege über die Hügel vom

Waſſer-Graben in den mitteren gelangen und umgekehrt. Querauf über die Wieſe läuft ein ſchmaler Pfad, verliert ſich oben im Buſch und Tann und führt auf der andern Seite wieder über eine Wieſe herab.

Manchen Sonntag geleitete die Reindorfer Leni die Klechuber Franzl dieſen Steig hinan bis zum Saume des Wäldchens, wo ſie ſich von ihr verabſchiedete und dieſe ihren Weg nach dem Waſſer-Graben allein fortſetzte. Leni ließ ſich dann im Schatten der Bäume nieder, ſah von der Höhe auf das elterliche Gehöft herab und war in Rufweite von demſelben, falls man ihrer bedurfte.

So waren auch an einem Sonntage Nachmittag die beiden Mädchen ſchäkernd und lachend den Hügel hinangeſtiegen; die Franzl wußte immer zu reden und hatte immer zu lachen, wenn es auch über Nichts war.

„Was guckſt Du denn immer hinter Dich?“ fragte Magdalena.

„Weil uns ein Bub nachſteigt,“ war die lachende Antwort.

„Entweder es iſt nicht wahr und Du möchteſt mich gerne auslachen, wenn ich den Kopf drehe, oder es iſt wahr, dann ſchau' auch Du nicht zurück, wer weiß, was ſich ſo Einer gleich einbilden könnt'!“

„Mag er ſich einbilden, was er will, ich weiß, bis Faſching, wo man heiratet, iſt noch lang hin. Ich heirat' aber auch im Faſching nicht, ich warte bis nach Chriſti Himmelfahrt.“

„Da darf freilich unſer Herrgott nicht herunten auf der Welt dabei ſein, wenn Du heiraten wirſt, Du Unend', Du!“

„Ja, und weißt auch warum?“

„Nein.“

„Weil sich's von oben schöner ausnehmen wird."

„Geh' zu!"

„Und dann noch Eins, das meine ich aber im Ernst; damit er mir vom lieben Himmel da oben einen Mann herunterwirft, denn die auf der Erd' taugen alle nichts."

„Du kriegst auch gewiß Dein Lebtag keinen."

„Um das Kriegen ist es nicht, aber um das Nehmen. Weißt, wie die Krämer Liese neulich gesagt hat: O Gott, wie oft hätt' ich schon einen Mann kriegen sollen, aber ich mag nicht so viele! Und siehst, darum hat sie auch keinen genommen."

„Wird wohl umgekehrt gewesen sein."

„Warum denn? Freilich hat sie ihre dreißig Jahr' auf dem Rücken, aber noch was dazu!"

„Möcht' wissen, was?"

„Einen Buckel."

„Jetzt behüt' Dich Gott. Heut' bist schon gar ausgelassen, ich bin ordentlich froh, wenn ich Dich los werde."

„Glaub' es Dir gerne, Leni, denn der Bub', der uns nachgestiegen ist, steht nicht gar weit dort am Weißdorn und zählt, glaub' ich, die Blüh,* wenn ich von Dir geh', wird er just damit fertig sein, vielleicht sagt er Dir dann auch, wie viele es sind. Schau' doch einmal, wer es ist!"

„Was bekümmert das mich?" sagte Magdalena heftig. „Du hast Zeit, daß Du gehst, Du weißt, daß ich solche Dummheiten nicht leiden mag, also laß' sie sein. Ich frag' nach Keinem und verlang' nicht, daß Einer nach mir frage."

---

* Die Blüh' = die Blüthen.

„Aber Leni, beſinn' Dich, ich bin ja doch Keiner und wär' ich auch Einer, ich thät' doch nicht nach Dir fragen, nach Dir gewiß nicht! Schau', wie Du zornig ſein kannſt, das ſähe Dir Niemand an."

„Jetzt behüt' Dich Gott."

„Du ſag', muß ich von Dir da weglaufen, oder darf ich ſein langſam gehen?"

„Geh' langſam, der Teufel wird Dir nicht nachlaufen, dem biſt Du ſicher."

„Gelt, Leni, nächſten Sonntag gehen wir doch wieder miteinander?"

„Aber geſcheidt mußt Du ſein."

„Gewiß. Und nun behüt' Dich Gott! Nur Eines ſag' mir dann auch, wenn Du es mittlerweile erfährſt, wie viel Blüh ſo ein Weißdorn hat."

Lachend verſchwand ſie hinter den Tannen.

Magdalena ſah ihr nach. „Die iſt auch dem Teufel aus der Butte geſprungen* und hat kein Bein dabei gebrochen!" Sie lächelte und ärgerte ſich im Stillen, daß ſie ſich über das neckende Gerede hatte ärgern können. Warum mußte ſie es auch gleich übel nehmen? Es konnte doch Jemand denſelben Weg haben und ohne Arg hinter ihnen hergehen? Was brauchte ſie zu fürchten, oder verlegen zu ſein, ſelbſt wenn es ein Burſche wäre, der ſie anſpräche? Gute Nacht auf den Weg! Damit iſt Alles abgethan. Wer es aber wohl ſein mochte? Sie wandte ſich um, aber nun hatte ſie die Sonne im Geſichte, ſie trat unter den ſchützenden Schatten eines vorhängenden Strauches, ſetzte ſich in das Gras und blickte von dort nach dem

* „Dem Teufel aus der Butte (Bütte) geſprungen", ſprichwörtlich, für ausgelaſſen, ein Unband ſein.

Weißdorn. Da trat der Burſche davon weg und kam auf ſie zu. Es war der Müller Florian.'

Sie ſah betroffen vor ſich nieder, die hohen Grashalme ſtrichen an ihrem Gewande hinauf und wiegten bedächtig die Köpfe.

„Grüß' Gott, Reindorfer Leni!" ſagte der Burſche.

„Grüß' Gott," ſagte ſie.

„Ich hab' nur gewartet, bis die Schnatterganz von Dir weggegangen iſt. Wieder einmal hab' ich mit Dir reden wollen."

„Es iſt lang her, daß wir uns nicht geſehen haben," ſagte, unbefangen aufblickend, das Mädchen.

„Das möcht' ich gerade nicht ſagen, obwohl Du für Dein Theil auch darin Recht haſt. Geſehen hab' ich Dich oft genug in der Kirche, aber Du haſt von Deinem Gebetbuche nicht aufgeblickt. Darüber hab ich mir zuerſt eingebildet, daß Du mir vielleicht böſe biſt."

„Warum ſollt' ich das ſein?"

„Das hat mir ſpäter auch eingeleuchtet, denn Du biſt viel zu geſcheidt dazu, mir nachzutragen, was ich etwa dazumal als täppiſcher Halbjung zu Dir geredet; wenn ich uns Zwei heut' betrachte, muß ich mich rein ſchämen, wie man mag ſo gottvergeſſen dumm ſein! Damal iſt mir geſchehen, wie mir gebührt hat, und ſpäter war auch hoch einbilderiſch von mir, daß ich gemeint hab', Du hältſt Dich derowegen von mir fern. Das bring' ich nur vor, damit Du weißt, was ich von Dir denke und wie ich meine, daß auch Du denken wirſt. Aber mit dieſer Einſicht lange ich nicht weit und da hab' ich Dich auch fragen wollen, warum Du gerade gegen mich anders biſt? Du haſt doch ſonſt kein unfreundlich Weſen an Dir, ich verlange nicht mehr als ein Anderes, Dir Wildfremdes, aber warum

ich weniger verdienen sollte, das möchte ich doch auch wissen?"

„Schau', Du weißt es ja ohnehin, meine Eltern wollen keinen Verkehr zwischen uns. Was soll ich mir unnöthig Verdruß zuziehen?"

„Deine Eltern thun mir hart Unrecht," sagte der Bursche.

„Es mag wohl sein," sagte das Mädchen und sah ihn lächelnd an, „aber stark genug bist ja geworden, wirst es schon zu ertragen wissen, meine ich."

„Du hast leicht lustig sein," sagte er und setzte sich, zwei Schritte weit von dem Mädchen, auf den Rasen. „Du hast leicht lustig sein, Du weißt nicht, wie mir ist. Hätte es einen Grund, dann hätte es doch einen; so möchte man doch wissen, warum? Darüber hab' ich mir schon lang' Gedanken gemacht. Und es hilft mir nichts darüber weg. Selbst das sakramentische Rauchen hab' ich mir angewöhnt, aber es vertreibt mir sie nicht." Er warf die Pfeife vor sich in das Gras.

„So," sagte Magdalena, „zerbrich sie nur. Hast Du so viel Geld? Eine neue kaufst Du Dir ja doch wieder."

„Der Krämer hat genug so Zeug und kostet keine ein Haus. Und da sieh'" — er hob die Pfeife von der Erde auf — „wenn sie Dir erbarmt, es ist ihr nicht einmal etwas geschehen, ich wollt' nur, es möcht' Alles so ausdauern wie eine Pfeife." Er seufzte tief auf.

„Geh' zu," lachte das Mädchen, „Du könntest Einem schier völlig selber erbarmen."

„Ja, es wird schon kommen, wenn mich mein Schicksal so hinwirft wie die Pfeife, aber es wird mich dann Niemand mehr aufklauben können."

„Wie Du gleich verzagt thun magst."

„Weil mir Unrecht geſchieht.“

„Von wem denn?“

„Ich hab' es ja ſchon geſagt.“

„Schlag' Dir das aus dem Sinn, ſo wird es Dir gerade ſo gut gehen, wie den Andern.“

Der Burſche hob feierlich die Pfeife in die Höhe. „Rauch' ich denn nicht?“

„Rauchen mag freilich nicht helfen, hängt man doch das Fleiſch in den Rauch, daß es ſich hält, wird es mit den Gedanken auch nicht anders ſein.“

Du kannſt halt ſo viel luſtig ſein,“ ſagte er trübſelig.

„Sei Du nur nicht gar ſo viel ſpaßig, Du redeſt in Einemfort von Deiner Pfeife, aber ſo traurig wie ein Leichenanſager und rauchſt ſo ſchlechten Tabak dabei, daß man huſten muß und warum? Weil Dir Unrecht geſchieht, ſagſt Du. Ich wüßt' nicht, wie das dagegen helfen ſoll? Hat doch neulich, nur der Blattläuſ' wegen, mein Vater ein Roſenſtöckl angeraucht, er wär' bald dabei erſtickt und die ſind darauf geblieben.“

„So wird mir's auch ergehen mit meinem Roſenſtöckl,“ ſeufzte Florian.

„Haſt auch eines?“

„Das ſchönſte auf der Welt!“

„Daheim?“

„Da hätt' ich es freilich für all' mein Lebtag gern, aber noch läuft es frei herum.“

„Das Roſenſtöckl? Muß wohl ein ganz beſonderes ſein! Hat es leicht gar einen Namen?“

„Freilich.“

„Wie heißt's denn?“

„Rathe einmal.“

„Das iſt mir zu ſchwer, ich hab' unter meiner Bekanntſchaft kein Roſenſtöckl."

„Geh' zu, Du merkſt recht gut, daß ich Dich ſelber meine!"

Die Dirne lachte laut auf.

„Dazu lachſt Du?" fragte beſtürzt der Burſche.

„Weil Du Dich ſo viel gut auf das Schönheitenſagen verſtehſt! Ich bedank' mich ſchön für die Ehr', Dein laufig' Roſenſtöckl zu ſein!"

„Kreuzſakra, das ging gefehlt," ſagte Florian, dann lachte auch er. „Haſt Recht, ich verſteh' mich auch nicht darauf und es iſt mir recht lieb, daß Du nicht, wie die anderen Dirnen, einen Werth darauf legſt. Sauer iſt's mich genug angekommen, aber Dir zu Lieb' thät' ich ja Alles! Herzfroh bin ich, daß wir fein, gerade und vernünftig reden können."

„Ja, laſſen wir die Dummheiten ſein, Flori. Die und die anderen auch! Gezeigt hätt' ich Dir, meine ich, daß ich Dir nicht unfreundlicher bin als den Andern; mehr, haſt Du geſagt, thäteſt Du ja auch nicht verlangen, alſo bleib' dabei."

„Beinah' meine ich aber doch, es wird mir zu wenig ſein. Schau, Leni, auf die Eltern hören iſt immer brav, und ich wär' der Letzte, der Dich davon abreden möcht'. Aber was ſie den Kindern ſchaffen, ſoll doch Hand und Fuß haben, und nicht aus purem Eigenſinn geſchehen. Wenn Du mit gar keinem Burſchen ſollteſt reden dürfen, dächt' ich, es iſt übertrieben, aber noch wär' Sinn und Verſtand dabei, — aber nur mit mir nicht! Was macht mich ſchlechter als die Andern, die da herumlaufen? Ich darf mich wohl für ſo gut halten wie die; und es wär' mir leid um mich ſelber, wenn ich nicht beſſer ſein möcht' wie Manche

darunter! Ich weiß, darüber kannst Du selbst nicht anders denken."

„Nun ja, wie kann ich wissen, was meine Leute gegen Dich haben?"

„Ich frag' aber, was können sie gegen mich haben? Wird was Rechtes sein! Meinst Du, wenn es einen ordentlichen Hauptgrund hätte, sie würden ihn Dir nicht sagen, damit sie ganz sicher gingen? Gewiß. Eben, weil sie nichts vorzubringen wissen, ist es nichts als Eigensinn, wie oft bei alten Leuten. So gut wie ich es weiß, werden sie es auch wissen, daß auf Dich als aufrechte Dirn' ein Verlaß ist! Du kannst Jedem ein zuthunlich Wesen verleiden, aber Du kannst Keinem auf eine ehrliche Meinung die ehrliche Antwort schuldig bleiben! Nun frag' ich, kann ich Dir denn etwas Anderes sagen wie die Burschе, mit denen Dir doch zu reden erlaubt ist? Ich wüßte nicht und bedank' mich recht schön für die Ausnahme! Deine Eltern müssen rein glauben, daß Dich mein bloßer Athem umbringen könnte, als ob ich ein vergiftet Thier wär', so ein Basilikum, oder wie es heißt, Du hast vielleicht davon gehört!"

„Nein, ich weiß wirklich nicht, was meine Leute sich einbilden, daß Du für ein Thier bist."

„Heut' ist mit Dir kein vernünftig Wort zu reden. Ich glaub', die Halbscheid von der Kleehuber Franzl ihren Possen ist in Dir stecken geblieben. Und es thut mir weh, daß Du mit so ernsten Sachen Deinen Spaß treiben magst. So aber, — tröst' ich mich, — ist nur heute! Du hast ein nachdenklich Wesen und es kann nicht ausbleiben, so wirst Du merken, daß nicht nur mir, daß uns allen Beiden hellauf Unrecht geschieht, und daß gerad' wir Zwei die Welt überweisen könnten,

daß Sünd' und Schad' wär', uns auseinander zu halten, da wir doch ihr zeigen könnten, was ein rechter Zusammenhalt in Zucht und Ehr' vermag. Heut' will ich Dir nicht weiter davon vorreden, was Dir aus dem Munde kommt, kommt Dir wohl gar nicht aus dem Kopf und aus dem Herzen und Du spaßest vielleicht nur, weil Dir die Sache selber gar ernst vorkommt; Weibsleute, die auf die erste Rede gleich ja oder nein wissen, meine ich selber, sind unüberlegt oder zu gut erfahren; die auf sich halten, mögen gerne derlei überschlafen. Morgen, wenn schön Wetter ist, Vollmond thät' freilich im Kalender stehen, komm' ich wieder daher, find' ich Dich, sollte es mir lieb sein, ich hätte Dir viel zu sagen von dem, was Du heute nicht hören willst, weil es das erste Mal ist, weil es unerlaubt sein soll, und weil Du selbst noch nicht weißt, wie Du Recht thun sollst. Ueberleg' es. Find' ich Dich nicht, dann will ich mich auch darein schicken, obwohl mir ein wahrer Trost wäre, mich Dir gegenüber wenigstens ausgeredet zu haben, und Reden bindet ja Keines. Ich erwarte nicht, daß Du jetzt ja oder nein darauf sagen wirst, man kann sich nichts vornehmen, bevor man überlegt hat. Morgen, wenn Vollmond sein wird, komm' ich wieder her. Jetzt, vieltausend gute Nacht, Veni!"

„Gute Nacht!"

Sie sagte nicht ja und nicht nein, langsam ging sie den Fußsteig hinab nach der Straße, die aufdringlichen Gräser streiften ihre Füße, häckelten sich mit den Fruchtsporen in die Maschen ihrer Strümpfe, als wollten sie das Mädchen aus seinen Träumen erwecken.

Die Sonne stand schon hinter dem Wäldchen gegenüber.

Gewiß, der Florian konnte es nicht anders meinen als ehrlich, und ihre Eltern thaten dem armen Burschen Unrecht!

Als die Sonne den nächsten Tag zur Rüste gegangen war, da kam der Vollmond den unbewölkten Himmel herauf, er that es aber nicht einem Burschen zu Gefallen, der so sehnsüchtig auf seinen Aufgang wartete, er übernahm auch keine Verantwortung dafür, daß nach vielem Schwanken ein Mädchen sein Erscheinen, wie ein Glücksspiel, darüber entscheiden lassen wollte, ob sie zu dem Wäldchen hinansteigen solle oder nicht; von all' dem wußte er wohl gar nichts und so zeigte er unbefangen den Beiden sein freundlichstes Gesicht und das nahmen sie für eine gute Vorbedeutung.

Der Bursche stand schon eine geraume Weile unter den Tannen, deren weiße Stämme im Mondenlichte silbern gleisten, eine laue Luft fächelte seine gerötheten Wangen und trug den Duft von den Gräsern, den blühenden Büschen und den harzigen Tannen durch die stille Nacht.

Da hörte er unten an der Straße ein Thor öffnen und wieder zuwerfen, in dem Schatten des Hauses, der über dem Fahrwege lag, huschte es dahin, und auf dem Wiesensteige trat es in das glänzende Licht, es war ihm das herzliebste Dirndel auf der Welt, das da mit blüthweißen Aermeln und fliegendem Röckchen daherkam.

Aber so leicht sollte ihr das nicht werden, das Gras war aufdringlicher als je, Abendthau war gefallen, die Halme näßten ihr die Füßchen, ballten sich unter ihrem Tritte zusammen und machten sie straucheln, selbst der Weißdorn langte nach ihrem Kleide

und ſuchte ſie zurückzuhalten, ganz oben am Wäldchen erſchreckte ſie noch ein Nachtvogel, der mit leiſem Fluge ihr über dem Kopfe hinſtrich.

„Grüß' Dich Gott, Leni," ſagte der Burſche zu ihr tretend und bot ihr die Hand. „Ich vermöcht' Dir nicht zu ſagen, wie mich Dein Kommen freut."

„Grüß' Dich Gott, Flori," ſagte raſch athmend Magdalena. „Ich weiß nicht, ob ich Recht damit thu', ich weiß wahrhaftig nicht, mir iſt ſo eigen ängſtlich, gleichwohl nichts Unrechtes dabei iſt, aber es iſt das erſte Mal in meinem Leben, daß ich etwas unternehm', was ich vor der Welt heimlich halten möcht' und ganz für mich allein."

„Ein Bischen Heimlichkeit gehört wohl dazu," ſagte Florian. „Wir hätten uns gewiß Keines zum Brunnen mitten im Orte getraut. Es dauert auch nur ſo lang', bis man weiß, woran man iſt und dasſelbe möcht' ich Dir jetzt abfragen."

„So frag' halt."

„Als Kinder haben wir uns leiden mögen, als halbwüchſig ſind wir immer zuſammen geweſen, und wie mir weh' geſchehen iſt, daß Du Dich von da an haſt von mir fern gehalten, das kann ich Dir gar nicht ſagen. Oft genug hab' ich Dich mir die Zeit über betrachtet, bildſauber biſt Du, kreuzbrav dazu und geſcheidt obendrein, es gibt nichts Zweites auf der Welt wie Du biſt, für mich nicht, — damit Du nicht glaubſt, ich rede ungeſund daher, ſo ſag' ich, für mich nicht; wenigſtens wüßte ich nicht, was ich angeben* möchte, wenn Du ſollteſt eines Anderen werden! Wenn wir von Kind auf gedenken, tauſend Einfälle und Stückeln

* Angeben, etwas beginnen.

sind uns immer dem Einen durch das Andere gekommen, wir können uns für alle Lebzeit im Gedächtniß nicht los werden, und weil wir uns so gut kennen und allweil so gleich Schritt gehalten haben, so meine ich, wär' auch gleich gescheidter, wir gingen lieber in einem Stück' fort das ganze liebe Leben lang mit einander! Uns kann nicht geschehen, wie oft anderen zusamm' verheirateten Hascherln, daß sich dann Keines in das Andere zu schicken weiß; wir wissen es, was wir an einander haben und Jedes weiß sich auch vom Andern darnach werthgeschätzt."

Magdalena sah zu Boden, wickelte ihre Schürze über die vollen Arme und wieder von denselben. „Es muß ein Unglück sein," sagte sie leise, „ich hab' es aus meines Vaters Reden entnommen, es muß ein großes Unglück sein, wenn ein rechter Mann oder ein rechtes Weib nicht mit ihres Gleichen sich zusammenfinden."

„Ganz Recht hat da Dein Vater, und ich meine schon selber, wie die Leute sagen, er wär' nicht dumm, aber in einem Stück könnte er wohl auch den Gescheiderem machen; ich möchte ihn schon dafür in Ehren halten, wie ihm gebührt."

„Aber schau', Flori, wenn er so gescheidt ist, so hat er doch am End' seine Ursachen?"

„Sorge nicht, Leni, auch die gescheidtesten Leute haben ihre Mucken. Erst muß er mich doch kennen lernen, dann mag er reden und darauf fürcht' ich mich nicht, wenn ich nur Eines weiß."

Magdalena sah schweigend zur Seite.

„Wenn ich Eines weiß," sagte Florian, „entweder frag' ich dann nach keinem Himmel mehr, oder mich schreckt auch keine Höll'!"

„Geh', das ist lästerliches Reden."

„Nur die Wahrheit ist es, und frei heraus sag' mir,' Leni, ob Du mich leiden magst?"

„Ich weiß nicht."

Er faßte sie an den beiden Händen, die leise zitterten, wendete sie gegen sich, sah ihr treuherzig in die Augen und sagte: „Geh', Du weißt es schon, sag' es!"

Was sollte daraus werden? Sie vermochte nicht zu reden, sie konnte nicht ja sagen, nicht um die Welt, und nicht nein, wenn man ihr eine zweite dazu geboten hätte, und war doch die eine, die in der hellen Mondnacht vor ihr lag, so schön, und so selig auf ihr zu sein! So bekannt wie von vieltausendmale her und so unverlierbar, so ganz unser Eigen, daß wir sie mit Einem theilen und an Andere schenken können. So soll es ja sein. Was fragt der rasche Herzschlag: Theilst Du mit ihm? Theilst Du mit ihm?

Ihre Finger klammerten sich fest um die seinen.

Und er sagte leise und fröhlich: „Wenn Du es auch nicht sagst, nun weiß ich es doch."

Da lief ein flüchtiges Zittern über ihren Körper, sie wollte es ihm mit schämigem, schalkhaftem Blick verweisen: Sei nicht so einbilderisch! Aber ein paar Thränen, die ihr an den Wimpern zitterten, verhinderten sie, das Auge aufzuschlagen, und das Köpfchen, das sie gar trotzig dazu schütteln wollte, lehnte sich traulich an seine Schulter.

Da that der Bursche einen lauten Juhschrei, und als sich das Mädchen erschreckt von ihm losmachte und davoneilen wollte, hielt er es an der Hand zurück und flüsterte: „Sei nicht bös, mir ist so himmel- und erdfreudig, daß es hat heraus müssen, wird es ja niemand Unrechter gehört haben! Morgen, einmal noch,

komm' da herauf, und übermorgen rede ich mit meiner Mutter. Weibern vertraut man derlei lieber an, es erinnert sie selber an ihre ledige Zeit, und es ist ihr liebstes Geschäft, wenn sie können eine Heirat richtig machen."

Das Mädchen drückte ihm die Hand.

„Gute Nacht," sagten sie alle Beide und traten Eines von dem Andern zurück, sie wußten sich für heute nichts mehr zu sagen.

Magdalena ging auf dem Fußsteige dahin, Florian sah ihr nach, bis zum Weißdornbusch war sie gekommen, da rief er: „Auf morgen!"

Sie blieb stehen, brach ein Zweiglein ab und sagte leise: „Morgen." Dann setzte sie ihren Weg fort, ungehindert und unbeirrt; die Nachtvögel hausten da oben im Tann, der Weißdorn hatte ihr ein Blüthenbüschel geben müssen, und das Gras, vollgesogen von Thau, ließ theilnahmlos die Halme und feinen Rispen hängen. Unten an der Straße verschwand das Mädchen im Schatten.

Da horchte Florian noch auf, wie sich das Thor unten öffnete und schloß, und dann schritt er fröhlich durch den Tann.

Durch den Tann im Vollmondschein! Das Tannenwäldchen war so feierlich, so still, so ruhig wie eine Kirche, und ohne Laut mit hochklopfendem Herzen und frischem Athemzuge durchschritt er es. Als er jenseits aus demselben heraustrat und hinabblickte auf sein Elternhaus, da ward ihm so jubeltoll, er faßte eine junge Tanne am Waldessaume und versuchte, sie aus dem Erdreiche zu ziehen.

Der junge Baum aber stach und sperrte sich gewaltig und knarrte: Ohe, so leicht geht das nicht!

Lachend ließ er los.

Dann sah er schweigend eine Weile in die Gegend, warf die Arme von sich, als könnte er sie, wie weit sie auch da vor ihm lag, an das Herz drücken und rief: „O Herrgott, wie schön ist doch Deine Welt!“

Dann ging er hinab nach der Mühle und schlich sich nach seiner Schlafstelle. „Allzusammen wissen sie noch nicht, was ich weiß.“ Er lachte fröhlich auf, dann hatte er nur einen Gedanken: Morgen!

„Mein gehört Eines auf der Welt! — — Und wenngleich morgen alle Heimlichkeit vor den Leuten aufhört, bleibt allfort eine zwischen uns und das ist das Schönste! — — Ob sie auch so meint? das frag' ich sie — morgen — wenn nur auch schon morgen wär'!“

Es gab nichts Klügeres, als den Rest vom Heute wegzuschlafen, damit doch Morgen käme.

— — — — — — — — — — — — — — —

Der alte Reindorfer saß noch im Hofe und rauchte in der Lauben seine Pfeife, als Magdalena heimkam, er schüttelte den Kopf, als die Dirne mit einem scheuen „Gute Nacht, Vater“ an ihm vorüberhuschte.

Das Mädchen aber ging nach dem Schlafstübchen, das sie mit der Mutter theilte, die alte Frau schlief fest; Magdalena öffnete leise das Fenster, weiche würzige Luft wehte hernieder vom mondbeglänzten Tann, zu dem sie aufblickte.

Also das ist Liebe, was sie nun empfindet? Viel wissen die Leute darüber zu reden, aber Keines weiß es auszusagen, wie das ist! — — Jetzt geht er dort durch das Wäldchen, — nun ist er wohl schon heraus und steigt zur Mühle hinab. — „Gute Nacht, Flori!“ — Und dann soll eine Zeit kommen, wo sie nicht

mehr getrennte Wege gehen, sondern allimmer zusammen, und wo sie vor Gott und der Welt ihm angehören soll für das ganze Leben!

Ihre Hände umspannten das Fensterkreuz, als wollten sie es zerdrücken.

„Du willst ihm ein rechtes Weib sein," sagte sie und ließ tiefaufathmend die Arme sinken und sah hinaus in die Mondnacht. Ruhiges freundliches Licht über der stillen Erde. Und wieder überkam sie das Gefühl, das gehört uns, wir theilen es und schenken es an Andere!

Ein froher Schauer durchrieselte sie, aber das Blut stieg ihr nach den Wangen, rasch schloß sie das Fenster und begab sich zur Ruhe.

VIII.

Diesmal jagten Wolken über den Nachthimmel und deckten von Zeit zu Zeit die Mondscheibe und dann lief jedesmal ein schwarzer Schatten über die Gegend.

Oben bei dem Tannenwäldchen saßen Hand in Hand Magdalena und Florian, und so oft es um sie herum dunkelte, lösten sie ihre Hände und hielten im Reden inne, bis es wieder licht geworden war.

Das Mädchen sagte: „Ich fürchte doch, was der Vater dazu sagen wird."

Und der Bursche erwiderte: „Das hat es nicht noth. Was kann er viel sagen und was kann er dagegen haben, wenn er sieht, daß wir uns leiden mögen. Dann muß er mir eben nachfragen und das ist recht; für blind halte ich ihn nicht, und so wird er einsehen, und auch von den Leuten wird er es zu hören bekommen, daß wir ganz zusammentaugen, sorgen kann er

auch nicht, daß Du es ſchlecht haben wirſt als Müllerin im Waſſer-Graben, weiter kann es für ihn doch kein Bedenken geben. Und ſo denke ich, unſer Herrgott wird es mit uns nicht ſchlechter meinen als mit den Andern, die in ehrſamer Verliebniß auf ihn bauen!"

Ein düſterer Schatten lief über die Wieſe.

„Wir wollen auf ihn trauen," flüſterte das Mädchen und als es wieder rings freundlich hell war: „Und ſchau' nur, wie er Alles geſcheidt einrichtet, der liebe Gott, ſchon als Kind hätt' ich die Mühl' im Waſſer-Graben gern gehabt, es iſt was Eigenes um ſo eine liebe, klappernde Mühl', jetzt kriege ich ſie, weil ich mich aber doch nicht darauf verſteh', ſo gibt er mir gleich einen jungen Müller dazu."

„Freilich," lachte Florian, „der muß dabei ſein und ohne den kriegſt Du ſie gar nicht, und hübſch freundlich mußt Du mit ihm umgehen, ſonſt ſtellt er die Mühle und Du verſchuldeſt eine große Mehlnoth im Lande."

„Und Du mußt nicht ſo einbilderiſch daherreden, es gibt noch genug Mühlen, wegen der Leute wär' mir nicht bang, die fänden ſchon andere Müller, aber wo nähm' ich einen her?"

„Nun ſiehſt, und darum darfſt Du nicht trutzig ſein."

„Ich meine doch nicht, daß ich es werde laſſen können, jetzt nehme ich mich noch zuſammen, aber bin ich einmal auf Deinem Hof —"

„Ei wohl, darauf fürcht' ich mich ſchon, wie eine arme Seel' auf's Himmelreich."

„Sag' einmal im Ernſt, was kann man Deinen Leuten zu Lieb' thun?"

„Wie Du doch fragen magſt, was willſt Du Einem Lieberes thun, als wenn Du thuſt, wie es Dir gegeben iſt, und bleibſt, wie Du biſt? Da ſorg' nicht, man muß Dich gern haben."

„Thun, wie ich will, und bleiben wie ich bin? Nun, ich meine ſchon, das werd' ich kaum verfehlen und mich nicht beſonders anſtrengen dabei. Deine Mutter iſt gar ſo eine anſehnlich ſchöne Frau, wenn mich die möcht' lieb gewinnen, das wär' mir eine rechte Freud'."

„O meine Mutter, ſo groß und breit ſie iſt, die haſt Du in der Taſche. So oft die Red' auf Dich kommt, thut ſie völlig verliebt, wär' ſie ein Mannsbild, ich könnt' rein eiferſüchtig werden auf ſie. Denk', ſie erinnert ſich noch, wie Du einmal als ganz kleines Ding mit mir nach unſerer Mühle gelaufen biſt, weißt Du es denn ſelber noch?"

„Ei freilich."

„Und damal ſchon hat ſie gemeint, wir ſähen einander gleich, und darauf hin ſchaut ſie Dich noch bis auf den heutigen Tag an."

„Geh' zu, wie kann ſich ein Mannsbild und ein Weibsleut gleichſchauen?"

„Nun, ich meine doch ſelber, das könnte wohl ſein."

„Und gar ich und Du, das iſt ſpaßig! Du biſt ſchwarz und ich bin blond, Du biſt groß und ich bin mittel, Du biſt ſchlank und ich bin unterſetzt, einen Bart wirſt auch bald kriegen, und ich hoff' doch, daß mir keiner wachſen wird."

„Aber halt ſonſt."

„Ja, ſonſt, freilich! Schau', ſonſt fürcht' ich wohl ſelber, daß uns die Leute oft verwechſeln möchten!"

Beide lachten laut.

Ein Wolkenschatten machte sie wieder ernst.

„Wenn mich Deine Mutter nur gut leiden kann," sagte das Mädchen, „dann mag sie glauben, wir sähen einander so gleich, wie ein Ei dem andern; denn weißt Du, man faßt doch mehr Herz wieder zu einem Frauenzimmer."

„Das versteh' ich schon, übrigens ist mein Vater auch nicht uneben, kennt man ihn nur erst, brummig und nachdenklich ist er halt die Zeit her geworden, aber reden läßt er doch mit sich. Und wirst sehen, es kommt nur auf ein näheres Bekanntwerden an, so mögen sich Alle auf dem Reinderferhof und von der Mühle im Wasser-Graben unter einander gar wohl leiden und auf dem Wege, der dazwischen liegt, wird immer Eines auf den Füßen sein, das die Andern heimsucht, oder just von ihnen kommt und Sonntags finden wir uns Alle, so viel wir unser sind, in der Kirche zusammen, und haben alle Ursach' Gott zu danken, daß er solche rechtschaffene Eintracht gestiftet und Alles wohl gemacht hat."

„Das wär' so viel schön!"

„Es wird so, verlaß Dich darauf, und sieh'st, dann braucht sich auch Keines mehr zu fürchten, es möcht' in Widerwärtigkeit allein und verlassen dastehen, da wollen wir immer uns Alle für das Eine rühren, und die schwerste Prüfung fällt nimmer so hart, wenn man weiß, es nehmen Andere theil. Ich denk' nicht anders, als es muß ein Leben werden, wie wenn uns ein Stück vom Himmelreich auf die Erd' gefallen wär', und dasselbe vergönne ich Allen miteinander, nur den Erzengel, der mit dabei ist, den behalt ich für mich alleinig."

„Geh' zu, Du Schmeichelkatz, meinst Du, ich weiß nicht, daß es Dir selber zuwider sein möcht', wenn ich ein Engel wär', was könntest Du auch mit einem solchen anfangen? Aber ich hoff' schon, der liebe Gott läßt uns früher ein Stückl Himmelreich zukommen, bevor wir ins ganze hinauf müssen; ich bin mit ein' ganz klein Bischen zufrieden, nur zum Verkosten."

„Ich verlang just auch keinen ganzen Laib, aber doch einen ordentlichen Anschnitt, daß auf Jeden ein Bröserl kommt, und so viel wird er sich schon abbetteln lassen! Ich sag' Dir, Leni, es kann ja gar nicht anders werden als schön!"

„Ich freu' mich darauf," sagte leise das Mädchen, vor innerer Lust ballte sie fest die Hände, dann rauftr sie die Halme, die sie dabei erfaßte, aus und ließ sie spielend durch die Finger gleiten.

Eine schwere düstere Wolke deckte den Mond. Es raschelte auf dem Wege, der aus dem Tannenwäldchen führte, im Dunkel schritt Jemand auf sie zu, und als das Licht wieder hervorbrach, stand der junge Reindorfer vor ihnen, und seitab die Josefa.

„So, Du bist es," sagte Leopold. „Hinter den Tannen, wo wir uns verhalten haben, hör' ich schon eine Weile da außen reden und denke, ich muß mir doch die ansehen, die sich da zusammenfinden. Auf Dich aber hätt' ich wohl zu allerletzt gerathen. Schickst Dich etwas früh dazu an, und ich meine, wenn Andere bis in ihr Vierunddreißigstes zuwarten, wirst Du auch Dein Zwanzigstes erpassen können. Ich hätte gute Lust und jagte Dich heim, daß Dir alle derartigen Gedanken vergingen."

Florian schnellte von seinem Sitze empor und trat auf ihn zu.

„Nun, was rührst denn Du Dich, Gelbschnabel? Willst Du es vielleicht verhindern, wenn ich meine Schwester, auf die eine oder die andere Art, von wo sie nicht hingehört, nach Hause schicke?"

„Ich möchte Dir nicht rathen, nur die Hand wider sie zu rühren!"

„Weißt, Müllerbub', es wird besser sein, Du bindest nicht mit mir an, denn für's Erste zerschlüge ich Dir die Knochen im Leibe und für's Zweite möchte ich es Deinem Schatz dann auch verspüren lassen, wer eigentlich Herr ist."

Statt aller Gegenrede warf Florian seine Jacke ab.

Magdalena eilte auf Josefa zu. „Ich bitt' Dich um Gotteswillen, laß' sie doch nicht miteinander raufen!"

„Komm' nur," sagte Leopold, sich gleichfalls seines Rockes entledigend.

Da trat Josefa heran und legte die Hand auf seine Schulter und sagte: „Geh', sei nicht so neidisch auf die zwei Leut', Du gewinnst doch nichts dabei, wenn Du ihnen ihre Freude verdirbst."

„Er will ja raufen; das siehst ja, daß er raufen will!"

„Lieber mag er doch mit der Leni plaudern, das sag' ich Dir, auch hab' ich keine Zeit, daß ich abwarte, wer von Euch dem Andern das erste Loch in den Kopf schlägt, ich muß nach Hause, willst mich allein gehen lassen?"

„Aber, Seferl, glaub' mir, das geht in einer Geschwindigkeit, wie Du gar nicht denkst, ich verstehe mich darauf, gleich hab' ich ihn auf der Erde, so lang er auch ist."

„Prahlhans!" schrie Florian.

„Ich bitt' Dich, sei doch still," bat Magdalena.

„Ihr dauert mich wirklich recht, wenn Ihr Euch nichts Geſcheidteres wißt, als Mann gegen Mann da auf dem Raſen herumzukugeln!“ lachte Joſefa. „Komm', Leopold, laſſen wir die Zwei allein, die ſind noch heurig und kennen noch nichts Beſſeres, als im Mondſchein ſitzen und ſich ſchöne Reden geben. Gönnen wir es ihnen! Komm'!“

„Aber, wenn ich jetzt ginge, das ſchaute völlig aus, als ob ich mich fürchten thät'.“

„Was Du denkſt! Ich und die Leni haben ſchon gemerkt, daß Ihr Euch Einer vor dem Andern nicht fürchtet, auch habt Ihr Euch ſchon in Hemdärmeln ſehen laſſen und wir möchten nicht, daß Ihr die Courage noch weiter treibt. Ich denk' es iſt recht, Ihr zieht Beide Eure Jacken wieder an.“

Die beiden Mädchen nahmen die genannten Kleidungsſtücke vom Boden auf und halfen den Burſchen in die Aermel.

Leopold hatte den linken Arm in der Jacke und ſuchte mit der freien Rechten noch ungewiß herum. „Aus iſt es deswegen noch nicht, wenn es auch für heute gar iſt!“ ſagte er und fuhr mit geballter Fauſt in den rechten Aermel, deſſen Futter dabei fürchterlich litt.

Florian war eben mit beiden Armen in das Gewandſtück eingegangen und rückte ſich dasſelbe zurecht. „Ich meine auch,“ ſagte er, „geborgt iſt nicht geſchenkt.“ Und machte dazu eine Bewegung, als ob er auf ſeinen Widerpart zuflattern wollte.

„So ſeid doch geſcheidt,“ ſagte Joſefa, „und haltet Friede! Verſchwägert werden wir ja doch Alle zuſammen, ob nun der Alte da unten auf dem Hofe

will oder nicht. Gute Nacht, Müller Flori.“ Sie faßte ihn freundlich an der Hand.

Leopold drängte ſich dazwiſchen. „Da laß' das Händedrücken ſein, Müllerbub', und halte Dich an die Schweſter.“

„Thu' nur nicht eiferſüchtig in der Verwandtſchaft,“ lachte Joſefa, „Gute Nacht, Leni.“

„Gute Nacht! — Du Leopold, Dich hätte ich etwas zu bitten. Es gilt nichts Unrechtes, aber weißt, ich möchte keinen Verdruß, und brächte es ungern früher zur Sprache, bevor es richtig werden ſoll und man mich nur ja oder nein fragen kann, und das ſoll gar bald ſein; nur heut' thu' mich daheim nicht verrathen!“

„Brauchſt gar nicht zu bitten, könnteſt ja auch ſagen, Du haſt mich mit der Seferl betroffen; obwohl ich mich derohalben nicht fürchten möcht', ſo iſt mir doch das unnöthige Werteln und Zanken zuwider. Kennſt mich überhaupt ſchlecht, wenn ich gleich zehnmal um Deine Liebſchaft wüßt' und was ich auch davon halte, ob ich meine,' es wär' gut oder übel, ſagen thät' ich doch nichts davon; der Alte thut ja, als ob er auf'm Erdboden das Gras und auf der Leut' Köpfe die Haare wachſen hörte, ſo mag er warten, bis er auch das von ſich ſelber erfährt. Gute Nacht, miteinander!“

„Gute Nacht!“

Leopold und Joſefa gingen die Wieſe hinab, nach der Straße zu.

Florian rückte verdroſſen den Hut zur Seite und kraute ſich in den Haaren. „Warum haſt Du Dich auch hinter die leichtfertige Dirn ſtecken müſſen? Die meint nun, daß wir ihr Wunder was für Dank ſchuldig

wären, weil ſie Deinen Bruder vom Raufen abgehalten hat. Hätteſt Du uns raufen laſſen! Es wäre mir jetzt viel leichter. Das Innerſte kehrt ſich in mir herum, wenn ſolche, wie die Zwei, das Maul breit ziehen und Einem merken laſſen, ſie halten alle Welt für gleich unbedacht, ſpieleriſch und unehrbar wie ſie ſelber ſind. Für mein Leben gern hätte ich ihn niedergeſchlagen und ſie dazu, die Beiden haben uns heute ja doch alle Freude verdorben und zernichtet!"

„Sie iſt gar ſo frech."

„Und Dein Bruder kriegt von ihr ab, darauf verlaß' Dich. Aber bin nur ich erſt in der Verwandtſchaft, dann halte ich zu Deinem Vater, die darf mir nicht hinein, Dein Bruder wird doch nicht gar ſo dumm ſein, wenn ihm Alles abredet! Und morgen ſchon vertrau' ich mich der Mutter an, die muß anfragen bei Deinen Leuten, damit wir wiſſen, woran wir ſind, und ſagen ſie etwa, wir Beide wären noch zu jung, das thut nichts, wenn ich Dich nur kriege! Hat der Jakob, wovon in der Bibel ſteht, ſieben Jahr' Wärtzeit auf ſich genommen, damit er die Rechte bekommt, ſo werd' ich doch auch eine Zeit ausdauern können, zweimal ſieben Jahr' kann es Einen heuttags nimmer treffen, weil ſie Keinem zwei Weiber antrauen können, das iſt nur zu Erzväterzeiten gegangen, und ich mag es ihnen nicht neiden; ſo recht, nach Herz und Seel' Eins werden, können doch gewiß nur zwei alleinige Leut'!"

„Nicht wahr? Ich hab' juſt ſo denken müſſen, wie Du vom Jakob zu reden anhebſt. Ich möcht' wohl wiſſen, was ihrer zwei Weiber in einem Haus vorſtellen ſollen? Iſt da heut' Eine die Erſte und muß morgen wieder gegen die geſtrige Zweite zurückſtehen,

oder hat Jede abwechselnd die Woche? O, du lieber Himmel, ich muß lachen, wenn ich denk', was das für ein Durcheinander wär', wo Keines wüßt', wer eigentlich zu schaffen hat, darüber müßt' ja auch jede Wirthschaft zu Grund' gehen!"

„Freilich, darum sorg' nicht, ich nehme mir keine Zweite."

„Ich wollte Dir's auch nicht rathen! Weißt, bei meinen Lebzeiten nicht," setzte sie plötzlich sehr ernsthaft hinzu. „Sollt' ich Dir versterben, wirst Du Dir schon eine Andere suchen müssen. Wer weiß, was bis dahin geschieht, dann such' Dir halt eine recht Brave ins Haus, weißt, Eine, wo Du Dir denken kannst, daß sie mir vom Himmel herunter gut gefallen könnt'!"

Florian lachte laut auf.

Das Mädchen schnitt ihm ein beleidigtes Gesicht und kehrte ihm den Rücken zu.

„Du närrische Mirl, hörst," sagte er und zupfte sie an den Schürzenbändern, „wirst Du Dich gleich umdrehen? Ich löse Dir die Fürtuchbänder auf!"

„Unterstehʼ Dich," sie wandte sich gegen ihn. „Keck genug bist Du dazu. Wie kannst Du Einem denn bei einer so heilig ernsthaften Redʼ ins Gesicht lachen?"

„Weil es doch nur eine heilig ernsthafte Dummheit ist," sagte er zornig, „so daherreden, daß man meint der Mond macht Dich irr'! Verhüt's Gott, daß mir einmal so geschäh', aber dann such' ich nach keiner Zweiten, man kann ja doch Keine anstückeln, wo die Erste aufgehört hat."

„So hat schon Mancher zu seiner Ersten gesagt" —

„Und doch wieder geheiratet, freilich, und hat es vielleicht sogar besser getroffen, wie das erste Mal, denn die Zweite will schon nimmer Recht behalten, wenn sie von ihrem Versterben redet, weil sie doch meint, sie hat mehr Aussicht, daß sie überbleibt. Sollst Recht behalten!"

„Ich hab' Recht, ob Du es einsehen willst oder nicht."

„Aber ich seh' es ja auch ein. Du hast Recht!

Mein Schatz b'halt gern Recht,
Und zum Streit bin ich z'faul,
Und da häng' ich mir lieber
Ein Schlösserl vor's Maul!"

„Schön, jetzt sing' noch gar ein Trutzliedel auf mich! Ich geh' jetzt!"

„Mußt nicht bös' sein, aber da muß Einem ja der hellleibige Uebermuth einschießen, wenn man Dich so frischlebig da stehen sieht und vom Versterben reden hört, nur damit man wissen soll, daß Ihr Weiberleut' selbst noch über's Grab hinaus Euch um ein Hauswesen annehmen thätet! Das sag' ich Dir aber nur gleich, bevor ich geheiratet habe, denke ich gar nicht daran, Witwer zu werden! Gelt, da lachst Du selber? Gewinnen will ich Dich, vom Verlieren will ich gar nichts hören, mit dem Tod thät' ich um Dich raufen, aber ich hoff' schon, unser Herrgott hat ein Einsehen und läßt uns bei einander, so lang es angehen mag. Heut' aber möcht' es schier nimmer länger angehen und wir müssen allzwei nach Haus denken und uns gute Nacht sagen. Wenn Du morgen, oder nächster Tage meine Mutter bei Euch auf dem Reindorferhofe siehst, so weißt Du, was es zu bedeuten hat."

Sie drückten sich die Hände.

„Gute Nacht, Leni!"

„Gute Nacht, Flori!“

Der tiefdunkle Schatten einer schweren Wolke, die unter dem Monde langsam dahinstrich, entzog das davoneilende Mädchen seinen Blicken, nach einer geraumen Weile ging unten das Thor auf und schlug wieder zu. Er schritt im Düster durch den Tannenwald, erst am jenseitigen Waldessaume wurde es wieder licht.

Mit Schritten rasch und kräftig, wie sein Herzschlag, ging er den Steig dahin, der hinab nach der Mühle führte.

Bald sollte ja Alles werden!

Beschränkten nicht die Gedanken und Vorstellungen der Schläfer die Träume, wüßten diese mehr als jene, kämen und gingen sie, wie sie oft in ihren Täuschungen uns vorgaukeln, als wären sie leibhafte Wesen, in dieser Nacht mit den ziehenden Wolkenschatten hätten sich zwei freundliche Traumbilder auf dem Wege zwischen der Mühle und dem Gehöfte getroffen und sie hätten sich wehmüthig lächelnd sagen können, daß sie gehen, ein Glück vorausnehmen, das die Wirklichkeit nie und nimmer gewähren konnte und durfte!

IX.

In der Küche war die Müllerin geschäftig. Florian schlich herzu, er hatte seine unangebrannte Pfeife in der Hand und suchte an seiner etwas umfangreichen Mutter vorüber nach dem Herde zu gelangen, das Ungeschick, mit dem er sie immer anrannte, so oft sie ihm auszuweichen gedachte, machte sie ungeduldig.

„Was hast Du denn eigentlich da in der Küche zu suchen, Du Häferlgucker?“ sagte sie.

„Einen Span fänd' ich gerne, damit ich mir die Pfeife anbrennen könnt'; weil da Feuer genug iſt, denk' ich, es wäre Schade um ein Streichholz."

„Seit wann biſt Du denn gar ſo ſparſam?"

„Nun, ich mache ſo kleinweis einen Anfang, damit ich mich leichter eingewöhne, wenn ich es einmal brauche."

„Wie Du altklug thuſt! Ein lediger Burſche, wie Du, wird auch viel Sparſamkeit brauchen!"

Unterdem hatte er einen Span gefunden. „Ich denk', ich bleibe nicht immer neunzehn und auch nicht ledig," ſagte er, kauerte ſich an dem Herde nieder und ſchob das Hölzchen in die Feuerung.

„Schau' mal Einer!"

„Und ich meine, das Heiraten mag auch keine ſchlechte Sache ſein." Jetzt brannte der Span lichterloh.

„Was Du nicht Alles denkſt und meinſt," ſagte die Müllerin, und um ihre Mundwinkel zuckte es leiſe, als ſie auf den Burſchen herabſah, deſſen hochgeröthetes Geſicht bei jedem Aufflackern des Hölzchens, das er über den Tabak hielt, ſich verlegener ausnahm.

Er mußte etwas davon merken, haſtig warf er den praſſelnden Span weg, drückte laut klappend den Pfeifendeckel zu und erhob ſich. Auf einige glimmende Kohlenſplitterchen ſetzte er bedachtſam den Fuß, dann ſagte er möglichſt unbefangen: „Ich werd' immer ſo roth wie ein Hahnenkamm, wenn ich mich niederbücken thu', und dazu noch die Hitze, die vom Herd' weggeht, da ſteigt Einem alles Blut in den Kopf."

„Ja, ja, Du bedauerſt mich recht," ſagte die Müllerin, „ich an Deiner Stell' möcht' gar nicht rauchen, wenn mich das Anfeuern ſchon ſo angreifen thät'."

„Ausſchauen muß ich, wie ein geſottener Krebs," ſagte er und verſuchte zu lachen, es war wohl nur die Pfeife, die er dabei zwiſchen den Zähnen hielt, welche es nicht dazu kommen ließ.

Die Müllerin trat an ihren Sohn heran und ſah ihm in die Augen. „Geh', mein dummes Büberl, jetzt ſperr' Dich nicht lang und beichte weiter. Haſt ja doch ſchon ſo viel geredet, daß Dir ſelber leid wär', wenn ich nicht darnach fragen möcht'! Nach all' Deinen Reden gefällt Dir ein Dirndl, ſo ſag' lieber gleich heraus, wer es iſt."

„Rath' einmal."

„Dazu hab' ich keine Zeit, da könnt' Eines lange herumrathen, denn für ein Frauenzimmer iſt es immer ſchwer, man weiß ſelten, was die Mannleut an Einer finden."

„Du kennſt ſie."

„Wenn ſie aus dem Ort iſt, werd' ich ſie wohl kennen, denn da kenne ich Alle!"

„Sie war ſogar ſchon auf Beſuch bei uns."

„Bei uns, auf Beſuch? Nun, da wüßte ich doch Keine."

„Aber da war ſie nicht größer als ſo!" Er bückte ſich dabei und hielt ſeine Hand nicht viel höher, als ſeine Kniee vom Erdboden waren.

„Doch nicht gar die Lenerl vom Reindorfer?"

„Und gerad' die!"

„Nun ja, die kann Einem freilich lieb ſein! Aber ſag', haſt Du ſchon mit ihr geredet?"

„O wohl."

„Mag ſie Dich leiden?"

„Ich meine ſchon."

„Biſt Du aber ein heimlicher Ding, man hat Dir doch gar nichts angemerkt."

„Es iſt auch erſt ſeit drei Tagen."

„Das iſt ein wenig ſchnell hergegangen."

„Es kann ja vorkommen. Zwei meinen es ehrlich und beſinnen ſich lang, ſo haſt Du mir ſelber geſagt, daß es zwiſchen Dir und dem Vater geweſen wär', er war Soldat und Du im Dienſt, und ob ihm der Großvater die Mühl' auch geben wird, hat Keines gewußt, aber ich denk', zwiſchen mir und der Leni braucht es kein Zuwarten des lieben Brodes willen, und da gilt bei grundehrlicher Abſicht auf die einmalige Anfrag' die einmalige Antwort, und ich fürchte mich gar nicht darauf, daß Du ſagen könnteſt, ich möchte da nicht zugreifen mit beiden Händen."

„Behüt', daß ich Dich von dem Dirndel abreden möcht'! Ich möcht' ja ſo keine Andere ins Haus, die hab' ich immer im Aug' gehabt, nur weil es Einem ſelten nach Herzenswunſch ausgeht, ſo hab' ich nicht gedacht, es würd' auch ſo kommen, und nun bin ich recht froh. Ich will Dir auch gleich nach dem Reindorferhof hinüber, heut' noch, voreh', verſteht ſich, rede ich mit Deinem Vater. Aber er wird ſo wenig etwas dagegen haben wie ich. Ich meine ſchon, wir ſtehen auch den Reindorferiſchen an, ſo meine ich ſchon, freilich, wie es dann wird und wann es ſein kann, davon läßt ſich noch nichts reden."

„Vergelt Dir Gott Dein gutes Herz, Mutter; warten will ich ſchon, ſo lang etwa ſein muß, dafür krieg ich, wofür ſich wohl Warten auszahlt."

„Gelt ja? Aber nun erzähl' mir nur auch, wie ihr Euch denn zuſammengefunden habt und ob ſie Dich auch recht gut leiden kann! Meiner Treu', das macht

mir eine rechte Freude! Nun, fang an, aber ehrlich, ſonſt mach' ich Dir keinen Schritt."

Und er fing an. Er wurde nicht müde zu erzählen und die Mutter nicht, zuzuhören.

Er hatte ſich auf eine Ecke des Herdes geſetzt und die Müllerin ſtand mitten vor demſelben, ſtützte ſich auf den Stiel eines großen Abſchöpflöffels und blickte mit leuchtenden Augen auf ihren Jungen. Du magſt ſchon einem Mädchen gefallen können — dachte ſie dabei — und es ſchickt ſich recht gut, daß die es iſt, das gibt ein paar ſchöne Leute, welche auch zuſammen taugen.....

Die gänzliche Außerachtlaſſung und Vernachläſſigung war aber einem der Töpfe unerträglich geworden, ſchon lange hatte er vor ſich hingeſummt, dann ſogar ein paar Mal mit der Stürze geklappert, da aber Alles nichts half, ſo wallte er jetzt über — und im Geziſche des ausgelaufenen Inhaltes, dem Aufſchrei der beſtürzten Hauswirthin und dem Auflachen des Burſchen zerriß unanknüpfbar der Faden des Geſpräches.

Sie waren mit der Mahlzeit zu Ende. Das Geſinde war vom Tiſche aufgeſtanden und verließ die Stube. Da ſchob auch Florian den Teller von ſich und rückte den Stuhl.

„Leidet es Dich nimmer?" fragte der Müller. „Haſt Du es heute ſo eilig?"

„Ich will nur meine Pfeife draußen am Zaun' rauchen, nämlich, weil ein Schulkamerad vorüberkommen ſoll, den ſie vorig' Jahr zu den Soldaten genommen haben und der jetzt ein paar Tage auf Urlaub iſt."

Die Müllerin ſchüttelte den Kopf und dachte: „Nun, Gott verzeih' ihm! Der Bub' kann ja ſo keck in einem Athem weg lügen, wie ich ihm gar nicht zugetraut hätte. Woher er nur das hat?"

Er aber zog ſachte die Thüre hinter ſich in das Schloß, Müller und Müllerin waren allein.

Sie legte ihre Hand mit einem leiſen Druck auf die Linke ihres Mannes. „Du, Alter," ſagte ſie, „nimm es ihm nicht übel, aber das vom Schulkameraden war doch nur geflunkert. Und er hat ſich davon gemacht, weil er gemerkt hat, ich will es zur Rede bringen, daß ihm auch weniger um einen Kameraden, als um eine Kameradin zu thun iſt."

Der Müller, der immer, während man mit ihm ſprach, den Kopf geſenkt hielt, blickte jetzt leicht ſchmunzelnd auf.

„Im Ernſt, Vater, unſer Bub' iſt verliebt."

„Nun, ſo drück' halt ein Auge zu oder alle zwei. Soll er es mitmachen, ſo lang es ihn freut."

Die Müllerin hatte das Erröthen noch nicht verlernt, ſie ſtrich mit der flachen Hand die Broſamen von dem Tiſchtuche und ſagte leiſe: „Ich werde zu Dir doch nicht von Sachen reden, an die kein ehrſames Weib rührt?! Es hat ein rechtſchaffen Abſehen."

„Ja ſo." Er drückte ihr begütigend die Hand. „Dann mußt Du mir freilich davon ſagen. Nur möcht' ich meinen, das käm' doch etwas zu früh für den Jungen."

„Davon iſt auch keine Rede, daß ſie gleich zuſammen gegeben werden ſollen, und auf das Zuwarten verſteht er ſich recht gerne, nur das ſoll in aller Gehörigkeit ausgemacht werden, daß ſie einander zugehören ſollen und vor der Welt als Verſprochene daſtehen."

„Das ginge wohl an, und ich könnte es ganz zufrieden sein, wenn der Dirn' ihre Eltern mit uns auf gleich stehen*, und dasselbe, denk' ich, wird wohl der Fall sein, weil Du Deine Fürsprache so sicher vorbringen magst. So sag' mir nur auch, was sich der Junge ausgesucht hat."

„O, für die möcht' ich reden, und kriegte sie keinen Kreuzer mit, ich wüßt' mir keine säubere, liebere und rechte!"

„Als wen?"

„Als die Reindorfer Leni."

Da senkte der Müller jählings den Kopf noch tiefer und zuckte zusammen; die Gabel, die er spielend ergriffen hatte, fuhr in die Tischplatte, daß sich die Zinken bogen.

„Jesus, was hast Du denn?" Die Müllerin griff nach seiner Hand.

„Nichts," sagte er schwer aufathmend. „Es hat mich nur so überkommen."

„Geh', wie Du Einen erschrecken magst, so krampfig' Wesen hast Du doch sonst nie an Dir merken lassen."

„Es hat ja auch nichts weiter auf sich."

„So hoff' ich. Nun aber sag' mir, Alter, was Du dazu meinst? Wenn Dir die Sache ansteht, so machte ich gerne dem Flori die Freude, ließe gleich einspannen und führe zu den Reindorferischen hinüber."

„So gar große Eile wird es doch nicht haben? Laß' nur auch dem Jungen ein wenig Zeit, sich zu besinnen, wer weiß, bleibt er auf dem Gedanken? In

---

* „Mit Jemandem auf gleich stehen," das ist in gleichen Verhältnissen leben; ferner kommt auch vor: „Mit Jemandem auf gleich sein, das ist ausgeglichen mit ihm."

den Jahren findet man leicht Gefallen an Einer, aber es hält oft nicht lange an."

„Glaub' ſchon, daß er nicht aus der Art ſchlagen möcht', die Ihr Mannleute an Euch habt, wär' nur da herum etwas Beſſeres zu finden, aber wenn Einer die Taube in der Hand hat, wird er auf kein Dach mehr nach Spatzen ſehen! Auch im Uebrigen, meine ich, thät ſich Alles ganz wohl ſchicken, und Du ſelber könnteſt ſchwerlich etwas Paſſenderes ausfinden."

„Das geb' ich zu. Gleichwohl wär' beſſer, es dem Jungen auszureden. Geh' nicht!"

„Warum?"

„Geh' nicht, es iſt umſonſt."

„Was haſt Du für Grund, das zu glauben?"

„Es iſt zwiſchen mir und den Reinderferiſchen nicht Alles wie es ſein ſoll."

„Und darunter ſollten die Kinder leiden? Verlaß' Dich darauf, komme ich mit ihnen zu reden, ich ſetze ihnen ſchon den Kopf zurecht."

Der Müller ſenkte wieder den Kopf tiefer als ſonſt, und mit einem leiſen Seufzer ſagte er: „Thu' wie Du willſt." Dann aber raſch ſich von ſeinem Sitze erhebend, ſetzte er gleichmüthig hinzu: „Verſuch' es!" Er dachte bei ſich: Was iſt da weiter? Was hab' ich mich da zu ſorgen? Mögen es die Andern zum Austrag' bringen! Sie werden Nein ſagen und ſie müſſen Nein ſagen, und mehr kann nicht zur Sprache kommen!

Die Müllerin war aus der Stube bis an die Küchenthüre geeilt, ſie erſah ihren Sohn, der rauchend an dem Zaune lehnte und rief ihm zu: „Flori, es iſt ſchon richtig, ich fahre Dir gleich hinüber."

„Da ſpann' ich auch gleich ſelber ein, Mutter," ſagte freudig der Burſche und lief nach dem Stalle.

Die Müllerin ging eilfertig wieder nach der Stube zurück, um ſich in ihren Sonntagsſtaat zu kleiden.

Auch der Müller war aus der Stube getreten und ſah zu, wie Florian und ein Knecht den Wagen aus dem Schupfen* zogen und die Pferde davor anſchirrten.

Der Mann blickte gar ernſt.

Als der Menſch all' jene Uebermächte, nach denen ihm in ſeinen Träumen verlangte, und alle Vollkommenheiten, die er zu erreichen verzagte, Gott als Eigenſchaften beilegte und denſelben, wiewohl in coloſſalen Proportionen, nach ſeinem Ebenbilde formte, da leuchtete ihm gleich ein, welch' ein furchtbares Geſchenk ſelbſt für einen Gott die Allwiſſenheit an ſich allein wäre, und er ſetzte ihr wohlbedächtig die Allmacht voran, und nun weiß die Gottheit in Allem nur ihren Willen. Für den Sterblichen aber, im Gefühle ſeiner Ohnmacht, iſt ſchon die Gabe der Weiſſagung kein freundliches Geſchenk und alle Seher waren düſter und blieben freudelos.

Es gibt nur eine Art der Weiſſagung, und dieſe erfüllt die Menſchen mit Scheu vor den Sehern und mit Vorliebe für die Gaukler, denn es iſt nicht die Kunſt, aus dem Fluge der Vögel, den Eingeweiden der Opferthiere, den Kartenblättern oder dem Kaffeeſatze — es iſt die Kunſt, aus den eigenen und den fremden Sünden das Kommende vorherzuſagen, welche ſich bis heutigen Tag an Staaten, Völkern und Fürſten erprobt und deren furchtbare Folgerichtigkeit in Stunden ſtiller Einkehr bei ſich ſelbſt auch den Einzelnen durchſchauert.

Ein unangenehmes Gefühl beſchlich den Müller, als er die Seinen ſich ahnungslos umſonſt mühen ſah,

* Schupfen, Schuppen oder Schoppen = Remiſe.

während ihm klar lag, daß alle dieſe mit freudiger Haſt betriebenen Vorbereitungen, alle daran geknüpften Hoffnungen und Erwartungen vergebens ſeien.

Er ſenkte den Kopf, obgleich Niemand da war, der mit ihm ſprach, vielleicht horchte er auf ſich ſelber.

Da legte ſich eine Hand auf ſeine Schulter, er blickte auf, die Müllerin ſtand mit hellfreudigen Augen vor ihm und ſagte: „Behüt' Dich Gott, Vater, ich geh' jetzt, und ich werd' ſchon die rechte Antwort mit heimbringen, da ſorg' ich nicht!“

„Behüt' Dich Gott.“

Florian wollte ihr beim Einſteigen in den Wagen behilflich ſein, aber in eiliger Zuthulichkeit vereitelte er nur alle ihre Bemühungen, auf den Sitz zu gelangen.

„Du Ungeſchickt,“ rief ſie fröhlich lachend und ſtieß ihn weg. „Wie Du mit unſer Einem umgehſt! Nun, wirſt es ſchon lernen.“

Der Knecht trieb die Pferde an und der Wagen rollte davon. Lange ſah Florian demſelben nach, dann ſchloß er das Einfahrgatter und lehnte ſich an dasſelbe.

Der Müller trat herzu. „Biſt doch ein Hallodri,“ ſagte er, „ſiehſt aus, als könnteſt Du nicht bis Fünfe zählen, und weißt Dich doch aus bis Hundert. Eine Wette hätte ich gehalten, daß Dir noch kein Mädel im Sinne läge, und ſchön hätte ich dabei verſpielt. Nun, ich hab' Dir Deinen Willen gethan und die Mutter zu den Reindorferiſchen hinüberfahren laſſen.“

„Ich ſag' Dir tauſend Dank dafür, Vater.“

„Haſt mir nicht zu danken, ich könnte nicht ſagen, Du hätteſt fehlgegriffen, und ſo weit wäre Alles in Ordnung. Aber ich muß Dir aufrichtig ſagen, ich glaube nicht, daß ſie Dir die Dirn geben werden, wir waren

nie recht Freund zuſammen, ich und der Reindorfer, darfſt ſchon gefaßt ſein auf einen abſchlägigen Beſcheid.“

„Ich wüßte wohl nicht, wie ich den aufnehmen möcht'. Bei vernünftigem, ehrlichem Vornehmen iſt doch Keiner auf leidigen Widerſinn gefaßt.“

„Ah, ſei geſcheidt und mache Dir nichts daraus. Wer weiß, wozu es gut iſt? Bindet ſich Einer ſo früh, wie Du, gar leicht reuen ihn ſpäter ſeine jungen Jahre. Du wirſt Dir ſchon wieder eine Andere ausfinden, es gibt ja noch genug Mädeln auf der Welt, lerne ſie erſt aus und dann wähl' Eine; wer ſich darauf verſteht, trifft es beſſer, und es iſt doch eine Wahl, die Einem nicht wehe thut. Meinſt nicht?“

„Ich meine nicht. Wenn Du es ſo gehalten haſt, Vater, ſo iſt's ja doch auch nur verlorne Zeit geweſen. Es wird kein ſo großer Unterſchied ſein zwiſchen den Rechtſchaffenen, und nach den Anderen verlangt mich nicht.“

Der Burſche hatte bisher bei Rede und Antwort vor ſich niedergeſehen, jetzt blickte er auf und bemerkte, daß ſein Vater ſich ſchweigend von ihm entfernt hatte, er holte ihn ein, hielt ihn am Arme zurück und ſagte: „Vater, Du haſt vorhin geredet, als wäre ausgemacht, daß ich die Leni nicht haben ſoll. Iſt das nur ſo Dein Dafürhalten, oder weißt Du etwas!“

„Was kann ich wiſſen? Nur weil Du gar ſo ſicher thuſt, als könnten ſie die Verſchwiegerung mit uns gar nicht abweiſen, ſo hab' ich vorbauen wollen, daß es Dich nicht wie vor den Kopf trifft, wenn es doch geſchieht.“

„Was hilft es auch, daß man das früher beredet? Ich kann mir ja doch nicht vornehmen, wie ich mich dann geberden will, wenn mir all' mein Glück in den

Brunnen fällt! Ich denk', dem laß' ich Zeit, bis die Mutter heimkommt; bringt sie mir solche Botschaft mit, dann gibt sich wohl von selber, wie ich mich dabei verhalten werde."

Der Müller setzte kopfschüttelnd seinen Weg nach dem Garten fort.

Er ging zwischen den Beeten dahin. Es war schwül geworden. Der Kies knirschte nicht, er stäubte leise unter den Tritten. Kein Blatt rührte sich, höchstens eines, hinter dem sich ein Käfer oder ein Wurm verbarg. Die Blumen hielten den Duft an sich. Ringsum that es so stille und verschwiegen; dem Müller aber war, als merke er, das geschähe nicht aus Unschuld, die nichts zu sagen weiß, sondern aus lüsterner Erfahrenheit, die gerne für sich behält, was ihr bewußt, und es schien ihm, als läge ein unlauteres Geheimniß in Allem und hinter dieser Welt.

„Er wird es verwinden," sagte er. „Der Bub wird doch etwas von meiner Art an sich haben? Er wird doch nicht seiner Mutter nachgerathen, die, wenn sie einmal zu Einem hielt, sich mit Füßen hat treten lassen! Ich habe nicht schön gehandelt an ihr, und doch, wenn ich freud'- und freundlos war, ist sie immer wieder gekommen, die getreue Seel'! Aber dem Jungen mag ich ihr Herz nicht wünschen, es wär' gar nicht abzusehen, was daraus werden soll!"

Ihn fröstelte — es war aber noch immer so schwül wie zuvor.

X.

Der Wagen der Müllerin war in den Hofraum bei Reindorfer eingefahren und die behäbige Frau stieg eben bedächtig ab.

Der alte Reindorfer und Magdalena traten aus der Scheuer.

„Die Müllerin vom Waſſer-Graben!“ ſagte er. „Was mag die wohl herführen?“

Das Mädchen war roth geworden, ſie rieb ſich mit der Schürze die Handfläche der Linken und lächelte in ſich hinein.

„Lauf' zur Mutter und ſag' ihr, wer kommt, daß ſie eine Jauſe mag richten laſſen.“

„Grüß' Gott,“ ſagte die Müllerin. „Heiß macht es heute!“

„Ja, es macht heiß,“ ſagte der Bauer und trat wieder in die Scheuer zurück.

Die Müllerin folgte dem voraneilenden Mädchen.

Magdalena ließ die Thüre hinter ſich halb offen ſtehen und flüſterte eilfertig der Mutter zu: „Die Müllerin vom Waſſer-Graben kommt, der Vater meint. Du ſollteſt eine Jauſe richten.“

„Nun, ſo richte eine,“ ſagte die Bäuerin, erhob ſich und ging nach der Thüre.

„Grüß' Gott,“ rief die Müllerin in der Küche.

„Grüß' Gott,“ erwiderte die Reindorferin. „Nur herein da!“

Die Müllerin trat ein, nachdem ſie zuvor an dem Thürpfoſten anklopfte, da die Bäuerin die Thüre vollends an ſich gezogen hatte. „Guten Tag, herein! Heiß iſt es heute.“

„Schon wie, man meint völlig, man müßt' verſchmachten. Nun, mach' doch Feuer an,“ ſagte ſie zu Magdalena.

Das Mädchen ſchlüpfte zur Thüre hinaus und ſtrich an der Müllerin vorbei, dieſe zupfte ſie an der Rockfalte und lächelte gar bedeutſam.

Magdalena trat nun an den Herd und machte sich da zu schaffen, und das nahm sie so in Anspruch, daß ihr gar keine Zeit blieb, die Stubenthüre, welche nur angelehnt war, in das Schloß zu drücken.

Drinnen sagte die alte Reindorferin: „So, nun thu' Dich nur auch setzen, Müllerin."

Diese strich erst ihre Röcke glatt, dann ließ sie sich auf einen Stuhl nieder. „Damit ich Euch nicht den Schlaf austrage,"* sagte sie.

„Mich wundert Dein Kommen. Weil doch unsere Männer sich von einander fernhalten, so sind wir gar nie zu einer Ansprache gekommen. Es muß doch recht was Besonderes sein, was Dich herführt."

„Das wird sich wohl weisen, denn ich kann Dir doch nicht verenthalten, was mich zu Dir her den Weg hat thun lassen. Es wird schon herauskommen. Nur immer hübsch Eines nach dem Andern." Sie trocknete sich den Schweiß von der Stirne. „Heiß ist es heute."

„Rechtschaffen, daß man verschmachten könnt'."

„Es wird aber wohl ein gesegnetes Jahr geben."

„Zu wünschen wär' es schon, die Zeiten sind arg."

„Ja, ja, freilich sind die arg, man verspürt das gleich, und wenn Eines die Wirthschaft noch so genau führt; besser ist es wohl früher gewesen, derowegen ist es jetzt just auch noch nicht schlecht, mag man sich noch immer ehrlich durchbringen und dabei etwas auf die Seite legen. Ist es nicht auch bei Euch so?"

* Es ist eine gang und gäbe Redensart: „sich setzen, damit man den Schlaf nicht austrage." Vielleicht liegt derselben irgend ein Aberglaube zu Grunde, oder der Besucher will damit nur zu verstehen geben, er käme zu ruhigem Gespräche und brächte daher nichts ins Haus, das den Schlaf rauben könnte.

„Gott ſei Dank, ich könnt' nicht klagen, daß es ſchlimmer wäre!"

„Wir haben gut verkauft." —

„Wir nicht anders!"

„Und auch nicht ſchlecht eingehandelt."

„Ich meine, wir ſeien juſt auch nicht übervortheilt."

„Wir haben zwei Pferde eingeſchafft, die ſind ihr Geld werth. Und Leinenzeug — ich ſag' Dir, Reindorferin, ich möcht' es nicht ſelbſt geſponnen haben, für die paar Gulden! Aber was ſchwätz' ich? Kommt das zu Stande, wegen was ich da bin, ſo ſchickt ſich ohnehin die Gelegenheit, daß man darüber redet und ſpäter werden wir noch oft und gern uns all' das einzeln aufzählen und weiſen, was wir erwirthſchaften. Ich will vorderhand nur geſagt haben, außer dem Vorſprung, den der liebe Herrgott ſelber dem einen Theil durch die Mühl' verliehen hat, ſtünden wir, was das Hereinbringen und Zuſammenhalten anlangt, völlig gleich und taugten zuſammen."

„Haſt Recht, Müllerin, in der Wirthſchaft ſteh' ich auch Keiner nach. Aber was meinſt Du mit dem Zuſammentaugen?"

„Ich meine, jede Dummheit muß einmal ihr Ende finden, und ſchon gar, wo ſich die Gelegenheit ſchickt, daß mit ihrem Aufhören ein gut' Werk ſeinen Anfang nimmt! Es iſt doch nur eine Dummheit, daß ſich unſere Männer nicht vertragen mögen."

Die Bäuerin blickte ängſtlich auf, dann ſenkte ſie wieder die Augen und ſagte leiſe: „Ich weiß nicht."

„Aber ich weiß es," ſprach um ſo lauter die Müllerin, „und ſo wahr ich hier ſitze, ich will meinem Alten all' die Feindſeligkeit ſchon austreiben, und das,

liebe Reindorferin, mußt Du Dir auch bei Deinem Bauer angelegen ſein laſſen, denn ſo, wie es bisher geweſen, darf es nicht verbleiben! Daß ich Dir auch ſage, warum: für gewöhnlich ſollen die Alten den Jungen ein gut' Beiſpiel geben, aber manchmal kann doch vorkommen, daß die Jungen den Alten damit vorangehen, und wenn ſich unſere Alten nicht leiden mögen, ſo haben ſich dafür unſere Jungen gar lieb."

„Wer?" ſchrie die Bäuerin auf.

„Nun, nun, wie magſt Du nur ſo ungeberdig fragen, ich red' doch deutlich, wen kann ich anders meinen als Euere Magdalen' und unſern Florian? Die Beiden wären Eins und derowegen bin ich da, daß ich ihnen das Wort rede und wir uns über eine Zeit einigen, darnach man ſie fein chriſtlich zuſammengibt."

Die Reindorferin war kreidebleich geworden. „Jeſus, Maria!" ſagte ſie und preßte beide Hände über dem Scheitel zuſammen.

„Du meine Güte," rief die Müllerin, ſich raſch vom Stuhle erhebend, „Reindorferin, was haſt Du?" Und zu Magdalena, welche unter die Thüre getreten war, ſagte ſie: „Hol' doch Deinen Vater!"

Das Mädchen lief fort.

Die Reindorferin ſah zur Müllerin auf, welche vor ihr ſtand und faßte ſie an beiden Armen über den Ellbogen an. „Und Dein Mann, der Müller, hat es zugelaſſen, daß Du wegen dem herkommſt?"

„Wie Du fragſt! Ohne ſein Vorwiſſen wär' doch Alles unnütz!"

Die Bäuerin ſtrich ſich ein über das andere Mal über die wirren Haare, die ihr um die Schläfe hingen. „Er läßt es zu," flüſterte ſie, „er ſelber — der . . . . .

Hätt' er mich doch allzeit allein gelaſſen, wie jetzt! Himmliſcher Vater, mir verbleibt doch gar nichts erſpart, gar nichts!" Es ſchüttelte das Weib in Krämpfen.

Da trat der alte Reinderfer in die Stube, gefolgt von Magdalena.

„Nun, was gibt es denn?" fragte er.

Die Bäuerin deutete mit dem ganzen Arme nach dem Mädchen und ſagte: „Die will den Florian vom Müller im Waſſer-Graben."

Der Bauer ſah erſchreckt die Anweſenden der Reihe nach an.

„O, hätteſt Du ſie doch damals aus dem Hauſe geben laſſen," ſchluchzte das Weib, „hätteſt Du ſie doch aus dem Hauſe geben laſſen!"

Da trat der Bauer auf ſie zu und ſagte ruhig: „Thu' nur nicht gar ſo wunderlich und auffällig, daß man meint, es wär', Gott weiß was, dahinter. Ich begreif' nur den Müller nicht, wie er ſein Weib mag einen ſolchen Gang thun laſſen, wo doch zwiſchen mir und ihm Feindſchaft iſt und ſein ſoll für alle Zeit. Weiter hat es doch nichts auf ſich, man ſagt: Schön Dank für die zugedachte Ehr' und daraus kann nichts werden! Der Burſch und die Dirn mögen ſich einander aus dem Sinn ſchlagen und gar iſt es!"

„Gar iſt es? Was kann da gar ſein?" ſagte aufgeregt die Müllerin. „Ich wollte kein Wörtel verlieren, Reinderfer, wenn Du nur einen Grund angeben thäteſt, warum Du nein ſagſt, möglich, daß dann doch eine Vernunft darein käme! Aber, daß man ſo ganz eigenſinnig und unvernünftig zweien jungen Leuten ihr Lebensglück abſpricht, das darf ich doch nicht ſo ohne Widerred' hingehen laſſen. In Allem und Jedem taugen

ſie zuſammen, den Jahren, wie dem Weſen nach, auch die Sippſchaften, aus denen ſie her ſind, haben keine vor der anderen etwas voraus, und ich denke, meine Werbung wäre nicht zu verachten und könnte Dir wohl anſtehen. Was aber die Feindſchaft zwiſchen Dir und meinem Mann' anlangt, ſo halt' ich doch dafür, daß Du ſo viel Chriſt ſein wirſt, ſie bei Seit' zu laſſen, um ſo mehr, wenn Andere unſchuldigerweis darunter leiden möchten! Alſo ſei geſcheidt und beſinn' Dich anders, thu' es Deinem eigenen Kind nicht an, daß Du Dich gegen ſein Glück ſperrſt."

„Du redeſt viel in einem Athem, Müllerin," ſagte Reindorfer, „und machſt Dir damit doch nur ungeſchaffte und unnütze Arbeit. Da gilt kein anderes Beſinnen; glaub' mir, ich thue nur, wie ich muß!"

Die Müllerin ſchlug die Hände zuſammen. „Du lieber Himmel, biſt Du aber dickköpfig! Nun, warte nur, ſo geſchwinde denk' ich mich nicht abſpeiſen zu laſſen, da reden wir doch noch eine Weile darüber. Sag' mir nur, wie kann man denn gar ſo ſein, daß man jahrelang dem Andern etwas nachtragen mag, und ſelbſt dann noch, wenn dem ſein Kind und das eigene darunter leiden ſoll? Ich bitt' Dich!"

Der Bauer blies den verhaltenen Athem durch die Zähne, dann ſagte er: „Ich möcht' Dich bitten, Müllerin, ſtell' das unnütze Reden ein! Weil Ihr Weiberleute zu Allem herumzukriegen ſeid, wenn Euch nur Einer recht mit Reden zuſetzt und nicht nachläßt, ſo meint Ihr, auf gleiche Weiſ' vermöchtet auch Ihr eines Mannes Sinn zu ändern. Das iſt aber nicht ſo. Was ein Mann iſt, der bleibt bei ſeiner Rede und bei dem, was ſie beſagt."

„Wir wollen ja ſehen! Wenn Du aber guten Rath annehmen willſt, ſo höre lieber gleich heute auf das, was ich Dir zu ſagen habe und gib mir vernünftigen Beſcheid darauf, ſonſt komme ich Dir morgen wieder und übermorgen und Tag für Tag, bis es Dir zuwider wird.“

Reinderfer ſah die Müllerin ernſt an. „Das wirſt Du bleiben laſſen! Dein Mann wußte recht gut, daß Dein Herfahren zu nichts führt, er hätte es Dir erſparen können. Frag' ihn einmal ſelber auf ſein Gewiſſen hin, ob ich anders thun kann?“

„Das Fragen gedenke ich ohnehin nicht zu ſparen und verlaß' Dich darauf, erfahr' ich, mein Mann wär' ſchuld, daß Ihr Euch zertragen, ſo muß auch er wieder der Erſte ſein, der gut wird. Morgen ſag' ich Dir, was ich ausgerichtet.“

„Sei nicht aufdringlich, Müllerin. Du redeſt da doch nur herum wie der Blinde von der Farbe. Ich ſage Dir, die Sache iſt für heut' und für allemale abgethan und ich will nichts mehr davon hören. Ich mag Dich wohl leiden und bin ſonſt kein Schroll, aber wenn Du mir wieder damit angerückt kämeſt, ſo müßte ich Dir, um mir Ruhe zu ſchaffen, die Thüre weiſen!“

Die Müllerin wandte ſich beleidigt ab.

„Nichts für ungut,“ ſagte Reinderfer, „es iſt nur, damit Du weißt, woran Du biſt. Gib jetzt weiter keine Achtung darauf, denn ich denke“ — er ſah fragend nach Magdalena — „die Jauſe wird fertig ſein, laß' ſie nicht verderben.“

„Ich danke. Ich verlang' nichts. So lange wir ſo miteinander ſtehen, könnte mir ohnehin da bei Euch kein Biſſen ſchmecken. Behüt' Gott!“

Sie ging und Magdalena begleitete sie bis an den Wagen.

Als sie dort in die thränenden Augen des Mädchens blickte, tätschelte sie ihm die Wange. „Armes Haschert, Du," sagte sie, „mußt Dich deswegen nicht gleich so kränken! Es war kein leeres Reden von mir, ich komme schon wieder, denn das Hinauswerfen fürcht' ich kein klein Bischen. Aber ich bitt' Dich, sei auch Du gescheidt und laß' nicht nach zu fragen, warum Ihr Euch nicht haben sollt, Du und der Florian! Behüt' Dich Gott, lieb' Herz!"

Der Wagen rollte davon.

Drinnen in der Stube rang die Bäuerin die Hände. „Nun will es an das Licht," jammerte sie, „es will an das Licht und wird sich nicht länger verschweigen lassen!"

„Warum nicht?" sagte der Bauer. „Jetzt schickt sich Zeit und Gelegenheit, daß man die Dirne aus dem Hause bringt. Ich steh' für sie ein, daß man sie nun ohne Gefährd' nach der Stadt in einen Dienst geben lassen kann, und für die Ausred', warum sie weg muß, ist gesorgt; eben die Liebschaft will uns nicht taugen und die jungen Leute müssen sich aus dem Gesicht."

„Das wäre schon recht, Josef. Aber bedenk', bevor sich das ins Werk richten läßt, werden die Leute sich dareinmischen und herumfragen, und wenn es der Dirn' selber keine Ruhe gibt und sie fragt — sie fragt etwa Dich selbst . . . .?"

„Ich möcht' das nicht," murmelte scheu der Bauer, „ihr ins Gesicht komme ich mit Lügen nicht auf und fremder Sünd' willen werd' ich mir doch an keiner

Betrübniß Schuld geben! Ich verhoff' nicht, daß ſie fragen wird. Nein, ich verhoff' nicht."

Er kehrte ſich ab und ging.

Die Bäuerin ſaß allein und ſtarrte vor ſich hin. Sie fühlte ſich verlaſſen und doch war ihr, als wäre die ganze Stube übervoll, als hielte es alle friſche Luft von Außen ab, daß ihrer gepreßten Bruſt kein freier Athemzug möglich war, als drängte es ſich an ſie heran, daß ſie ſich nicht vom Stuhle zu erheben vermochte, als bannte es ſie hier feſt, daß ſie nicht dem Geringſten von all' dem, was nun kommen wird und muß, aus dem Wege gehen konnte. Und wenn dieſer Bann andauerte, wenn ſie gewärtig ſein ſollte, daß durch jene Thüre Schande auf Schande, Jammer um Jammer hereintreten und ſie betreffen würden, hier inner dieſen Wänden, deren Steine gegen ſie zeugen konnten — — dann flüchteten wohl ihre Gedanken in das Weite und das Elend trifft ſie wohl heim, aber nimmer bei ſich!

Da ſchritt etwas heran — — —

Sie erkannte den leichten, federnden Tritt. Sie athmete ſchwer und blieb reglos ſitzen.

Die Thüre ward etwas aufgerückt, jetzt blickte wohl das Mädchen nach ihr und zog ſich zurück, da es ſie eingeſchlafen glaubte.

Und ſie ſah nicht auf — ſie ſah nicht auf. Was kommt zwiſchen heut' und morgen und trifft zu tiefſt? Sie wußte es nun und ſie ſagte ſich's:

„Du kannſt vor Deinem Kinde nimmer die Augen aufheben!"

Und da ſchlug ſie die Hände vor das Geſicht und weinte bitterlich. Der Bann war gebrochen, das Herz wohl mit, aber die Denkkraft war gerettet!

In der Stadt sollen Viele herumgehen, die auf solche Art klug geblieben, ja wohl gar klüger geworden sind, recht ansehnliche Leute! Ja, die Bäuerin war schier vernehm, gewiß aber elend geworden!

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Müllerin war daheim angelangt. Sie versuchte zu lächeln, als sie zu ihrem herbeieilenden Sohne sprach: „Ein Bischen mußt Du Dich schon noch gedulden, so fleißig ich auch gewesen bin, so hab' ich doch die Antwort halb fertig drüben liegen lassen müssen. Morgen fördere ich es schon weiter!" Den Müller aber nahm sie bei Seite. „Du, Vater, vor dem Flori mag ich gar nicht davon reden, aber das sind Dir ganz närrische Leute, hätt' ich ihre Dirn' als Gespons für den Gottseibeinns verlangt, ärger hätten sie es auch nicht aufnehmen können."

„Ich hab' es ja gesagt."

Er hätte wohl auch gerne gewußt, was die Anderen gesagt haben, aber er hatte Scheu zu fragen und Furcht gefragt zu werden.

Er kramte unter den Papieren auf seinem Schreibtische, er vertiefte sich darein und hatte zu rechnen.

Die Müllerin verließ kopfschüttelnd die Stube, sie wollte nach ihrem Sohne sehen, den Burschen aber hatte dasselbe Gefühl, von dem sie jetzt befallen wurde, nicht mehr an Ort und Stelle gelitten.

Er merkte wohl, daß ihr das Lachen nicht vom Herzen kam, und daß sie ihm nicht Rede stehen wollte. Als sie von ihm gegangen war, überkam ihn eine Unruhe.

„Da ist nicht Alles richtig!"

Das sagte er und ging vom Hofe hinweg hinaus in das Freie. Ihn verlangte, von einer Höhe herab-

zusehen nach der Mühle, im Hause meistert Einen die Sorge, vielleicht sieht er auch die klein unter sich liegen, wenn er da oben ein groß' Stück der lieben, weiten Welt vor sich hat und sich in ihr fühlt! Vielleicht geht er durch das Tannenwäldchen und kehrt damit der Mühle und aller Sorge den Rücken, fände er da drüben....

Vielleicht!

XI.

Reindorfer war, nachdem er die Stube verlassen hatte, nach dem Garten gegangen. Da saß er in der Laube, in der er vor achtzehn Jahren gesessen hatte.

„Es ist mir herzleid um die Dirn," sagte er, „und wenn ich die Alte betrachte und seh', daß sie hinfälliger ist wie ich, da mag ich mich wohl über die Zeit hinaus denken, wo ich ihr anders hab' gut sein können, als irgend wem auf Gottes Erdboden; sie hat wenig Gutes gehabt auf der Welt, und da überkommt es manchmal den Menschen, daß er glaubt, er möcht' sich einmal am Unerlaubten schadlos halten und es kommt ihm dann in schwerer Folge heim. Freilich wär' besser gewesen, ich hätte das Kind aus dem Hause geben können, aber die Leute hätten das wohl groß Wunder genommen und der rechte Grund war nicht auszusagen. Viel weiter als das liebe Vieh hat es der Mensch auch nicht gebracht, nur daß er sich schämen thut, das hat er voraus. So ist sie im Hause verblieben und jetzt wird doch des Verwunderns kein Ende sein, daß man sie dem Burschen nicht gibt! Und man kann doch Geschwister nicht zusammengeben, selbst beim Thier thut das kein gut, der Stamm geht zurück, wie jeder Züchter weiß, und daher ist wohl dem Menschen die

Scheu davor gekommen, denn was wider den Zweck geht, das schreckt ihn; das hat er aber auch nur vom Aufmerken und nicht aus sich, denn in Allem da rundum ist doch mehr Vernunft, als wir selber in unser Leben hineinthun können."

Er war aufgestanden und schritt jetzt zwischen den Bäumen dahin.

„Ich wollt, der Mensch müßt' sich lieber über seine Schustereien schämen als über seine Schwachheiten, so würde er nicht so oft aus Scham über seine Schwäche zum Schuft. Der sakermentische Müller hätte doch auch dazuthun können, daß es nicht dahinkommt, wo sich alle Fäden bis zum Zerreißen spannen. Und jetzt sitzen Alle, die mitgesponnen und nicht mitgesponnen haben, im Netz und können sich anfallen wie Gezieser."

Er stand eben vor einem Aste, an dem ein Spinnennetz zerflatterte, in dessen Mitte die Eignerin mit einer eingedrungenen Spinne erbittert kämpfte.

„Das kneipt und zwackt sich unter einander nach seiner Art."

Er setzte seinen Weg fort.

„Hätt' es damit nur auch ein Absehen auf ein Ende, wär' recht! Besser als aller Anfang und Verlauf ist immer das Ende, weil es das End' ist, man hat die Sache fertig vor sich, weiß doch, was an ihr ist und nimmt sich Beispiel oder Warnung daraus; aber im Unfertigen steckt man selber mitten darin, merkt, daß man mitläuft, aber nicht woher und wohin. Es ist nicht anders, als hätte das Unheil die Zeit über gerastet und nähm' jetzt einen neuen Anlauf, und nun verkriecht sich der Eine, die Andere hebt großen Jammer an, Zwei wissen gar nicht, wie ihnen geschieht und ich selbst weiß mich nicht aus, hab' ich bisher auch recht

gethan oder nicht? Ich hab' doch gethan, was ich hab' thun können und dürfen und seh', bei aller Vorsicht und guten Meinung hab' ich nicht mehr gerichtet als die Andern, die sich ferngehalten und die Sache haben wachsen lassen, so breit und so hoch sie werden will. Es hat wohl so kommen sollen! Was man auch verkehrt, es hilft nichts, wenn etwas kommen will! Und so wird auch Gott wissen, wo das hinaus soll, ich bin noch blind dafür!"

Er kam wieder an dem Aste vorüber, an welchem das Spinnennetz jetzt leer und verlassen hing.

„Schau', da war keine stark genug, die andere aufzufressen. Beide liegen wohl da unten im Kraut elendiglich zerbissen. Geschieht euch recht! Fangt Mücken, wie euer Geschäft ist und haltet Fried' unter einander. Daß sich dazu nicht Vieh noch Mensch verstehen mag! Wenn mir der Müller noch einmal sein Weib herüberschickt, dann laß' ich ihm doch einen andern Gruß sagen."

Da knisterte der Kies. Der Bauer wandte sich nach dem Geräusche um und Magdalena stand vor ihm. Er zog die Stirne in tiefe Falten.

„Was willst Du da?"

„Mit Dir will ich reden, Vater."

„Mag sein. Aber ich hab' weder Lust aufzuhorchen, noch Antwort zu geben."

„O, thu' mich nicht wegjagen, steh' mir Red'. Ich meine es ja so ehrlich gegen Dich, mußt gegen mich nicht falsch sein! Schau', die Müllerin glaubt, wenn sie Dich überläuft und fragt und beredet, und beredet und fragt, sie würd' es doch richten, auch mich hat sie dazu anlernen wollen, aber ich kenn' Dich besser. Ich hab' mir ein Herz genommen und heut', jetzt zur

Stund', will ich mit Dir reden, einmal für allemal! Ich weiß, Du haſt einen Grund, daß Du nein ſagſt, ich weiß es ganz beſtimmt und ich fürcht' ihn, denn um ein Geringes thuſt Du nicht ſo, wegen einer Kleinigkeit hätteſt Du tauſend Verwänd' gefunden und weil Du keinen einzigen vorgebracht haſt, ſo iſt es nur um ſo ſchlimmer. Aber wiſſen muß ich, warum Du ſo handelſt, denn es hängt mein Lebensglück daran und wer mir das verweigern will, der muß doch nach Recht und Billigkeit mich überzeugen, daß, was ihn zwingt, auch für mich nicht zu ändern ſteht! Dich kann ja ſchrecken, was mich nicht ſchreckt. Du kannſt ja falſch denken, wo ich wahr weiß! Alſo ſag' mir, warum Du nein ſagſt, ſag' mir, warum ich den Florian nicht haben ſoll."

Der Bauer ſeufzte tief auf. „Du thuſt mir erbarmen, aber, ſo wahr Gott im Himmel lebt, es ſteckt keine Eigenſinnigkeit dahinter, glaub' mir, den mußt Du Dir aus dem Sinn ſchlagen."

„Warum, nur ſag' warum?"

Er ſchüttelte den Kopf. „Ich kann nicht, kann nicht, Dirn!"

„Vater," rief ſie bittend.

Der Bauer ſchöpfte tief Athem.

„Du mußt es mir ſagen," ſagte ſie leidenſchaftlich, „Du kannſt über mich ſchalten, das iſt richtig, aber ich kenn' Dich, Du wirſt nicht wollen, daß ich denk', Du thueſt Unrecht an mir! Dir, gerade Dir, trau' ich zu, ſelbſt wo Du hart biſt, daß Du hart ſein mußt, und weil ich das thu', und weil ich alt genug bin, daß ich Dich begreif' und verſteh', ſo ſag' mir auch Deinen Grund, es iſt ja kein fremdes, das darnach fragt, ich bin ja doch Dein Kind!"

„Wenn Du mein Kind wärst," stammelte der Bauer mit feuchten Augen, „dann wär' eh' Alles gut!"

„Ich bin doch nicht angenommen?"

„Nein, — Du bist Deiner Mutter Kind."

„Das Deine nicht? Heiliger Herrgott im Himmel! Du willst doch nicht sagen, daß sich meine Mutter versündigt hat?"

Der Bauer sah ihr starr in das Gesicht.

„Jesus, Maria! So bin ich wider Recht auf der Welt!"

Sie warf sich über die Bank in der Laube. Reindorfer trat hinzu, und sie schluchzte an seiner Brust, ihr ganzer Körper schütterte und wand sich, und immer begann sie auf's Neue und sagte dazwischen: „Sei nicht bös, — o, sei nur nicht bös!" Der alte Mann aber streichelte mit beiden zitternden Händen ihre nassen Wangen und seine Thränen fielen auf ihr reiches Haar.

Plötzlich unterdrückte sie das Schluchzen, schob den Bauer einen Schritt von sich und sah ihm groß in die Augen. „Ja, wie ist denn das," sagte sie, „und wie paßt das zusammen, Du hast es mich doch nie verspüren lassen; Du thust es wohl auch jetzt nicht, nur um mich zu kränken; warum verweigerst Du mich dem Florian?"

Dem Bauer war der helle Schweiß auf die Stirne getreten, er wischte mit dem Aermel darüber. „Es ist schon all' zu viel gesagt, schon zu viel, laß' es gut sein, frag' nicht weiter!"

„Da ich das Eine weiß, gib mir das Andere auch. Noch hast Du mich in Deiner Hand und kannst mich leiten. Verlaß' mich nicht in so schwerer Stund', wo ich nicht weiß, wo hinzu ich mich wenden soll. Thu' es nicht, laß' in mir keine Gedanken aufkommen;

wenn Du mich überweisen kannst, red', eh's zu spät ist! Noch frag' ich, warum nicht sein kann und darf, was wider Deinen Willen wär', sag' es, sonst möcht' ich mir etwa den meinen nehmen, und dann nicht weiter darnach fragen, was Gott und die Welt davon halten!"

„Jesus! Dirn', Dirn', red' nicht so unbeschaffen, das ist nicht christlich, das ist heidnisch' Wesen!"

„Sag' das Andere!"

„Das Andere, mein Jesus, ja, das Andere. Wie soll ich Dir das sagen? Ich darf es nicht zugeben und es kann nicht sein, — mußt nicht erschrecken, — aber Du und der Florian habt einen Vater!"

Das Mädchen zuckte zusammen, es war bleich geworden bis in die Lippen, starrte eine Weile schweigend vor sich hin, drückte dann dem alten Manne die Hände und sagte leise: „Wohl, Du hast Recht, Du denkst allzeit ehrenhaft und der Sache nach. Ich dank Dir!"

„Leni, Leni," rief der Alte. „Thu' nicht so wirr', weine lieber noch einmal, ich mag Dir ja dabei helfen. Geh', wein' lieber noch einmal!"

„Nein," sagte Magdalena; sie strich sich langsam über die Stirne, und dann eilte sie rasch davon.

„Sei gescheidt, mein Dirndl, sei gescheidt," rief Reindorfer, er stolperte ein paar Schritte, die Kniee zitterten ihm und er gab es auf, sie einzuholen. Jetzt fühlte er seine Siebzig, und die Angst, welche ihn bei seiner Hinfälligkeit, des Mädchens wegen, überkam, ließ ihn gar wohl merken, wie lieb er dasselbe gewonnen hatte.

„Es dürft' mein eigenes Kind sein," sagte er unwillig. Er schritt aus dem Garten, er spürte im Hofe

herum. Das Thor nach der Straße ſtand offen. Er trat hinaus.

„Soll ihr nur nichts Uebles beifallen oder zuſtoßen," murmelte er.

Dort oben beim Tannenwäldchen ſaß Florian auf dem weichen Raſen und ſah herunter nach dem Reindorferhofe.

Der Mond ging eben auf. Es ſchien eine Nacht anzubrechen, ſo ſchön wie andere waren. Wer es nur hätte Acht haben wollen! Aber es war ſchwül geblieben und vom Wetterwinkel zogen ſchwere Wolken heran, eine erwartungsvolle Stille lag über der Natur. Der Burſche merkte auch darauf nicht.

Plötzlich bebte er zuſammen, — Jemand kam den Steig herauf. Er wagte kaum ſeinen Augen zu trauen. Er erhob ſich. Es ward ihm freudig zu Muthe, was er zagend gehofft hatte, das erfüllte ſich, das Mädchen kam; aber er ſah ihr bald bange entgegen, das war nicht liebende Eile, in der ſie heranflog, das war ein angſtvolles Heranhaſten, mit dem ſie ſich die Höhe hinanarbeitete, er hörte ihre ſchweren Athemzüge, ſie ſtand vor ihm, und aus leichenblaſſem Geſichte ſtarrten ihn zwei brennende Augen an.

Unwillkürlich trat er einen Schritt zurück.

Sie lächelte trübe. „Magſt mir die Hand ſchon geben," ſagte ſie. Er faßte die angebotene Rechte, ſie war kalt, und lag wie todt in der ſeinen.

„Ich weiß nun, warum wir nicht zuſammen ſollen, noch dürfen," ſagte ſie tonlos. „Auch Du haſt ein Recht, es zu wiſſen. Ich bin ein Schandfleck auf meiner Mutter Weiberehr' und nicht des Bauers Kind."

„Heilige Mutter Anna! — Aber warum thuſt Du Dir das zu Leid' und ſagſt es mir, was bekümmert das mich?"

Da faßte ſie ihn leidenſchaftlich an beiden Schultern, und am ganzen Leibe erzitternd, rüttelte ſie ihn mit.

„Du biſt mein Bruder!"

Er ſchrie vor Schrecken auf, und ſtieß ſie angſtvoll von ſich. Ihm war, als blickte ihm ſein eigenes glanzloſes Auge entgegen, als er dem ihren begegnete. Es durchſchauerte ihn, als er ſie vor ſich ſtehen ſah, ihm ſo ähnlich und ſo nah verwandt.

Aber noch einmal, das letzte Mal, wollte er ſeine Augen auf ſie wenden und ſie daraufhin anſehen, was ſie ihm geweſen, da aber übermannte es ihn, er warf ſich auf den Raſen und weinte laut.

Magdalena war an ſeiner Seite niedergekniet und legte ſanft die Hand auf ſeinen Arm. „Flori," ſagte ſie, „weine nur recht; ich wollte, es wäre mir gegeben, daß ich es da auch könnte. Thu' Dich nur recht ausweinen, es wird Dir leichter werden. Und dann ſei geſcheidt, ſei mein braver, lieber Bruder!"

Er richtete ſich auf. „Sorg' nicht wegen mir. Ich denk', um mich wird bald alle Sorge übel aufgewendet ſein. Nur Dich geſegne und behüte unſer Herrgott für immer und allzeit, Dich — wie ich nun zu Dir ſagen muß — meine Schweſter." Er zog ſie an ſich, und die Lippen Beider zuckten in ſcheuer, flüchtiger Berührung aneinander.

„Leb' wohl!"

Er ſchritt raſch hinweg und trat in das Walddunkel.

„Leb' wohl!"

Sie wandte ſich ab und ging langſam nach dem Gehöfte.

Plötzlich krallte ſich etwas in ihren Rock ein, es war der Weißdorn, ſie blieb ſtehen und löſte ihr Gewand von den Dornen los, ſie ſah, der Strauch war abgeblüht, und ſagte: „Iſt deine ſchöne Zeit auch ſchon vorüber? Gelt ja, das iſt uns Beiden ſchnell gekommen? Hältſt mich deswegen zurück und möchſt mich gern tröſten? Halt ja, dir muß ſo weh ſein um deine Blüh' wie einem Menſchen um ſein Glück. Wir ſind ſchon recht arm, wir allzwei!"

Sie ließ, wie ſchmeichelnd, einen Zweig durch ihre hohle Hand gleiten und dann ging ſie weiter.

„Wo bleibſt Du denn?" ſagte die Müllerin, als Florian in die Küche trat. „Und, mein Jeſus, wie Du ausſiehſt!"

Er hatte das Halstuch gelöſt, die Haare hingen ihm wirr in das bleiche Geſicht.

„Wie ich ausſeh'? Mich nähm' Wunder, ich ſchaute anders aus! Ich hab' den Vater etwas zu fragen. Komm' nur mit herein, Du darfſt es wohl auch hören."

Sie traten Beide in die Stube.

„Kommſt endlich heim?" ſagte der Müller.

„Ja, und ganz anders komm' ich heim, als ich ausgegangen war. Nun meine ich ſchon ſelber, daß ich die Reindorfer Magdalen' in alle Ewigkeit nicht kriegen kann. Aber ich geh' gern ſicher, und darum frag' ich Dich, ob Du auch darum gewußt haſt, daß ſie meine Schweſter iſt?"

Der Müller ſenkte den Kopf tief, tief bis auf die Bruſt.

„O Du mein Herr und Heiland," rief die Müllerin, und richtete ihre feuchten Augen auf den Sohn, „darum ſehen ſie einander ſo gleich! Ich war immer in Furcht wegen Deinem verbuhlten, gottuneingedenken Weſen. Nun kommt das davon!"

Da fuhr der Müller wild empor. „Was kommt davon? Ich denk', es kann nun nichts mehr kommen, und damit iſt nun Alles vorbei und vorüber. Laßt mich zufrieden mit langvergeſſenen Geſchichten, redet mir kein Wort weiter, Keines von Euch Beiden, ſonſt verſchaffe ich mir Ruhe!"

„Mußt' nicht ſo herumſchreien, Vater," ſagte der Burſche, „Du würdeſt doch nur die Mutter einſchüchtern, nicht mich, wenn mir um Streit zu thun wäre. Ich hab' aber nur in Güte angefragt und, wie ich denk', meine Antwort bekommen. Ich merk' ſchon, es geht höllenmäßig chriſtlich auf der Welt zu, und wir Alle — wie der Pfarrer ſagt — ſind Geſchwiſter; ſo oder ſo! Und weil mir's mit einer Schweſter ſo traurig ergangen iſt, ſo werd' ich mich halt zu den luſtigen Brüdern halten. Meinſt nicht auch?"

Die Müllerin ſaß abſeit und drückte ihr Tuch vor die Augen, der Müller ſah ſprachlos zu ſeinem Sohne auf.

Der aber ſagte kurz: „Gute Nacht miteinander!" und ging aus der Stube.

Die Müllerin erhob ſich, um ihm nachzufolgen, aber ihr Mann vertrat ihr den Weg. „Lois," ſagte er, „geh' nicht Du auch noch fort von mir, Du weißt nicht, wie mir iſt. Laß' mich jetzt nicht allein, bleib' da, Du warſt immer um mich, wenn mir hart geſchehen iſt, laß' auch jetzt mit Dir reden. Ich meine doch, der Jung' wird noch Vernunft annehmen?"

„Ich weiß nicht," sagte sie weinend.

„Ihm steht das wilde Reden gar nicht an. Ich merk' wohl, es thät' ihm auch kein gut, wenn er anders werden möcht'. Gelt, Du meinst selber, daß er nicht anders wird? Daß er uns verbleibt wie er ist?"

„Ich weiß nicht."

Und nun saßen sie schweigend neben einander, und wenn von Zeit zu Zeit das Weib aufseufzte, dann streichelte der Mann begütigend ihre Hände, als könnte er sich zugleich mit ihr beruhigen.

So saßen sie lange, dann erhoben sich Beide zu gleicher Zeit, um ihr Lager aufzusuchen.

Die Mutter schlich vorher noch nach der Kammer ihres Sohnes und lauschte an der Thüre, sie hörte laute regelmäßige Athemzüge; sie war es zufrieden, ihn im Hause zu wissen, denn an seinen Schlaf glaubte sie nicht; er hatte sie wohl herankommen gehört und wollte nicht, daß sie klopfe oder ihn anrufe. Auch den Müller fand sie, als sie zurückkehrte, wie schlafend liegen. Sie Alle zogen es vor zu schweigen, sie hatten keine Gedanken zu tauschen, ohne fürchten zu müssen, für das Arge nur Aergeres zu bieten oder zu empfangen.

Und als in der Mühle und im Gehöfte Reindorfers die Lichter erloschen waren, und als sie Alle schlaflos in ihren Betten lagen, da zuckte es in greller Lohe am Himmel auf und das Gewitter brach grollend über der Gegend los, und es war eines Jeden selbsteigene Sache, ob er dabei an die Donner des Gerichtes oder den befruchtenden Regen dachte.

XII.

Am darauffolgenden Tage früh Morgens erhob sich Magdalena von ihrem Lager, und ohne dabei einen

Blick hinüber nach dem Bette der Mutter zu thun, schlich sie sich leise aus der Stube.

Die Bäuerin stöhnte tief auf, als sie gegangen war.

Das Mädchen trat in den Hof, die bleichen Wangen und die Ringe um die Augen verriethen, daß es eine schlaflose Nacht gehabt.

Leopold ging eben mit einem Wasserzuber zum Brunnen, er blieb stehen, als er sie herankommen sah. „Dich läßt der Alte auch nicht heiraten, hab' ich gehört."

„Du hast recht gehört. Er hat wohl eben einen so guten Grund dazu wie bei Dir."

„Ei, schwätz', wenn er keinen bessern hat, so taugt er nicht viel. Nun, Ihr habt noch immer leichter warten als unser Einer. Was machen Euch ein paar Jahre auf oder ab? Und gar lang kann es ja doch nimmer dauern."

Er war unterdem an den Brunnen getreten, hatte das Gefäß auf den Brunnentrog gestellt und dabei dem Mädchen den Rücken zugekehrt, als er sich jetzt umsah, schloß dasselbe gerade das Gartengatter hinter sich.

„Schau', bin ich Dir vielleicht zu gering? Das dürft' Dich doch noch gereuen, stolze Gretl!" Er griff nach der Brunnenstange und zog heftig daran, jeden Zug begleitete ein Schimpfname oder eine Ehrenrührigkeit, welche er sämmtlich in aufrichtigster Mißachtung seiner Schwester widmete. Der Eimer war früher voll geworden, ehe er sich erleichtert fühlte, und so schalt und schimpfte er auf dem Wege nach dem Stalle fort; dort hatte er zwei Pferde zu betreuen, die eine Stute hatte in ihrer Jugend dem Vaterlande gedient und sich daher eine etwas strammere Haltung bewahrt, das fiel dem jungen Reindorfer eben jetzt unangenehm auf, er versetzte dem Thiere einen Tritt. „Stolze Gretl," sagte

er. Das Pferd ſchnaubte und ſpitzte die Ohren. Klangen ihm aus vergangenen beſſeren Tagen Trompetenklänge durch die Seele, die zu ruhmreichem Streite oder zur ſorglichen Fütterung riefen? Wer weiß es?

Magdalena fand den alten Reindorfer an dem Platze, wo ſie geſtern von ihm gegangen.

Der nächtliche Gewitterregen hatte die Rebenblätter erfriſcht, und ſie ſtanden in friſchem Grün aufrecht an den ſchlanken Stielen, einzelne Ranken hingen aus dem dichten Blätterdache hernieder, unter welchem der alte Mann ſaß; als er die Dirne herankommen hörte, blickte er auf, es ließ ſich an ſeinem Weſen weder eine Ermüdung noch eine Aenderung vermerken, er zeigte ſich wieder ganz wie ſonſt.

Magdalena ſetzte ſich ihm gegenüber, ſie ſpreizte die Finger der rechten Hand an der Bank auf, drückte manchmal mit dem vollen, runden Arm dagegen und ſah ſchweigend eine Weile vor ſich nieder. Dann wendete ſie ſich nach dem Alten. „Ich hätte etwas zu ſagen.“

„Red'.“

„Mußt aber nicht bös ſein, wenn ich Dich dabei gleichwohl ein oder das andere Mal Vater nenn', ich bin es ſo gewohnt; ſollt' ich zu Dir Bauer ſagen, es geſchähe mir hart und das Reden käm' mich ſchwerer an.“

„Dasſelbe müßt' ſo wie ſo ſein, der Leute wegen, und dann mag ich von Dir ſchon leiden, daß Du Vater ſagſt.“

„Ich kann nimmer dableiben.“

„Das ſollſt Du auch nicht.“

„Ich mag Euch nimmer unter den Augen herumlaufen und Anderen noch weniger.“

„Hast ganz Recht. Du mußt fort, je weiter, je besser. Hab' schon darauf Bedacht genommen. Ich denk', Du gehst halt nach der Stadt und suchst Dir einen Dienst."

„So war mein eigen' Vornehmen."

„In der Kreisstadt, von wo die Eisenbahn geht, wohnt mein Bruder, der Schullehrer gewesen ist, ich möcht', daß Du früher bei ihm einsprichst, vielleicht kann er Dir ein wenig an die Hand gehen, und Du brauchst auch nicht Tag und Nacht über in einem Stück zu reisen."

„So schreib' mir nur gleich den Brief, Vater."

„Gleich? Wohin denkst denn? Eine Reis' allweg vom Hause in die Welt, um Brod zu suchen, die thut man nicht so über Hast. Dann schickt sich auch keine Gelegenheit, ich brauche die Pferde in der Wirthschaft und kann Dich nicht einen halben Tag lang fahren. Ich hör', der Kleehuber fährt in acht Tagen nach der Kreisstadt, der nimmt Dich wohl gegen ein gut Wort mit."

„Acht Tage vermöcht' ich nimmer da zu bleiben. Wozu soll noch eine ganze Woche lang Eines dem Andern in Scheu, Bangigkeit und Herzweh aus dem Wege schleichen, und sich dann wieder vor Leuten zu verlegenem Wesen zwingen? Besser ich geh' gleich, heute noch. Heut' ist Kirchweih', da hat kein Mensch darauf Acht, und mengt sich Niemand ein, später, wenn sie nachfragen, bin ich eben nimmer da. Sorg' Dich nicht um mich, Vater, ich schick' mich schon darein und werd' mich schon auswissen; fleißige Hände finden immer ehrlich' Brod, und rechtschaffenes Wesen eine freundliche Aufnahme, so ist mir nicht bange, wie ich durch die Welt komme. Was die Gelegenheit anlangt, so

brauch' ich gar keine, ich bin gut zu Fuß, mein Bündel ist bald geschnürt und leicht zu tragen, in einer Stunde kann ich von da weggehen und bin Abends in der Kreisstadt, da übernachte ich bei Deinem Bruder, dem Herrn Lehrer, und die Eisenbahn fährt morgen, wie alle Tage, ihren Weg."

„Du denkst noch heute fortzugehen?" Die Stimme des alten Mannes klang etwas unsicher, als er das fragte.

„Ja, Vater. Sag' selber, denk' ich nicht recht?"

„Ich vermöcht' Dir nicht nein zu sagen. Es wird schier völlig das Gescheidteste sein, wie Du meinst. Nun, so richt' halt in Gottesnamen Deine Sach' zurecht. Vergiß den Taufschein und das Impfungszeugniß nicht, denn in der Stadt drinnen, hab' ich mir sagen lassen, muß sich Jedes siebenfach ausweisen, daß es einmal auf der Welt ist; solltest Du sonst noch was von Papieren brauchen, so schreib', daß wir Dir's besorgen und schicken mögen." — Er erhob sich. — „Ich geh' jetzt Deinen Brief schreiben." Er hatte es vermieden, das Mädchen anzusehen und so ging er jetzt mit gesenktem Haupte langsam von ihr hinweg.

Und als sie nun allein verblieb und den Blick nach der Stelle richtete, wo der alte Mann gesessen hatte, und aufhorchte, wie das Geräusch seiner Tritte nach und nach erstarb, da war ihr, als ginge er nun fort und fort, weiter und immer weiter von ihr hinweg, als wäre nicht nur da in der Laube ein leerer Platz, sondern auch in ihren kommenden Tagen eine Lücke, wo sie nie mehr so ehrlich gemeinten Rath in der liebgewonnenen Weise zur Hand haben wird. Sie stand rasch auf und ging ihr Bündel schnüren.

Sie trat in die Stube, öffnete ihren Schrank, begann ihre Kleider herauszunehmen und legte sie auf einen Stuhl.

Die Bäuerin, welche mit einem Strickzeug in der Ecke saß, sah erst diesem Beginnen verwundert zu, dann erhob sie sich, legte die Arbeit hinter sich auf den Sitz zurück und trat mit fragendem Blick an das Mädchen heran.

„Ich muß Dich bitten, Mutter," sagte Magdalena, „daß Du so gut bist und mir von den Sachen herausgibst, was mein gehören soll und was ich mitnehmen darf."

„Du gehst fort?"

„Ja Mutter."

Die Bäuerin trat zu dem Wäscheschrank, schloß auf, kramte mit zitternden Händen Stück für Stück hervor und zählte sie der Tochter hin.

Als sie damit fertig war, ging sie eilig nach der Küche, dort stand sie, hielt ihr Fürtuch an das Gesicht und sah mit unterdrücktem Weinen durch die halboffene Thüre nach der drallen Gestalt des Mädchens, das zierlich und flink sich umthat, seine geringe Habe in ein großes Tuch zu verpacken.

Sie war bald damit zu Stande gekommen, hing das Bündel über ihren Arm und ging aus der Stube.

In der Küche stand die alte Reindorferin und blickte wie verloren vor sich nieder.

„Ich geh' jetzt, Mutter. Behüt' Dich Gott und bleib recht gesund."

Das alte Weib schluchzte laut, es drängte sie, sich an die Brust ihres Kindes zu werfen, aber sie hielt Etwas in der festgeschlossenen Rechten, das mochte sie wohl behindern, sie faßte nach den Händen Magda-

lena's und steckte ihr ein Päckchen zu, Jahre durch aufgesparte Pfennige zur Wegzehrung, und jetzt hatte sie beide Arme frei, aber sie blieb unbeweglich vor dem Mädchen stehen.

„Behüt' Dich Gott, und was ich Dir sagen muß, bleib' brav! Leni, um Alles in der Welt, bleib' brav!" Sie weinte neuerdings. Das Mädchen hielt sie scheu an den zuckenden Händen, küßte sie flüchtig auf die thränenden Wangen und ging.

Keines von Beiden, wie ihnen auch um die Seele sein mochte, blickte auf. Hättet ihr doch die Augen aufgehoben, ihr wäret euch in die Arme gesunken, ihr hättet Eines an dem Herzen des Andern geweint, ihr hättet euch nicht der Liebkosung geweigert, die ja doch die letzte — die letzte gewesen wäre!

Seltsame Menschen! Glaubt ihr nur darum an einen Gott des Erbarmens, damit ihr alle Milde und alles Mitleid ihm allein anheimgeben könnt? Hofft ihr nur darum auf ein Reich des Trostes und der Gnade, damit ihr jedes verlangende Sehnen und jede weinende Bitte dahin verweisen könnt? Warum vermögt ihr nicht milde zu sein Einer gegen den Andern und Herz zu fassen Eines zu dem Andern, warum nicht? Haß, so groß und gewaltig er sein mag, zeigt ihr offen — Liebe, so klein und gering sie sein mag, verbergt ihr scheu! O, wie ihr euch doch wehe thun mögt, seltsame Menschen!

Als Magdalena tief aufathmend im Hofe stand, sah sie im Garten Reindorfer auf die Laube zuschreiten. Bevor sie ihn dort aufsuchen mochte, trat sie an die Stallthüre. „Leopold," rief sie hinein, „ich geh' vom Ort, ich such' mir in der Stadt einen Dienst."

Der Angeredete kam heraus zu ihr. „So, fort gehst Du? Hast eigentlich Recht. Wenn man es über das Herz bringt, so ist es ungleich besser, man schlägt sich derlei gleich ganz aus dem Sinn. Mein Seel', ich möcht' auch schon lieber auf und davon rennen, als daß ich es da ertrotzen oder erpassen soll! Nun, viel Glück. Behüt' Dich Gott!"

„Schön Dank. Behüt' Dich Gott, Leopold!"

Er bot ihr die Hand und trat dann in den Stall zurück.

Nachdenklich, den Kopf auf beide Arme gestützt, saß Reindorfer, er hatte vor sich ein Päckchen liegen, einen Brief und etliche Banknoten, aber er kannte das flatterhafte Zeug zu gut, es lag ein schwerer Stein darüber, damit der Wind nichts entrage.

So fand ihn Magdalena.

Er erhob sich. „Bist schon fertig?"

„Ja, Vater."

„Ist recht, ich auch." Er zog den Brief unter dem Steine hervor, besah ihn noch einmal auf beiden Seiten, prüfte Aufschrift und Siegel, dann reichte er ihn dem Mädchen. „Da ist der Brief, den ich Dir an meinen Bruder geschrieben habe."

Magdalena nahm das Schreiben an sich und ließ es hinter ihrem Busentuche verschwinden.

Reindorfer streifte mit der Linken den Stein seitwärts vom Tische, legte die Rechte auf das Papiergeld, und indem er die Finger auseinander spreitete, blätterte er die Scheine auf, daß der Betrag, den sie ausmachten, dem Mädchen in die Augen fiel. „Hier hast Du, was die Reise kosten wird und noch etwas darüber, daß Du ein paar Tage ohne Verdienst aushalten kannst und nicht gleich auf ein unbillig' Anbot zugreifen mußt.

Was Du zu thun haſt, um bei Ehr' zu verbleiben, Dir Freunde zu ſchaffen und brav durch die Welt zu kommen, das weißt Du, denke ich; Du brauchſt nur nicht zu vergeſſen, was ich Dir ſeinerzeit darüber geredet habe. Und nun geh' mit Gott!"

Magdalena wickelte die Banknoten um das Päckchen, das ſie von der Mutter erhalten hatte und band das Ganze in einen Zipfel ihres Sacktuches, ſie ſteckte dieſes nun bedächtig in den Rockſack.

„Ich bin gleich fertig," ſprach ſie, „aber etwas hätt' ich noch zu ſagen. Es hätt' Dir Niemand übel nehmen können, wenn Du allzeit gegen mich geweſen wärſt, aber Du haſt mich nicht als klein aus dem Hauſe geſtoßen, Du haſt Dir nie eine Unluſt anmerken laſſen gegen mich, haſt mir keine Freude verdorben und es mir allweil ſo gut geſchehen laſſen, als es mir hat werden wollen, mehr noch, Du haſt mich ſtreng rechtſchaffen vor aller Schlechtigkeit gewarnt und gewahrt, kein Heiliger vom Himmel hätt' anders ſein können, wie Du gegen mich warſt. Darum bet' ich zu unſerm Herrgott, er möcht' mir meine höchſte Freud' geben und eine Zeit kommen laſſen, wo ich Dir nur zu zeigen vermöcht', wie ich Dich in Ehr' halt', und Dir vergelten könnt', was die Mutter übel an Dir gethan! Und da ſei jetzt nicht bös, wenn ich Dich ihretwegen bitt', wohl iſt Alles wieder aufgefriſcht in Deinem Herzen, aber ſchau', kannſt Du ſo gerecht ſein gegen mich, als den unſchuldigen Theil, wirſt auch nachſichtig ſein können gegen ſie; damit ich ruhig fort vom Haus gehen kann, ſag' mir, Du wirſt nicht hart ſein gegen die Mutter!"

Reinderfer hatte aufgehorcht, als das Mädchen ſeine Fürbitte für die Bäuerin anhob, im Verlaufe nickte er ein paar Mal beiſtimmend mit dem Kopfe. „Recht

iſt's, recht iſt's," murmelte er dabei, dann ſagte er laut: „Ich werd' mich nicht ändern gegen ſeither, daß es neu auflebt, dafür kann ſie ja nichts."

„So vergelt's Gott, Vater," ſagte Magdalena, dann faßte ſie ihn erregt an beiden Händen. „Aber wenn ich auch nicht Dein Kind bin, ſo laß' mich doch nicht in die Fremde gehen, ohne Deinen Segen, er möcht' mir ſonſt fehlen, denn gerad' auf den Deinen muß ja unſer Herrgott was geben." Sie kniete vor ihm nieder

Der Bauer legte ihr die Hände auf den Scheitel. „Ich ſegne Dich, Magdalen', möge Gott, unſer Herr, Dich ſchützen und ſchirmen" .... Hier geriethen ſeine Hände in heftiges Zittern, ſie rüttelten ſo arg das Köpfchen, auf dem ſie lagen, daß er ſie haſtig zurückzog.

Das Mädchen, das nicht wußte, wie ihm geſchah, ſah ihn bittend an und hob die gefalteten Hände gegen ihn.

Da legte er noch einmal die ſeinen auf ihr blondes Haar. „Ich thu' Dich ja ſegnen. Ich ſegne Dich wie mein eigenes Kind — wie mein eigenes Kind!"

Der Ton klang eigen, wie nach verhaltenen Thränen, Magdalena erhob ſich und lag an ſeiner Bruſt. „Vater," ſchrie ſie auf.

Reinderfer wiſchte ſich mit dem Aermel über die Augen, er löſte ſanft die Arme des Mädchens, die ihn um den Hals gefaßt hielten. „Nur geſcheidt, mein Dirndl, nur geſcheidt! Und flink, Dirndl, flink, ſonſt kommſt heut' doch nimmer an Ort und Stell'."

„Nun, ſo behüt' Dich Gott, Vater. Und gelt, Du haſt mich halt doch gern? Ich bitt' Dich um aller Heiligen willen, ſchau' nur, daß Du mir brav geſund bleibſt, und daß es Dir gut geht. Und gelt, nachſchauen

darf ich Dir manchmal? Und ſchreiben auch? Bleib' nur geſund, — ich will ſchon fleißig für Dich beten!"

So waren Beide Hand in Hand aus dem Garten und über den Hof gegangen, der alte Mann hatte dabei dem Mädchen auf jede Frage nur wiederholt freundlich zugenickt; jetzt ſtanden ſie vor dem Thore.

„Und jetzt iſt es wohl Ernſt," ſagte die Dirn. „Ich werd' Dir keine Sorge machen, Vater, mach' mir auch keine. Behüt' Dich Gott vieltauſendmal, behüt' Dich Gott!"

Er aber lächelte ſie an, legte ihr noch einmal die Hand auf den Scheitel und nickte dazu, zum Reden konnte er keinen Athem finden. Sie ging und ſah oft zurück, und immer nickte er wieder und winkte mit der Hand, und als er das Mädchen nicht mehr ſah und die Rechte ſinken ließ, da fühlte er ſich daran gefaßt und gehalten.

Die Bäuerin ſtand neben ihm.

„Sie iſt fort, ſagte ſie weinend, „jetzt iſt ſie fort und wir allzwei ſind darüber alt geworden. O, thu' Du mich nur nicht ganz verlaſſen!"

Sie preßte ſeine Hand in der ihren, er hätte ſie ihr entreißen können, wenn er gewollt hätte, der Leute wegen brauchte er nicht an ſich zu halten, es war Niemand weit und breit, der auf ſie geſehen hätte. Er ſah nach ihr, wie ſie gebrochen und ſcheu neben ihm ſtand und leiſe gab er den Händedruck zurück. Es war das erſte Mal ſeit jenem Tage vor achtzehn Jahren, daß ſie wieder Hand in Hand neben einander ſtanden.

Das Weib aber fühlte ſich bis in das Innerſte ſo krank und elend, ſeit die Scham vor ihrem eigenen Kinde auf ihr laſtete, daß ſie ganz wohl wußte, ſie hatte von ihrem Manne nichts erbettelt, als Schonung

für ihre wenigen Tage und in diesem Sinne sagte sie: „Ich dank' Dir, Josef, sei nur eine kleine Weile noch gut mit mir!"

Während Magdalena im Garten mit dem alten Reindorfer sprach, war der junge aus dem Stall gegangen, hatte sich sonntäglich gekleidet und darauf den Hof verlassen, denn der Mensch, besonders wenn er ein Bauernbursche ist, kann nie zeitlich genug „auf den Kirchtag gehen."

Auf dem Wege nach dem Dorfe traf er den Müller-Florian.

„Guten Morgen, Müllerbub'," rief er ihn an. „Geh'st auch auf'n Kirchtag?"

„Ich schau' hin," war die Antwort, „weil ich mir nichts Gescheidteres weiß und nicht gern mit mir allein bin."

„Hast Recht. Ihr Zwei, Du und meine Schwester, seid nicht unkluge Leut'. Das wirst aber doch nicht glauben, daß sie heut' schon fort nach der Stadt geht!"

Florian blickte auf, er war bleich geworden. „Heut' schon?"

„Ja, heut'. Es sollt' mich wundern, wenn sie nicht schon mittlerweil' hinter uns her auf dem Wege wär'!"

Da endete der mittere Graben an der breiten Landstraße, links führte diese durch das Dorf und rechts, an verschiedenen Ortschaften vorüber, nach der Kreisstadt. Florian bog nach rechts ein.

„Wohin denn?" rief Leopold.

„Geh' nur voran, ich komm' schon später nach."

„Ich merk', Du willst die Leni abpassen; was hast Du auch davon? Komm' doch lieber gleich mit!"

Der junge Müller aber ſchritt nur raſcher den eingeſchlagenen Weg dahin.

Magdalena war gerade bis zu dem Buſche gelangt, der ihr jetzt den Anblick des Reindorferhofes entzog, wie er ſie einſt vor Blicken von dort aus geſichert hatte.

Sie und ihren — Bruder.

Sie brach einen Zweig und trug ihn ſpielend in der Hand.

Hatte ſie nicht einſt gehört — von wem, das wußte ſie ſich wohl nicht mehr zu erinnern — daß unter den heidniſchen Leuten Geſchwiſter zuſammen geheiratet hätten, ja, ſelbſt Vater und Tochter, Mutter und Sohn? Und wenn es auch Brauch im Lande war, was mußten das für gottverlaſſene Leute ſein! Aerger als die Thiere, die haben doch kein Beſinnen, woher ſie ſtammen und brauchen ſich nicht darüber hinwegzuſetzen, unter Menſchen aber ſchließt gleiches Blut jede Vertrautheit aus. Wie das nur einſt möglich war? Und wäre es noch jetzt vor Gott und der Welt verſtattet, wer vermöchte es, dazu ſich zu verſtehen?

„Gewiß, der Vater gäbe mir Recht und könnte es nicht anders ſagen!“

Bisher hatte ſie keine lebende Seele auf ihrem Wege angetroffen und noch lag derſelbe, ſo weit ſie blicken konnte, menſchenleer vor ihr, aber jetzt wurde es, ihr im Rücken, auf der Straße lebendig.

Sie horchte auf, noch ziemlich ferne fuhr ein Wagen, die Darauffitzenden ſangen und die Luft wehte vor ihnen her und trug ihr die Töne zu und ließ ſie die Worte errathen.

Ein Burſche ſang:

„Der Wirth, der wirft heut' aus ſein'm Haus
Gleich dutzendweis die Bub'n hinaus,

Dirndel, willſt Ein'n hab'n, ſo lauf',
Fang' Dir g'ſchwind Ein'n auf!"

Und eine Dirn ſang zurück:

„Solche, die herausfall'n,
Sind mir nicht recht,
Sollt' ich die Zech' noch zahl'n,
No, wär' nicht ſchlecht!"

Magdalena ging in die Fremde, ihr Brot ſuchen, und die fuhren zur Kirchweih', ſuchten ihre Freude und waren wieder mit dem Morgen heim. Sie lächelte, weil die Leute ſo luſtig waren. Unterdem war der Wagen näher gekommen, ſchon ein paar Mal glaubte ſie ſich beim Namen rufen zu hören, aber ſie ſah nicht zurück; jetzt ſchrak ſie zuſammen, weil plötzlich das Gefährte eilig hinter ihr her polterte. Gewiß wollte man ſie einholen. Sie aber ſcheute jede Begegnung, und da ſie eben am Ende des Grabens angelangt war, ſo lief ſie raſch eine Strecke Weges nach rechts fort.

Als ſie aufathmend ſtehen blieb und ſich umſah, da hielt der Wagen am Anfange des Ortes, ein Mädchen ſchwang ſich flink herab und begann rufend und winkend auf ſie zuzueilen.

Es war die Kleehuber Franzl.

Magdalena wartete, bis ſie herankam.

„Ja, ſag' mir nur, um Alles in der Welt, Leni, was treibſt Du denn? Ich ſchrei' mich heiſer, damit Du uns abwarteſt, auf unſeren Wagen aufſitzeſt und mit uns zur Kirchweih' fährſt, aber Du gibſt kein Gehör' und auf die Letzt' nimmſt Du gar Reißaus."

Sie verſtummte plötzlich und ſah Magdalena bedenklich an, dieſe ſtreichelte ihr die vom Laufen hochgerötheten Wangen und ſagte: „Wie Du mir's gut

vermeint haſt! Alſo Du haſt gerufen, warſt gewiß auch Du es, die geſungen hat auf dem Wagen?"

„Jeſus, Du falſches Ding, Du," ſchrie die Franzl, „jetzt kenn' ich mich aus! Was machſt Du am Kirchtag auf der offenen Landſtraß' und mit einem Bündel noch dazu? Fort gehſt Du vom Ort, auf, Gott weiß, wie lang und ſagſt kein Wort. Geh' zu, ich bin recht bös auf Dich!"

„Warum denn auch willſt bös ſein? Schau', ich hab' uns nur den Abſchied erſparen wollen. Von Zeit zu Zeit komm' ich ja doch wieder und wir ſehen uns."

„Wohin gehſt denn?"

„In die Stadt."

„Was machſt denn dort?"

„In Dienſt geh' ich."

„Du, dem Reindorfer ſeine Jüngſte, die Einzige, die er noch im Haus hat? Und Deine Leut', die ſchon ſo alt ſind und ihre Pflege brauchen, die laſſen Dich gehen?"

„Das ſiehſt ja. Laß' Dich jetzt nicht weiter aufhalten, Franzl, Du willſt tanzen und ich muß gehen, wir dürfen allzwei dazuſchauen, ſonſt kommſt Du zu kurz und ich zu ſpät."

„Ah, das dumme Hopſen hat Zeit und wenn Du es auch nicht verdient haſt um mich, ſo geleit' ich Dich doch ein Stück Weges."

„So komm'!"

Die beiden Mädchen hielten Schritt und gingen ziemlich raſch einher.

„Du, Leni," begann Franzl, „nimm es nicht für übel auf, aber ſag', gelt ja, Du gehſt wegen dem Müller-Florian?"

„Mag ſchon ſein."

„Will Dich Dein Vater ihm nicht geben?“

„Nein.“

„Iſt gewiß auch Deine Mutter dagegen?“

„Freilich.“

„Das iſt recht grauslich von Deinen Eltern. Schau, wie ſo alte Leute ſind! Weil ſie keinen Gefallen mehr an einander finden und ſich leicht entbehren mögen, denken ſie gar nicht, was wohl unſereins für ein Verlangen haben könnt' und daß ſie ſelber einmal nicht anders waren, ſonſt liefen wir nicht da auf der Welt herum. Ich denk', Alte ſollten ſich doch immer erſt beſinnen, ehe ſie uns Jungen nein ſagen. Und gar bei Euch Zweien! Was iſt denn an dem Müller-Flori auszuſetzen? Iſt er nicht ein ordentlicher, braver Burſche? Hat er nicht, oder kriegt er nicht, daß er Weib und Kind vollauf ernähren kann? Geh', ich mag gar nicht darüber reden, ſonſt kommt mir der Aerger! Iſt das auch recht von Deiner Mutter, daß ſie kein Wort für Dich einlegt, wo doch wir Weiberleut' zuſammenhalten ſollen, damit wir etwas gegen die Männer ausrichten? Iſt das auch geſcheidt von Deinem Vater? Ich meine ſchon, der iſt auch nur im Sonntagsrock, vor den Leuten, klug und zu Haus trägt er einen Spenſer mit einem Loch am Ellbogen und da guckt das Hemd hervor und das iſt ſeine ganze „Weißheit“ für daheim!“

„Mußt nicht ungebührlich reden von dem alten Mann', wo Du doch nicht weißt, was eigentlich an der Sache iſt; er hat nicht anders können.“

„Nicht anders können? Aber ich bitt' Dich, ſag' nur, warum denn nicht?“

„Mußt nicht darnach fragen, Franzl, das kann ich Niemandem ſagen.“

Die beiden Mädchen schwiegen eine Weile und schritten wacker aus.

Ein dichter Wald, der linker Hand über alle Hügel sich ausbreitete, war auch nach der Ebene herabgestiegen und zwischen Aecker und Wiesen weit in das flache Land vorgerückt, mitten durch diesen breiten, grünen Streif führte nun in vielen Krümmungen die Straße, aber ehe man die erste Wegbeuge erreichte, zweigte ein schmaler Steig ab, der quer den Wald durchschnitt und daher von allen Fußgängern benützt wurde.

Am Eingange dieses schattigen Waldweges stand Florian und wartete auf Magdalena; als er sie nun in Begleitung herankommen sah, that er einen leisen Fluch und verbarg sich hinter das Gesträuch.

Die Kleehuber Franzl war kurzbeiniger als ihre Freundin und ihr fiel das Schritthalten bald beschwerlich. „Du, Leni," sagte sie, „mußt nicht gar so scharf gehen, da tragen Einen die Füße leicht weiter, als man will. Wenn wir so fort daherrennen, kommen wir heut' noch bis hinunter in die Türkei."

Da Magdalena schweigend vor sich niederblickte und in gleicher Eile dahinschritt, fuhr sie fort: „Du, das wär' so eine Geschichte, dort sollen sie die Weibsleute verkaufen, bin doch neugierig, für wen sie mehr Geld lösen, für Dich oder für mich?"

Und als auch jetzt die Freundin nichts sagte, sondern nur ihre Schritte mäßigte, da hielt Franzl schwer athmend inne: „Weißt, ich mag aber nicht in die Türkei und mit Dir mag ich auch nicht weiter gehen" — damit warf sie sich weinend an Magdalena's Brust. — „Arme Lenerl, Du, kann Dich nicht einmal mehr die dumme Franzl zum Lachen bringen? Gelt, Dir ist wohl gar so viel hart? Es wird schon wieder

anders werden, — gelt, es wird ſchon wieder anders werden?"

„Ich hoff' ja."

Die Franzl war mit ihrem Vertuche über die Augen gefahren, ſie bedachte nicht, daß das die feine Schürze war, die zum Sonntagsſtaate gehörte und die ſie heute gar zur Kirchweih trug, erſt als ſie dieſelbe zerknittert vom Geſichte wegzog und den Stoff prüfend etliche Mal zwiſchen den Fingern befühlte, da machte ſie eine Miene, als ſtünde ſie einer fürchterlichen Gewißheit gegenüber, und da mußte Magdalena unwillkürlich lächeln.

„Und ſoll ſie hin ſein," ſchrie Franzl, luſtig in den Boden ſtrampfend, faßte die Schürze mit beiden Händen und zog eine breite Querfalte. „Weil ich nur weiß, daß Du das Lachen nicht ganz und gar verlernt haſt." Sie faßte Magdalena um die Mitte, legte den Kopf an ihre Schulter und ſah zu ihr auf. „Jetzt magſt mir ſchon wieder gefallen. Ich hätt' ſonſt heute keinen Schritt tanzen können, nun will ich aber dazuſchauen, und jetzt behüt' Dich Gott, herztauſendſchöner Schatz, und laß' bald von Dir hören, was Gutes, weißt Du! Noch Eins, — auf den Tanzboden wird er wohl nicht kommen, aber wenn ich ihn zunächſt ſehe, ſoll ich ihn grüßen von Dir?"

„Nein, Franzl, wo ſich Zwei wirklich aus dem Sinn müſſen, da thut kein Erinnern gut, da wär' beſſer, es könnt' Eines vergeſſen helfen. Und jetzt leb' wohl, behalt' Deine Luſtigkeit und Deine Bravheit, ich frag' Dir ſchon nach. Behüt' Dich Gott!" Damit betrat ſie den ſchmalen Waldweg und ſchritt raſch dahin.

„Behüt' Dich Gott." Die Dirne ſah der Davongehenden nach, bis ſie die Zweige der Büſche deckten,

auch der Burſche war aus ſeinem Verſtecke getreten und ſein ſtarrer Blick haftete noch an der Stelle, wo ſie ihm entſchwand.

„Ich gönne es ihr," dachte er ſtille bei ſich, „daß ſie ſich ſo ruhig in das fügen kann, wogegen ich mich aufbäum', weil es unſinnig iſt! Sie hat Recht. Vergeſſen wär' wohl das Geſcheidteſte, ſie wird es wohl zu Wege bringen und ich kann ihr keinen Vorwurf daraus machen. Aber es iſt halt doch leicht, auf und davon rennen und Eines im Jammer am Ort zurücklaſſen, was thu' ich jetzt; wie verbring' ich meine Zeit? Jeder Andere mag ſich über ſo was ehrlich hinunterkränken, auch das ſoll da nicht erlaubt ſein! Sie iſt ja meine Schweſter; wie ſtolz könnt' ich ſein, wär' ſie das, wie Andere eine haben! Aber mir verkehrt ſich das Rechtſchaffenſte in der Welt zur Ausnahm', ich taug' nicht mehr unter die Leute wie ein anderer Menſch, ihr ganzes Gethu' und Weſen hat einen gar andern Sinn für mich. Mitten quer durch fahr' ich Euch, was liegt auch daran und was bekümmert mich Euer Schreien, weil doch Alles Lug und Trug iſt, nur daß es der Eine weiß und der Andere nicht. Ihr Herrgottsbande auf der Welt, ich will Euch zeigen, daß ich mich auskenne! Unter ihren Augen wär' mir zu weh geweſen und ich hätt' es ihr nicht anthun mögen, daß ſie ſich meiner ſchämen muß, ſie aber ſchaut ja ſelber dazu, daß ſie mir aus dem Geſichte kommt, was brauch' ich noch weiter auf mich ſelbſt zu halten?!"

Unwillkürlich ſagte er laut: „Sie iſt weg und damit Alles, was mich freuen kann!"

Die Franzl ſchrak nicht wenig zuſammen, als plötzlich neben ihr Jemand zu reden anhob, ſie ſah ſich um und der Burſche ſtand mit finſterem Geſichte vor ihr.

„Du biſt da, Flori?“ rief ſie.

„Ja, ich bin da.“

„Haſt ſie halt auch noch einmal ſehen wollen?“

„Freilich.“

„Du lieber Gott, wer hätt' ſich denken können, daß es mit Euch Zwei ſo einen traurigen Ausgang nimmt?“

„Wohl, wohl. Laſſen wir das gut ſein. Reden wir von was Anderem!“

„Was thuſt Du jetzt?“

„Auf den Tanzboden geh' ich.“

„Du gehſt jetzt — von da weg — auf den Tanzboden?“

„Wohl, Du gehſt ja auch keinen anderen Weg.“

„Aber Flori —“

„Hei, Franzl, wir gehen miteinander. Halte mit, auf drei Tag' fang ich mit Dir eine Liebſchaft an, länger darf keine bei mir dauern, denn ich hab' nur auf drei Tag' lang Glück.“

„Jeſus, wie Ihr Mannleute doch ſein könnt'? So magſt Du daherreden und iſt kaum Dein Schatz von Dir gegangen, vielleicht auf Nimmerwiederkehr, eine Dirn', wie Du bald keine Zweite findeſt.“

„Eben darum halte ich mich jetzt an Mehrere, weil Eine nicht ausreicht, ſie mir aus dem Sinn zu bringen.“

„Das iſt ein recht garſtiges Reden, Flori, dasſelbe hätt' ich von Dir nicht erwartet.“

„Es möcht' doch nicht anders werden, und wenn ich gleich winſeln thät' wie ein geſchlagener Hund. Nun, Franzl, was iſt es mit unſerer Liebſchaft?“

„Geh' zu, Du wirſt mich gleich bös machen. Zum Spaßen iſt jetzt kein Anlaß und Dein Ernſt kann es nicht ſein.“

„Warum nicht, auf drei Tag'?“

„Nicht auf einen nähm' ich Dich. Wenn Du so in Handumkehr die Reindorfer Leni vergeſſen kannſt, ſo wär' für Dich die Melzer Seferl noch zu gut."

Der Burſche ſah auf das Mädchen herab. „Meinſt Du?" dachte er. „Ich ſollte faſt ſelber glauben, aber darnach frage ich jetzt nicht! Du, mit Deiner Luſtigkeit und Deiner Bravheit, läuffſt mir auch zu viel über den Weg, hüt' Dich, jetzt bin ich ſpieleriſch wie ein kleiner Bub', lockt mich ein Kieſelſtein, ich hole ihn aus dem Bache und tändle damit, ſo lang es mich freut, dann werf' ich ihn wieder weg. Aber weil ſie Dir nachfragen will, weil ihr vielleicht leid geſchehen möchte um Dich, ſo bleibe halt im Waſſer!"

„Nun, ſchau'," ſagte er, „gerade eben darum möcht' ich gern mit Dir den Anfang machen, weil Du ſo hübſch in der Mitte zwiſchen einer Reindorfer Leni und einer Melzer Seferl liegſt."

Die Dirn wandte ſich ab.

So gingen ſie neben einander her und die Kleehuber Franzl fand noch oft Gelegenheit ihm „ſein loſes Maul zu verbieten."

Sie gelangten in das Dorf, aus dem Wirthshauſe ſcholl ihnen Muſik entgegen, Florian warf mit einem wildluſtigen Aufſchrei ſeinen Hut in die Luft, fing ihn auf, drückte ihn tief in die Stirne und ſtürzte ſich mitten hinein in das Gewühl der tanzluſtigen und durſtigen Gäſte.

XIII.

Magdalena war durch den Wald gelangt und ging jetzt an Feldern und Wieſen auf einem Fußpfade längs der Fahrſtraße dahin; hinter ihr her knarrte ein ſchweres Fuhrwerk, der Lenker desſelben war durch eine

Art Zelt, gröbſtes Linnen über Faßreifen geſpannt, gegen Sonne und Regen geſchützt; als die munter trabenden Pferde ſie nahezu eingeholt hatten, ward ſie angerufen.

„He, Dirndl!“

Sie ſah auf, unter dem Schatten der Plache lachte ein breites gutmüthiges Geſicht ſie an, über welchem bei jeder Bewegung eine Zipfelmütze feierlich nickte.

„Wohin denn?“

„Nach der Kreisſtadt.“

„Iſt ein weiter Weg und es wird bald heiß werden. Magſt nicht aufſitzen?“

„Nun, vergelt's Gott, das möcht' ich ſchon annehmen.“

„Oeh!“ Der Wagen ſtand, Magdalena ſchwang ſich flink hinauf und ſetzte ſich neben den Fuhrmann, der ſchwang die Peitſche. „Hiö!“ Und ſie fuhren des Weges.

Der Mann auf dem Wagen blinzelte ſeine Reiſegefährtin an und nickte ein paar Mal wohlgefällig mit dem Kopfe. „Ich kann Keines von Euch Weibsleuten ſo an der Straße daherlaufen ſehen,“ ſagte er, „es iſt ſo viel ſtrapazierlich, und gegen uns Männer habt Ihr ja doch den größeren Theil Mühſal in der Welt auf Euch. Jetzt, wo ich alt bin und es unberufen ſein kann, fahr' ich freilich lieber die Jungen, hinfällig und unſauber bin ich mir ſelber genug und mag nicht gern ſo was in Gleichem neben mir hocken haben; weil die Welt ſo viel ſchön iſt, ſo hab' ich auch gern was Schönes an meiner Seit', das mir das Aus- und Umſchauen nicht verleidet. Wie ich jung war, hab' ich dafür nur die Alten gefahren, ſo ſollen es die

heutigen jungen Fuhrleute auch halten; sieht man die mit einer frischen Dirn' daherkutschieren, meint man doch, sie thäten sich selber den größten Gefallen, dagegen schaut es einer wahren Barmherzigkeit gleich und läßt kein Deuteln zu, wenn sie ein altes Mütterl auf den Wagen heben. Ja, meine liebe Dirn'!

„Ich bin schon ein alter Fuhrknecht, schon als Bub' bin ich dieselbe Straße auf- und niedergefahren, erst weiter, wie aber die Eisenbahn ins Land gekommen ist, nur bis zur Kreisstadt und wieder zurück. Mein Jesus, wenn ich daran denk', über fünfzig Jahr' ist das her. Die Straße ist die nämliche geblieben, bis auf einen oder den andern Baum, der in der Zeile abgestorben ist, dafür hab' ich an deren Stell' die neuen aufwachsen gesehen, paar kleine Häuser haben sie noch daran erbaut, sonst ist sie die nämliche, jeden Stein kenn' ich auf ihr; dagegen sind immer andere Leute über dieselbe weggegangen, hab' viel' davon da auf meinem Wagen sitzen gehabt, hab' ihnen vorgeplaudert, mir von ihnen erzählen lassen und mir die Welt dabei im Vorbeifahren angeschaut, so hab' ich mich ganz an das Anschauen gewöhnt, ich verlang' mir gar nichts von dem, was am Wege liegt, bei Vielem müßt' man ja allweil neben am Fleck' verbleiben, und was man mit auf den Wagen nehmen kann, könnt' man auch wieder verlieren, so begnüge ich mich, daß ich noch frisch aus meinen Augen gucken kann, wenn man so schnell daran vorbeikommt, sieht man auch kein Fleckchen Kümmerniß und Sorg', die oft darauf kleben, und es schaut sich Alles so nett und lieblich an. Ja, meine liebe Dirn'!

„Siehst dort die Kirchthurmspitze über den Hügel vorschauen? Das ist Krondorf, dort bin ich geboren.

Da, gegen die Landstraße, haben sie ihren kleinen Friedhof" — er wies mit der Peitsche in der Richtung — „dort liegt mein Vater begraben, ist auch schon fünfunddreißig Jahre her, meine Mutter liegt zu Wien, meine Schwester zu Prag, mein Bruder in Italien bei den gefallenen Soldaten und wo ich hinkomm', das weiß ich noch nicht, aber ich denk', wenn unser Herrgott etwas mit uns anzufangen weiß, so wird er uns schon am jüngsten Tag wieder zusammenklauben; ich muß sagen, wie nie gerade was Besonders an mir war und wie ich jetzt schon gar nichtsnutzig bin, ich ließe mich schön sauber in der Grube liegen und möcht' mich selber wohl nimmer aufheben, aber ich trau', der liebe Gott wird schon besser wissen, wozu wir etwa noch taugen mögen. Ja, meine liebe Dirn'!

„Gelt, schön ist es da rundum? Du guckst so verwunderig, als ob Dir Alles neu wär'. Fahrst wohl auch das erste Mal auf derselben Straße?"

„Es ist das erste Mal in meinem Leben, daß ich überhaupt weg komm' vom Haus."

„Hab' Dir's gleich angemerkt. Bleibst in der Kreisstadt?"

„Nein, ich geh' weiter, bis nach Wien hinein geh' ich gar, einen Dienst suchen."

„Hast Recht, besser in der Stadt klein dienen, als am Land klein wirthschaften. Kenn' ich Deine Leut'?"

„Ich weiß nicht. Wenn Du den Reinderferhof kennst?"

„Ah, der liegt in den Langendorfer Gräben? Freilich hab' ich ihn schon nennen gehört, ein schöner Hof und brave Leut' darauf, aber gesehen hab' ich von Beiden Keines. Ja, meine liebe Dirn'!"

Sie fuhren an einem winzigen Häuschen vorbei, an dem Wein- und Bierzeichen ausgesteckt waren; ein hagerer Mann, der ein grünes Käppchen als Standesabzeichen trug, stand unter der Thüre.

„He, Kellinger Michel," rief er, als er den Wagen ansichtig wurde. „Guten Morgen!"

„Guten Morgen!"

Ein dickes Weib stürzte jetzt aus der Thüre. „Wer fährt denn vorbei?"

„Je, da kommt mein Schatz," schrie der alte Fuhrknecht. „Guten Morgen, Wirthin, auf Dich hab' ich schon lang ein Aug', und dasselbe beißt mich alle Früh Morgens, wird wohl das linke sein. Nur Dir zu Lieb' sprech' ich im Heimfahren immer bei Euch ein, möchtest es doch einmal erkennen und den Wirth in den tiefsten Keller schicken, daß wir allein sind."

Die beiden Wirthsleute lachten.

„Heut' noch, wenn Du kommst, geschieht's," schrie die Dicke aus Leibeskräften, denn der Wagen war schon wieder eine Strecke weit vorauf.

„Ist recht, an mir soll es nicht fehlen," brüllte Michel zurück, dann sagte er zu dem Mädchen an seiner Seite: „Ein bischen Spaß in Ehren darf sich wohl so ein alter Esel, wie ich bin, erlauben. Gelt ja? — Schau' nur, wie dort hoch am Berg oben das Stift Grottenstein so lieb in der Sonn' liegt! Auch im Gebäude drinnen haben sie es recht schön, ich habe es mir schon einmal angeschaut. Es geht eine Sage, es wär' dort vor undenklichen Zeiten einmal ein Mönch gewesen von himmelschreiender Gelehrsamkeit und dabei recht gottesfürchtig, der hat immer in der Zeit, die ihm von einem Gottesdienst auf den andern verblieben ist, in seiner Zelle heilsame Kräuter gekocht und nach-

denkliches Weſen getrieben und endlich iſt er auch darauf gekommen, wie man Geld macht; ich weiß nicht was daran iſt, aber es geht halt die Rede, daß wenn Einer den Weiſenſtein hätte, ſo könne er auch alle Krankheiten heilen, das eben war der Mönch im Stande und Du kannſt Dir denken, was für einen Zuſpruch aus aller Welt Landen das Kloſter gehabt hat. Aber wie nie Einer genug hat, ſelbſt der Gottesfürchtigſte nicht, und vor den Andern immer etwas voraus haben will, ſo hat auch mein lieber Mönch gedacht: alles Krankheitsleid und Gebreſt'elend hab' ich nimmer zu fürchten und davon helf' ich auch Allen, die zu mir kommen, nun möcht' ich nur, ich könnt' auch noch den Trank erfinden, auf den man in dieſer Welt gar niemal verſterben kann! So iſt er gegangen und hat zu Gott gebetet, daß er ihm dazu verhelfe und hat geheuchelt, ihm verlange nur darnach, damit er für ewige Zeit hinaus allen Kranken und Breſthaften beiſtehen könne. Das betet er und unſer Herrgott erhört ihn. In einer Nacht weiß er ſich auf einmal ganz aus und braut ſich den Unſterblichkeitstrank, es wird Mitternacht, da hat er den Becher voll bis zum Rande vor ſich ſtehen und wenn er den austrinkt, ſo kann ihm der Tod nimmer an. Mit Schlag zwölfter Stund hebt er den Becher und will trinken, da geſchieht es, als ſchauten weit, weit aus den tiefen Weltgründen, wo ſchon die Sterne ein End' nehmen, Millionen gebrochene Augen begierig nach ihm her, als lechzten alle todten hohlen Rachen nach dem Trank, da iſt ihm geweſen, als hätt' er an den Lebenden und Todten frevelu wollen, es iſt ihm weh in der Seele geworden und er hat den Becher vor ſich geworfen und hat geſagt: Ich will auch zu euch! Die haben ihn aber gleich

beim Wort genommen und am andern Morgen darauf hat man ihn todt gefunden. Anders geht eine Rede dieselbe Geschichte wär' seinerzeit nur erfunden worden, damit der Mönch im Angedenken der Leute ein rechter Klosterheiliger verbleibe, und eigentlich wär' der Unsterblichkeitstrank ein Gift gewesen, das ihn die Brüder haben trinken lassen, weil er das Geheimniß vom Weisenstein nicht für das Kloster hat aufbehalten, sondern der ganzen Menschheit verkünden wollen. So geht die Sag' von dem Mönch' auf Grottenstein. Ja, meine liebe Dirn'!

„Die Brücke, über die wir jetzt fahren, steht nicht viel über dreißig Jahr, damals in der großen Ueberschwemmungszeit hat sich der Bach das neue Bett da gerissen, merk' jetzt, die Rinne, über die wir jetzt wegfahren — hopp, hinunter und wieder herauf — das war sein altes."

In einiger Entfernung wurde ein Kreuz am Wege sichtbar, der alte Fuhrknecht verstummte, schweigend fuhr er auf dasselbe zu, er bekreuzte sich, als sie vorbeikamen und trieb die Pferde an.

„Gelt, Dirndl," begann er nach einer Weile, „Du schaust, weil ich mein flinkes Maulwerk auf einmal sperr'? Das Marterl* dorten, woran wir vorbei sind, das ist mir die einzige unliebe Stell' auf der ganzen Straße, wenn nur das könnt' davon weg sein, weiß nicht, was ich darum geben möcht'! Es verdirbt

---

* „Marterl" d. i. Marterkreuz, ein Kreuz aus Holz oder Stein, an der Stelle errichtet, wo ein Mensch verunglückte, gewöhnlich belagt eine kurze Inschrift, auf welche Art und Weise, manchmal ist auch eine bildliche Darstellung dabei. Auch Votivkreuze gibt es für Errettung aus Gefahren.

mir den hellichten Sonnenschein. Wenn ich allein fahr', verschlaf' ich immer das Stück Weg, von wo es auftaucht, bis wo ich es im Rücken hab'. Hundert Mal schon hab' ich es verschworen, daß ich die Geschichte wieder aufrühre, und nicht weniger oftmal mir vorgenommen, daß ich sie vergesse, es hilft aber nichts, so oft ich das trübselige Wahrzeichen seh', wird Alles wieder lebendig, als wär' es noch von gestern her, und wenn man etwas erlebt hat, das Einem im Gedächtniß schwer aufliegt, meint man selber leichter daran zu tragen, wenn man es auch Andern mittheilt. Wo so viel Elend auf einen Fleck hinfällt, daß es für Mehrere ausreicht, als die es trifft, da kommt Mittheilsamkeit unter die Menschen, als ginge es Alle zusammen an, da ist ein gemeinsam Fürchten vor dem Leben, darein so was geschehen kann."

Er neigte sich etwas gegen Magdalena und sagte leise: „Dort bei dem Kreuz ist vor vielen Jahren Einer erschlagen worden und der ihm das gethan hat, war mein bester Freund. Mein bester Freund" — er seufzte tief auf — „ja, meine liebe Dirn'!"

Nach kurzem Stillschweigen hob er wieder an: „Er hat Sennfelder Jakob geheißen und war sonst ein rarer Bursch, von dem sich Niemand was Arges versehen hätte, nur trinken hat er nicht dürfen, das hat ihn allfort um seine Sinne gebracht und davor hat er sich auch rechtschaffen gehütet. Seine Eltern waren brave Leute und er hat als deren einziges Kind in Fried' und Freud' mit ihnen zusammengelebt. Da ist eine Dirn' im Ort gleichzeitig mit ihm herangewachsen und hat ihm von Jahr zu Jahr mehr gefallen, war auch ein bildsauberes Ding, die Langhammer Agnes; wie es schon geht, war er nicht der Einzige, dem sie gefallen

hat und der ihr hat gefallen wollen, da war noch Einer, der Friedberger Anton, der überhaupt besser mit den Weibsleuten hat umgehen können, und die haben ihn gern gesehen, obwohl sie gewußt haben, er muß froh sein, daß er selber zu leben hat und kann Keine erhalten. Auch bei der schönen Agnes war er Hahn im Korbe, nur ist das eine Heimliche gewesen und hat sich nichts merken lassen, als Freier war der Jakob doch nicht zu verachten und so hat sie ihn hingezogen ein ganzes Jahr lang, aber der andere Bursch, der Anton, hat seinen Stolz gehabt, hat gesagt: So oder so, soll es der Jakob sein, so siehst mich nicht wieder, soll ich es sein, so laß' das Spiel mit dem Andern! Und da hat sich's gezeigt, daß sie nicht von ihm hat lassen können und sie hat dem Jakob seinen Abschied gegeben. Dem armen Burschen war jahrüber kein Gedanke gekommen, daß ihn die Dirne nur zum Narren hält und der Abweis ist ihm wie vom Himmel gefallen, er war ganz verzweifelt darüber und da gibt ihm der hellleidige Teufel ein, nachdem er sich so lang hat fern gehalten, daß er ins Wirthshaus gehen und sein Leid vertrinken will. Das war schon vom Uebel, wär' aber nur der Andere weggeblieben, doch der ist auch hingekommen und das war das Uebelste! Der Anton hat den Jakob drinnen sitzen sehen und hat es nicht lassen mögen, daß er hineingeht und sich anschaut, was der für ein Gesicht macht. Nun kommt das Dümmste, wie er den so ganz niedergedrückt dort sitzen sieht, so kriegt er Mitleid für ihn, rückt zu und will ihm reinen Wein einschenken, daß der einsieht, die Dirn' war ohnedies nie für ihn, hätte ihm wohl keine Ehre ins Haus gebracht und auch keine darinnen gelassen. Ein Wort gibt das andere, er redet in Jakob

hinein, der war schon mit dem ersten Glase fertig und nimmer nüchtern, verkennt die gute Absicht, glaubt, der will ihn höhnen, oder wohl gar nur die Agnes in seinen Augen verunehren. Er denkt sich sein Theil und redet nichts und deutet nichts. Er steht auf, wie der Andere geht, schließt sich ihm an und den andern Tag darauf findet man den Friedberger Anton erschlagen auf der Straße liegen. Der Sennfelder Jakob war dagegen nirgends aufzufinden und alle Welt hat gesagt: Der hat es gethan!

„All mein Lebtag vergeß' ich nicht, wie ich am selben Abend darauf in die Hütte zu Jakobs Eltern gekommen bin, wie verzweifelt sind die alten Leute Jedes in einem anderen Winkel gesessen und haben sich nicht in die Augen schauen mögen. Es kann nicht sein, hat der alte Sennfelder gejammert, es kann nicht sein, daß er sich so vergessen hat, oder er ist mein Fleisch und Blut nicht. Gesteh' es ein, — hat er sein Weib angeschrieen, — gesteh' es ein, ich verzeih' Dir jetzt Alles, zum Trost sag' mir jetzt, er ist nicht mein Kind! Das alte Mütterl hat geweint, wie nicht gescheidt. Alle Sennfelder, hat der Alte weiter geredet, waren ehrlich und rechtschaffen, von keinem all' meiner Verfahren kann er das wilde, gottverlassene Wesen überkommen haben. Ich muß ihn selber fragen, ob er das in Wahrheit gethan hat! Damit springt er mit einem Male in die Höhe und geht auf sein Weib zu und schreit: Du weißt es, wo er ist, sag' es! Die arme Alte hat sich gar nimmer zu helfen gewußt und so ist es herausgekommen, daß ihr der Jakob im Weggeilen gesagt hat, er geht auf die graue Wand; siehst, Dirndl, dort den mächtig hohen Berg? Die kahle Seite gegen uns her, das ist die graue Wand.

„Da hat der alte Mann kein Wort weiter geredet, sondern sich zum Fortgehen bereit gemacht. Ich hab' nicht wenig Angst empfunden, um ihn und auch um den Jakob und sag': Vater Sennfelder, ich werd' mitgehen! Sagt er darauf: So geh' mit! So sind wir am selben Abend noch vom Ort weggegangen, die ganze Nacht durch, es war ein trauriges Wandern, kein Wort ist unterwegs gefallen, nur hab' ich den alten Vater von Zeit zu Zeit ganz still aufseufzen gehört, er hat es nicht laut werden lassen wollen, wie ihm war. Wie wir so im Frühroth der grauen Wand zugehen, schau' ich zufällig auf den Weg hinter uns. Heiliger Josef, da seh' ich ein paar Bajonette in der Sonne blitzen, waren die Gendarmen hinter uns her, vielleicht schon die ganze Nacht über, ohne daß wir es bemerkt haben. Der Alte hat immer vor sich auf den Weg geschaut und mir nichts angemerkt, ich faß' ihn am Arm' und sag': Heilige Mutter Anna, was thun wir jetzt? Es gehen uns Gendarmen nach! Er sagt darauf: Sollen sie! Und geht weiter und immer weiter fort, seinen Weg auf die Wand zu. Mir war so elendig um das Herz und so schwach im Kopf, als hätt' mich Einer davor geschlagen, daß ich nicht aus noch ein gewußt hab' und wie ein kleiner Bub' neben dem Alten hergelaufen bin. Wir sind die graue Wand hinangestiegen, mir haben die Kniee gezittert, der Alte ist mir aber immer verauf gewesen, so kommen wir ganz hoch, und da ist eine kleine Höhle, wie wir davor hintreten, stürzt der Jakob heraus, bleich, verwildert, ganz unmenschlich zum Anschauen, mir ist das Wasser in den Augen geschossen. Er hat wollen seinem Vater um den Hals fallen, doch der wehrt ihn mit der Hand ab und sagt: Jakob, sag' mir die Wahrheit, hast Du den Friedberger Toni umge-

bracht? Da hat der Bursche geschwiegen. Darauf fragt der Alte wieder: Ja oder nein? Beim wahrhaftigen Herrgott und bei meiner Angst und Pein! Da hat der Jakob ganz still ja gesagt und sich lautweinend der Länge nach auf die Steine geworfen. Sein Vater aber hat am ganzen Leibe gezittert und einen erbarmungswürdigen Blick nach dem Himmel gethan, dann ist er wieder ruhig gestanden und hat hinabwärts geschaut, wo die Gendarmen eben angehoben haben die Wand zu erklettern, da hat er sich an seinen Sohn gewendet und hat gesagt: Sie kommen schon, Dich zu holen, wenn Du es mir ersparen könntest, daß die Sache nicht vor die Gerichte kommt und mein ehrlicher Name nicht in ein Urtheil, das man unter dem Galgen um ein paar Kreuzer verkauft, so wär' mir das ein großer Trost; was dazu geschehen muß, das nehme ich auf mich, das magst Du auch in Deiner Verantwortung vor Gott dem Allmächtigen vorbringen, möge er uns all Zweien gnädig und barmherzig sein, Amen. Jetzt steh' auf, Jakob, die Gendarmen sind schon nah. Ich geb' Dir jetzt die Hand, rühr' mich weiter nicht an, wenn ich einst selber vor Gott steh' und Dir unter seiner Zulassung verzeihen darf, so soll's geschehen! Und darauf hat ihm der Alte wirklich nur die Hand geboten; ich hab' noch gesehen, wie er etwas darin gehalten hat, und der Jakob hat es an sich genommen und ist schnell hinein in die Höhle. Nicht zwei Minuten war er verborgen, so sind auch schon die Gendarmen herangetreten. Leute, hat der Eine gesagt, wo ist der Sennfelder Jakob? Der Vater hat ihnen aber keine Antwort gegeben, jetzt hat mir die Angst die Glieder gelöst, ich stürz' hinein in die Höhle, ein Gendarme mir auf dem Fuße nach und drinnen finden wir

den Jakob um und um im Blute liegen, maustot, mit einem mächtigen Schnitt durch die Gurgel, das Rasirmesser in der Hand, das ihm sein Vater zugesteckt hat. Ich schrei' auf, der Gendarme will hinaus zu seinem Kameraden, ich halt' ihn zurück und sag' ihm: Der Alte draußen ist sein Vater! Ich weiß es! sagt der Soldat. War auch ein braver Mensch, hat die Augen feucht gehabt. Und wie wir hinaustreten ohne Jakob, da schaut der alte Sennfelder mit verglasten Augen nach uns und fangt zu taumeln an, von der Wand wäre er gestürzt, wenn wir nicht zuspringen. Ich halte ihn noch aufrecht und ein Gendarme sagt zu dem andern: Er hat sich umgebracht! Da seufzt der Alte schwer, dann richtet er sich gerade auf und sagt: Daran hat er recht gethan! Kehrt sich um und geht seines Weges ruhig mit sicherem Tritt bis heim, ich immer nebenher, zu Haus hat er sich gelegt und ist nimmer aufgestanden, es hat nicht lange mit ihm gedauert. Ja, der hat eine Gerechtsamkeit in sich gehabt, die das eigene Kind nicht schont. Gott tröst ihn! Was für Jammer die alte Sennfelderin vollführte und daß die Langhammer Agnes zeitab keine ruhige Stund' mehr gehabt hat, das kannst Du Dir denken.

„Schade, schade, — denkt man, daß einer ledigen Dirn' ein bischen Leichtsinn auch nicht gar hoch aufgerechnet werden kann, — lauter brave Leut' könnten noch heuttags vergnügt leben! — aber es hat halt so sein sollen; oft kommt so ein Deuter vom Himmel herunter, oder von der Höll' herauf, daß man sich nicht gar zu sicher fühlt auf der lieben Welt. Hiö! Jetzt liegt auch die verflixte graue Wand hinter uns und dort vorne das Wirthshaus, wo wir Mittag über einkehren. Nun mag darauf wohl Essen und Trinken schmecken. Ja, meine liebe Dirn'!"

Das Mädchen war zwar nicht der Meinung des redseligen Fuhrmannes, daß auf seine traurige Geschichte hinauf Essen und Trinken wohl schmecken werde, vielmehr war ihr Hunger und Durst darüber vergangen, aber sie war es zufrieden, Rast zu halten.

An der Straße standen schon mehrere Fuhrwerke, der Kellinger Michel lenkte das seine hinzu, daß es das letzte in der Reihe stand, dann trat er unter die Thüre und rief ein „Grüß' Gott" hinein, das vielstimmig zurückgegeben wurde.

„Bleibst auch heraußen?" fragte er Magdalena. „Ich mag mich nie in das Gesäus und den Qualm hineinsetzen, außer im Winter, wo der Muß dazu ist!"

Zum Zeichen der Besitznahme warf er auf einen der Tische, die im Freien standen, seinen breiten schweren Hut, den er lediglich zu diesem Behufe mitzuführen schien, denn aufgehabt hatte er ihn heute noch nicht.

Nachdem der Wirth abgefertigt war, der nach dem Begehren der beiden Ankömmlinge fragte, ging der Kellinger Michel nach seinem Wagen und holte die Futtersäcke hervor. „Erst die Pferde," sagte er, „dann ich!"

Nachdem er den Thieren den freundschaftlichen Rath ertheilt, daß sie sich's mit Bedacht schmecken lassen und nicht in Hast hineinfressen sollen, setzte er sich neben das Mädchen an den Tisch. Mittlerweile hatten die anderen Fuhrleute ihre Zeche beglichen und verließen das Wirthshaus.

Der Erste, der über die Schwelle trat und das ungleiche Paar ansichtig wurde, rief in die Stube zurück: „Aber heut' hat der Kellinger Michel wieder einmal einen sauberen Schatz!"

Die Anderen drängten lachend nach.

„Ja," sagte der alte Fuhrknecht, „den räume ich Euch aus den Zähnen und führ' ihn nach der Stadt."

„Sitz' lieber bei mir auf, saubere Dirn'", sagte der Erste, „Kommst schneller vorwärts und ich erzähl' Dir unterwegs nicht so viel."

„Freilich Geschichten erzählen ist nicht Deine Sach', aber Geschichten machen; sie sitzt Dir nicht auf," sagte der Michel.

„Hältst Du Dich richtig zu dem Alten, Dirndl? Ist recht schade!"

Die Fuhrleute stiegen auf und langsam setzte sich ein Wagen nach dem andern in Bewegung und die ganze Reihe fuhr die Straße entlang. Als später der Kollinger Michel mit dem Mädchen aufsaß, da sahen sie nur mehr einen dunklen Streif auf dem gekrümmten Fahrwege sich fortbewegen, klein wie ein Wurm, der, sich windend und drehend, an einem Blattstiele hinankriecht.

Der Wagen rollte wieder in den ausgefahrenen Geleisen dahin, manchmal aber holperte er über frischangeschotterte Stellen und das ließ den alten Fuhrknecht nicht einnicken, wozu er nicht übel Lust bezeigte, er ermunterte sich also vollends und ward wieder mittheilsam.

„Der Bursch'," sagte er, „der zuletzt geredet hat, das ist ein gar verwogener Spitzbub', dem ist kein Spaß zu schlecht und besonders auf Euch Weiberleut' hat er es meistens abgesehen. Voriges Jahr' hat er ein Stückl angegeben, daß das nicht gar verwunderig ausgegangen ist, war nicht seine Schuld, aber so ein Schelm fragt auch viel, wie's ausgeht, was er Muthwills halber ins Werk richtet.

„Die Stadt iſt ein ungeſunder Ort für einen Menſchen, der darinnen aufwachſen ſoll, der mehrere Theil der Stadtleute iſt ſchwach und die Weiberleut', Damen heißen ſie's dort, ſchon gar, die ſchon gar; wenn ſie verheiratet ſind und es kommen Kinder, da wiſſen ſie nicht, was ſie damit anfangen ſollen, da werden die kleinen Haſcherln beim Waſſer aufgezogen, oder eine Amme muß ins Haus, das iſt nicht ſchlecht, da bleibt doch das Kind ihnen unter den Augen, aber noch einige Eltern, die mögen das Eine nicht thun und können für das Andere nicht aufkommen, ſie geben das Kind auf das Land, das wär' gut, aber ſie müſſen es ganz fremden Leuten überlaſſen und das iſt nicht recht. Nun und da ſchickt es ſich halt, daß oftmal Bäuerinnen von da herum in der Gegend ſich ſolche Pflegekinder aus der Stadt holen; das arme Würmerl wird ſauber in ein Tuch eingebunden, und die Bäuerin nimmt das Bündel und trägt es davon, weiß kein Menſch, wie ſie es eines Tages wiederbringt. Die Bäuerinnen verdienen damit ein Stück Geld, und wenn ſie ſo ihrer Zwei, Drei oder eine ganze Schaar nach den Ortſchaften heimkehren, da ſind ſie ſo viel luſtig und ſprechen über Weg in jedem Wirthshaus ein und machen ſich einen guten Tag, kommt ja ſo nicht oft vor. Nun voriges Jahr geſchieht es, da fährt der nämliche Burſch die Straße von der Kreisſtadt, auf dem Wege trifft er zwei ſo Pflegemütter mit ihrer kleinen Waar', jede Pflegemutter hat ſchon ihren Theil gehabt, ſie ſind immer aneinander getaumelt, haben gelacht und geſchrieen, die Kinder haben auch geſchrieen, was ſie aus den kleinen Hälſen haben bringen können, es war ein Spektakel, daß es mein lieber Spaßvogel ſchon von aller Weit' gehört hat; wie er ſie einholt, ſpielt er den

Barmherzigen, nimmt die zwei Weibsbilder auf seinen Wagen und nach einer kurzen Weile schnarchen Beide um die Wette. Jetzt nimmt der Bursch' die Kinder, windelt sie aus, wechselt Wäsch und Tücher, kurz Alles, und legt dann einer Jeden in der richtigen Einmummung das falsche Kind hin; wie sie wach werden, hat Keine den Tausch gemerkt, die Eine steigt früher ab, die Andere fährt mit, bis wo beinahe die Straße ein Ende hat. Was daraus hätt' entstehen können, das wäre wohl außer allem Spaß gewesen, wie man sich leicht verstellen kann, aber zum Glück waren die vertauschten Kinder ein Bub' und ein Mädel, und wie die zwei Pflegemütter wieder nüchtern geworden sind, da war die Eine verwundert, wie aus dem Buben ein Mädel und die Andere, wie aus dem Mädel ein Bub' hat werden können, aber an solch' ein Wunder haben sie doch nicht glauben mögen und wie sie der Sache auf den Grund gekommen sind, da kannst Du Dir wohl das Schelten und Schimpfen denken, denn sie sind nun dagestanden, Jede mit dem unrechten Kind' am Arm, nahezu vierzehn Wegstunden weit von einander und die haben sie auch rennen können und sind dabei in keinem Wirthshaus eingekehrt. Solche Stückeln gibt der an. Ja meine liebe Dirn'!"

Sie fuhren einen Hügel hinan, und als sie auf der Höhe angelangt waren, lagen in der Ferne Häuser an Häuser, überragt von hohen Kirchthürmen und spitzen Fabriksschloten. Michel wies mit der Peitsche darnach. „Die Kreisstadt", sagte er.

Eine solche Menge von Häusern, der Kreuz' und der Quere nach von Straßen durchzogen, hatte Magdalena bisher sich noch gar nicht verstellen können; zweimal so viel Häuser als ihr Heimatsort zählte,

dachte ſie, das müſſe ſchon eine kleine Stadt geben, zehnmal ſo viel, das war wohl ſchon eine recht große, ſie bemühte ſich jetzt gar nicht, die Anzahl der Häuſer, welche vor ihren Blicken lagen, abzuſchätzen, ſie ſchämte ſich ihrer gar kindlichen Anſchauung und lachte, daß ſie ſo alt hatte werden können, ohne dieſe zu berichtigen. Und dem Anblicke da und dort nachgehend wiegte ſie auf dem Sitze unruhig hin und her.

„Meine liebe Dirn',“ ſagte der Kollinger Michel, „was thuſt Du doch verwundert, weil Du das Städtel da ſiehſt, wie wirſt Du erſt ſchauen, wenn Du in die Großſtadt kommſt.“

„Wie groß iſt die wohl dagegen?“ fragte ſie, und um zu zeigen, es wäre bei ihr mit dem erſten Verwundern abgethan, ſetzte ſie gleich hinzu: „Wohl hundertmal ſo groß?“

„Tauſendmal,“ ſagte der Fuhrmann.

„Tauſendmal?“ Da ſchwieg Magdalena doch ſtille, das mußte ſie ſich doch erſt anſehen, um es ſich recht vorſtellen zu können.

An der Straße zeigten ſich nun auch einzelne Villen als Wahrzeichen für die Nähe der Stadt, in dem Vorgärtchen einer derſelben tummelten ſich Kinder, eine alte Magd ſaß dabei und ſah dem Spiele zu, ſie blickte auf, als der Wagen vorüberfuhr, der Kollinger Michel grüßte ſie und ſie nickte dankend.

„War einmal ein mordſauberes Kindsmädel, die dort,“ ſagte er, „ſteht heut' noch in demſelben Dienſt, in den ſie damal als junges Ding eingeſtanden iſt, und hütet nun ſchon der nämlichen Leute Enkel, deren Kinder ſie gehütet hat. Sie haben viel Spaß mit ihr gehabt, wie ſie jung war und der hält jetzt, nach Jahren, noch vor, aber gefallen will er mir nicht, derſelbe Spaß,

nur die alte Jungfer mag ich dafür lieber leiden. Es ist wahr, sie war all' ihre Tage ein wenig verwirrt und sonderlich, aber ich meine, für geraden Verstand soll man Gott danken wie für gerade Glieder, und gescheidten Leuten steht es nicht wohl an, einen schwachen Kopf noch mehr zu verdrehen, wie da geschehen ist. Das will ich noch erzählen, es reicht gerade für das Stück Weg bis nach der Stadt.

„Nur ein langes Leben bringt ein hohes Alter zu Stande, und so glaubt man Jedem, der alt ist, daß er einmal jung war, ob er aber auch schön gewesen, davon merkt man ihm selten mehr etwas an, derselben alten Kindsmagd, von der ich rede, wohl auch nimmer. Aber sauber war sie, wie sie da zu den Leuten in das Haus gekommen ist, blutjung, vom Land herein. Die Stadtluft hat ihr kein gut gethan, es hat sich ihr auf den Kopf geschlagen, sie ist einbilderisch geworden, sie hat gemeint, extra für sie wär' ein ganz Besonderer geboren worden, an einen Bauer hat sie gar nicht mehr denken mögen, aber auch der Handwerker und der Gewerbsmann waren ihr zu schlecht. Freier sind die Menge gekommen, da aber jeder seinen Korb bekommen hat und sauber darein eingepackt ihre Meinung dazu, daß sie sich zu gut halte für so niederen Stand, so sind mit der Zeit die niederen Stände ausgeblieben, und da die höhern gar nicht gekommen sind, so hat sie eine Weile Ruhe gehabt.

„Ihre Herrenleute haben über ihren Hochmuth gelacht, denn wenn sich Eines gar ohne allen Grund überhebt, so ist das immer spaßhaft, dabei hätt' es nur verbleiben sollen, mit der Zeit hätt' sich wohl die Jungfer Obenhinaus besonnen und wär' vielleicht jetzt eine ehrsame Handwerksfrau und nicht ein altes, verlassenes

und verlorenes Wesen, das bei aller Plackerei doch nur mehr Gnadenbrod ißt.

„Daß ich also sag', wie das gekommen ist, denn Alles in der Welt hat seine Ursache, man besinnt sich nur nicht immer darauf, oder nimmt sie nicht wahr, aber die dümmste Redensart ist, wenn Einer sagt: „Das kommt von selbst!" Von selbst thut gar nichts kommen. Da war in der Verwandtschaft der Herrenleute ein Studentlein, ein sauberer, junger Mensch, der ist einmal ein paar Wochen auf Besuch dagewesen. Er war nicht viel älter als zur Zeit die Kindsdirn und es war gar nicht zum Verwundern, daß so einem jungen Burschen ein hübsches Geschöpf gefällt, daß er es ihr merken läßt und das Seine dazuthut, um auch ihr zu gefallen; wie er aber gesehen hat, daß die in solchen Dingen keinen Spaß mitmacht, sondern an wahrhaftigen Ernst denkt und sich darnach verhält, da hat er im Stillen gelacht, aber sich doch auch geärgert, wie der Fuchs unterm Traubenspalier, doch in dem Alter, mit ein wenig leichtem Blut, schlägt man sich derlei bald aus dem Sinn, macht sich weiter keine Mühe darum, klopft wo anders an und ist ohne Vorsatz so gerechtsam, daß man es Keinem übel nimmt, wenn er nach seiner Art denkt und nicht, wie man es selber gern hätte.

„Nun neidet aber allzeit ein Frauenzimmer jeder Andern eine Liebschaft und wenn ihr auch gar nicht um den Liebhaber, so doch dabei sein muß, zu thun ist; sie denkt, die vorgebrachten Schmeichelreden könnte sie selber einstreichen und den Korb dafür auch selber flechten. Es ist einer Jeden, als wäre sie dagegen zurückgesetzt. Die Fräuleins von der Familie haben sich auch nicht schlecht geärgert über ihren verliebten

Vetter und ihn gehörig geneckt, doch wie die Sache dahin einen Ausgang nehmen will, daß der Student sich nunab rechtschaffen fern hält, da war ihnen leid, was sie als Ernst geärgert hat, das hätte sie jetzt als Spaß gar gewaltig ergötzt, so haben sie ihm zugeredet, Spaßes halber den Ernsten zu spielen, ein Bischen rachsüchtig ist jeder Mensch, und da hat sich auch der Herr Vetter gedacht, schmerzt mich der Korb, so soll Dich der Deckel drücken, und unbedacht und übermüthig, wie junge Leute schon sind, geht er auf solches Zureden ein und treibt so falsches, verlogenes Spiel. Das war ein Gekicher und ein blinzelndes, lachendes Gethue über die verliebte Dirn', die schon gemeint hat, sie wär' auf dem Wege, eine gnädige Stadtfrau zu werden. Und wie für den jungen Herrn wieder Zeit war, daß er zu seiner Studie nach der Stadt zurücklehrt, da hat er eine mondhelle Nacht abgewartet und das arme, verliebte Mädel in den Garten bestellt, um von ihr Abschied zu nehmen, das ist unter dem Fenster der Fräuleins geschehen, die sind hinter dem Vorhang gestanden und haben, um ihr Lachen nicht laut werden zu lassen, zwei Sacktücher sauber zerbissen, während der Student unten dem weinenden Mädel zuredet und ihr den Schwur abnimmt, ihm treu zu verbleiben, bis er wieder kommen wird, was er niemals im Sinn gehabt hat. Und die Kindsdirn' hat geschworen und sie hat ihren Schwur gehalten bis auf den heutigen Tag. Man mag ihr sagen: Dein Liebster ist wohl todt, weil er nicht kommt! Das nimmt sie an, aber Keiner darf sagen: Der Student hat Dich wohl nur zum Narren gehabt! Da wird sie bös und nicht ihretwegen, sondern weil man ihm so was zutrauen und nachreden mag. Er ist vielleicht jetzt so ein alter Kanzleiherr mit einem Gesicht so voll

Züge und Falten wie sein Ledersitz, sie aber hat ihn noch heut' in ihrem Angedenken als jung und frisch und sagt heut' noch, wenn über die Männer eine Klage oder ein Lob laut wird: Mein Schatz ist ein gar Anderer! So mag wohl sein, denn derjenige, den sie sich unter dem Studenten vorgestellt hat, war der selber nicht, noch wird er überhaupt auf der Welt sein, vielleicht findet sie ihn noch anderswo. Ich kann mich nicht lustig machen über sie; wenn es auch gar nicht am Ort war, aber Treue hat sie bewiesen und dasselbe ist doch das Beste an einem Frauenzimmer, und darum mag ich sie wohl leiden und grüß' sie, so oft ich vorbeifahr!"

„Aber schau'," sagte Magdalena, „hat ihr's denn Niemand ausreden können, sie wär doch viel glücklicher."

„Glaub' Du das nicht, meine liebe Dirn', Dir ist vielleicht ganz wach am besten, Leut' aber, die träumerisch durch die Welt gehen, die leben besser in dem, was sie sich einbilden, als in dem, was in Wirklichkeit ihnen zukommt. Nun siehst, jetzt sind wir auch bei der Stadt. Du weißt Dich nicht aus, wo sollst denn hin?"

„Ich hab' einen Brief da, wo es darauf steht." Sie zog das Schreiben unter dem Brusttuche hervor.

„Ein rares Briefkastel," sagte der Michel.

„Wienerstraße, Nummer dreiundsiebzig, steht da."

„So? Ist mir leid, da muß ich Dich ja gleich verlieren und ich hätt' Dich noch gerne eine gute Weil' mitgeführt. Die Wienerstraße schaut dort, gerade über der Brücke, her. So steig' halt ab, meine liebe Dirn'! Oeh!"

Die Pferde hielten an, Magdalena schwang sich vom Wagen. „Ich dank' schön!"

„Ist gern geschehen."

„Und glückliche Heimkehr!"

„Eine glückliche Reis' dafür. Behüt' Gott! Hiö!"

„Behüt' Gott!" Magdalena ging über die Brücke nach der bezeichneten Straße; es war schon gegen Abend, obwohl Werktag war, gab es da mehr Menschen, als sich daheim im Dorfe an Sonn- und Feiertagen zusammenfanden, sie mußte stets bedacht sein, ihnen auszuweichen oder gleich zu verstehen, wenn Jemand ihr ausweichen wollte; die Meisten liefen an ihr vorüber, ohne viel um sich zu sehen, Einige aber hatten im Vorbeihuschen einen freundlichen Blick für sie und es war ihr, als grüßten sie diese Leute, sie wußte eben noch nichts von den Allerweltsfreundlichen. Wäre sie ganz fremd und ohne Anhalt dagestanden, das bunte Treiben hätte sie gewiß ganz verwirrt gemacht, aber sie hatte ja Anverwandte hier, und das machte sie sicher; das geschäftige Wesen der Leute theilte unbewußt auch ihr einige Lebhaftigkeit mit, inmitten der drängenden, plaudernden Menge stumm einherzugehen war ihr unerträglich, sie wollte sich einmal in der Stadt reden hören und wenn sie Jemanden von den Stadtleuten anspricht, so muß er ihr doch Antwort geben und da hört sie deren Sprechweise. Nach dem Wege fragen kann niemals schaden, wo man fremd ist, sie ging auf einen älteren Herrn zu und sagte: „Nichts für ungut, ist das die Wienerstraße?"

Der Aeltliche aber deutete nach einer Straßenaufschrift und brummte: „Können Sie nicht lesen?"

Wer? Sie sah ihm erst verblüfft nach, dann fiel ihr ein, daß sie ja in der Stadt war; da sind die Leute miteinander nicht so gut bekannt wie auf dem Lande, die Meisten bleiben sich all' ihr Lebtag fremd, und sie reden sich hier Alle mit Sie an, als ob Jeder ihrer Mehrere wäre, es scheint jedoch, daß sie das

nicht hindert, unhöflich zu sein, Jeden anzusprechen wie mehr als Einen und stehen zu lassen wie Keinen!

Das Reden war ihr nun schon verleidet und so ging sie an den Häusern hin und suchte über den Thoren nach der Nummer. Was das für mächtig hohe Bauten waren! Das sieht ja aus, als hätte man mehr wie zehn oder zwanzig Dorfhütten neben einander gerückt und über einander gestellt und ein Ding daraus gemacht, da wohnen nun die Leute und zahlen dafür, sind lauter Kleinhäusler, aber ohne Haus, haben oft auch nicht mehr Raum wie ein solcher auf dem Lande, nur liegt dort zwischen den Hütten Feld und Wiese, hier haust Eines neben dem Andern, Wand an Wand, was das für ein Leben sein muß in so einem Haus? Bei Allem, was man thut, immer so viel fremde Augen rundum, entweder fragt man darnach oder man fragt nichts darnach, das gibt ein lästig' oder ein unverschämtes Wesen. Nun, was es Gutes oder Uebles hat, das wird sie selbst bald erproben müssen!

Da stand über einem Hausthore die Nummer dreiundsiebzig angeschrieben. Magdalena trat in den Flur, den eben ein altes Weib mit dem Besen reinfegte, sie fragte nach Johann Reindorfer.

„Im dritten Stock', links."

Sie stieg die Treppe hinan. Ja, Berge haben sie auch in der Stadt, nur gemauerte und da wohnen die Leute darin.

XIV.

Magdalena befand sich auf dem Gange des dritten Stockwerkes, der eben so unsauber gehalten war wie die Stiegen des Hauses, die Thüre links zeigte sich in gleichem ungescheuerten Zustande, so daß es ihr nicht

reinlich schien, an derselben zu pochen, doch mußte sie sich dazu entschließen und, da eine Klingel fehlte, es mehrere Male und eindringlicher wiederholen, dann hörte sie innen eine Thüre öffnen und vernahm ein heiseres Hundegebell.

Man schloß auf und eine kleine, beleibte Frau mit derben Zügen, die durch das Alter noch schärfer hervortraten, stand ihr gegenüber, zu deren Füßen keifte ein braunes, langhaariges Hündchen, dem die Klauen ausgewachsen waren und die Haare in Büscheln darüber weghingen, so daß es auf seiner eigenen Wolle ging und aussah, als wäre es einst höher gewesen und man hätte ihm die Beine abgerissen, und es ginge jetzt auf vier ausgefaserten Stümpfen.

„Rusch' Dich, Joly! Was wollen Sie?" fragte die Frau.

„Zum Johann Reindorfer soll ich," sagte Magdalena.

„Der Herr von Reindorfer wohnt hier. Was wünschen Sie denn von ihm? Ich bin die Frau!"

„Dann küsse ich die Hand, Frau Tant', ich bin die Reindorfer Leni von Langendorf, der Vater schickt mich her, und da ist ein Brief von ihm."

Die Frau Tante nahm den Brief. „So," sagte sie, „vom Schwager Josef bist Du? Und er schickt Dich zu uns? Merkwürdig, ich hab schon gemeint, er gibt gar nichts auf unsere Verwandtschaft, jahrlang' schaut er sich nicht um und schickt nie eine Kleinigkeit vom Lande herein, wo er doch weiß, daß wir es brauchen können. Bringst Du vielleicht da etwas mit?" Sie griff nach dem Bündel, das Magdalena trug.

„Nein, Frau Tant', bringen thu' ich nichts."

„Ja, ja, das hätte ich mir auch denken können, so seid Ihr vom Lande da draußen, dafür kennt man Euch; Ihr schickt nichts und bringt nichts, aber wenn Ihr selber etwas brauchet, da könnt Ihr die Adresse schreiben, und den Weg herein finden. Bin nur neugierig, was Ihr da wieder werdet haben wollen! Komm' herein!"

Sie ließ das Mädchen an sich vorbei in die Küche schlüpfen und schloß hinter ihr ab. Beide traten nun in das anstoßende Zimmer, da saß in einem hohen Lehnstuhle ein greiser Mann, der Schein einer Lampe fiel auf sein Gesicht, Magdalena erkannte sofort in ihm ihren Oheim, das war Zug für Zug der Vater Reindorfer, nur noch einige Jahre älter und in Folge dessen hinfälliger, aber so und nicht anders wird er aussehen, wenn er das gleiche hohe Alter erreicht, was sich ja bei seiner zähen Lebenskraft wohl erwarten ließ. Magdalena aber wird bald nicht ganz einig mit sich sein, ob sie ihm das wünschen soll.

Sie trat schüchtern auf den alten Mann zu und bot ihm die Hand. Dieser zog sie befremdet zurück. „Wer ist denn das, — wer ist denn das?" stammelte er.

„Gib ihr nur die Hand," sagte die Frau.

Er gehorchte sofort dieser Aufforderung, ohne erst abzuwarten, daß ihm gesagt werde, warum er das solle.

„Es ist die Reindorfer Leni," fuhr die Frau Tante fort, „Deines Bruders Kind."

„Je, je," sagte der Alte. Nun drückte er erst die dargereichte Rechte. „Von meinem Bruder — vom Josef — ja vom Josef. Und wie groß sie schon ist, wie groß."

Seine Frau hatte mittlerweile den Brief erbrochen und gelesen; als sie sah, daß Magdalena darüber große Augen machte, sagte sie, mit einem bösen Zug um den Mund: „Nun, was guckst Du so großmächtig? Dein Vater hätte eigentlich auch gleich an mich schreiben können, aber freilich, da er sich nie umgesehen hat, so weiß er auch nicht, wie es mit seinem leiblichen Bruder steht; der alte Mensch da ist ja zu gar nichts mehr nütze, er hört schlecht, sieht nicht besser, ist schon halb verloren in seinen Gedanken, es ist gar nichts mehr mit ihm anzufangen, und gerade in eine Zeit fällt das, wo man sich selber Ruhe gönnen möcht'!"

„Nun, nun, Du stellst mich hübsch her vor fremden Leuten," sagte der Mann und richtete seine matten Augen starr auf das Weib. „Es war nicht immer so und wird nicht immer so bleiben. Nein, so bleibt es nicht."

„Freilich nicht," sagte sie.

„Und wenn ich Euch zur Last bin, so geh' ich — ich geh' fort, — gleich geh' ich fort." Er stand mühselig auf. „Sagt es nur, ob ich Euch zur Last bin?"

„Sei froh, wenn Du sitzen bleiben kannst," — die Frau drückte ihn in den Stuhl zurück, — „und rede nicht so unsinniges Zeug."

„Hehe, wär' Dir halt doch unlieb, wenn ich ginge."

„Ja, ja."

„Du hast da einen Brief?"

„Von Deinem Bruder."

„Vom Josef? So gib, den muß ich ja lesen."

Sie legte denselben achselzuckend vor ihn auf den Tisch. Der alte Mann las langsam Zeile für Zeile und hielt oft inne und deckte die Augen mit der Hand.

Magdalena ſtand abſeit, ihr that das Herz weh über die Hilfloſigkeit des Alten.

„Alſo in einen Dienſt willſt Du gehen?“ ſagte die Frau Tante zu ihr. „Das iſt recht, da kann ich wohl etwas für Dich thun. Heute behalte ich Dich über die Nacht bei uns, morgen mußt Du früh auf, damit Du den Zug, der nach Wien fährt, nicht verſäumſt, und für dort werd' ich Dir eine Adreſſe mitgeben; ich werde Dir aufſchreiben, wo die gnädige Frau von Zeidlhuber wohnt, das iſt nämlich eine Schweſter von mir, daher für Dich auch eine Tante, die hat dort einen Schuhwaarenfabrikanten geheiratet, die ſuchſt Du auf, ſie hat viel Bekanntſchaften, kann Dich leicht wohin empfehlen, etwa behält ſie Dich gar ſelbſt und Du würdeſt es unter Verwandten dann beſſer haben, als bei Fremden.“

„Ich danke recht ſchön.“

Der alte Mann legte eben das Schreiben wieder zurück auf den Tiſch.

„Nun, was ſchreibt er denn, der Bruder?“ fragte die Frau und ſtieß Magdalena dabei mit dem Ellbogen an.

Er ſah nachdenkend vor ſich hin, konnte ſich aber wohl nicht beſinnen, denn er griff wieder nach dem Blatt.

„Nun, da haſt Du es, iſt es nicht wie ich ſage? Buchſtabirt daran eine ganze Stunde und weiß jetzt kein Wort mehr. Ganz verloren! Er will es aber nicht Rede haben, da thut er gleich böſe.“ Sie lachte mitleidig.

Da erſcholl aus einem zweiten Zimmer, in dem auch eine Lampe brannte, eine knabenhaft ſchneidige Stimme: „Mulier taceat in ecclesia!“

Der alte Schulmeiſter ſah auf und ſagte zu deutſch: „Die Weiber ſollen in der Kirche ſchweigen.“

„Das iſt unſer Jüngſter,“ ſagte die Frau Tante zu Magdalena, „den haben wir noch im Hauſe; er ſtudirt ſo viel brav. Victer, komm' doch heraus, ſieh' wer da iſt!“

Drinnen wurde ein Stuhl gerückt, es ging Jemand über das Zimmer, dann zeigte ſich ein junger Menſch, etwa im Alter von ſechzehn Jahren, unter der halboffenen Thüre, er war ungemein mager und dabei ſehr ungelenk, er grüßte ſteif.

„Das iſt eine Couſine von Dir, eine Tochter von Deines Vaters Bruder, da am Lande draußen.“

Der Junge hatte es vielleicht aus den Ueberlieferungen eines mit hübſchen Couſinen begnadeten Schulkameraden, daß man in der Eigenſchaft eines Vetters wohl einen Kuß beanſpruchen dürfe, denn es lag etwas Unternehmendes in der Art, mit welcher er auf Magdalena zutrat, jede Bewegung ein Winkel, ein Anblick, der gewiß jeden Profeſſor der Geometrie erfreut hätte. Als er aber vor dem Mädchen ſtand, das völlig gleichgiltig dareinblickte, da fürchtete er mit den vorgeſchützten, verwandtſchaftlichen Gefühlen übel anzukommen, er pflanzte ſich daher gerade vor ſie hin und ihr die Hand bietend, ſagte er feierlich: „Mademoiselle, je suis charmé de faire votre connaissance!“ Der junge Mann hatte nämlich den unſeligen Hang, fremde Sprachen zu reden, wo er ſicher war, nicht verſtanden zu werden.

Die Frau Tante lächelte über das verlegene Mädchen und warf einen mütterlich ſtolzen Blick auf ihren gelehrten Herrn Sohn, der alte Schulmeiſter aber ſah wieder auf und ſagte zu deutſch: „Mein

Fräulein, ich bin sehr erfreut, Ihre Bekanntschaft zu machen!"

„Aber Frau Tant'," sagte Magdalena, „warum redet denn der Vetter wällisch, kann er denn nicht deutsch?"

Mutter und Sohn lachten herzlich über diese Frage.

Auch der alte Mann im Lehnstuhle lächelte, aber er mochte es wohl anders meinen, denn er sah dabei seine Nichte blinzelnd an.

Seine Frau bemerkte das, sie schüttelte mißbilligend den Kopf und machte unfreundliche Augen. „Ich gehe jetzt das Nachtmahl wärmen," sagte sie.

„Kann ich Ihr vielleicht dabei an die Hand gehen, Frau Tant'?" fragte das Mädchen.

„Möchte wissen wobei!" war die kurze Antwort. Die alte Frau ging nach der Küche und der junge Mensch folgte ihr dahin.

„Du könntest auch drinnen bleiben," sagte die Mutter zu ihm, „wer weiß, was der Alte jetzt dem Mädchen vorschwätzen wird."

„Ach, lass' ihn doch, similis simili gaudet,* was thue ich dabei? Ich kann mit der Landpomeranze gar nicht reden, ich müßte mich fortwährend auf Umschreibungen einlassen, unter uns mache ich wenig Worte und sapienti sat!"

Zu deutsch: „Dem Weisen genügt's," würde aufblickend der alte Schulmeister gesagt haben, er war aber nicht zugegen und so hatte leider die Schulmeisterin keine Ahnung von dem Complimente, das ihr eben gemacht wurde.

* Gleich und gleich gesellt sich gern.

In der Stube hatte das Mädchen neben dem greisen Oheim Platz genommen, dieser hielt sie traulich an der Hand und fragte: „Wie geht es denn dem Josef?“

„Ich dank' der Nachfrag', es muß halt gut sein; er läßt Euch vielmals grüßen, Oheim!“

„Der Josef, ja, der Josef — das freut mich; er wird wohl auch schon alt sein — recht alt — so alt aber doch nicht wie ich — hihi — das Jahr noch werde ich neunundsiebzig! Man hat aber keine Freude mehr in so hohen Jahren. Die meisten Leute wünschen sich ein hohes Alter, es ist aber keine Freude dabei. Selber ist man mühselig und Anderen steht man im Wege; wenn sie sich's nur nicht merken lassen möchten, das thut weh, es kann ja Niemand dafür, daß er alt wird. — Joly, gib Fried'! Der dumme Hund meint, Du wärst die Minna, meine Aelteste, die da in der Stadt verheiratet ist und uns manchmal besucht. Er hat auch schon das Gesicht und den Geruch verloren. Gelt, Joly, Du bist auch so ein alter Kerl? Zu uns Beiden sagen sie: kusch, richten uns in einem Winkel ein Lager zurecht und da jagen sie uns auch tagüber hin, wenn wir ihnen widerwärtig sind. Ich sage Dir, wenn ich es manchmal überdenke, ich möchte schon lange nicht mehr sein, aber wenn man so sieht, wie Einem lieblos begegnet wird, als vermöchten sie gar nicht zu erwarten, was doch nimmer lang ausbleiben kann, dann vergönnt man ihnen die Plage und lebt aus reiner Bosheit fort. Ich habe es nicht verdient um sie, aber ich bin selbst schuld. Ja, ja, ich hätte sollen allein bleiben nach dem Tode meiner Ersten — die Minna war schon groß genug, um ein Hauswesen zu führen und ich könnte jetzt auch bei ihr sein, —

ich hätte die da draußen nicht nehmen sollen! Die Erste, die hat mich genommen, trotz noch für eine Reihe von Jahren nur Aussicht war auf Darben und Sparen, die Zweite hat schon eine Versorgung vorgefunden, die Erste hat sich zu Anfang Mühsal gefallen lassen, sie nähme es wohl auch jetzt zu Ende ohne Murren auf sich — ja, meine selige Minna, die möchte ich wohl wiederfinden, so weit, da wo auf einem kleinen Stern, wie dort einer scheint am Nachthimmel, und da dürfte Niemand hin, als wer uns einmal im Leben gefallen hat — die da draußen mit ihrem Jungen auch nicht — da könnten wir die ganze Welt auslachen, mit der es ein- für allemal vorüber wäre. Hihi! der Josef und Du, Ihr dürftet schon hinkommen, da möchten wir uns ausplaudern, was denn eigentlich an unserem Leben war. Ja, ja, schau' einmal, ich habe ja gar nicht einmal gewußt, daß der Bruder zwei Mädeln hat, von Dir hat er mir ja gar nichts sagen lassen!"

„Aber er sagt, er hätte noch eigens den Bruder und die Schwester zu Euch nach der Stadt geschickt."

„So, so, wann war denn das?"

„Es ist nun achtzehn Jahr' vorüber."

„Achtzehn Jahr'? Das ist doch spaßig, ich kann mich darauf nicht besinnen, und wie sein Erstes zur Welt gekommen ist, das weiß ich noch wie heut'! Das ist gewesen vor sechsunddreißig Jahren, da hat er, ohne anzuklopfen, dort die Thüre sperrangelweit aufgerissen und zum Grüßgott hereingerufen: Wir haben einen Buben! Das war ein sauberes Kind, ist ihnen aber nicht lange verblieben. Das weiß ich noch wie heut' — noch wie heut'. — Daß aber Dein Bruder und Deine Schwester sollten bei uns gewesen sein . . .!" Er stützte den Kopf in die Hand und dachte nach.

Da öffnete sich die Thüre und die Frau Schulmeisterin trat aus der Küche herein mit einer dampfenden Schüssel und trug das Abendessen auf, es waren aufgewärmte Reste der Mittagsmahlzeit.

„Ja," sagte sie, „so leben wir in der Stadt, wo sie am Lande vermeinen, daß man hier Alles in Hülle und Fülle hätte."

Jetzt schlenkerte auch der sprachkundige Sohn mit einem Kruge Bier herbei.

„Lange zu", sagte die Frau Tante zu Magdalena.

Das Gespräch bei Tische stockte allerdings keinen Augenblick, dabei entspann sich aber keine Unterhaltung zwischen den Dreien und ergab sich auch keine für den zuhörenden Theil. Der Schulmeister aß wenig, unterzog aber jeden Bissen einer abfälligen Kritik, seine Frau dagegen zieh in einer physischen Geschmacklosigkeit und der Herr Sohn entfaltete all' seine reichen Kenntnisse, um wenigstens durch diese seiner Base vom Lande zu imponiren, er mischte die Zungen aller Länder in ein gewaltiges Sprachen-Ragout und gab in einer ganz wunderlich klingenden Lingua franca einen ungefähren Begriff der von Philantropen erträumten Universalsprache, aber keinen vortheilhaften; es brachte ihm aber Niemand ein Verständniß entgegen als sein Vater, der gewissenhaft hinter jedem Satze mit seiner Verdeutschung her war.

Alle hatten abgespeist, die Schulmeisterin räumte das Tischzeug weg, nur der alte Mann zerkrümelte, noch immer greinend, einige Bissen auf seinem Teller, er zog denselben an sich, als die Frau darnach langte und verwehrte zänkisch die Herausgabe.

„Gib den Teller," sagte sie, „Du bröselst ohnedies nur herum und ißt doch nichts mehr, ich will

ſchnell noch das Geſchirr abſpülen, dann heißt es ſchlafen gehen, denn wir müſſen morgen früh auf."

„Ich geh' noch nicht ſchlafen."

Dieſe Verſicherung ſchien ihr keiner Gegenrede werth, ſie entzog den Teller unſanft ſeiner Hand und eilte damit in die Küche, der Greis zitterte vor Erregung, er murmelte vor ſich hin, ballte die Fauſt und ſchlug auf die Tiſchplatte, ein Anblick, der ſeinem Sohne ſehr unterhaltend ſchien, denn er bleckte lächelnd die Zähne. Der alte Mann vermochte gar nicht zu reden, er ſah nur auf Magdalena und deutete wiederholt nach dem Jungen, den dies nur noch mehr erheiterte.

Indeſſen ſchoß die Frau Tante wieder von der Küche herein und deckte die Betten ab, für Magdalena legte ſie etwas Bettzeug auf die Erde, wünſchte ihr eine gute Nacht, nahm die Lampe, und das genügte, daß der Schulmeiſter ſich mühſam von ſeinem Lehnſtuhle erhob und ſeinen vorangehenden Lieben nachwankte.

„Gute Nacht, gute Nacht," nickte er dabei dem Mädchen zu.

„Gute Nacht, Oheim."

Die Thüre des anderen Gemaches blieb halb offen ſtehen, eine kleine Weile noch brannte in demſelben die Lampe und ein Lichtſtreif fiel nach außen und über das Lager Magdalenens, dann erloſch plötzlich innen das Licht und der Streif über der Bettdecke zuckte mit einem Male hinweg, dunkel war es ringsum.

Bei dem Unbehagen, das Jeder empfindet, der das erſte Mal in ſeinem Leben in einem fremden Bette ſchlafen ſoll und unter dem aufregenden Eindrucke ihres erſten Wandertages fand Magdalena lange keinen

Schlaf. Was war das für ein Tag, wie ganz anders als einer, den ſie daheim verbrachte, was ſie da Alles hörte, ſah und miterlebte? Was ließ ſich nur auf einer einzigen Straße Alles auflesen, wie es da lag in allernächſter Gegenwart und aus verlängſter Vergangenheit! Der Mönch von Grottenſtein, der ewig hätte leben mögen und es ſein läßt, eintrachtshalber mit allen Lebendigen und Todten. Der arme Sennfelder Jakob und die ſchöne, leichtſinnige Agnes — die vertauſchten Kinder — die alte Kindsfrau, der arme Haſcher .... Und das iſt recht, daß der Grottenſteiner Mönch doch die Agnes mit dem Jakob trauen mag, ſchau, die ſagen gar Eines von den vertauſchten Kindern gehöre ihnen — und das muß ſie doch ja erzählen, wenn ſie zu dem Oheim kommt auf den kleinen Stern, wo er hauſen will — und ſie ſagt es ihm, denn da ſitzt er ſchon in ſeinem Lehnſtuhle und er ruft ſeine Minna herbei, das iſt Niemand Anderer als die alte Kindsfrau — und Magdalena wundert ſich gar nicht darüber, „das muß Alles ſo ſein," ſagt der Rollinger Michel, denn der hat ſie nach dem Stern geführt, und „es iſt eine dumme Rede" ſagte er, „denn es thut von ſelber gar nichts kommen." ....

Der Schlaf, der nun mit dieſen Traumbildern die Seele des Mädchens beſchäftigte, hatte ſich auch eine geraume Weile dem Schulmeiſtersſohne ferne gehalten; dieſer wußte ſich zum erſten Male in ſeinem Leben mit einem jungen, weiblichen Weſen unter einem Dache, er war gar nicht gewiß, wie ihm geſchah, er fiel aus einer Beklemmung in die andere und er beruhigte ſich erſt ein wenig, als ihm eine Benennung für ſeinen Zuſtand beifiel, den er euphemiſtiſch als Liebe bezeichnete.

„Amor — amour — amore — Love“ .... u. ſ. w., u. ſ. w. . . . . .

Dabei ließ ſich doch einſchlafen.

In der Nacht ward es lebendig, Magdalena wachte auf, die Alte ſchalt, der Junge fluchte und inmitten des Zimmers ging täppiſch der Greis ab und zu.

„Ich kann nicht ſchlafen,“ klagte er, „ich muß auf — auf muß ich, ſonſt erſticke ich im Bette.“

„Und das iſt nun alle Nacht und es will kein Ende nehmen,“ ſagte die Schulmeiſterin. „Alle Nacht mußt Du uns wecken, wir können Dir doch nicht helfen, Du könnteſt auch ſtill für Dich aufſtehen und uns fortſchlafen laſſen.“

„Ja,“ keifte der Junge, „morgen ſoll man dann wieder übernächtig über den Büchern ſitzen!“

„Wenn Ihr mir nur ein Glas friſches Waſſer brächtet,“ bat der Greis, „nur ein Glas friſches Waſſer.“

„Waſſer ſteht im Kruge in der Küche, da nimm Dir; aus dem warmen Bette heraus wird Keines hinunter in den Hof zum Brunnen laufen.“

Der Greis taſtete ſich durch die vordere Stube in die Küche, dort ſchrak er zuſammen, denn es ſtand Jemand an der Thüre, die nach dem Gange führte.

„Ich bin es, Oheim,“ ſagte Magdalena und hob die Rechte, in der ſie den Krug hielt, ein wenig empor. „Ich hole Euch nur geſchwind Waſſer vom Brunnen.“ Fort war ſie.

Der Alte rieb ſich vergnügt die Hände und trat von einen Fuß auf den andern. Er horchte, wie unten im Hofe die Brunnenſtange gezogen wurde, dann wie es ſtille ward, wie es über die Treppe heraufkam, dann über den Gang, jetzt an die Thüre.

Magdalena wollte den Krug wegsetzen und nach einem Trinkglase suchen, aber der Schulmeister griff mit beiden Händen zu. „Nein, nein, ist nicht nöthig, gib nur!“ Er setzte das Gefäß an die Lippen und trank.

„Schau' wie Du gut bist, wie Du gut bist,“ sagte er und streichelte mit zitternden Händen den vollen Arm des Mädchens.

Beide traten wieder in die Stube.

„Ich glaube gar, Du hast ihm Wasser geholt?“ rief die Schulmeisterin aus dem rückwärtigen Zimmer. „Verwöhne ihn, daß er es dann von uns auch fordern möchte! Laß' das sein, bekümmere Dich um das, was Dich angeht, und thue, was man Dich heißt!“

Wieder ging der Greis unruhig auf und ab, er schien etwas zu suchen, dann schlich er hin, wo das Mädchen sein Lager auf dem Zimmerboden hatte und brummte leise: „Jetzt getraust Du Dir wohl nimmer, mir etwas zu thun? Nun ja, — gelt? Hm, meine Dose hätt' ich gerne, meine Dose, wo die sein muß?“ Er tastete durch das Gemach und strich mit der Hand über alle Tische und Schränke.

Magdalena wußte, er hatte die Dose beim Aufstehen hinter sich auf den Lehnstuhl gelegt, rasch erhob sie sich, fand sie mit einem Griffe und händigte sie ihm ein.

„So, so,“ sagte er weinerlich vor Freude, „jetzt hätte ich Alles und ohne Schelten und Brummen; aus gutem Herzen hast Du die Ungelegenheit auf Dich genommen, aber wirst schon sehen, der liebe Gott thut es mir altem Manne zu Liebe und vergilt es Dir vieltausendmal, ja, wirst schon sehen.“ Er ging ein paar Schritte, dann kehrte er wieder zu dem Mädchen zurück, er tätschelte ihm die Wange und sagte geheim-

nißvoll: „Wenn ich auf den Stern komme, dann mußt Du auch hin.“ Darauf ging er leiſe hinweg, ſuchte ſein Lager und nun ward es ſtille wie zuvor.

Magdalena zog die Decke über ſich, ſie lächelte, weil ſie an die Verheißung der vieltauſendmaligen Wiedervergeltung dachte und ſich geſtand, daß ſie mit vieltauſend Krügen Waſſer und eben ſo vielen Doſen wenig anzufangen wüßte. Der alte Mann war greinig, zuwider und launenhaft wie ein Kind, doch vermochte er nicht, auch manchmal lieb zu ſein wie ein ſolches, aber er war ebenſo hilflos und der Pflege bedürftig, und ebenſo herzinnig erfreut über kleine Freundlichkeiten. Er hatte Recht, man hat wohl keine Freude an ſo hohem Alter! Und nun ward ihr auch klar, warum ſie ihrem Vater ein ſolches wünſchte, er hat ja nichts Gutes davon, es war eigenſüchtig von ihr, aber es war liebende Eigenſucht, ſie wollte ſich die härteſte Mühſal nicht gereuen laſſen, um in der Sorge für ſeine letzten Tage ihren Gefühlen gegen ihn genug zu thun, und wie ſie es nie vergaß, ſo ſollte auch die Welt daraus inne werden, was der alte, hinfällige Mann ihr dereinſtens geweſen war. In dieſem Sinne betete ſie zu Gott, daß er ihr erhalten bleiben möge und mit dieſem Gebete entſchlief ſie zum andern Male.

Es war noch kaum der Morgen grau, als ſie aufgerüttelt wurde, die Frau Tante ſtand vor ihr, hieß ſie aufſtehen, ihre Sachen in Ordnung bringen und ſich zur Reiſe rüſten, während das Frühſtück bereitet werde.

Bald ſaß die Familie um den Tiſch, die Tante erhob ſich zuerſt, erklärte, es wäre nunmehr Zeit, und händigte ihr ein Schreiben ein „an die hochwohlgeborene Frau, Frau von Zeidlhuber, Schuhwaarenfabrikantens-

Gattin zu Wien" und sagte: „Se behüte Dich denn der liebe Gott, ich wünsche, daß es Dir in der Stadt recht gut gehen möge und grüße mir schönstens meine Schwester."

Der Schulmeistersohn wünschte ihr „bon voyage!"

Der alte Schulmeister aber hielt sie ängstlich an der Hand. „Du gehst schon fort," fragte er, „Du gehst schon fort?"

„Sie muß ja," sagte seine Frau, „damit sie den Zug nicht versäumt."

Der alte Mann schüttelte den Kopf. „Die Nächte, die argen Nächte," klagte er, „vergangene warst Du doch da."

„Wir sind auch noch um Dich, sollte ich meinen," bemerkte schneidig die Schulmeisterin.

Der Greis drückte die Hand des Mädchens, die er noch immer festhielt. „Vergelt's Gott," sagte er, „vergelt's Gott." Er wandte sich ab.

Die Frau Tante küßte sie zum Abschiede auf die Wange, der junge Herr bot ihr die Hand und Magdalena ging aus der Stube, die Treppe hinunter und aus dem Hause.

Draußen wehte rauh die Morgenluft, Dämmer lag noch über dem Thale, leichter Reif auf den Steinen der Straße, die Berge waren rein. Die Sonne kam herauf und Magdalena zog fröstelnd ihr Tuch an sich.

Sie erreichte den Bahnhof, ein verschlafener Beamter am Schalter händigte ihr die verlangte Fahrkarte ein, die Glocke wurde geläutet, der Zug brauste heran und mit anderen Reisenden drängte Magdalena nach den Wägen, sie stieg ein, noch einmal ertönte die Glocke, ein schriller Pfiff antwortete und sie fuhren dahin.

XV.

Als Magdalena in den Waggon einstieg, befand sie sich unter müden Leuten, die um der Fahrgelegenheit willen sich am Schlafe Abbruch gethan hatten und jetzt im Halbschlummer dahindusselten. Einige blinzten einen Augenblick auf, wie sie als Fremdes hinzukam, die Meisten nahmen davon keine Notiz, sie wagte nicht durch einen Morgengruß zu stören und still und scheu drückte sie sich in eine Ecke. Ehe sich noch der Zug in Bewegung setzte, schloß der Conducteur die Thüre ab, jetzt war sie gar eingesperrt.

Sie sah durch die Scheiben hinaus in die Gegenden, die im Morgenschimmer lagen und rasch vorüber zogen. Berge, Dörfer, Capellen, kleine Friedhöfe, — aber sie wußte keine Namen und kein Ereigniß, das etwa Eines oder das Andere ihr merkwürdig machen konnte; das war doch gestern ein lustigeres Fahren mit dem Rollinger Michel.

Weitab von allem menschlichen Verkehre, inmitten von starren Felsen und spärlichem, aber mächtigem Tannenwuchs, jeder Baum selbst ein düsterer Einsiedel, sah sie tief unten in der Schlucht eine winzig kleine Hütte liegen.

Wer wohl da unten hausen mochte? In dieses verlassene Häuschen guckt wohl die Welt nur alle heilige Zeit einmal hinein, wenn überhaupt.

Es war ihr lange aus dem Gesichte, als sie noch darüber nachdachte, was da Alles so abseit aller Welt vorgehen konnte, ob Gutes oder Uebles.

Das Pfeifen der Locomotive schreckte sie auf, sie fuhren in eine Station ein. Sie hörte das Glockensignal, sah Leute aus- und einsteigen, betrachtete eine

Maſchine, die auf einem anderen Geleiſe ſtand und dann ging es wieder mit gemeſſener Eile dahin.

Einige Stationen über hielt ſie das Ungewohnte wach, dann aber wurde ſie durch die Stille im Waggon, das ihr aufgezwungene Unthätigſein und den Mangel an aller Anſprache mählig eingeſchläfert und kam erſt zu ſich, als alle Thüren aufgeriſſen und den Reiſenden bedeutet wurde, daß auf einige Minuten länger Halt gemacht werde.

Die Meiſten ſtiegen aus, nur Magdalena blieb in ihrer Ecke ſitzen und ſah zur offenen Waggonthüre heraus. Sie war ſehr erfreut darüber, daß ihr ein altes Weib Waſſer anbot und ſehr überraſcht, als ſie das ſelbe bezahlen mußte.

Bald kehrten auch alle Mitfahrenden noch kauend oder mundabwiſchend zurück. Magdalena war recht froh, nicht abgeſtiegen zu ſein, ſolch' haſtiges Hinabſchlingen konnte doch wahrhaftig Keinem gut bekommen. Und wieder ging es vorwärts, die Maſchine brauſte, die Ketten klirrten, der Boden ſchwingte, es war ihr nun ſchon widerwärtig.

Die Leute hatten ſich ermuntert und ſie horchte ihnen zu, aber auf der Eiſenbahn finden ſich immer mehr Menſchen zuſammen und wo ſich die von einander beobachtet wiſſen, da geberden ſie ſich ganz anders, als ſie in Wahrheit ſind, es ſprechen meiſt Bekannte zu Bekannten und da hat Jeder mit dem Andern eine Heimlichkeit, die er nicht vor Allen offen beredet.

Sie hörte wenig, wobei ſich das Aufhorchen lohnte, und wieder bei Manchem fand ſie es nicht ſchicklich, da die Rede nicht an ſie gerichtet war. Obgleich kein

Zweifel sein konnte, wie weit sie zu fahren hatte, da Wien die Endstation war und daselbst der Zug ein- für allemal hübsch fein stille halten mußte, so hob sie doch bei jeder Station neugierig das Köpfchen, um es wieder enttäuscht und ergeben sinken zu lassen, weil der Marktflecken oder das Städtchen doch kaum an die Kreisstadt hinanreichte, geschweige tausendmal so groß gewesen wäre, wie ihr ja der Kellinger Michel in Hinsicht auf die Großstadt versichert hatte.

Je mehr man sich Wien näherte, umsomehr Leute stiegen ein, es war eine Art Trost für sie, daß sie nun schon im Waggon mit den Andern derart eingepferchi saß, daß keine Person mehr Platz finden konnte, auf die Dauer war das ja gar nicht auszuhalten, folglich mußte es bald ein Ende haben.

Und es hatte ein Ende. Langsamer und immer langsamer schleifte der Zug dahin und fuhr sachte in die große Bahnhofhalle ein, ein Stoß, ein Ruck noch und er stand stille, alle Thüren wurden geöffnet, alle Leute stiegen ab, Magdalena erhob sich wie träumend und ließ sich von dem Gedränge dem Ausgange zuschieben; sie gelangte hinaus, es war Abend geworden, ein unermeßliches Häusermeer umgab sie, unzählige Gasflammen brannten, unendlich viele Leute liefen ihr vorauf und entgegen, es ward ihr ganz wirre, da stand sie nun ganz allein in der großen, weiten Stadt! Die Thränen schossen ihr in die Augen. Doch sie schämte sich und wußte gar nicht, wie sie so verzagt sein konnte, wo sie doch den Brief in der Tasche hatte und wußte wohin. Warum ihr doch gar so erbärmlich zu Muthe war? Sie besann sich. Auf einmal lachte sie fröhlich auf: „Nichts gegessen hab' ich den ganzen Tag, hungern thut mich!"

Ganz in der Nähe war ein Wirthshaus, da standen wie am Lande Tische und Stühle heraußen im Freien, nur nicht gar so ungehobelte, und da saßen Leute und ließen sich gut geschehen. Magdalena setzte sich auch hinzu, sie machte eine Zeche, ob deren Höhe sie fast erschrak, aber sie fragte doch nicht darnach, denn sie fühlte sich wieder frisch und munter. „Du lieber Himmel," sagte sie, „ist aber der Hunger ein schlimmer Gast, der mag schon ein Hauptanstifter von vieler Schlechtigkeit sein. Gott bewahre jeden Menschen davor, und von denen Einer den Andern, wo es nur angeht." Der Kellner mußte ihr noch sagen, wie sie sich nach der Gasse hinfinden konnte, die auf dem Briefe ihrer Landtante an die Stadttante zu lesen war, dann erhob sie sich, und jetzt gefiel ihr die Stadt, die lichte, helle Stadt schon besser und all' ihre Herrlichkeiten, die sie ihr auf dem Wege zur Schau bot.

Wo sie nicht auswußte, wandte sie sich an eine Sicherheitswache oder an einen Dienstmann, denn diese, meinte sie, wären dazu da und dafür bezahlt, könnten also kein Erkundigen übel nehmen. Nach einiger Umfrage gelangte sie in eine schmale Gasse, diese sah gegen die anderen unsauber genug aus, nur die Gehwege hatten ein holperiges Pflaster, die Wagen rollten über die nackte Erde; in einem verwahrlosten Hause, das theilweise seinen Anwurf verloren hatte, befand sich ein Gassenladen, davor stand in einem Auslagekasten einiges Schuhzeug und darüber prangte eine Tafel mit der Aufschrift: „Wenzel Zejdlhuber, Schuhwaarenfabrikant." Magdalena überlas das Schild einige Male, ehe sie mit sich einig wurde, daß „Zejdlhuber" doch wohl „Zeidlhuber" heißen könne. Der Schuhwaarenfabrikant hieß eigentlich gar nicht Wenzel, sondern Christian, aber

ein Vetter, der in Deutschböhmen in gleicher Eigenschaft etablirt war," hatte, dem Zeitgeiste auch in kleiner Räumlichkeit Rechnung tragend, auf einer neuen Firmatafel auch den Schuhwaarenfabrikanten ins Czechische übersetzen lassen und dem durchreisenden Christian die alte geschenkt, dieser war aus guten Gründen ein Feind aller unnöthigen Auslagen und ließ sich die Uebertragung in die fremde Sprache und den neuen Namenspatron gefallen.

Magdalena war eingeschüchtert vor dem Laden stehen geblieben. Meister Christian Zeidlhuber war günstig situirt, nämlich zur Zeit konnte er es wohl zufrieden sein, daß er in einer abgelegenen Gasse sich befand, denn in seinem Gewölbe war gerade ein Kunde anwesend, der durch überlautes Schreien und die erbarmungslose Kritik, die er an den Erzeugnissen des Fabrikanten übte, gewiß anderen Ortes einen Straßenauflauf verursacht hatte. Plötzlich wurde die Ladenthüre aufgerissen, über die drei oder vier Stufen, welche sie über der Straße lag, setzte ein Mann hinweg, ebenso eilfertig folgte ihm ein kleines Männchen im Schurzfell, hielt den Ausreißer am Arme fest und stellte zu dessen Füßen ein Paar blanke Röhrenstiefel nieder. „Sie müssen sie nehmen, Herr Oberlieutenant, sie sind auf Bestellung gefertigt und da fehlt nichts."

Der Civilkleidung nach war der also Angeredete Pensionist. Er war ein überlanger Mann und überragte den Meister um gerade so viel, als dieser selbst die Schäfte der Stiefel, die säuberlich vor ihm auf dem Gehwege standen. Der Lange strich seinen martialischen Schnurrbart und warf aus seiner Höhe herab einen verachtungsvollen Blick auf das Schuhwaarenfabrikat.

„Da fehlt nichts?“ schrie er, „was fehlt da nicht, wo auch nicht eine Bedingung zu einem lebensfähigen Stiefel vorhanden?! Sieben lange Wochen hat es gebraucht, bis diese Monstra fertig geworden, aber in tausend Jahren erlebt Ihr nicht, daß ich sie anziehe! Wenn Ihr bei jeder Bestellung so viel Zeit vertrödelt, wenn Ihr im Jahre nur drei Paar Stiefel fertigen und davon nicht leben könnt, dürft Ihr da über schlechten Geschäftsgang klagen? Der Staat soll helfen, nicht wahr? Ihr wollt noch über Eure Steuer etwas herausbezahlt bekommen? Ich frage für was? Für solches Fabrikat vielleicht? Soll der Staat die Hühneraugen prämiiren? Sind das Stiefel? Spanische vielleicht . . . .“

Der Meister vermeinte die Annahme seiner Waare durchgesetzt zu haben und hielt daher seine weitere Anwesenheit für überflüssig, er entfernte sich schweigend, nur ließ er aus Höflichkeit die Ladenthüre hinter sich offen stehen, — zu seinem eigenen Schaden

Der eisernde Pensionist nahm den Rückzug des Schuhwaarenfabrikanten als eine Unart auf, die durch keine offenstehende Thüre zu mildern war, er faßte nach den Stiefeln, die mehr Ehre im Leder hatten als ihr Erzeuger, denn sie standen nunmehr demüthig mit gesenkten Schäften vor ihm, und mit einem Griffe seines langen Armes stellte er das Paar in den Laden zurück, sie wurden eben so rasch wieder auf die Straße herausgeworfen; mit einem ellenlangen Fluche griff sie der alte Militär von der Erde auf, er faßte einen Stiefel um den andern, schwang ihn wie eine Schleuder um ließ ihn dann mit rasanter Flugbahn in das Gewölbe sausen. Jeder Wurf war todbringend. Der Meister hatte sich wohl bei Zeiten geflüchtet und der

gefährliche Kunde wandte ſich zum Gehen, Kraftworte und Anzüglichkeiten begleiteten in rhythmiſcher Aufeinanderfolge ſeine Schritte und bildeten gleichſam das klingende Spiel, unter dem er abzog.

Magdalena wagte es nun, den Gaſſenladen zu betreten, derſelbe war ein großes Zimmer, durch eine Holzwand in zwei Theile geſchieden, hinter dem Verſchlage herrſchte bange Stille, nur ein paar weinende Kinder wurden leiſe beſchwichtigt, das Terrain vor demſelben war ſo wirkſam von den beiden Geſchoſſen beſtrichen worden, daß man es anſtandslos beſetzen konnte; an der Mauer, unmittelbar bei der Thüre, hatte ſich ein Lehrjunge zuſammengekauert, wie eine vorgeſchobene Abtheilung, welcher der Rückzug verlegt war, ſchien er unter dieſer Deckung bereits ſeinen Untergang abzuwarten, und dachte gar nicht daran, daß der Feind ſchon alle ſeine Stiefel verſchoſſen habe.

„Guten Abend," ſagte Magdalena.

„Chriſtl, es iſt Jemand da," ſagte eine Frauenſtimme hinter der Wand.

Hierauf gab eine Männerſtimme die unmännliche Erklärung ab: „Ich geh' jetzt nicht hinaus, ſieh Du nach, wer es iſt."

Jetzt öffnete ſich die Thüre des Verſchlages und eine Frau mit einem Kinde auf dem Arme trat heraus, es war unverkennbar die Schweſter der Landtante, ſomit die Stadttante in eigener Perſon.

„Sie wünſchen?"

„Seid Ihr die Frau von Zeidlhuber?"

„Ja."

„Dann küß' ich die Hand, Frau Tant'. Ich bin die Reintorfer Magdalen' von Langendorf. Ihr werdet ja von der Verwandtſchaft wiſſen! Einen ſchönen Gruß

soll ich ausrichten von der Frau Schulmeisterin Reinderser und da ist ein Brief von ihr."

Frau Zeirlhuber machte bei der Andeutung eines verwandtschaftlichen Verhältnisses ein ziemlich verdutztes Gesicht, wie Jemand, der sich nicht besinnen kann oder will, sie zählte wohl zu jenen genügsamen Naturen, die es in Verlegenheit setzt, wenn man ihnen einen Zeugen ihres Glückes und Wohlstandes in das Haus schickt. Sie gab das Kind dem Lehrjungen zu halten, nahm das Schreiben ihrer Schwester entgegen, trat nahe unter die Gasflamme, die im Gewölbe unruhig flackerte, und las dasselbe aufmerksam durch.

Das arme Licht fand bei Magdalena volles Mitgefühl, denn es mußte wohl große Mühe kosten, in dieser dumpfigen Stube, wo es ihr den Athem verlegte, brennen zu bleiben. Sie gestand sich im Stillen, daß es bei einem Flickschuster auf dem Lande auch nicht anders aussehe, das Gaslicht abgerechnet, aber das allein macht doch keine Schuhwaarenfabrik.

Die Wohlgeborene hatte den Brief zu Ende gelesen, sie bot der zugereisten Nichte die Hand, nahm ihr freundlich das Bündel ab und sagte: „Komm' herein!" Eine Aufforderung, die für Magdalena erst einen Sinn gewann, als die Tante die Thüre des Verschlages öffnete. Also da hinein.

Der Raum hinter der Holzwand war mit einer einzigen Liegerstatt und etlichem dürftigen Hausgeräthe ausgefüllt, Magdalena fand daselbst das kleine Männchen im Schurzfell wieder und einen Knaben von etwa sechs Jahren, der bei ihrem Erscheinen scheu in das Gewölbe hinaus flüchtete.

„Christian," sagte die Frau Zeirlhuber, „schau einmal, da ist eine Nichte von uns. Sie ist von dem

andern Schwager Reinderfer zu Langendorf; meine Schweſter, die Schulmeiſterin, ſchickt ſie."

„So, ſo, das freut mich. Wenn Sie etwas brauchen, ſchönes Kind, Schnürſtiefelchen oder welche mit elaſtiſchen Einſätzen . . . ."

Die Meiſterin warf ihm einen mißbilligenden Blick zu. „Sei doch nicht gar ſo einfältig, ſie wird doch nicht den weiten Weg bis Wien machen, um ſich ein Paar Schuhe bei uns zu beſtellen! Einen Dienſt ſucht ſie hier und bis ſie einen findet, braucht ſie einen erkenntlichen Unterſtand, und das iſt recht ſchön, daß ſie an ihre Verwandten zuerſt gedacht hat, ſie ſoll bei uns gut aufgehoben ſein."

Meiſter Chriſtian ſah geringſchätzig nach dem Mädchen. „So ſteht die Sache?" ſagte er zu ſeinem Weibe. „Nun, wenn Du Raum und Reſt für ſie haſt, ſo magſt Du ſie da behalten."

„Geduldige Schafe gehen viel in einen Stall," bemerkte die Frau und verſetzte ihm heimlich einen verweiſenden Stoß. „Es trifft ſich recht gut, daß ſie gerade jetzt kommt, wo wir vor ein paar Tagen unſer Dienſtmädel weggeſchickt haben, wir halten immer einen Dienſtboten, aber hier in Wien iſt das ſo ein unwilliges, keckes Volk, daß man ſchon in der erſten Woche unter zehn wieder neune fortjagen muß. Da mir die Schweſter geſchrieben hat, wie brav und anſtellig ſie iſt und daß es ihr halt nur für den Anfang an der nöthigen Anleitung fehlt, ſo denk' ich, es iſt für ſie am beſten, ſie bleibt die erſte Zeit bei uns, gelt ja?" Sie ſtreichelte die Wange des Mädchens. „Da lernt ſie hier im Hauſe die erſten Handgriffe und das Nothwendige, was ſonſt Eines in der Stadt braucht, ſobald ich einmal

weiß, wie sie sich macht, suche ich ihr schon selbst einen guten Dienstplatz. Ja. Und so gescheidt ist sie schon, daß sie einsieht, daß sie Kost und Wohnung und das Anziehandgehen nicht umsonst verlangen kann, billiger kommt sie ohnehin bei uns dazu als irgendwo."

Meister Christian nickte freundlich, Magdalena aber machte ein recht einfältiges Gesicht, der Aufenthalt bei der Stadttante schien ihr gar nicht lockend und bei der Andeutung, daß sie noch dafür werde bezahlen müssen, verspürte sie einige Neigung, auf und davon zu laufen, und sie wäre derselben gewiß gefolgt, hätte sie sich nur in der großen Stadt zu helfen gewußt.

„Abgemacht," sagten Meister und Meisterin wie aus einem Munde.

„Unter Euch," dachte Magdalena. Es stiegen ihr einige Bedenken auf, ob in diesem Hause überhaupt für sie etwas zu lernen wäre? Das wollte sie gerade vorerst fragen und sich auch erkundigen, was sie doch wissen mußte, wie lange sie hier aushalten sollte und wie viel eigentlich zu bezahlen wäre, als sich außen im Gewölbe ein mörderliches Geschrei erhob.

Meister und Meisterin stürzten hinaus, auch Magdalena trat unter die offenstehende Thüre.

Der kleine Knabe bedrohte den Lehrjungen mit einer spitzen Schusterahle und dieser hielt zu seinem Schutze das Kind, das er früher auf dem Arme getragen, vor sich hin, dabei schrieen der angreifende und der abwehrende Theil und der unfreiwillige Schild aus Leibeskräften.

„Er stichelt auf mich," schrie der Lehrjunge, „er stichelt auf mich und wenn ich ihn nicht laß', so sticht er in Leder."

„Du Lump," sagte der Meister, „das weiß ich, daß es immer auf den Kleinen geschoben wird, wenn Du selbst Leder ruinirst."

Die Meisterin nahm dem Jungen das Kind ab und der Meister schlug auf ihn los, so lange, bis Beide ermüdet gleichzeitig Schläge und Geheul einstellten.

Der Junge verkroch sich zitternd in einen Winkel, und während die Eltern wieder hinter den Verschlag traten, schlich sich das kleine Söhnchen hinzu, noch immer den spitzen Pfriem in Händen.

„Laß' Dich stechen," sagte das Kind, „oder ich schrei wieder, der Vater kommt und schlägt Dich noch mehr."

Das boshafte Geschöpf wußte, daß sein Opfer nicht mucken durfte und sich Alles gefallen lassen mußte.

Der Range schmiegte sich behaglich an den bedauernswerthen Jungen, es sah fast wie eine Liebkosung aus, plötzlich aber stieß er ihm das spitze Werkzeug in das Bein und lachte fröhlich auf, als der Lehrling schmerzhaft zusammenzuckte, aber nicht laut aufzuschreien wagte; er wollte dem Zurückweichenden noch einmal an den Leib rücken, aber Magdalena, welche noch nicht den Rücken gekehrt hatte, schrie zornroth vor Unwillen: „Wirst Du ihn in Ruh' lassen, Du Unheld!"

„Was gibt es denn?" fragte die Meisterin.

„Was es gibt?" sagte aufgeregt das Mädchen: „Euer Bub' sticht den Lehrjung' mit der Ahle."

„Mein Gott, er ist ja noch ein Kind," sagte die Frau Tante.

„Dann zieht Ihr ihn schlecht und werdet einmal was Hübsches an ihm erleben, wenn Ihr erlaubt, daß er mit was ihm in die Hand kommt, über die Leute herfällt."

„Nun, nun," brummte der Meiſter, „es iſt auch nur der Lehrjung', ſo Einer muß ſich ſchon etwas gefallen laſſen."

„So? Könnt Ihr es vor Eurem Gewiſſen verantworten und vor den Leuten, denen der Junge angehört, daß Ihr denſelben, ſtatt ihn ehrenhaft in Eurem Handwerk zu unterweiſen, nicht beſſer in Eurem Hauſe haltet wie einen Hund, den die Kinder plagen dürfen? Pfui, nicht einmal ein Thier ließe ich von meinem Kinde zum Zeitvertreibe ſo ſchinden!"

„So denkt halt Ihr Bauern," ſagte grob der Meiſter.

Aber die Meiſterin ging hinaus, gab ihrem Sprößlinge ein paar Püffe und zerrte ihn etwas unſanft an der Hand nach ſich hinter den Verſchlag. Der Knabe ſah trotzig darein, er nahm dieſe Behandlung nicht als eine Strafe auf, ſondern ſchien vielmehr erſtaunt über dieſe neue Auffaſſung ſeines unſchuldigen Vergnügens, er merkte wohl, wem er dieſe und die erhaltene handgreifliche Zurechtweiſung verdankte, und bleckte die Zunge gegen Magdalena.

Dieſe wandte ſich ärgerlich ab und ſagte in einem Tone, der ihre Vereingenommenheit gegen die Pläne der Meiſterin genügend erkennen ließ: „Daß ich Euch frage, von was wir vorhin geſprochen haben. Was lerne ich denn eigentlich bei Euch?"

„Alles, was Du brauchſt, um in einen guten Dienſt einſtehen zu können," ſagte freundlich die Meiſterin. „Ich ſelbſt war jahrelang als Köchin in einem großen Hauſe und habe auch von dort weggeheiratet."

Der Meiſter nickte beſtätigend und lachte die Nichte bedeutend an, als wollte er ihr zu verſtehen geben, da ſei mehr zu lernen, als ſie dächte.

„Wie lange dauert's?“ fragte diese.

„Je nun, wie halt eben Eines sich dazu anstellt, je nachdem Eines bereist, kürzer oder länger.“

„Und was hätte ich denn da bei Euch zu bezahlen?“

„Du lieber Himmel,“ sagte lächelnd die Meisterin, „unter Verwandten nimmt man es doch nicht so genau, wir werden keinen Richter brauchen. Aber, was ich sagen wollte, Du wirst wohl auch schon hungrig sein, ich werde uns von dem Lehrjungen ein Nachtmahl holen lassen, nur gebe ich ihm ungerne eine größere Banknote mit, er weiß nie, was er zurückbekommt und Kleingeld ist keines im Hause; Du würdest mir einen rechten Gefallen thun, wenn Du uns einen Gulden leihen möchtest.“

Magdalena entsprach zwar dem Verlangen der Stadttante, die kein Kleingeld im Hause hatte, aber sie vermied dabei die landläufige Versicherung, daß es ihr ein Vergnügen mache, auszuhelfen.

Der Lehrjunge hinkte mit Krug und Geschirr von dannen und kam mit Bier und Braten wieder. Das auffallende Behagen, mit dem sich die beiden Eheleute zu Tische setzten, und die eilfertige Rückhaltlosigkeit, mit der sie dem Gebetenen zusprachen, ließ erkennen, daß es heute nicht wie alle Tage war; der Meister wurde sehr zärtlich gegen seine Gattin und sehr menschenfreundlich gegen seine Umgebung, denn er schob sogar dem Lehrjungen ein Glas Bier zu, und als er schließlich mit Magdalena anstieß, da zweifelte diese nicht mehr, daß man eigentlich ihre Ankunft festlich beging und ihr die stille Genugthuung ließ, die Kosten zu tragen.

Der Tisch wurde abgeräumt, der Laden geschlossen, Meister Christian legte sich vor der Holzwand mit

dem Lehrlinge auf einen Strohsack und in dem Bette hinter dem Verschlage sollte Magdalena mit der Frau Tante und den beiden Kindern schlafen, da erbat sie sich doch lieber auch einen Strohsack und schlief wie die Nacht zuvor.

Die Gasflamme wurde abgedreht, diese hatte schon durch einige Stunden von der Luft gezehrt und was noch Gutes in derselben verhanden war, das krank halt der Athem der fünf Personen auf; in dem dumpfigen Raume zwischen den feuchten Wänden verbrachte Magdalena eine unruhige Nacht, bleischwer drückte es auf die Brust des Landkindes, das an einen Ueberfluß von frischer, reiner Luft gewöhnt war, sie hätte gerne das Fenster aufgerissen, hätte sie nur die Kraft gehabt aufzustehen. Gegen Morgen erwachte sie, empfand heftiges Kopfweh und stand ermatteter auf, als sie sich niedergelegt hatte.

Da allen Bedarf zum Frühstücke wieder der Lehrling zusammenholen mußte, dem bekanntlich keine größere Banknote anzuvertrauen war, so wurde Magdalena abermals um freundliche Aushilfe angesprochen.

Früh Morgens lernte sie über einer Spiritusflamme Wasser hitzen, tagüber durfte sie manchmal das kleine Kind auf dem Arme tragen, oder das größere von dem Lehrjungen abwehren, Abends mit der Frau Meisterin durch ein paar benachbarte Gassen spazieren gehen und Nachts schlafen, so gut sie das vermochte. Da fast Niemand in dem Laden Meister Christians einsprach, so bekam sie eine gar geringe Meinung von der Schuhwaarenfabrik ihres Herrn Oheims, aber dafür den größten Respect vor der größeren Banknote der Frau Tante.

Vier Tage hielt ſie aus, am fünften aber erhob ſie ſich ohne Gruß von ihrer Liegerſtatt, wuſch ſich Geſicht und Hände und brachte ihre Haare in Ordnung.

„Lenerl," ſagte die Frau Tante, „das Zeugniß muß ich Dir geben, Du biſt recht anſtellig, zum Frühſtückkochen kann man Dich nun ſchon allein zulaſſen."

Das Mädchen wurde roth vor Aerger.

„Nein," fuhr die Meiſterin fort, „nein, jetzt werde ich mich aber bald ſchämen müſſen, aber ſicher heute noch laſſe ich die Banknote wechſeln, ſei nur noch einmal ſo gut . . . ."

„Seht, zeigt mir doch das mächtige Stück Geld, ſo was ſieht man bei uns am Lande ſelten."

„Freilich. Wie ich wechſeln gehe, ſollſt Du es ſehen, ich mag nur jetzt nicht in den Schubladen herumſtöbern."

„Ihr müßt nicht meinen, ich ſei gar ſo dumm. Eine feine Lüge hält wohl für eine Woche vor, aber eine grobe langt nicht auf vier Tage und bei Euch iſt Alles grobverlogenes Weſen, der „Wenzel" und die „Schuhwaarenfabrik" auf dem Schilde, die Dienſtboten, die Ihr gehalten haben wollt, und der Lehrjunge, den Ihr noch haltet, denn der lernt doch nichts. Dabei aber ſolltet Ihr Euch doch ſchämen, groß zu thun, und vielleicht verhelfe ich Euch dazu, wenn ich ſage, was Ihr mir abgeborgt habt, das ſchenke ich Euch. Behüt' Gott miteinander!"

Sie nahm ihr Bündel und ging an den vor Erſtaunen ſprachloſen Eheleuten vorüber zum Laden hinaus, ſie war ſchon eine ziemliche Strecke Weges davon, als ſie die Meiſterin, die auf die Straße getreten war, hinter ihr her ſchimpfen hörte.

Magdalena durchschritt die wenigen Gassen, die sie auf den abendlichen Spaziergängen mit der Frau Tante kennen gelernt und wo sie auch einige Leute kannte, denen sie als „die Nichte vom Lande" vorgestellt wurde, mehrere grüßten und sprachen sie an, und sie hatte gleich Gelegenheit, gar verschiedene Urtheile über den Schritt, den sie gethan, zu hören. Die dicke Selcherin an der Ecke schüttelte mißbilligend den Kopf. „Wer Ihnen das gerathen hat, mein liebes Kind, der hat es nicht gut gemeint; was wollen Sie denn so allein und wildfremd in Wien anfangen? Ich fürchte, Sie werden es bald bereuen!" Das klang nicht tröstlich. Die Frau Wirthin jedoch, an der entgegengesetzten Ecke, sagte: „Hätte ich Sie nur allein sprechen können, ich würde es Ihnen gleich gesagt haben, daß es dort nicht auszuhalten ist. Kein Ordentliches paßt in so ein Haus, wo man im Schmutz vergeht und Schulden macht wie bei den Zeirlhuber'schen. Gehen Sie nur in eine Dienstvermittlungs-Anstalt, in Wien ist noch Niemand verhungert, der arbeiten will. Behüt' Gott!"

Das klang schon anders. Magdalena dachte: „Wie die Selcherin und die Wirthin meinen, das ist gerade wie wenn der Eine sagt: man soll schmutzig Wasser nicht weggießen, bevor man reines hat, und der Andere: man könne es doch ohne Ekel nicht trinken und, ohne sich mehr zu besudeln, nicht darin baden. Ich halte es mit der Wirthin und will lieber nicht trinken und nicht baden."

Sie hielt an, denn sie stand vor einem Laden, über welchem die Aufschrift „Dienstvermittlungs-Anstalt" angebracht war, rechts und links an den Flügeln der Ladenthüre waren viele Zettel aufgeklebt, welche anzeigten, welche Stellen zu vergeben wären; Magdalena

fühlte ſich ermuthigt, als ſie dieſelben überlas und zählte, wo eine ſolche Menge von Dienſtleuten geſucht wurde, wird ſich doch auch ein beſcheidenes Plätzchen für ſie finden.

Voll freudiger Hoffnung faßte ſie nach der Thürklinke und trat ein. Sie befand ſich in einem ſehr kleinen Gemache, zu beiden Seiten an der Mauer ſtanden braunangeſtrichene Bänke mit Rückenlehnen, wie ſolche im Gemeindewirthshauſe daheim an den Wänden hinliefen, ein niederes hölzernes Gatter von eben derſelben Farbe ſchied den übrigen Raum von den Bänken, und daſelbſt lehnte an einem Stehpulte ein älterer, ſehr magerer und unſauber gekleideter Herr, der gerade in ſtiller Beſchaulichkeit an der Spitze ſeines Federhalters nagte.

„Guten Morgen," — ſagte Magdalena, und als der Schreiber, ohne ſich irre machen zu laſſen, ruhig fortkaute, — „einen Dienſt möcht' ich gerne."

Der magere Herr entfernte für einen Augenblick das zerfaſerte Holzſtäbchen vom Munde und ſprach: „Setzen Sie ſich."

Magdalena ſtrich ihre Röcke glatt, legte das Bündel neben ſich auf die Bank und wartete, was nun weiter kommen werde, es kam aber lange nichts, erſt nach einer Weile ſchien ſich der Schreiber zu beſinnen und rief: „Frau Frank!"

Auf dieſen Ruf trat durch eine Seitenthüre eine kleine korpulente Frau mit Brillen auf der Naſe in das Gewölbe, ſie ging bis an das Gatter und beſah ſich das Mädchen, das aufgeſtanden war, vom Kopf bis zum Fuß. „Sie wünſchen?" fragte ſie nach beendeter Muſterung.

„Einen Dienſt," ſagte Magdalena.

„Sie waren noch nie bei mir. Zeigen Sie Ihr Dienstbotenbüchel und Ihre Zeugnisse. Wo waren Sie zuletzt?“

„Zuletzt war ich daheim auf dem Lande und da ich erst nach Wien gekommen bin, um einen Dienst zu suchen, so kann ich auch kein Büchel und kein Zeugniß verweisen, liebe Frau.“

„So, so, also noch nirgends gewesen!“ Die korpulente Dame schüttelte bedenklich den Kopf und der Schreiber kratzte sich mit dem Federstiele hinter den Ohren.

„Noch nirgends gewesen,“ wiederholte die Dienstvermittlerin, da bedauere ich, das wird schwer halten.“

„Ja, fängt denn in Wien Keines an, habt Ihr da lauter fertige Leute?“

Die Geschäftsfrau lächelte mitleidig. „Fertig fällt auch kein Dienstbote vom Himmel, aber man gibt sich nicht gerne damit ab, Anfänger zu empfehlen.“

„Ihr habt ja da draußen so eine Menge von Dienstplätzen angeschrieben, daß ich meine, Ihr müßt selbst froh sein, wenn sich Eines mit Anstelligkeit und gutem Willen dazu melden thut.“

Der Schreiber bekam einen kleinen Hustenanfall, der sich vermehrte, als Frau Frank mit einiger Offenheit bemerkte, man hänge wohl solche Zettel aus, um die Dienstsuchenden bei gutem Muthe zu erhalten und ihr Vertrauen und ihre Kundschaft zu gewinnen, aber zu den gesuchten Dienstboten müßten sich gewöhnlich erst die Herrschaften finden.

Das kam Magdalena nicht ganz ehrlich vor.

Die Vermittlerin musterte noch einmal das Mädchen, jedoch mit freundlicherer Miene und in umgekehrter Richtung, von unten nach oben, und ging mit dem

Versprechen ihr Möglichstes zu thun, sobald das vorläufig Nothwendige geordnet sein werde, wobei der Herr Anton, der Schreiber, Jedem an die Hand zu gehen habe.

Der Herr Anton ersuchte Magdalena noch einmal, Platz zu nehmen, befragte sie um Tauf- und Familiennamen, Geburtsort, Alter, Stand und Religion, stellte ein kurzes Verhör in Hinsicht auf ihre Fähigkeiten, Absichten und Forderungen an, und trug das Ergebniß jeder Frage gewissenhaft in die Rubriken seines großen Buches ein.

Magdalena war von dieser Genauigkeit sehr erbaut und hoffte das Beste. Der Schreiber streute Sand über die nassen Zeilen und klappte das Buch zu, das war verständlich, es sah nicht anders aus und hörte sich nicht anders an, als hätte er sagen wollen: „Da steht es, nun keine Sorge mehr, es wird sich bald machen.“ Jetzt streckte er die Hand gegen das Mädchen aus und sagte: „Ich bitte um einen Gulden Einschreibgebühr!“

Das war nicht minder verständlich, aber es schien Magdalenen die Fassungsgabe dafür abzugehen; daheim gab wohl bei einem Kauf auch ein Bauer dem andern ein Angeld, aber er wußte, was er sich damit sicherte, doch hier geschah davon gar keine Erwähnung und sie sollte ihr Geld auf das Ungewisse auslegen! Sie schüttelte bedenklich den Kopf.

„Das Einschreibegeld,“ erklärte der Schreiber, der ihr Zögern bemerkte, „sichert Ihnen eben unsere Verwendung, dafür sind Sie nun in unseren Büchern für einen Dienst vorgemerkt und haben das Recht, von heute an Tag für Tag hier nachzufragen, bis sich etwas findet.“

„Nichts für ungut, aber wenn Ihr Euch Eure Kundschaften nicht im Kopfe merken könnt und erst da in Eurem Buche aufschreiben müßt, und wenn sie noch obendrein alle Tage herlaufen sollen, Euch selber daran erinnern, so macht Ihr Euch nur ungeschaffte Arbeit und anderen Leuten Mühe und so was bezahlt man doch in aller Welt nicht, und ich denke, dabei könnte Eines lange aufgeschrieben bleiben und länger, als ihm lieb ist, nachfragen. Ich will Euch etwas sagen, habt Ihr mir einen Dienst verschafft, dann sollt Ihr mein Geld sehen, aber früher steht Euch die Neugier schlecht an."

„Mein Fräulein," sagte der Herr Anton, „das geht nicht. Die Einschreibegebühr ist nur ein kleiner Betrag, aber für uns von großer Bedeutung, sie ist gleichsam das Vertrauensvotum unserer Kunden, wir können sie Niemanden erlassen. Können wir hier eine Ausnahme gestatten? Nein, wir können keine Ausnahme gestatten, denn was hieße diesfalls eine Ausnahme gestatten? Es hieße um der Skepsis, der Zweifelsucht, eines Einzelnen willen, in den eigenen Grundsätzen wankend werden und das Vertrauen so Vieler zurücksetzen, es wäre eine Demüthigung für uns und eine Geringschätzung Anderer. Alle, wie sie hier aufgezeichnet stehen," — er erhob seine Rechte, von der die Lappen eines defecten Schreibeärmels müde herabhingen, und legte seine tintenbeklexten Finger feierlich auf das Buch, — „Alle, wie sie hier aufgezeichnet stehen, haben unweigerlich diesen Zoll des Vertrauens an uns entrichtet und Alle werden sie der Reihenfolge nach, über kurz oder lang, durch uns eine angenehme Bedienstung erhalten. Ja, das werden sie!" — Er schlug ermunternd mit der Hand auf den Einband des Folianten, als wollte er diesen selbst über die Zukunft der Eingetragenen

beruhigen. — „Fräulein, noch ſtehen Sie hier mit den Andern in Vormerkung, überlegen Sie ſich's, ob Sie den Betrag, der ja gar nicht der Rede werth iſt, entrichten, oder aus der Reihe treten wollen, es thäte mir leid, Sie gleich wieder ausſtreichen zu müſſen.“ Er hatte das Buch aufgeblättert und ſchwang drehend die Feder.

Magdalena hatte ſich erhoben. „Mein lieber Herr Anton, Ihr müßt gegen unſer Eins nicht ſo närriſch daherreden, daß man Euch völlig nicht verſteht; nur was das Ueberlegen angeht, fällt mir ein gutes Sprüchel bei, es heißt: Der Letzte kann nicht aus der Reih' laufen! Und ich merk wohl, daß Euch mein Gulden doch eine Rede werth war und eine lange dazu. Schad' für die Müh'! Schöne Verheißungen kann man aller Orten umſonſt haben, dafür wende ich kein Geld auf; gebt Ihr was, ſo kriegt Ihr was, das iſt ehrlicher Handel!“

„Vorurtheil,“ brummte der Schreiber. „Es thut mir recht leid, aber .... er ſprach die bange Folge nicht aus, ſah nur mit hocherhobenen Augenbrauen nach dem Mädchen und ſetzte quer die Feder an.

„Nur zu,“ rief lachend Magdalena.

Da fuhr die Feder kreiſchend über die eingeſandeten Zeilen. Magdalena dankte dem Herrn Anton für die gehabte Mühe und verließ das Gewölbe.

„Die iſt nicht dumm,“ ſagte der Schreiber; er blickte gedankenlos vor ſich hin in das aufgeſchlagene Buch, da ſtand das Rationale des Mädchens noch unverſehrt, war es aus Zerſtreutheit, Mitgefühl oder Gleichgiltigkeit geſchehen, er hatte trocken geſtrichen. Plötzlich überkam den alten Knaben ein unklares Verlangen, er ſuchte mit dem Munde herum wie ein Säug-

ling und verfiel in stilles Behagen, als er die Spitze seines Federhalters wieder zwischen den Zähnen fühlte.

Magdalena versuchte es in einem zweiten und dritten Geschäfte dieser Art, endlich entschloß sie sich, auf gut Glück Straßen und Gassen zu durchwandern und wo sie eine derartige Anstalt ersah, anzufragen, überall mit demselben Erfolge, und sie fand nur einigen Trost darin, daß sie allenthalben die Einschreibegebühr verweigert hatte, für welche ihr kleiner Zehrpfennig völlig draufgegangen wäre. Sie vermochte sich nicht klar zu machen, wo sie hingerathen war, da ihr die Stadt völlig fremd geblieben; der Nachmittag ging zur Neige, sie wußte noch nicht, wo sie für heute bleiben werde und hatte auch kein besonderes Vertrauen auf den kommenden Tag, der obendrein ein hoher kirchlicher Festtag war, an welchem wohl alle Läden geschlossen hielten. Ihr war recht bange. Sollte sie noch einmal zur Stadttante zurück? O, nicht um alle Welt! Da war noch ein kleiner Laden mit den üblichen Zetteln beklebt, es galt einen letzten Versuch.

Es gerieth ihr nicht besser. Mit niederhängendem Köpfchen und zögernden Schritten verließ sie das Gewölbe, eine kreischende Stimme rief sie an: „Sie, Schatzerl!“

Das Mädchen blickte ungewiß auf.

Der Ruf kam aus der Einfahrt des Hauses, in welcher sich ein Grünzeugstand befand, die Eigenthümerin desselben, eine sehr beleibte Frau, die gegen die Sonnenstrahlen, die längst nicht mehr auf diesen Punkt fielen, ein Tuch über den Kopf gebunden trug, nickte Magdalena zu und sagte mit der üblichen Mißachtung grammatikalischen Zwanges: „Ihnen geht's an, Ihnen meine ich. Sie waren da drinnen in der Dienstvermittlung?“

„Ja, ich such' einen Dienst.“

„Da müssen's zu mir kommen und nicht zu Leuten gehen, die weder Herrschaften noch Dienstboten kennen und nie wissen, was zusammentaugt; unser Eines kennt und weiß das, ich hab' schon mehr Dienstboten untergebracht, als die je in ihrem Laden gesehen haben. Sie sind vom Land herein, Schatzerl?"

„Ja."

„Ein bescheidenes Mädel?"

„Ich verlang mir nicht mehr, als recht und billig ist."

„Das ist auch in der Ordnung, seine Arbeit thun und seine Sache fordern, das ist ehrlich und gerade heraus. Sie gefallen mir, wir werden uns leicht reden."

Die Frau schien für ihren Theil die Wahrheit gesprochen zu haben, denn sie fuhr allsogleich zungenfertig fort:

„Sehen's, die Mädeln mag ich schon nicht leiden, die entweder nicht wissen, wie viel sie begehren sollen, oder die gar so demüthig thun, als wären sie mit Allem zufrieden und nachher ist ihnen doch nichts recht. Sie glauben gar nicht, was man oft für ein Kreuz hat, aber was wahr ist, muß man sagen, nicht nur mit den Mädeln, sondern auch mit den Herrschaften. Glauben's, daß es Frauen gibt, denen jedes Dienstmädel zu sauber ist? Ich darf nur solche hinschicken, — hihi, — wo der gnädige Herr gleich die Daumen einhält, daß sie ihn nicht verhexen, dann gibt es wieder Häuser, wo dem alten gnädigen Herrn kein Mädel sauber genug ist, oder wo ein junger allweil Häferlgucken in die Küche kommt, Sie, ich sag' Ihnen, Schatzerl, da muß sich Eins auskennen, daß man kein Unrechtes an den Platz schickt, denn behüt' mich, daß ich einen Anlaß geben möcht, daß ein braves Mädel ins Unglück käme, oder schlecht würd'; nun, auf der

Welt hat es an nichts keine Noth, ich weiß mir schon auch solche, an denen nichts mehr zu verderben ist. Für Ihnen such' ich schon was Ordentliches, können sich verlassen auf mich. Wenn Sie keinen Unterstand haben, könnens auch bei mir schlafen, kriegen ein anständiges Bett und zahlen einen Gulden für die Woche, Sie werden's nicht lange brauchen, denn wissen's, bei mir muß immer Eins dem Andern Platz machen, auf lang' könnt' ich mich gar nicht einlassen. Legen's Ihr Bündel nur ab, wir gehen dann zusammen. Ich räume gleich meine Waar' ein. Guten Abend, Herr von Fischer!"

Der Gegrüßte war ein stattlicher alter Herr, welcher das starke Rohr, das er in der Hand trug, gerade noch nicht zu seiner Stütze zu bedürfen schien. „Guten Abend, Frau Brunner," sagte er im Vorübergehen, plötzlich aber schien er sich auf etwas zu besinnen, er stieß den Stock gegen die Steine und wandte sich mit der Frage zurück: „Hat meine Frau schon mit Ihnen gesprochen?"

„Nein, gnä' Herr!"

„Nicht?" Er trat an den Gemüsestand heran. „Nun, weil es sich gerade schickt, so sage ich es Ihnen, wir brauchen, so schnell als Sie es uns verschaffen können, ein verläßliches Mädchen zu einem Kinde. Nun, was ist das für ein Gesicht, Frau Brunner? Ich möchte nicht, daß Sie Eins von uns alten Leuten im Verdachte hätten."

„Aber Herr von Fischer, — hihi, wie werd' ich mir so was beifallen lassen! Auf Ehr' und Seligkeit, ich hab' ja gar kein Gesicht gemacht."

„War das keines? Auch gut. Unser Aeltester, der arme Bursch, der vor einem Jahr seine Frau verloren, hat in Geschäften verreisen müssen und uns sein

Kleines in Pflege gegeben, das macht ein klein wenig Wirrwarr im Hause, meine halberwachsenen Mädeln haben noch keinen Anlaß, sich mit derlei zu beschäftigen und wir Alte taugen nimmer so recht dazu, man kommt in den Jahren aus aller Uebung, da brauchen wir Jemand, der sich damit abgeben kann. Es ist zwar nicht auf lange, vielleicht nur auf vier bis sechs Wochen, bis der Vater wieder zurückkommt; aber Sie wissen ja, wie der Lohn und die Behandlung in unserem Hause ist, und wenn ein ordentliches Mädchen gerade nichts Besseres weiß, so wäre das immer etwas."

Frau Brunner hatte während der Rede des alten Herrn Magdalenen bedeutsam zugeblinzelt. „Freilich," sagte sie jetzt, „weiß ich, daß Eines bei Ihnen recht gut aufgehoben ist, und da steht gleich ein recht ordentliches Mädel, zwar erst herein vom Land, aber ich kenn' sie schon als brav; sie hat noch nichts gefunden und möcht' sich glücklich schätzen. Gelten's?"

„Ich dankte Gott, wenn Ihr mich nehmen wolltet, lieber Herr," sagte Magdalena. „Ich such' nur bei guten Leuten ein Winkelchen, wo ich mich hinducken kann, ob für kurz oder lang, darnach frag' ich heute nicht, kann ich nur einen rechten Anfang machen, so ist mir für weiter nicht bange."

„Ja, Frau Brunner," sagte der alte Herr mit lächelndem Blick auf Magdalena, die verstummt, mit niedergeschlagenen Augen daneben stand, „ich würde das Mädchen recht gerne aufnehmen, denn es hat „lieber Herr" zu mir gesagt, das thut wohl und ist mir von seinesgleichen schon lange Zeit nicht passirt..."

„Hihi," kicherte die Gemüsehändlerin. „Sie werden schon entschuldigen, Herr von Fischer, sie ist halt gerade

vom Lande herein. Mein liebes Schatzerl, Sie müssen sich angewöhnen, gnädiger Herr zu sagen."

„Schon gut, verderben Sie mir das bischen Freude auch noch! Aber ohne Spaß, liebe Brunner, Sie wissen, daß ich da nicht so geradezu ja oder nein sagen kann, das gehört meiner Frau zu."

„O, der Gnädigen ihren Guste kenne ich schon," sagte die Frau Brunner. „Ich meine nur, weil Sie doch, je eher je lieber, Jemand zu dem Kinde haben wollen, so nehmen Sie gleich das Mädel da nach Hause mit und führen's der Frau Gemalin vor; ich bin sicher, sie schickt mir's nicht zurück."

„Richtig, das ist einer Probe werth. Kommen Sie mit mir, liebes Kind, es ist nicht weit von hier."

Die Gemüsehändlerin nahm das Bündel auf und hing es Magdalenen über den Arm. „Sehen's," sagte sie voll Selbstgefühl, „was die alte Brunnerin kann, unter der Einfahrt gleich weg vom Stand, ohne Einschreiben und Herumsoppen; gelten's, das hätten Sie sich nicht gedacht? Nun, lassen's Ihnen nur wieder einmal anschauen, daß wir auf gleich werden, ich weiß, Sie laufen mir nicht davon. Meinen schönsten Handkuß an die gnädige Frau! Gute Nacht, Herr von Fischer!"

Magdalena war dem ziemlich rasch voranschreitenden alten Herrn einige Schritte gefolgt, jetzt zupfte sie ihn am Aermel und trat an seine Seite. „Müßt nicht bös sein, gnädiger Herr," sagte sie, „und wenn es gleich zu meinem Schaden ausginge, mir leidet es keine Unwahrheit, ich seh' die Frau heute zum ersten Mal' und sie mag es recht gut meinen, wenn sie sagt, daß sie mich kennt, aber wahr ist es halt doch nicht."

Der alte Mann ſah dem Mädchen erſtaunt in das Geſicht. „Nun, wer weiß,“ ſagte er, „es ſcheint doch, ſie kennt ihre Leute auf einen Blick. Kommen Sie nur!“

Damit ſetzte er ſeinen Weg fort und Magdalena folgte.

XVI.

Das war ein prangendes Haus, in das ſie nun eingingen, ſchier ein freundliches, lebendiges Ding, durchzogen von metallenen Adern, die ihm Licht und Waſſer zuführten, mit glatten Steinen auf den Treppen und Gängen, großen Flügelthüren und ſpiegelblanken Fenſtern. Magdalena ward faſt verlegen, als ſie hinter dem alten Herrn die Stockwerke hinaufſtieg und jeder Tritt, den ſie mit ihren nägelbeſchlagenen Schuhen that, laut in dem Stiegenhauſe widerhallte.

Herr Fiſcher blieb vor einer Thür ſtehen, zog die Klingel, es ward geöffnet und ſie traten ein. Er winkte ihr zu folgen, ſie gingen durch ein paar Zimmer, die im Dämmer lagen, nur erhellt durch das Licht, das von den Gasflammen auf der Straße einfiel, dann kamen ſie in ein drittes, wo eine Lampe einen hellen Lichtſchein auf einen Tiſch warf, um den mehrere Perſonen ſaßen.

Magdalena blieb an der Thüre ſtehen.

„Guten Abend, Kinder,“ ſagte der alte Herr. „Ich bringe da Jemand mit. Ich habe im Vorbeigehen unſere Grünzeuglieferantin geſprochen und die hat mir gleich ein Mädchen mitgegeben, das Du Dir anſehen ſollſt, Mutter, ſie meint, es werde Dir gefallen.“

Jetzt ward der Schirm von der Lampe entfernt, rechts und links in den großen Stühlen saßen zwei junge Mädchen, die ihre Arbeit in den Schoß legten und neugierig nach Magdalena sahen, etwas seitwärts las ein junger Herr in einem Buche, er hielt es aber nicht der Mühe werth, aufzublicken, und in Mitte des Ruhebettes saß eine alte Dame.

„Nun, nur näher," sagte diese. „Ei, fürcht' Dich nicht, mein Kind."

Magdalena machte einige unbeholfene Schritte nach vorwärts. „Ich fürcht' mich nicht gnädige Frau, aber ich thu' jeden Schritt ungern, ich habe schwere Schuhe, wie man damit recht gut auf dem Lande herumläuft, aber ich habe Angst, ich zerkratz' da den sauberen Zimmerboden."

„Du meinst wohl, man könnte Dir darüber böse werden und Dich gar nicht aufnehmen?"

„Nein," sagte das Mädchen, und auf ihren Wangen erschienen die Lachgrübchen, „das meine ich gerade nicht, wenn ich Euch nur sonst gefallen möchte, liebe — gnädige Frau, so denke ich, das brächte uns nicht auseinander, aber es wäre eine Sünde, den Boden zu verschänden, wie schön er ist."

Frau Fischer nickte lächelnd, sie stellte noch einige Fragen an Magdalena, dann erklärte sie dieselbe aufnehmen zu wollen.

Das Mädchen küßte ihr die Hand, und wollte das Gleiche auch bei dem alten Herrn, der jedoch hob seine Hände hoch über den Kopf, daß sie dieselben nicht langen konnte und sagte: „Nein, ich bin kein hochwürdiger Herr, der auf solche Ehrenbezeugungen angewiesen ist, wäre ich noch etwas weltlich gesinnt, so wüßte ich mir wohl auch etwas Besseres. Das

Handküſſen iſt bei uns nicht eingeführt, nur bei der alten Frau da hat es ſeine Berechtigung, ſonſt unterlaſſen Sie es; meine Töchter legen auch keinen Werth darauf, die leiden das lieber von jungen Herren."

Die beiden Mädchen lachten fröhlich auf, ein Beweis, daß ſie ſich nicht getroffen fühlten und der alte Herr ſeine Kinder nur ſcherzhaft verläumdete, er machte ein ſehr groteskes Geſicht, als er wieder die Rede, ſcheinbar ernſt, aufnahm: „Geradezu verbiete ich Ihnen das dem jungen Herrn dort gegenüber, vor welchem Sie ſich überhaupt in Acht zu nehmen haben."

Der junge Menſch war vor Unwillen ganz roth geworden, jetzt klappte er ſein Buch zu und mit den Worten: „Papa, mit Dir iſt es heute wieder nicht auszuhalten," lief er auf und davon.

Als ſich die allgemeine Heiterkeit über ſeine Flucht gelegt hatte, ſagte die alte Frau, noch mit den Lachfältchen im Geſichte, ſchmollend: „Du biſt auch heute ausgelaſſen, Vater." Dann wandte ſie ſich an Magdalena: „Geh nur einſtweilen in die Küche, mein Kind, lege ab, und das Weitere wird Dir ſchon geſagt werden."

Magdalena gehorchte; als ſie hinter ſich die Thüre geſchloſſen hatte, ging der alte Herr, wie er ſagte, den jungen Weiberfeind aufſuchen und verſöhnen.

„Das möchte ich mit anhören," ſagte die alte Dame. „Armer Junge! Damit treibt er ihn wohl ganz aus dem Hauſe."

Später, nachdem ſie ihr Nachtmahl in der Küche zu ſich genommen, wurde Magdalena von der alten Dame in ein kleines Gemach geführt, wo neben einem Lager für Erwachſene auch ein kleines Gitterbettlein ſtand, von einem Stuhle an deſſen Seite erhob ſich

raſch ein junges Mädchen, als es die Beiden eintreten hörte.

„Ah, Mama," ſagte die junge Dame, „bringſt Du hier ein Kammermädchen für unſere kleine Auguſte?"

„Ja, mein Kind, Ihr ſeid nun wieder Eueren häuslichen Beſchäftigungen zurückgegeben, ſeht mir nur die erſte Zeit ein wenig nach, unſer Kammermädchen da iſt noch etwas unerfahren, es iſt ihr erſter Dienſt, aber ſie zeigt viel guten Willen und bringt vor Allem einen Sinn für Nettigkeit mit."

Man ſieht, daß Magdalenens Erbarmen mit dem ſauberen Zimmerboden ſchon jetzt ſeine Vergeltung fand.

„Wie heißen Sie," fragte das Fräulein.

„Magdalen' Reinderſer."

„Alſo Leni? Nun, ſeien Sie nur recht gut und geduldig gegen unſere Kleine; ich habe ſie ſchon vorhin genannt, Auguſte heißt das arme Ding, wie ſeine frühverſtorbene Mutter."

„O, ſorgen Sie nicht, gnädiges Fräulein. Es iſt ja für kein Frauenzimmer ſchwer, Herz zu einem Kinde zu faſſen."

Magdalena hatte hier unbewußt ihre Treuherzigkeit mit dem belehrſamen Weſen des alten Reinderſer vermiſcht, das klang ſo ganz anders wie die ſonſt gebräuchlichen, zungenfertigen Verſicherungen der Dienſtboten, Mutter und Tochter ſahen einander lächelnd an, dann gaben ſie ihr die nöthigen Verhaltungsregeln und wandten ſich zum Gehen.

„Ich küſſe die Hand," ſprach das Mädchen.

„Gute Nacht, Leni!"

Vor der Thüre ſagte das Fräulein: „Mama, das iſt ja ein ganz intereſſantes Landkind."

Dann entfernten ſich die Tritte und es ward ſtille.

Magdalena nahm das Nachtlicht, das ſeitwärts auf einem Tiſchchen brannte und nahte ſich damit dem Gitterbette, ſie mußte doch ihren Pflegling ſehen. Leiſe trat ſie hinzu und hielt die hohle Hand vor die Flamme, jetzt bog ſie ein paar Finger zur Seite und der helle Schein fiel auf ein blühendes Kindergeſichtchen, das einem etwa vier Jahre alten Mädchen angehörte, tief eingewühlt in dem Polſter lag ein kleiner Blondkopf, rings um denſelben bauſchten ſich wie Wellen die goldenen Haarflechten auf, die kleinen Nüſtern weiteten und engten ſich regelmäßig, während der brennendrothe Mund feſt geſchloſſen war.

Es war gar lieb und ſie ſtand lange davor.

Plötzlich regte ſich das Kind und ward unruhig, raſch entfernte ſie ſich und ſtellte das Licht zurück an ſeinen Ort, ſie trat an das Fenſter und ſah hinaus in die klare ſtille Nacht, oben am Himmel funkelten die Lichter und unten auf der Erde brannten ſie in langen Zeilen.

Sie hatte aber deſſen nicht Acht, ihre Gedanken weilten bei dem Kinde, das dort ſo fromm und ruhig ſchlief. Es kam ihr auf einmal recht leichtſinnig vor, daß ſie den Dienſt ſo ohne Weiteres angetreten, denn wie gar ernſt war dabei die Verantwortung; freilich mag Eines ſagen, es ſoll ja nicht länger ſein als auf vier bis ſechs Wochen und das iſt keine Zeit. Was aber konnte nicht alles in vier bis ſechs Wochen über einen ſo kleinen Menſchen kommen, was an ihm durch Vernachläſſigung oder mißverſtandene Liebe verderbt werden für alle Lebenszeit? O wohl. Wenn nur der liebe Herrgott kein Unglück ſchickt, für alles Andere will ſie ſchon einſtehen. Was ſie ſich da vornimmt, iſt ſchwer, gar recht ſchwer, ſie weiß es; was hilft auch ihr und

dem Kinde all' das Nachschauen und alle Aufsicht! Es ist doch nicht das Auge der Mutter, das nachschaut und Acht hat, und diese will sie der Kleinen ersetzen, so weit sie es vermag. Mögen sich's Andere leicht machen, sie hat demüthiger zu sein, sie ist nur so zur Welt hereingeschlüpft und hat sich mit jedem Plätzchen zu bescheiden, aber sie will auch jedes gewissenhaft ausfüllen, sie will für jedes mit dem ganzen Einsatze ihres Pflichtgefühles bezahlen und so will sie wett werden mit Gott und der Welt.

Diesen demüthig stolzen Gedanken im Herzinnersten festhaltend, trat sie vom Fenster zurück.

Das Kind schrie im Schlafe auf, sie eilte hinzu, da lag es wieder ruhig, sie strich ihm die Locken aus dem Gesichtchen und sagte: „Mein armes, liebes, goldhaariges Waiserl Du, glaub' nur, es soll Niemand sagen, sie hätten Dich in bessere Hände geben können."

Nun ging auch sie zur Ruhe und als sie so in der dämmernden Stille lag, da wollte ein wehmüthiges Gedenken an ihren Heimatsort und ihre bisherigen Erlebnisse sie beschleichen, aber der unmittelbare Eindruck der Gegenwart arbeitete der Deutlichkeit der Bilder entgegen und bald scheuchte der Schlaf die Vergangenheit vollends in das Reich der Träume.

Als sie wieder das Auge aufschlug, war heller Morgen. „Tante Therese," rief ein helles Stimmchen.

Magdalena erhob sich und trat an das Gitterbettchen, da lag das Kind und blickte mit großen, blauen Augen um sich, aber es schloß dieselben sofort, als es Jemand Fremden ansichtig wurde und verlangte weinerlich nach Tante Therese. Es war ganz umsonst, daß Magdalena schmeichelnd ihm zuredete, es ward nur immer krittlicher und greiniger und als eine Viertel-

ſtunde darauf die Großmutter und die Tante eintraten, da ſagte das Mädchen ganz eingeſchüchtert: „Es will mir nicht Freund werden und ich will es doch wie eine Mutter betreuen.“

Die alte Frau lachte. „Nun, nun,“ ſagte ſie, „liebe Leni, bleib' nur bei Deiner guten Abſicht gegen das Kind, von ſo kleinen Leuten kann man nicht verlangen, daß ſie das gleich merken, aber es braucht nicht lange, ſo lernen ſie ſchon auch ihre Freunde kennen.“

Nun wurde das Kind für den Tag angekleidet und da die Großmama und die Tante Thereſe oft geſtatteten, daß Magdalena mit Hand anlegte und ihm verſicherten, daß das die „Leni“ ſei, die ſehr gut mit ihm ſein wolle, ſo war bald das gewünſchte Einvernehmen hergeſtellt. Schon denſelben Tag ging die Kleine in beſter Eintracht mit ihr ſpazieren und nach einigen Tagen hatte Magdalena Gelegenheit, ſich ſelbſt in aller Stille auszulachen, weil ſie wieder nahe daran war, den kleinen Gewohnheitsmenſchen ſchwarzen Undanks zu beſchuldigen, da er die Tante Thereſe ſo ganz vergeſſen konnte und mit hellem Stimmchen alle Morgen „Leni“ rief.

Als ſie über eine Woche in dem großen Stadthauſe zugebracht, da geſtand ſie ſich, ſo ein Hausleben ſei nicht ſchlecht, man weiß ſich von ſo Vielen beachtet, denen man gefallen möchte, und verlernt manche Unart, auf die man ſich von ſelbſt gar nicht gekommen wäre.

Die vierte Woche war vorüber, ohne, wie Magdalena gefürchtet hatte, ihrer Dienſtzeit ein Ende zu machen, es ging in die fünfte. Es geſchah dem Mädchen

recht hart, wenn ſie das wiederholt nach dem Vater fragende Kind immer mit deſſen baldiger Ankunft ver-tröſten mußte; wenn er wirklich kommt, dann iſt ſie überflüſſig und ſoll fort von den guten Menſchen, die ſie lieb gewonnen hatte, und von dem Kinde, das ihr an's Herz gewachſen war.

Magdalena hielt ſich in dem kleinen Garten auf, der an den Hofraum ſtieß; das Kind ſpielte zu ihren Füßen, oder lief ab und zu, ſie ſaß in einer Laube von wildem Wein, die ſah faſt aus wie jene daheim, in welcher der alte Reindorfer ſo oft geſeſſen hatte; wenn er ihr nur jetzt einen Augenblick da gegenüber ſitzen könnte, ſie möchte ihm ſo gerne das Kleine zeigen, wie klug und artig das iſt, damit er auch ſeine Freude daran hätte — der alte Mann. Sie hätte bald geſagt: der Großvater. Darüber lachte ſie jetzt und das Kind ſprang auf vom Kies und lachte mit, weil es ſie fröhlich ſah.

Aber die Kleine gab ſich nicht ſo bald zufrieden, ihre Luſtigkeit artete aus, ſie ließ ſich das Strohhütchen vom Kopfe, ſchürfte damit Sand vom Wege, den ſie, flink wie ein Kreiſel ſich drehend, über die Blumen-beete hinſtreute.

„Aber, Guſte," rief Magdalena, „Du biſt gar nicht brav."

Das Kind ſchüttelte die noch übrigen Sandkörner aus dem Hütchen, dann lief es auf ſie zu, lehnte ſich in ihren Schoß und ſah mit dem erhitzten Geſichtchen trotzig zu ihr auf. „Ich mag nicht immer brav ſein," ſagte es. „Der Vater bringt nichts. Der Vater kommt gar nicht."

„Pfui, Du kleiner Wildling, wie Du daherredeſt. Der Vater wird ſchon kommen, und wenn er Dir

etwas mitbringt, ſo werde ich ihm ſagen, daß er es Dir gar nicht geben ſoll, denn Du haſt nur brav ſein wollen, damit Du etwas bekommſt und gute Kinder ſind immer brav, auch wenn ſie nichts bekommen."

„Gute Kinder bekommen nichts, wenn ſie brav ſind?" fragte ſehr niedergeſchlagen die Kleine.

„Nein, die kriegen nichts, die ſind nur brav, damit man ſie recht lieb hat."

Das Kind ſah eine Weile nachdenkend mit den großen Augen vor ſich hin. „Wird mich der Vater auch recht lieb haben?" fragte es dann plötzlich.

„Freilich wird er Dich recht lieb haben."

Lebhaftes, munteres Geplauder und raſche Schritte näherten ſich dem Gärtchen. Magdalena ſah die Familie Fiſcher vollzählig herankommen, in deren Mitte befand ſich ein freudig dareinblickender Herr, etwa einige Dreißig alt, ſie dachte ſich gleich, wer das war, ehe noch das Kind vor Freude aufſchrie, als es die Eintretenden bemerkte.

Es lief auf den Vater zu und der warf ſich auf die Bank in der Laube und überließ ſich den ſtürmiſchen Liebkoſungen ſeines Lieblings.

Magdalena war aufgeſtanden, aber da rings um die Laube die Eltern und Geſchwiſter des Angekommenen ſich gruppirt hatten, ſo war ihr der Rückzug abgeſchnitten und ſie mußte bleiben.

Nachdem ſich die Kleine etwas beruhigt hatte, lehnte ſie das Köpfchen an die Schulter des Vaters und fragte leiſe: „Haſt Du mir etwas mitgebracht, Papa?"

„Freilich, Guſtchen."

„Wirſt Du es auch Guſtchen geben?"

„Gewiß, wenn Guſtchen ein gutes Kind war."

„Gute Kinder bekommen nichts, wenn ſie brav ſind," ſagte ſehr ernſthaft Guſtchen.

„Warum denn nicht?"

„Nein, die kriegen nichts, die ſind nur brav, damit man ſie recht lieb hat."

„O Du kleiner Uneigennutz. Sieh' da, wer bemüht ſich denn ſchon ſo frühzeitig um Dein Pflichtgefühl? Wer hat Dir denn geſagt, daß die guten Kinder nichts kriegen?"

Die Kleine wies mit dem winzigen Zeigefinger auf Magdalena, der Mann folgte der Richtung, da ſtand vor ihm eine friſche, junge Geſtalt, den rechten Arm noch vorgeſtreckt gegen das Kind, deſſen allzulebhafte Bewegungen ſie vorhin ſorglich überwachte, er ſah in ein blühendes, ehrliches Antlitz, keine Wimper der tiefbraunen Augen zuckte, das war der ruhige Blick treu erfüllter, ſelbſtbegnügter Pflicht. Das hübſche Geſicht gewann durch dieſen Ausdruck. Ihm ſchoß das Blut nach dem Kopfe. Er erhob ſich raſch.

„Ach ja," ſagte er, „nicht wahr, das iſt die „Veni"? Sie haben ſich meiner Kleinen recht aufrichtig angenommen. Ich danke Ihnen."

Die Angeredete ſchöpfte tief Athem, dann ſprach ſie, indem ein kaum merkliches Zittern der Stimme ihre vollen Bruſttöne etwas rauh klingen ließ: „Ganz ohne landläufiges Gerede, Herr, mag ich wohl ſagen, nichts zu danken, es iſt gerne geſchehen. Wenn ich jetzt von dem Kind weg muß, ſo thut er mir ja auch nur leid, nicht weil ich fürcht', es möchte ſchlechter betreut werden, bewahre, ſondern weil ich es nimmer ſoll."

„Bis dahin hat es noch Weile, ich reiſe dieſer Tage, vielleicht auf ebenſolange, wieder ab und bin es recht zufrieden, die Kleine unter Ihrer Aufſicht zu wiſſen."

„Schön' Dank für die gute Meinung, gnädiger Herr. Es war mir lieb und angelegen, obgleich es schon heut' sein End' hätt' haben können, es wird mir lieb und angelegen bleiben, wenn ich gleich weiß, es bleibt ihm nicht aus; wenn man immer daran denken möcht', da verderbte man sich alle Freude und man hat ohnedies nicht viel Gutes auf der Welt."

Der junge Mann nahm seinen Hut von der Bank auf und glättete eine Falte des Trauerflores an demselben. „Nein, man hat nicht viel Gutes auf der Welt," wiederholte er. Er zog das Kind an sich und trug es, von Allen gefolgt, bis zur Gartenthüre, dort blickte er sich nach Magdalena um, die zurückgeblieben war. „Kommen Sie doch nur mit," sagte er und drückte der Herantretenden das Kind in die Arme. „Noch gehört sie Ihnen zu."

Das Mädchen lächelte dankbar. Wieder blickte er in jenes Gesicht mit dem selbsteigenen Ausdrucke, eines von jenen unter tausenden kenntlich, dem man zurufen möchte: „Du bist es! Nicht, Du bist ein Bekanntes, sondern, Du bist ein Sein, ein Wesen, ein Etwas, Du bist das, was Du sein willst! Wo man auch solchen Eigengearteten begegnet, im Staube oder auf den Höhen des Lebens, sie reizen, näher an sie heranzutreten.

Sie selbst fragen nichts darnach, ob man dieser Lockung nachgibt, oder ihnen ferne bleibt. Magdalena war zufriedengestellt durch die Anerkennung, die ihr der Vater ihres Pfleglings zu Theil werden ließ und sie fand es ganz natürlich, daß sich so ein Herr nun für weiter nichts vergeben mochte und mit ihr, der Kindsmagd, nur verkehrte, wo es nicht zu umgehen war. Seine Abreise fiel auf einem der nächsten Tage,

am frühen Morgen, er bat, das Kind nicht zu wecken, aber Magdalena trat unter die Thüre und führte ihn vor das Gitterbettchen, in welchem dasselbe wachend auffaß. Er herzte es und über Vater und Kind leuchtete heiter das tiefbraune Augenpaar, er sah es, als er aufblickte; da senkte er das seine und eilte rasch fort.

XVII.

„Da sieht man wieder, der alte Reindorfer ist halt gescheidt," sagten die Leute zu Langendorf, „der hat den Müller-Jungen früher ausgefunden wie Keiner, darum hat er ihm sein Mädel nicht gegeben. Man braucht auch nur zu bedenken, wie dem sein Vater war. Wahr bleibt doch: Art läßt nicht von Art, und der Apfel fällt nicht weit vom Stamm'."

Dagegen dachte sich der also belobte Reindorfer im Stillen seinen Theil. „Sie bedenken's nicht," meinte er, „daß Art nicht von Art zu lassen braucht und doch anders sein kann, pfropf' ich einen Wildling, so bleibt er der nämliche und trägt doch bessere Frucht, und steht der Baum auf einem Hügel, so kann der Apfel gar weit vom Stamm' rollen. Sprichwörter gelten auch nur von gleichem auf gleichen Fall und treffen nicht für allemal. Hätten auch hier nicht einzutreffen gebraucht. Schad' ist's, recht schad'!"

Der Florian war aber ein wüster Bursche geworden. Man hütete Weiber und Mädchen vor ihm, man warnte die Söhne vor seiner Händelsucht und Raufluft, er war in der ganzen Gegend gefürchtet und er war stolz darauf.

Einige Liederliche aus dem Orte und der Nachbarschaft, welche Gefallen an seinem Treiben fanden, gesellten sich ihm zu, und da er immer auch ihr Aergstes

noch zu überbieten wußte, ſo ergaben ſie ſich ihm unbedingt unter.

Wo die Straße in entgegengeſetzter Richtung von der Kreisſtadt das Dorf verließ, ſtieg ſie ziemlich ſteil die Hügel hinan, und gerade auf der Höhe, von wo ſie wieder thalabwärts führte, ſtand ein kleines Wirthshaus, dort verſammelte Florian ſeine Getreuen.

Der Wald rückte knapp bis an die Straße vor, man ſaß unter den prächtigen Tannen und hatte einen weiten Ausblick in das Land. Heute lag die Gegend rings in mildem, heiterem Sonnenlichte und zu der heiligen Stille über Allem bildete die lärmende Zechgenoſſenſchaft unter den Bäumen, die leiſe ihre Wipfel ſchüttelten, einen argen Gegenſatz.

„Ihr ſeid nur liederlich," ſchrie Florian, „weil Ihr geſund und dabei faul ſeid, und nicht wißt, was Ihr anfangen ſollt, damit Euch die Zeit auch ohne Arbeit vergeht. Sieben Dirnen zu gleicher Zeit nachſteigen, Euch vom Bauer ausjagen laſſen, wo gar keine Bäuerin an Euch denkt, das haltet Ihr ſchon für einen Capitalſpaß: mich freut's nur, wo eine Teufelei dabei iſt. Einem Bauer zeigen, daß auf ſeiner goldigen Nuß, die er jahrlang bis auf den Kern zu kennen meint, nur Flimmer klebt und daß ſie taub iſt, — früher als der rechte Bub bei einer Dirn einſteigen und ihm Tag darauf, wenn er muckt, noch obendrein die Knochen zerſchlagen, das iſt ſo meine Unterhaltlichkeit!"

Von den ſechs Burſchen, die mit Florian um den Tiſch ſaßen, waren fünf faſt noch jünger wie er; man ſah ihnen an, daß ſie nur mit dem Gefürchteten umgingen, weil ſie glaubten, durch die Schrecken, die ihn umgaben, auch für ihre Perſon gefeit zu ſein und gewiß waren, einiges Aufſehen zu erregen, wenn man

ne immer, aus tausend und keinem Anlaß', an seiner Seite sah. Diese schwiegen stille und begnügten sich, ihm beifällig zuzunicken, nur Einer wagte sein Weinfrüglein unternehmend anzufassen und damit an das seines Vorbildes anzustoßen.

Der Sechste war ein älterer, riesenhaft gebauter Mensch, seines Zeichens ein Kohlenbrenner, er war offenbar dem von der Mühle im Wasser-Graben herstammenden jungen Apostel der Liederlichkeit nicht vom brennenden Kohlenmeiler weg gefolgt, für ihn hatte dessen Botschaft wohl lange vorher schon bestanden und er hielt sich nur zu ihm als zu einem Gleichgesinnten, diese Stellung und seine Jahre erlaubten ihm schon, sich etwas „herauszunehmen." Er that einen langen Trunk und sagte:

„So hat halt ein Jeder sein eigenes gemüthliches Wesen an sich. Aber Eins hab' ich Dir schon lange sagen wollen, schau, Flori, ich meine es Dir gut, ich weiß doch gewiß auch, was Einer mitmachen kann, aber das soll ein Jeder dabei recht bedenken, wie weit er ausreicht. Du bist ein Teufelskerl, da ist nichts zu reden, schon gar nichts; im Ringen hast Du Deinen Vortheil, Du hast mich untergekriegt, das will was heißen! Wenn es Dir ansteht*, so saufst Du die Mannleut' untern Tisch und schwätzest die Weibsbilder um ihr klein bissel Verstand, Alles recht, wenn man's nur auch treibt wie ein ordentlicher Mensch, aber Du thust bei Allem nicht anders wie ein wildes Vieh. Schau' nur, zum Beispiel beim Raufen, wie thust Du da? Unser Eines erhitzt sich dabei nicht mehr als nothwendig ist und wartet auf seinen Vortheil, gewinnt

* ansteht, d. i. gefällt.

man den und drückt seinen Widerpart so sauber nach einer Seite, wo er nimmer schaden kann, dann lacht Einem ja erst das Herz im Leibe, wenn man ihn so hat und hält und haut, so lang es angeht, in aller Gemüthlichkeit; aber Du thust ja gleich vom Anfang, als würd'st es versäumen, Du paßt nichts ab, Du schaust gleich aus, als möchten Dir die Stirnadern springen, und wenn Du endlich obenauf bist, kannst Du dem Andern gar nichts mehr anthun, mußt selbst gleich ablassen und verdirbst Dir die ganze Freud'. So ist's auch beim Trinken, Du hältst keine Zeit ein von Trunk zu Trunk, bei Dir muß's wie auf der Extrapost gehen, und hast Du Dir eine Liebschaft in den Kopf gesetzt, da weißt Du Dich gar nicht mehr aus vor Leidenschaftlichkeit und Uebereile. Ich sag' Dir, das taugt eben Alles nichts, Du schaust auch gar nicht gesund dabei aus, mir geschäh' leid um Dich, aber glaub' mir, wenn Du es so forttreibst, so machst Du es nimmer lang mit!"

„Das und lang? Ich möcht' selber nicht", sagte der Müllerssohn. „Meinst Du, ich häng' an der Welt? Ich spuck' auf sie. Einmal hätt' ich mir sie gefallen lassen, wie sie da eingerichtet ist für die ordentlichen Leute, aber wie ich hinzugekommen bin, da war die Thür' zu, ich hab' mich dagegen aufgebäumt, daß ich mir die Seel' ausgerenkt hab', und die richtet mir kein Doctor auf der Welt wieder zurecht. Und wenn ich denk', wer und was sich dagegen gestemmt hat, daß ich wohl hab' ablassen müssen, da verwind' ich's nicht. Ich verwinde es nicht!" — Er preßte die Zähne zusammen, daß die Spitze seines Pfeifenrohres zerspellte. — „Kohlenbrenner-Jackerl, Du sagst, ich geberd' mich wie ein wildes Vieh, hast Recht, was ich thu', ich thue

es in Grimm und Wüthigkeit. Ich habe eine verschrobene Welt in mir und neid' einem Jedem ſeine ehrliche, gerade und verderb' und verkrämm' ſie ihm, wo ich kann. Schau, ich weiß, ſelbſt Deinem Treiben macht einmal die Zeit ein End' und Du wirſt Dich fein langſam zur Ruh' geben, und die Andern da, die leben ſich aus und ſchicken ſich dann gerne in ein chriſam' Leben auf dem Elternhof. So aber iſt's nicht bei mir, ich kemm' nicht zur Ruh' und für mich iſt nichts mehr da, in was ich mich hineinſchicken könnt!"

„Und laß' Dir gleich noch Eins ſagen," fiel ihm der Kohlenbrenner Jakob in die Rede, „Deine Ausreden langen auch nichts, Du haſt Dir einmal inwendig vorgenommen, Du willſt einen ganz beſonderen Lumpen in der Welt abgeben und wilder thun als alle Andern, darum redeſt Du ſo daher. Man weiß ja doch, warum Du auf einmal anders geworden biſt, als Du früher geweſen warſt; um eine Dirn iſt's halt hergegangen, die Du nicht haſt haben ſollen, nun ſo was mag Einen ſchon rechtſchaffen ärgern, aber für ſo einen Schwächling halt' ich Dich nicht, mein lieber Flori, daß Dich das ganz aus dem Häuſel brächt und Dir die Welt verleidet!"

Der unternehmende Junge von vorhin ſchrie dazwiſchen: „Und die Welt wär' ſchon ſchön', wüßt' man nur, was man darauf anfangen ſollt'." Da dieſe nachdenkliche Aeußerung weder dem Müllersſohne noch dem Kohlenbrenner zu Gunſt oder Ungunſt geredet war, ſo paſſirte ſie unangefochten; der Burſche blickte ſtolz um ſich, denn er hatte mitgeſprochen.

Florian, der den Kohlenbrenner eine Weile mit großen Augen angeſehen, lachte jetzt höhniſch auf. „Ich glaub' gar, Du traust mir nur darum nicht zu, daß

mir anderes zu Muth' sein könnt' als Euch, weil Du nicht gerne zurückstehen willst, Du warst ja vor mir der ganz besondere Lump vom Ort, und Dich kränkt wohl, daß Du jetzt nicht wie früher das große Wort führen sollst?"

„Das ist Unsinn geredet," brummte der also Angeschuldete.

„Kein größerer, als wie Du vorhin vorgebracht hast. Um eine Dirn ist's hergegangen, meinst Du? Allein um eine Dirne?! Dabei war eine, das ist sicher und Ihr Alle wißt davon. — Redet mir nur Keiner ein Wort darüber, nehmt Keiner den Namen ins Maul, Ihr wißt, das macht mich wild! Nun, meine ich doch, Ihr kennt mich als Einen, den man schon mit guten Fäusten eine Weile drücken kann, ehe er aufschreit; Ihr mögt Euch denken, blaue Flecke hätte es wohl gegeben, — und die wären halt ja geblieben für alle Lebzeit, — aber wenn Ihr merkt, daß es mehr gegeben hat, daß es mich abseit geworfen hat von aller hergebrachten Art und Weis', so könnt Ihr doch von selber auf den Glauben kommen, daß es um etwas mehr hergegangen ist, als um eine Dirn', die ich nicht hab' haben sollen! Um was mehr, das kann ich nicht aussagen, das muß ich bei mir behalten. Darauf möcht' mir vielleicht Einer von Euch noch sagen: gar so was Arges könnt' es nicht gewesen sein, denn die mitbetroffene Dirn hat ihren Theil geduldig auf sich genommen. Wohl, aber ein Weib ist da wie von Lehm und der Mann wie von Stein und worunter sie noch zur Seit' weichen kann, darunter zerbröckelt er. Und wenn Einen das Schicksal so hinlegt wie einen fiebernden Kranken, da kommt es auch darauf an, was für ein Trank in der Hausapotheke zur Hand

iſt, ob gut' ehrlicher Rath oder ſchlecht' übel Beiſpiel. Und geh' ich an dem Schickſalsfieber darauf, wen bekümmert's? Mich am allerwenigſten." Er ſtrich mit der flachen Hand über den Tiſch. — „Es wäre gerade kein Muß geweſen, daß ich Euch all' das zu Gehör' rede, es iſt nur geſchehen, damit Jeder weiß, ich habe mein' Theil erlebt und es braucht bei mir nicht erſt ein Vornehmen, um ein Anderer zu ſein als Ihr, und in Wahrheit laß' ich mich auch nicht gerne mit Euch vergleichen, denn da, wo Ihr aufhört, da heb' ich erſt an. Glaubt es, oder glaubt es nicht. Ihr könnt mich ja erproben. Nennt mir ein Beginnen, der Red' werth, an das ſich Keiner von Euch herantraut, ich führ' es aus!"

„Ich wüßt' Eins," ſchrie der Unternehmende, „damit iſt noch Keiner aufgekommen, einen Eimer auf einen Sitz trinken."

„Das wär' ein Stück ſo groß und ſo dumm wie Du ſelber biſt," ſagte Florian.

„Was können die mitreden, die von nichts noch wiſſen," meinte der Kohlenbrenner. „Willſt wirklich an was heran, wovon Neuzeit noch Jeder ſeine Hände fern gehalten hat?"

„Möcht' ich es ſonſt ſagen? Ich meine nur, wir haben es da herum in der Gegend an keinem Unfug fehlen laſſen und Dir wird nicht leicht was Neues beifallen."

„Darf es nicht ein wenig aus dem Wege liegen?" fragte lauernd der Kohlenbrenner.

„Wenn es was rechtes iſt," ſagte Florian, „ſo geh' ich drei Tag weit darnach."

„Biſt in einem dort, wo ich meine. Weißt Du Zirbendorf?"

„Dort liegt's," Florian wies in die Gegend, in der Richtung lag ein hohes Gebirge in verschwimmendem Blau.

„Haſt nie etwas gehört vom Leutenberger Urban dort?"

„Nein."

Nimmt mich nicht Wunder. Wie er in dem Alter war wie Du, da war die ganze Gegend voll von ihm, darnach iſt Alles wieder hübſch eingeſchlafen, nur er nicht, er freilich nicht, er iſt hübſch munter geblieben bis auf den heutigen Tag. Das iſt aber daher gekommen, anfangs hat man geglaubt, er wird doch einmal ſeinen Meiſter finden, der iſt aber ausgeblieben, ſauber zerſchlagen iſt noch Jeder heimgekommen, der mit ihm angebunden hat, es ſind Alle nacheinander dort geweſen, die ſo was haben unternehmen können, Alle hat er heimgeſchickt und ſo hat ſich Keiner mehr an ihn herangewagt und da haben ſich auch die Leute rundum nicht mehr zu mucken getraut; was er ihnen auch an Gewalt und Bosheit angethan hat, es iſt nimmer viel Gerede davon geweſen, es hat ſich eben gezeigt, daß er der Stärkſte war, und ſeither iſt Jeder froh, wenn nur er mit dem Urban auf gutem Fuß ſteht und fragt nicht darnach, was der mit den Andern vornimmt. Seit er ihnen den Herrn gezeigt hat, hört man wenig mehr von ihm, aber daheim macht er ihnen zu ſchaffen gerade wie früher."

„Du meinſt, mit dem ſoll ich's aufnehmen?"

„Ich meine nichts, es war nur die Rede, ob Einer was weiß, was ſich Keiner getraut, und da iſt mir die Geſchichte von dem Leutenberger Urban eingefallen. Es iſt auch ſchon eine lange Zeit her, jetzt lach' ich darüber, aber damal hätt' ich vor Wüthigkeit weinen

mögen, wie ich von dort heimgekommen bin mit dem Buckel voll schwerer Schläg' und die hab' ich nirgends ablaten können. Wie gesagt, Du mußt es nicht so aufnehmen, als wollt' ich Dich an den hetzen, wo noch Jeder übel weggekommen ist, eben es gilt ja keine Wette."

Florian stand auf. „Du mußt nicht auf einmal so feierlich thun um mich, Kohlenbrenner Jackerl. Ich merk' ja doch, daß Du mich nur hänselst und inwendig ein breit' Maul ziehst. Laß Dir davon abrathen, sonst möcht' ich mich ein wenig an Dir erproben und so gut wie der Leutenberger Urban denk' ich es auch noch zu treffen, und da das keine lange Zeit her wäre, so möchtest Du auch nicht darüber lachen. Wenn ich gesagt hab', ich führe es aus, so führe ich es aus! Ihr sollt noch davon hören." Er zahlte und die Gesellschaft entfernte sich in etwas gedrückter Stimmung.

Sie gingen die Straße durch das Dorf. Der lange Kohlenbrenner hielt sich immer einige Schritte abseits von den Andern. Hier gab der Eine, dort der Andere gute Nacht und verschwand in der Thüre eines niederen Häuschens oder hinter dem Gatter einer Hofumzäunung; als Florian bei dem mitteren Graben anlangte, befand sich Niemand mehr an seiner Seite. Er schritt rüstiger aus, aber er hatte nur eine kurze Strecke zurückgelegt, als er hinter sich Jemand eilig herankommen hörte, er dachte gleich an den Kohlenbrenner und da er ihm keine freundliche Absicht zumuthen mochte, so drehte er sich so herausfordernd um, daß der Herankommende, es war der Köhler, nicht zweifelhaft sein konnte, welcher Empfang ihm zugedacht sei.

„Sei nicht dumm, Flori," keuchte hinzutretend der Lange. „Ich werde Dir doch nicht nachlaufen, um

mir die verſprochenen Schläge zu holen, ich weiß ja wohl, daß Du von uns Zweien der Stärkere biſt. Mich verlangt nur, daß ich Dir ſag', was ich heut' geredet hab', das laß' zu einem Ohr hinein- und zum andern hinausgehen, kehr' Dich nicht daran, ich hab' es nur ſo im Zorn vorgebracht, weil Du mich geſchraubt haſt, als möcht' ich noch immer wie ehedem der Erſte ſein und thät' es Dir weiſen, dasſelbe iſt aber halt doch nicht wahr, ich bin ſchon zu alt, und Dich mag ich leiden und es läge mir auf dem Gewiſſen, wenn ich der Anlaß wär', daß Du zu Schaden käm'ſt. Wo noch Einer glauben kann, er wiegt den Andern auf, nun, da iſt gerauft, eben gerauft, aber da iſt's gemördert, der Urban iſt ein Kerl wie der Teufel ſelber, der bringt Einen auch um in aller Gemüthlichkeit. Schau', mußt nicht nach Zirbendorf gehen. Hänſeln wird Dich darum Keiner, denn daheim bei uns biſt Du der Starke. Thu's nicht."

„Bekümmer' Dich nicht allfort um mich," der Müllersſohn drehte ihm den Rücken und ging.

„Hör' Flori," rief ihm der Köhler nach, „nur Eins nimm von mir an!"

Der Angerufene hielt inne und blieb, abgewendet von ihm, zuwartend ſtehen.

„Wenn Du ſchon gehſt, ſo reiz' den Sakrmenter nicht unnöthig auf, ſag': Du kämſt nur, um Dich zu erproben; verabredet ein Ringen und welche Vortheil' dabei gelten ſollen und welche nicht, und wird Einer geworfen, ſo ſoll's aus ſein und ſoll nicht weiter Hand an ihn gelegt werden. Hörſt Du?"

„Ich hör' ſchon," ſagte Florian, und kehrte ſich dabei etwas dem Kohlenbrenner zu. „Soll nicht auch noch ausgemacht werden, auf einem Heuſchober müßt'

es vor ſich gehen, damit wer verliert, nicht hart fällt? Du biſt doch ſelber kein ſo Feighart, wie Du Anderen zu ſein anrathen möchteſt. Daß Du mich darauf gebracht haſt, iſt mir lieb, denn es iſt doch einmal was Neues und wie es ausgeht, da ängſtige Dich nicht. Behüt' Dich Gott, Jackerl!"

„Behüt' Dich Gott, aber . . . ."

„Sollen wir als gut Freund von einander gehen, ſo gib mir jetzt weiter keine Red'. Gute Nacht."

Mit raſchen Schritten entfernte er ſich, der Röbler blieb eine Weile nachdenklich ſtehen, er machte einige lebhafte, bedauernde Geſten hinter dem Davoneilenden und ging dann langſam und kopfſchüttelnd ſeiner Wege.

Als Florian dem Buſche nahe war, der den Reindorferhof verdeckte, hörte er Jemand auf der Straße einherlaufen und als er um das Geſträuch bog, rannte ein Mann an ihn. Er erkannte den alten Knecht Reindorfers.

„Nun, was gibt's ſo eilig?" fragte er.

„Halt, ja eilig, — guten Abend," — ſagte der Knecht. „Den Bader haben wir im Haus. Die Bäuerin will verſterben, ich muß nach'm hochwürdigen Herrn laufen. Gute Nacht!"

„Gute Nacht! Die Bäuerin will verſterben!" Er betrachtete den Reindorferhof, der friedlich im Abendſchatten vor ihm lag. „Wie lang dauert's, ſo bringt der junge Bauer eine neue Bäuerin darauf. Etwa die Melzer Seferl?" Er lachte höhniſch. „Dann entſpinnt ſich auf's Neue die alte Geſchichte zwiſchen dem Hof und der Mühl'!" Er lachte nicht mehr, ihn fröſtelte.

Er ſtieg haſtig den Weg hinan, der über die Wieſe und durch das Tannenwäldchen führte. Er kam bis zum Weißdornſtrauch.

„Wie dumm. Nun will mich heut' auf einmal Alles erinnern. Ich mein', ſollt' ich jetzt durch den Tann, ich könnt' weinen wie ein kleiner Bub'!"

Er kehrte wieder um und verfolgte den Weg auf der Straße.

„Da haben wir uns auch einmal als Kinder getummelt. — Daß es mich gerade heute überkommt?! — Da geh' ich einher und mir iſt, daß ich keinen Wurm vom Halm ſtreifen und keine Schnecke zertreten möcht'! Ei ja, ſo ſieht Einer aus, der morgen mit dem Urban von Zirbendorf anbinden will!"

Das half. Er trat wieder ſtrack auf, und was im Wege war, das mochte ſich verſehen.

Es war in der Nacht, als der Pfarrer auf dem Reindorferhofe anlangte.

Er trat in die Stube, in der Ecke ſtand das Bett, darin die Bäuerin lag, ſie athmete ſchwer. Ein Oellämpchen beleuchtete ſpärlich den Raum und warf einen ſchwanken, matten Kreis auf den Tiſch, worauf es ſtand, daran ſaß der alte Reindorfer und ſchrieb.

„Guten Abend, Reindorfer, wie geht es?" fragte der Pfarrer; er war die Zeit über noch beleibter geworden, aber er hatte ſeine Lebhaftigkeit eingebüßt.

„Ich küß' die Hand, Hochwürden," ſagte der Bauer. „Schlecht geht es, recht ſchlecht. Ich ſchreib' gerade nach der Stadt an die Magdalen', auch der Lieſe hab' ich Botſchaft ſagen laſſen. Es iſt nur, daß die Kinder es wiſſen, zu ſehen verlangt ſie ſich Keines. Ich ſoll die nur zulaſſen, wenn ſie aufgebahrt ſein wird."

„Sonderbar, die Kinder will ſie nicht um ſich?"

„Nein. Ich werd' sie wecken, Hochwürdiger Herr, damit sie beichtet."

„Laßt es gut sein. Ich will es schon abwarten, bis sie von selbst wach wird."

„Ich bin wach," sagte die Kranke plötzlich.

„So will ich Euch Beichte hören, Reinderferin." Der Pfarrer setzte sich an das Bett der Sterbenden, der Bauer wollte sich entfernen, aber sie machte eine heftige Bewegung, als wollte sie ihn zurückhalten, so daß der Seelsorger sich rasch erhob und sagte: „Bleibt nur da, Reindorfer."

Der alte Mann trat zurück an den Tisch und stützte den Kopf in die Hände. Es rührte und regte sich nichts, nur das Geflüster und leise Geschluchze der Beichtenden drang eintönig an sein Ohr.

Der Pfarrer bewegte sich etwas unruhig, er sprach der Bäuerin Trost zu, betete dann und machte das Kreuzeszeichen über sie.

Er erhob sich und trat auf den Bauer zu. „Reindorfer," sagte er, „Sein Weib ist nun mit Gott versöhnt, aber ehe ich ihr das heilige Abendmahl reiche, begehrt sie noch Seine Verzeihung für all' das, womit sie sich gegen Ihn versündigt hat. Reindorfer, Er ist ein Christ, habe ich es nöthig, Ihm viel Worte darüber zu machen?"

„Nein, Hochwürden, dasselbe ist nicht noth. Sie hat schon Recht, wenn sie das begehrt, denn unser Herrgott nimmt die Dinge wohl nicht so auf wie ein Mensch und darum ist es gut, man verlangt auch den Menschen ihre Verzeihung ab! Sie hat auch Recht, gleichwohl sie hat merken können, ich trage ihr nichts nach, wenn sie es gesagt haben will, denn solch' ein Wort zur letzten Letzt' ist wahrhaft und läßt sich nicht

lügen und nicht läugnen.“ — Er trat heran an das Bett. — „Rosel, wenn ich daran denk', wie lange Du brav und ehrlich warst, vermöcht' ich nicht, Dir in Deinem Sterben nachzutragen, daß Du einmal schwach und hinfällig gewesen.“

Das Weib schluchzte heftig. Der alte Mann fuhr sich über die Augen mit der Rechten, dann erhob er sie feierlich. „Und so sag' ich Dir denn, daß ich Dir Alles vom Grunde des Herzens verzeihe, so wahr ich mir dereinstens von Gott und den Menschen das Gleiche erhoffe. Amen!“

Er legte seine zitternde Hand in die ihre, sie faßte ihn daran und hielt den Blick der matten Augen starr auf ihn gerichtet. „Mein Josef, so ist es nun recht geworden und nun bleibt es. Ich wollt' nur, ich hätt' noch ein Leben mit Dir, — Du solltest es anders haben.“ Wieder weinte sie heftig.

„Thu' Dich nicht aufregen, der Hochwürdige Herr versammelt schon das Gesind!“

„Du bleib' bei mir, Josef, Du bleib' bei mir, auch vor den Leuten, gelt ja, — das ist unser neuer Brauttag, unser Brauttag.“

Der Pfarrer, der vor die Thüre getreten war, führte jetzt den Meßner und das Gesinde herein. Als er der Bäuerin die kirchliche Tröstung reichte, trat er selbst nur einen Schritt heran und vertrieb den Bauer nicht von seinem Platze, und als sie gingen, winkte er ihm mit stillem Gruße, zu bleiben.

Ueber eine Weile waren die Leute fort, die Bäuerin athmete ruhiger, es löste sich ihre Hand, sie war eingeschlummert. Der Bauer trat leise von ihrem Bette zurück, ging nach dem Tische und griff nach der Feder. Er hatte an Magdalena geschrieben,

wie es um ihre Mutter ſtehe und daß ſie für dieſelbe beten ſolle. Jetzt fügte er noch hinzu, daß ſie eben mit den Sterbeſacramenten verſehen worden ſei und daß er ihr vom Grunde des Herzens vergeben habe.

Er beendete den Brief nicht, es ward ihm gar ängſtlich in der Stube, er ſchlich hinaus nach dem Hofe und that einige tiefe Athemzüge.

„Ihre Reu' hat mir ſchier wehgethan," murmelte er. „Es iſt doch ein eigenes herzverſchnürend' Weſen um ſo ein Sterbendes, wie bald und es ſoll nimmer ſein; da möcht' man vorher noch einmal den ganzen Herzinhalt vor ihm ausſchütten, aber er will nicht ins Wort, bis es vorbei iſt und man behält das Ganze für ſich, ungeſagt und ungehört. O Du mein Herr und Gott! Wie hilft ſich doch Alles auf der Welt ſo elendig durch, was geboren wird, bis es wieder verſterben muß! Halt ja, müſſen wir uns allſammt rechtſchaffen erbarmen! Von der Lieb' ſoll mir Keiner ſagen, die ſucht ihren Grund und hat ihr Abſehen, das Erbarmen fragt nicht darnach, dem iſt genug, daß Eines mit da iſt, das Erbarmen unter einander, es iſt noch das Beſte!"

Er horchte auf, wohl regte ſich nichts, aber er eilte mit leiſen Schritten zurück an das Sterbelager ſeines Weibes.

Am frühen Morgen darauf machte ſich Florian bereit, die Mühle zu verlaſſen.

„Wohin denn wieder," fragte finſter der Müller, „ſoll das Herumſtromen nie ein Ende haben? Muß alle Tag etwas ins Werk, was Du Dir ausgeſonnen haſt, um meinen Namen noch mehr zu verſchänden?

Immer muß man in Angſt ſein, daß Du von einem Gange nicht mehr heimkehrſt. Sieh' Dich vor, Du treibſt es arg, ſie werden Dich noch erſchlagen."

„Sei geſcheidt, Flori, ich bitt' Dich, ſei geſcheidt," ſagte die Müllerin.

„Sorg' Dich nicht, Mutter," entgegnete der Burſche, dann wandte er ſich an ſeinen Vater. „Wenn ſie mich erſchlügen, ich klagte nicht darum, Du weißt am beſten, was mir am Leben liegen kann; nur zank nicht, dazu haſt Du kein Recht, denn wie Du warſt, werd' ich doch auch ſein dürfen!"

„Ich war nie ſo," brauſte der Müller auf.

„Mag auch ſein, daß ich es übertreib; dafür iſt es Dich leichter angekommen, ich geb' mir Müh' dazu. Nun behüt' Gott!"

„Thu' mir's zu Liebe," bat die Müllerin, „und bleib nur heut', den einen Tag, heim."

„Heim iſt's langweilig."

„Sag' wenigſtens wohin Du gehſt," begehrte der Müller.

„Ei, weiß ich's, wohin mich der Zufall bringt und meine Füße tragen? Behüt' Euch Gott!"

Fort war er. Die Müllerin blickte, wie Rath und Troſt ſuchend, nach ihrem Manne, aber der ſtand ſelbſt wie verloren da.

„Es iſt ein Elend mit dem Jungen," ſagte er, „aber es wird ſich wohl geben, er treibt es mit zu viel Haſt und Uebernehmen, da muß er es bald müde werden und klein beigeben."

„Meinſt Du?"

„Ei freilich."

Florian ging durch das Tannenwäldchen, die Sonne ſtieg eben herauf, jenſeits aber, als er über

die Wieſe herunterkam, lag der Reindorferhof noch in Morgendämmer. Der Knecht ſtand vor dem Thore, eine Magd kam herzugelaufen, da nahm er die Pfeife aus dem Mund und unterließ es Feuer zu ſchlagen, er ſchickte ſich gerade an, der voraneilenden Dirne langſam nachzufolgen, als Florian ihn anrief: „Nun, was iſt's mit der Bäuerin?“

Der Knecht wies im Gehen mit der Pfeife nach dem Hofe. „Sie ſtirbt eben,“ ſagte er leiſe.

„Schau einmal.“ Gleichgiltig ging Florian der Straße nach weiter. Geſtern wäre ihm vielleicht ein gefallen, daß die Sterbende Magdalenens Mutter war, aber heute „überkam es ihn nicht.“ Rein war der Himmel, und die Sonne wird bald ganz heroben ſein und es diesmal redlich warm meinen. Wer, der in friſcher Jugendkraft dem ſonnigſten Tage entgegengeht, wird auch an das Sterben und an den Tod denken?

Das kommt, da hat es noch lang hin!

Er ſchritt rüſtig aus, es war kein kleines Stück Weg nach Zirbendorf.

XVIII.

Da liegen die Häuschen erſt verſtreut, dann thun ſie ſich zuſammen und bilden eine Gaſſe, von der hie und da ein Gäßchen abzweigt, eines davon führt über Stufen zur Kirche hinan, die über dem Dorfe inmitten des kleinen Friedhofes ſteht. Ein Schreiner hat dort ſeine Werkſtatt, die Fenſter nach den Hügeln und Kreuzen heraus, und man hört das langgezogene Schleifen des Hobels. Die Uhr auf dem Thurme ſchlägt jede Viertelſtunde, zu beſtimmten Tageszeiten wird auch die Glocke gezogen und da nehmen die Leute die Kappen ab und falten die Hände, mögen ſie weit draußen am

Felde oder heim im Stalle oder Garten ſein. Jede Stunde mißt ihnen die Uhr unter dem funkelnden Kreuze zu, jede Stunde als Geſchenk des Himmels.

Wer zum erſten Male ſo ein Dorf und ſeinen kleinen Friedhof betritt und den Stundenſchlag gleichmäßig verhallen hört über der kleinen enggeſchloſſenen Gemeinde der Verſtorbenen und der Lebenden, der könnte wohl meinen, die Letzteren überkäme, wie ein Segen aus der Höhe des Thurmes, das Gefühl, das ihn beſchleicht, der all' ihrer Müh' und Sorge ferne ſteht; ein Gefühl, allumgeben zu ſein von der Zeit und dem Waltenden in ihr, eine Unmittelbarkeit des Ewigen. Die liebe, lichte Erde ſcheint heraus getrennt aus dem wirren Ganzen; in der Luft, die auf ihr laſtet, athmet Andacht und jeder Athemzug erfüllt die Bruſt mit der Sicherheit, ihn und mit Allem gezählt und behütet zu ſein!

Es iſt ein Augenblick vergeſſender, unmittelbarer Gegenwart, der den Wanderer erfreut, flüchtig wie dieſe, die Zeit, ſie hat auch hier nie ſtille geſtanden, nur merkt er eben ihre Spuren nicht; die Menſchen zur Stelle aber mahnt wohl der Stundenſchlag und Glockenklang an etwas in und über der Zeit, doch ſie hören es Tag für Tag, es wird gewöhnlich, ſie murmeln ihre Gebete, leiden unter dem Vergangenen und fürchten für die Zukunft.

Denket die Natur als, ohne Rückerinnerung und Furcht, urewig ſchaffende Gegenwart, und es überkommt den Menſchen ein Gefühl haltloſer Vergänglichkeit. Laßt den Reiſenden nach einiger Zeit wiederkehren. Damals war es ſo und wie iſt es jetzt ganz anders, ſchon ein zweites Mal haftet die Erinnerung auf dem Flecke und Wehmuth beſchleicht ſein Herz. Die Alten

hatten Recht, ihre Heroën mußten Lethe trinken, um ewig ſein zu können.

Im heiteren Tageslichte, das erſte Mal berührt, ſieht jede Stätte heimiſch aus. Wie reinlich ſo ein kleines Dörfchen in hellem Sonnenſcheine liegt, an die Häuſer drängt das Licht, fällt durch die Fenſterſcheiben und ſchlägt in breiter Maſſe durch jede ſich öffnende Thüre ein, und draußen ſpielt es um Grabſteine und Kreuze; anders iſt es freilich, wenn der Himmel unfreundlich iſt, wenn ein dichter Landregen in trauriger Einförmigkeit niederrieſelt, trotz ſeiner Verdienſtlichkeit um Feld und Frucht blicken die Menſchen verdrießlich, weil ſie in ihre dumpfen Stuben gebannt ſind, die Häuſer ſelbſt erſcheinen ganz unförmlich und ſchmutzig und von den Gräbern meint man den Brodem der Fäulniß aufſteigen zu ſehen. Aber es gibt auch luſtige Regen, die in Haſt befruchtend herniederſtürzen, nach denen alsbald die Sonne wieder hervorbricht, und deren Naß man lachend abſchüttelt.

Unter ſolch' einem friſchen Sprühregen ſchritt Florian auf die Ortſchaft zu; es war Zirbendorf, und die ziehenden Wolken, die ihm den naſſen Gruß herniederſchickten, waren ſchon von der Abendſonne geröthet. Er nahm ſich vor, erſt die Wirthshäuſer abzuſuchen, denn hier wie daheim geht wohl der Fleißige ſeiner Arbeit und der Ausbund dem Trunke nach, und hinter einem vollen Glaſe dachte er auch ſeinen Mann zu finden. Das Gemeindegaſthaus war das vornehmſte, mit ihm beſchloß er den Anfang zu machen, er fand aber Niemand dort und es ſchien auch weiter Niemand kommen zu wollen, ſo zahlte er ſein Glas Wein und ging, um ſich lieber in einer verdächtigen Schenke umzuſehen.

Am anderen Ende des Ortes fand er eine, welche ſo verkommen ausſah, daß ſie ſein Vertrauen gewann. Er trat ein. Das Innere hielt vollkommen, was das Aeußere verſprach. Schmutz ſtarrte an den Wänden und machte Tiſche und Bänke für jeden Anſtändigen unnahbar, ein altes Weib, das in verſudelten Lumpen einherging, beſorgte die Bedienung der Gäſte und die Leute, die hier ein Behagen finden konnten, ſie waren auch darnach. Männer und Burſche in ſchmierigen Jacken lümmelten an den Tiſchen und ſahen entweder blöde mit ſchlaffen Geſichtern vor ſich hin, oder ſchrieen mit wildem Blick und krampfhaft verzerrten Mienen auf den Nachbar ein. Diesmal keifte aber auch die Wirthin darein, und man konnte aus ihren Worten entnehmen, daß ſie die Ueberzeugung hege, ihre Gäſte wären „Lotter, Erzdiebe und Miſtfinken," die ein armes Weib betrügen wollten, indem ſie mehr ſöffen, als ſie dann bei der Zeche eingeſtünden.

„Gemein mit Solchen macht er ſich doch nicht," dachte ſich Florian und wollte ſchon umkehren, da bemerkte er durch den dichten Tabaksqualm einen Mann, der in einer Ecke allein an einem Tiſche ſaß und wohl der Geſuchte ſein konnte. Er trat daher ohne Weiteres hinzu und ſetzte ſich ihm gegenüber.

Dieſer Stammgaſt beachtete ihn offenbar gar nicht, als er aber bemerkte, daß Florian ihn mit mißgünſtigen Blicken muſterte, ſo wurde das bald gegenſeitig. Dieſe Muſterung beſtärkte Florian darin, daß er den Leutenberger Urban vor ſich habe. Der Menſch, ihm gegenüber, war überaus kräftig gebaut, und daß er ſtark war, das ſah man ihm ſogar an ſeinem Geſichte ab, wenn er eine Muskel verzog, ſo war es, als kröche ihm etwas unter der Haut dahin und es ſtiegen rothe

Flecke auf, wie von einem Druck, er hatte die Hemdärmel zurückgestreift, seine bedenklich kräftigen Arme konnten auch der Bekleidung entbehren, denn sie waren mit einem dichten Felle bewachsen. Seine Stirne war nieder, wasserhelle graue Augen, eine gerade knollige Nase und wulstige Lippen standen in seinem breiten Gesichte, das einen brutalen Ausdruck hatte und sonst auch keinen andern.

Er räusperte sich und spuckte über den Tisch, knapp an seinem Gegenüber vorbei, mitten in die Stube.

Der Müllerssohn hatte sich Wein geben lassen, sein halbvolles Glas stand vor ihm, er wandte sich jetzt ab und stieß dasselbe wie achtlos um, daß der Inhalt über den Tisch rann.

„Noch einmal," rief drohend der Andere.

„Kann schon sein, wenn ich meinen Wein verschütten will, geht es keinen Menschen was an, und ist Dir um Deine Hosen leid, so heb' Dich und setz' Dich wo anders hin."

„Büberl, Du weißt nicht, mit wem Du zu thun hast."

„Nun, gefressen wirst auch noch Keinen haben."

„Weißt wer ich bin?"

„Und wenn Du der Leutenberger Urban selber bist, so kommst Du doch nicht gleich nach'm Teufel!"

„Kennst mich denn, weil Du mich beim Namen nennst?"

„Dem Reden nach, die nähere Bekanntschaft behalt' ich mir noch vor."

„Wer bist denn nachher Du?"

„Der Sohn vom Müller im Langendorfer Wasser-Graben."

„So, so, von Dir hört man ja auch reden. Schau', Du ſteigſt Einem nicht ſchlecht zu. Ich meine, mit ein wenig weniger Reſchen* thäteſt Du es auch richten, wenn Du Dich mit mir meſſen willſt."

„Ausfordern kann ich Dich wie es mir anſteht. Kannſt ja zufrieden ſein, daß ich Dir vorhin die Ehr' angethan hab' und hab' Dich mit Wein gewaſchen, wird Dir ohnehin ſchon lang nicht geſchehen ſein, — ich meine das Waſchen!"

Der Leutenberger Urban blickte finſter. „Du hörteſt gerne lachen über Deine Späße, damit ich mich jemehr giften möcht', aber gib Dir keine Müh', da lacht Dir Keiner; ſchau', wie ſie duchſig herumſitzen, ich ſag' Dir, ehe Einer einen Lacher gegen mich losläßt, frißt er lieber ſein Stielglas auf."

Die meiſten Gäſte tranken Branntwein und hatten ihn in kleinen Kelchgläschen vor ſich ſtehen.

„Ich weiß nicht," fuhr der Leutenberger fort, „ob Du es ſo eilig haſt, daß Du auf der Stell' an mich gerathen willſt, aber das merk' ich, daß Du jung biſt und Dich in Hitz und Haſt hineinreden möchteſt, das taugt nicht, morgen iſt auch ein Tag, da wollen wir an einander."

„Wenn Du Dich heute nicht getrau'ſt, ſo iſt es für mich gerade ſchicklich."

„Sei geſcheidt, ich kann Dir nicht bös ſein, ich hab' ſchon gemeint, die Couraſchirten wären allſammt ausgeſtorben, Du biſt der Erſte, der ſich nach langer Zeit wieder heranwagt an mich und das freut mich. Ich ſag' Dir, es iſt völlig zuwider, wenn man allweil

* Einem zuſteigen, d. i. mit ihm anbinden. — Reſchen — Keckheit, Schroffheit.

ſo in Ruh' bleibt und wo man ſelber angreift, nur unter den Fäuſten was herumzappeln ſpürt und nicht einmal weiß, haut das zurück oder nicht. Schau, ſauber hingelegt wirſt, das wirſt, darauf kannſt Du Dich ſchon verlaſſen, aber freuen thut's mich doch." — Er faßte nach Florians Arm und prüfte ihn mit ein paar Griffen. — „Nun, zu ſchaffen kannſt Du Einem ſchon machen, hätten wir's im Ernſt Einer auf den Andern abgeſehen, wir möchten nicht ganz heil von einander kommen, aber die Freud' machen wir den Zulauerern nicht, das hat's nicht noth, ſtark bleibt ſtark und ſtärker bleibt ſtärker, das weiſ't ſich auch beim Erproben aus."

Damit ſtand er auf. „Alſo genug für heut', ich hab' noch einen Gang," ſagte er mit zuſammengekniffenen Augen.

„Zu der Everl," kicherte die Wirthin.

Der Leutenberger that einen verwunderten Blick nach ihr, der beſagen ſollte, wie kommſt Du dazu, ein Wort darein zu geben, wo zwei Solche, wie ich und der, miteinander reden, weiter aber nahm er die Bemerkung nicht übel und fuhr, zu dem Müllersſohne gewendet, fort: „Morgen wollen wir an einander, Du triffſt mich hier von Früh ab, außer" — er zwinkerte wieder mit den Augen, — „Du hätteſt ſo wenig Zeit, daß Du heute noch in aller Eil' heim müßteſt!"

Er begleitete dieſe Worte mit einem freundlichen Händedruck, der den ganzen Arm hinauf ſchmerzte, aber Florian gab ihn eben ſo ehrlich gemeint zurück und hatte die Genugthuung, daß der Leutenberger ihm etwas befremdet nach der Hand ſah, dann verzog derſelbe das Geſicht zum Lachen und ſagte: „Du kommſt ſchon. Gute Nacht miteinander!"

Er war kaum gegangen, da rief es von mehreren Tiſchen Florian zu: „Wirſt einen ſchweren Stand haben!“

Der Burſche richtete ſich hoch auf. „Wen bekümmert's, was ich für einen Stand haben werd'? Wer von Euch hat da überhaupt ein Wort dareinzureden? Thut Ihr vielleicht im Vorhinein ſo bedauerlich, um mich fürchten zu machen? Gegen den Urban habt Ihr Euch nicht einmal zu lachen getraut, wo es doch zum lachen war, müßt nicht meinen, Ihr könntet Euch vielleicht jetzt gegen mich etwas herausnehmen, das laßt bleiben, ſonſt zeig' ich Euch gleich eines von meinen Stückeln; es darf mir nur einfallen, daß Ihr mir nicht ſchön genug daſitzet, ſo räum' ich Euch Alle hinaus bis auf den Letzten!“

Er wartete eine kleine Weile ab, da aber Keiner der Anweſenden ſich rührte, vielleicht aus Beſorgniß in einer anderen Stellung minder ſchön dazuſitzen, ſo zahlte er und ging.

„Hihi“, kicherte die Wirthin, „die haben alle Zwei morgen einen ſchweren Stand.“

„Ich vergönn' einem Jeden Schläge, ſo viel auf ihm Platz haben,“ ſagte ein buckliger, verkrüppelter Tagwerker.

Als Florian aus der Schenke getreten war, ſah er den Leutenberger auf der Straße, die zu dem Dorfe hinausführte, dahingehen. Er beſchloß, ihm Zeitvertreibes halber zu folgen und ging nun immer eine Strecke hinter ihm her.

„Das war dumm,“ ſagte er, als er nach einer geraumen Weile ſich umblickte und das Dorf weit hinter ſich liegen ſah. „Der wird wohl wiſſen, wo er bleibt, aber ich kann jetzt die Nacht auf offenem Felde

zubringen." Da aber das Umkehren nunmehr auch zwecklos ſchien, ſo ſetzte er ſeinen Weg fort und behielt den Voranſchreitenden im Auge.

Es war Neumond, aber die Nacht war ſternenhell, wenige einzelne Wolken zogen langſam dahin und verdeckten hie und da am Himmel auf weite Strecken die brennenden Lichter, aber auf Erden blieb die Helle gleich. Ein hoher Berg lag vor den beiden nächtlichen Wanderern, der Wald erſchien undeutlich, nur einzelne Bäume an den Rändern der Zacken und Höhen hoben ſich ab, das Andere war ein unentwirrbares Ganzes und es ſah aus, als wäre der Fels mit rieſigen Mooſefeldern bewachſen, dagegen traten die nackten, ſchroffen Stellen faſt leuchtend hervor, in der halben Höhe ſtand eine kleine Hütte, wohl erſt mit friſchem Anwurf verſehen, denn ſie glänzte kreidebleich in die Nacht hinaus.

Der Leutenberger Urban begann den Berg hinanzuſteigen, bald mußte er im Schatten der Bäume verſchwinden, Florian beeilte ſich darum, ihm näher zu kommen, ſie waren in Rufweite, als der Erſtere in der Nähe des Häuschens ſtehen blieb und Athem ſchöpfte; ein paar Mal ſchon hatte er ſich umgeſehen, auch plötzlich im Gehen innegehalten, damit ſich der Nachſchreitende durch ſeine Tritte verrathen ſollte, aber der war zu ſehr auf der Huth.

Da ſtanden ſie nun vor dem Häuschen, ein niederer Zaun vor demſelben ſchloß ein kleines Gärtchen, ein wenig Ackergrund und etliche Waldbäume ein, er ſollte das dürftige Beſitzthum wohl nicht ſchützen, ſondern nur umfrieden, damit die Eigner mit einem Blick das Ihre überſchauen konnten, ſei es, um ſich zu getröſten mit dem was ſie hatten, oder ſtets vor Augen zu haben, wie arm ſie ſeien. Unmittelbar hinter den

Tannen, die bei dem Häuschen eingefriedet waren, zeigte ſich eine Lichtung.

Im Gärtchen war eine Laube mit Bohnen und anderen Schlingpflanzen wirr durcheinander dicht bewachſen, ſie ließ die Mauerſeite der Hütte, an der ſie knapp anſtand, frei und ein Fenſter der einen einzigen Stube befand ſich unter ihrem Blätterdache; der Leutenberger war über den Zaun geſtiegen und dort untergetreten, das machte Florian Muth, an einer anderen Stelle überzuſteigen und ſich ganz nahe heranzuſchleichen.

Der Urban klopfte mit derber Fauſt an die Scheiben.

„Jeſus, Maria," rief innen ein Weib. „Wer iſt's denn?"

„Ich bin's, der Urban. Hab' ich nicht geſagt, ich komm' heut'? Da bin ich nun, laßt die Everl an das Fenſter treten."

„Die Everl iſt nicht daheim, — wir haben ſie fortgeſchickt, — nach Bergdörfl halt haben wir ſie zur Verwandtſchaft geſchickt."

„Wenn es wahr wär', ſo holte ich mir meinen kleinen Schatz auch von dort und das möcht' mir wohl Keiner wehren. Ihr kennt den Leutenberger Urban noch nicht, wenn er ſich was in den Kopf ſetzt! Aber ich weiß, ſie iſt heim, der Halterbub hat für mich aufpaſſen müſſen, ſeit ſie mit dem Schulzöger herein iſt, iſt ſie nicht aus der Hütte gekommen."

„Sie iſt krank."

„Was iſt's? Mach' das Fenſter auf! Durch die Scheiben verſteh' ich Dich mit keinem Laut. Mach' ſchnell', ſonſt heb' ich Dir gleich allsſammt mit dem Fenſterſtock aus!"

Das Fenſter wurde geöffnet.

Innen ſtöhnte eine männliche Stimme ſchwer auf: „O Du heiliger Herrgott in Deinem Himmelreich oben, iſt das auch recht, daß ich da darniederliegen und das mit anhören muß!“

„Ich mein', Du könnteſt es noch verſpüren, wozu Dir Dein Aufſein verhelfen möcht',“ bemerkte roh der außen.

„Anton, ich bitt' Dich ſei ruhig, ſei nur Du ruhig,“ ſagte das Weib in der Stube, dann zeigte es ſich an dem Fenſter, es war ein altes Mütterchen, das ängſtlich nach der Hand des Davorſtehenden griff. „Der Urban will uns wohl nur Angſt einjagen, gelt ja!“

„Dir will ich nichts, Alte, ſcheer' Dich fort. Everl komm' her!“ Der ungeſchlachte Menſch rief das mit leiſer Stimme, faſt zärtlich, als ihm aber nicht alsbald Folge geleiſtet wurde, ſagte er heftig: „Ich rathe Dir gut, Everl, komm' her!“

„Geh' nicht,“ ſchrie innen aufgeregt die männliche Stimme, „geh' nicht, mag werden was da will! Es wird doch noch Recht auf der Welt zu finden ſein, es wird ſich doch für den auch noch ein Oberer finden! Wir wollen in Ruh' bleiben. Großmutter, Du gehſt morgen nach dem Gendarmerie-Commando!“

„Da ſoll ſie nur hingehen, einſperren könnt Ihr mich ſchon laſſen, aber auf ewig wird es nicht ſein und wenn ich wieder loskomm', iſt mein erſter Gang da her und da will ich ſo hauſen, daß kein Menſch mehr erkennen ſoll, was einmal auf dem Fleck geſtanden.“

„Ich geh' ja nicht,“ ſagte beſänftigend das Mütterchen, „ich geh' ja nicht hin. Ich weiß ſchon, daß Dir Dein Reſpect gebührt und ſich Niemand einzumiſchen hat. Du biſt halt ſtark, ſo viel ſtark, daß Du

Dich manchmal vor lauter Stärke nicht ausweißt, was Du anfangen ſollſt! Ja, ja, man kennt noch Keinen, der Dir was verwehren möcht', aber warum willſt Du es gerade auf uns abſehen? Wir haben Dir doch nie einen Anlaß gegeben. Schau', Leutenberger, da ſind Andere, die Dir immer übel gewollt haben, denen thu' etwas an, das kann Dir doch ſelber mehr anliegen."

„Halt' das Maul," ſagte der Leutenberger, „ich verſteh' Dich ſchon, aber auf Schmeicheln und Hetzen hör' ich nicht; zum letzten Mal jetzt im Guten, Everl komm' her!"

Da zeigte ſich etwas Weißes im Fenſter und ein feines Stimmchen ſagte trotzig: „Was willſt Du mir denn? Was kannſt Du mir denn wollen?"

Der Leutenberger aber griff mit beiden Armen zu und hob das Weiße, leicht wie eine Feder, heraus und ſetzte es neben ſich auf die Bank.

Florian ſah mit Erſtaunen ein Kind, ein völliges Kind vor ſich, ein Mädchen von etwa dreizehn Jahren, mit verweinten Augen, baarfuß, im Hemd und Unterröckchen. Es war allerdings ein hübſches Kind mit reichen blonden Flechten um das milchweiße Geſichtchen, in welchem, ſeltener Weiſe, tiefſchwarze Augen brannten.

„Steh' Gott mir armem Weib bei, daß ich nicht irr' werd' an ihm!" rief mit bebenden Mundwinkeln das alte Mütterchen. „Ein Enkelkind haſt Du mir blutrünſtig geſchlagen, willſt Du mir jetzt noch das andere gar zu Grunde richten?! O, Du elender Leutſchinder und Kinderverderber, daß Du doch die nächſte Sonn' nimmer ſehen möchteſt!"

„Schimpf Dich nur aus, Alte," lachte Urban, „ſpäter reden wir uns dann leichter." Er wandte ſich zu dem Kinde. „Was ich Dir will, meinſt Du? Was

werd' ich wollen? Dich herzen, weil Du mein kleiner Schatz bist."

„Ich will Dein Schatz nicht sein."

„Oho, warum gerade Du nicht? Da sitzen noch andere Dirndeln in der letzten Class' neben Dir auf der Schulbank, die mir freundlich waren, frag' nur nach, die sind stolz darauf, daß ich mich mit ihnen abgegeben hab', denn weißt, Evert, ich bin der Stärkste im Land!"

Das Kind lachte gehässig auf. „Meinen Bruder, den Toni, zu schlagen, der nicht fünf Jahr' älter ist, dazu hat wohl der Stärkste im Land hermüssen?! O, wär' der Bub' nur nicht halbwüchsig gewesen!"

„Hätt' er sich nicht eingemischt zwischen uns, so wär' es ihm nicht übel ergangen; daß ich aber mit ganz Anderen fertig zu werden verstehe, das kannst Du morgen mit ansehen, da ist Einer heute ins Ort gekommen, der es mit mir aufnehmen will."

„Gekommen ist Einer?" fragte das Mädchen. „Er ist also schon da, — er ist schon da!" Sie drückte beide Arme vor Freude an sich.

„Wer? Kennst Du ihn denn?" fragte erstaunt der Leutenberger.

„Seit Du mich nicht in Ruhe läßt," sagte das Kind mit scharfer Stimme, „habe ich tagtäglich zu Gott gebetet, er möchte einen starken Engel vom Himmel schicken, der Dich klein," — die schwachen Fäuste ballten sich, — „ganz klein macht! Und der ist nun da!"

„Nun, ein Engel ist es just nicht," lachte Urban, „es ist nur ein Müllerssohn von Langendorf, und was das Kleinmachen anlangt, so denk' wohl ich das zu treffen."

„O nein," ſchrie heftig das Mädchen.

„O ja. Hinlegen will ich ihn Dir, daß Du ſelbſt Deine Freude daran haben wirſt."

„Hinlegen, Du ihn?" kreiſchte außer ſich die Kleine auf. „Sieh', ſo und ſo wird er es Dir machen!" Sie ſchlug den Leutenberger raſch ein paar Mal mit den geballten Fäuſten in das Geſicht.

„He," rief der, „ſo gefällſt Du mir, komm' mit!" Er ſchlug das Röckchen dem Mädchen über die Füße, preßte deſſen Arme an ſich und trug es wie ein Wickelkind hinweg.

Das Kind ſchrie jammernd auf.

Da fühlte ſich der Leutenberger am Arme ergriffen. Florian ſtand vor ihm und ſagte: „Setz' das Kind nieder! Alſo ſo ein Criminalkerl biſt Du? Setz' das Kind nieder, ſag' ich!"

Der Leutenberger hatte nicht die Abſicht, das zu thun, aber unter dem immer ſtärker werdenden Drucke mußte er ſich unwillkürlich beugen, das Kind kam auf die Erde zu ſtehen und er ließ es los. Vor Wuth ſtammelnd ſagte er: „Dich hat auch Dein Unglück hinter mir her getrieben!"

„Mach' Schulkinder fürchten," ſagte Florian und ſchritt, ihn im Auge behaltend gegen den kleinen Wieſenfleck vor, der ſich vor der Tannenlichtung befand.

Der Leutenberger folgte ihm mit raſchen Schritten. „Dafür ſollſt Du jetzt einen Gedenkzettel für all' Dein Lebtag abkriegen," ſagte er und warf ſich auf ihn.

Das Mädchen drückte ſich an die nach dieſer Seite hin kahle Mauer des Häuschens und ſah mit furchtſamen Augen und gefalteten Händen nach den beiden Männern.

Der Kampf war ohne Uebereinkommen aufgenommen und wurde auch ohne alle Regeln geführt, in der ersten blinden Erbitterung hielten sich die beiden Gegner vollkommen die Wage, aber das brachte eben den Leutenberger zu sich, er wehrte ab und wartete zu, plötzlich ersah er seinen Vortheil, warf seinen Widerpart zur Erde, blitzschnell sprang er hinzu, wie ein wildes Thier, trat ihn mit Füßen, warf sich über ihn und schlug ihn, war eben so rasch wieder auf den Beinen, um ihn auf's Neue zu treten, und über ihm, um ihn zu schlagen.

Das Mädchen war herbeigerannt und umkreiste rathlos, weinend und schreiend den auf der Erde liegenden Mißhandelten.

Florian schrie vor Schande, Wuth und grimmem Schmerz auf, er wäre ohnmächtig zusammengebrochen, hätte ihn nicht ein Gedanke bei sich erhalten und mit übermenschlicher Kraft begabt, der Gedanke sich zu rächen, es koste, was es wolle! — Dort hinter der Lichtung mußte abschüssiger Boden sein, — da hinab über Geröll und spitze Kanten mit Einem gekollert und der bleibt am andern Ende wohl auch ruhig neben liegen und läßt Rühmen und Raufen auf eine Weil'.

Er umschlang seinen Gegner und mit einem Schwunge rollten sie bis zur letzten Tanne.

Aber der Leutenberger hatte plötzlich von ihm abgelassen und mit beiden Armen in die Luft gegriffen. „Da nicht hin," brüllte er, „da nicht hin, da hört der Boden auf!" Er lag kreidebleich unter Florian und hielt eine dünne, glatte Wurzelgerte der Tanne krampfhaft mit beiden Fäusten umspannt.

Er sprach nur zu wahr, keine drei Spannen trennten sie von einem Abgrunde, eine unvorsichtige Bewegung und er nahm sie auf.

„So," ſagte Florian, und obwohl er vor Schmerz die Zähne über einander biß, verzerrte doch ein eigenthümliches Lächeln ſein Geſicht. „Dann geht es doch ein bischen tiefer, als ich gedacht habe. Kann mir gleich ſein! Du haſt mich vorhin zu Schanden getreten, Leutenberger, wie ich nie eine Katze! Haſt Du gemeint, ich werd' ſiech auf der Welt herumkriechen und von Dir mit Fingern nach mir zeigen laſſen?! Nein, Himmelhund elendiger, das ſiehſt nicht und die nächſte Sonn' auch nimmer! Komm' mit!"

Ein Ruck, — ein ſchreckensvoller wilder Aufſchrei, — die Wurzelgerte entglitt pfeilſchnell den umklammernden Fäuſten und ſchnellte empor — und über den Rand des Abgrundes ſchlugen zwei Körper hinaus.

Das Kind that einen gellenden Schrei und ſchlug die Hände vor das Geſicht, ſo ſtand es ſchauernd, athemlos, erwartend. Es hätte wie ſonſt, wenn manchmal ein Stein am Rande abbröckelte, langſam zählen können, — eins, — zwei, — drei —

Da geſchah in der Tiefe ein dumpfer Fall.

Das Mädchen taumelte und griff um ſich, da fühlte es ſich gefaßt und gehalten, die Großmutter ſtand wortlos und zitternd neben ihm, ſie hatte Alles mit angeſehen.

Sie gingen ſchweigend nach der Hütte.

In den Augen Evchens glänzten zwei große Thränen.

Ganz Zirbendorf war auf den Beinen, ein Bauer, der von einem nahen Orte heimkehrte, hatte es allarmirt; er kam mitten in der Nacht in das Dorf gelaufen, ſah Licht im Gemeindegaſthauſe und traf noch einige

Gäſte an, die ſich verſpätet hatten und nun gegenſeitig Einer den Andern zum Aufbruche mahnten.

„Leuteln," rief er athemlos, „das müßt Ihr noch anhören, was mir aufgeſtoßen iſt, es iſt ſchon Aufhorchens werth. Ich bin von Niederndorf durch die Schlucht heim, es iſt der kürzeſte Weg und in der Nacht geht Eines nicht gern weit um; alſo ich geh' und geh' und wie ich ſo geh', auf einmal fällt aus der Höhe etwas Schweres nieder. Ich denk', das iſt vielleicht ein Stück Vieh. O, Ihr armen Leut', denk' ich, die Ihr das verloren habt! Da ſchau' ich und ſeh' Kleiderfetzen, ein Vieh trägt doch niemalen ein Gewand, da hab' ich gemerkt, daß es nur ein Menſch war und wie ich noch näher ſchau', waren es ihrer Zwei! Da hab' ich lachen müſſen, denn mir iſt ein ſpaßhafter Einfall gekommen und Ihr wißt, ich bin ſo ein luſtiger Teufel und kann es nicht laſſen, nicht einmal in der Kirche, daß ich lach', wenn mir ein ſpaßhafter Einfall kommt und die hab' ich wie der Hund Flöh'. Alſo ich lach', weil ich denk: Jeſus, jetzt fängt es gar ins Leut'regnen an, zwei Tröpfel ſind ſchon gefallen, jetzt mach' ich aber, daß ich heimkomm'! Wie ich aber ſo nach der ganz blutigen Beſcheerung ſchau', die vor mir liegt, da hat mich das Grauſen angegangen, ich bin ausgeriſſen und gerannt wie nicht geſcheidt und ſo bin ich da!"

„Ja, ſo biſt Du auch da," rief einer der Gäſte. „Der dumme Kerl mag noch lachen, wenn ſich Leute neben ihm zu Tod' fallen! Da hilft nichts, der Bürgermeiſter muß aufgetrommelt werden, über Nacht kann man die Zwei nicht da draußen liegen laſſen."

Die kleine Schaar zog vor das Haus des Bürgermeiſters, über ihr Gelärme vor dem Thore desſelben

wurde alsbald die ganze Nachbarschaft lebendig, es mußte etwas Besonderes vorgefallen sein, das ahnte Jeder und die Meisten warfen ihre Kleider über und eilten hinaus; als der aus dem Schlafe Gepochte gähnend und sich reckend in die Gasse trat, hatte sich schon ein brausender Schwarm in derselben angesammelt.

Der Gemeinderepräsentant nahm den Bericht über das Vorgefallene entgegen. „Anschauen müssen wir uns das Ding," sagte er, „die Schlucht ist Gemeindegrund; dabei dürfte sich auch herausstellen, wer die zwei Verunglückten sind."

Ja, das wollte man doch wissen! Man dachte gleich anfangs daran, sie könnten nicht schlechtweg Verunglückte, sondern müßten auch sonst je wer und etwas sein! Die Gemeinde befand sich hier in vollkommener Uebereinstimmung mit ihrem Bürgermeister, man mußte sich eben das Ding anschauen und da wird es sich schon herausstellen; als daher derselbe seinem Knechte einspannen hieß, da eilten Mehrere, auch ihr Gefährt in Stand zu setzen, um sich ihm anschließen zu können.

Die Frage, wer da draußen auf Grund und Boden der Gemeinde liege, ob Angehörige oder Fremde, hielt die angesammelte Menge in Aufregung. Abgängige wurden an den Fingern hergezählt, Manche aber meldeten sich selbst aus den Umstehenden oder wurden von Anderen als ganz heil und unversehrt daheim in ihren Betten liegend angesagt. Es wäre beinahe zum Streite gekommen zwischen denen, die nur mit bekannten Todten zu thun haben wollten und nach und nach nahezu die ganze Gemeinde in den Rachen des Todes warfen, und jenen, die sie ihm menschenfreundlich, Stück für Stück, wieder aus den Zähnen rissen; aber die Gewißheit sollte allem Hader und Zwist ein Ende machen.

Der Bürgermeiſter wollte eben auf das Sitzbrett des Leiterwagens ſteigen, als das alte Mütterchen von dem Häuschen auf dem Berge, ihr Enkelkind an der Hand haltend, herbeikam; als er ſie anſichtig wurde, ſagte er ohne weiteres: „Ah, Mutter Fehringer, iſt's gewiß in Deiner Näh' geſchehen? Kennſt Du die zwei Leute, die hinab gekugelt ſind?"

„Ja," ſagte die Alte.

„Der Eine iſt aus Langendorf, ein Müllersſohn," warf raſch das Mädchen dazwiſchen. „Er ſollte den Vorrang haben."

„Ja, ein Müllersſohn aus Langendorf. Der Andere," ergänzte die Großmutter, „iſt der Leutenberger Urban."

„Was," rief der Bürgermeiſter, „der Leutenberger Urban, der iſt hin?" Er hätte beinahe unchriſtlicher Weiſe Gott Lob geſagt, da aber der Gott ſchon heraus war, ſo beſann er ſich raſch auf einen anderen Zuſatz. „Gott — tröſt' ihn!" ſagte er, das konnte Niemand übel aufnehmen, ſelbſt der Leutenberger nicht, und es konnte ihm immerhin hinterbracht werden, falls er doch nicht todt wäre, oder auch nach der Auferſtehung.

„Sitzet auf," rief er dem alten Weibe und dem Kinde zu. „Erzählt mir das Weitere im Hinausfahren." Sein Wagen fuhr voran, an denſelben ſchloſſen ſich viele andere, man hatte Späne von harzigem Holze angebrannt, um die Wege zu erhellen und ſo kroch die Wagenreihe wie eine feurige Schlange raſch durch das Dorf und der Straße entlang hinaus in das Freie.

An Ort und Stelle angelangt, trat der Bürgermeiſter an die beiden lebloſen Körper heran. „Da haben wir den ganzen Thatbeſtand liegen," ſagte er. „Nehmt ſie auf!"

Die Leute griffen zu und trennten mit Mühe die beiden Leichname von einander, sie legten dieselben, an denen fast jeder Knochen lose hing, vorsichtig auf grobe Pferdedecken, wickelten sie in selbe ein und hoben sie auf den Wagen.

Im Dorfe aber hatten die, welche zunächst standen, als die alte Fehringer mit dem Bürgermeister sprach, die Kunde durch die Gasse getragen, der Leutenberger Urban und noch Einer von Langendorf hätten sich in der Schlucht erfallen und man sei eben hinaus, die Beiden einholen; da begann ein Klöpfeln an allen Fensterscheiben und ein Pochen an allen Hausthoren, das mußte ja Allen gesagt werden, das durfte doch Keiner verschlafen und da wollte auch Jeder dabei sein, wenn sie den Leutenberger einbringen. So kam ganz Zirbendorf auf die Beine.

„Noch vor ein paar Stunden hab' ich sie in der Schmutz-Kathrin' ihrer Schenke zusammen sitzen sehen," sagte wichtig der bucklige Taglöhner. „Da haben sie noch abgeredet, sie wollten sich erst morgen messen, schau', so sind sie schon heut' über einander her! Aber einen Ausgang hat es genommen, wie man sich nicht hätt' vorstellen mögen!"

„Wir sind doch rechte Narren, liebe Leutln," sagte ein alter Bauer, „wir stehen da und warten, wo sie doch nur zuletzt mit dem leeren Wagen angefahren kommen werden. Nach der Kirche müssen wir hin, freilich, nach der Kirche, das Erste wird sein, daß sie die Zwei dort in die Todtenkammer hineinlegen."

Das mochte schier wahr sein. Da liefen Alle, denen es die Jahre erlaubten und die noch rüstig waren, die Gasse hinunter, die Anderen hasteten hinterher

nach, und ſie leuchten die Stufen nach dem Kirchhofe hinan; oben angelangt ſahen ſie einen feurigen Streif von der Straße nach einem ſchmalen Fahrwege ablenken, der im Rücken der Kirche nach der Höhe führte.

Der Kirchendiener ſtand erwartend unter dem Gitterthore des Friedhofes, die ſchwarze, eiſenbeſchlagene Thüre der Leichenkammer war ſperrangelweit offen und der dunkle Raum gähnte von der Kirche her, manchmal zuckte in demſelben der Schein eines ſchwachen Oelflämmchens auf.

Der Wagen des Bürgermeiſters kam angefahren, man ſah bei dem Lichte der Fackeln zwei verhüllte, formloſe Maſſen darauf liegen.

Ein paar Männer faßten an und hoben einen der Körper von dem Fuhrwerke, ſein Gewicht machte ſie wanken, noch zwei andere ſprangen zu.

„Der nimmt's noch als todt mit Mehreren auf," murmelte einer der Träger.

„Der Leutenberger," flüſterte es in der Menge und dieſe wich ſcheu zurück. So trug man den Todten vorbei an den Gräbern, durch die Pferdedecke ſickerte Blut und zeichnete den Weg, ſie legten den Leichnam auf einen Schragen und am Kopfende flackerte das müde Licht. Als die Träger heraustraten, ſchloß der Kirchendiener die Thüre ab.

„Und der Andere? Was geſchieht mit dem Anderen?" ſo fragten ſich Alle und Einer ſtellte auch dieſe Frage an den Bürgermeiſter.

„Es möchte vielleicht ein Fürchten in der Gemeinde ſein," ſagte der, „wenn man einen ſolcherweiſ' Geſtorbenen nachtüber im Orte wüßte. Wir ſind übereingekommen, ihn alſofort nach Langendorf zu ſeinen Eltern zu überführen. Ich habe es mit dem Mitteregger beſprochen,

der kennt die ..... gut, der nimmt es auf ſich und bringt ihn hin."

Da zupfte Evert die Großmutter am Rocke und ſagte leiſe: „Großmutter, ich möchte mit, morgen bin ich ſchon wieder heim, aber jetzt möchte ich mit, er hat ja ſonſt gar Niemand."

Der Mitteregger und ſein Knecht banden den Leichnam mit Stricken an dem Wagen feſt, „damit es ihn beim Fahren nicht zu ſtark werfe." Da trat die alte Fehringer hinzu. „Thäteſt Du mir wohl den Gefallen und nähm'ſt die Evert mit? Sie thät' gern für den beten."

„Warum nicht?" ſagte der Mitteregger und knüpfte den letzten Knoten. „Soll ſie mit, was das Dirndel will, iſt chriſtlich, es gilt für's Todtenbeſtatten und iſt ein barmherzig Werk. Komm' nur!" Er hob das Mädchen auf den Wagen, der ſich alsbald in Bewegung ſetzte.

Sie fuhren ziemlich raſch dahin, erſt durch einen finſtern Wald, dann auf einer endloſen Straße. Der Mitteregger lenkte die Pferde und der Knecht hielt eine brennende Fackel; die düſtere, gelbe, rauchende Flamme warf unbeſtimmte, wirbelnde Schatten in die Büſche und auf die Wege, zu Häupten der Leiche kniete das Kind, ein ſtarrer Arm ſtreckte ſich aus der Decke gegen dasſelbe, dieſe kalte Hand hielt es loſe in ſeiner kleinen lebenswarmen Rechten und mit der Linken griff es manchmal nach den Stricken, ob dieſe auch feſthielten und dabei nicht einſchnitten.

Der Morgen begann zu grauen, der Knecht that die Fackel aus, immer noch fuhren ſie weiter und da kamen ſie an dem Reindorferhofe vorüber, da waren die Fenſter verhangen und durch die dunklen Tücher

ſah man den gelben Schein von vielen Lichtern, der Mitteregger wies mit der Peitſche darnach und ſagte: „Da drinnen haben ſie auch ein Todtes!“

Und dann fuhren ſie noch ein Stück Weges und es ward bereits heller am Himmel, ſie bogen um eine Ecke, ganz nahe ſtand eine Mühle und als ſie auf dieſelbe zulenkten, rauſchte das Waſſer, das Rad begann ſich zu drehen und es klapperte luſtig durch das Thal. Da wurden die beiden Männer völlig kleinlaut.

Der Wagen hielt vor dem Hauſe, der Mitteregger ſchwang ſich vom Sitze, nun wird er die Eltern herbeirufen, — da drückte das Mädchen die Hand des Todten, ſtieg eilig herab und verbarg ſich hinter ein Gebüſch.

Der Mitteregger ſtand an dem Hauſe und ſah durch ein Fenſter in die Stube, dann klopfte er an die Scheibe.

Innen horchte der Müller auf. „Lois, ich glaub', es iſt Jemand außen.“

Die Müllerin nickte froh. „Der Florian wird es ſein.“

Er war es!

XIX.

Als er todt war, ſprachen die Leute anders.

„Er iſt von Haus aus ein guter Burſch' geweſen!“ — „Freilich, er wär' auch nie verwildert, hätte man ihn nur die Reindorfer Leni heiraten laſſen!“ — „Weiß der Himmel, was dem Alten eingefallen iſt, daß er ſie ihm verweigert hat!“ — „Er iſt halt doch ſchon zu viel alt, der Alte.“

Und am Abende vor dem Tage, wo er begraben werden ſollte, verließ ein kleines Mädchen Zirbendorf,

lief barfuß die ganze Nacht durch und kam den Vormittag darauf in Langendorf an; es schlich nach dem Friedhofe, verbarg sich hinter einem Leichensteine und blickte scheu von seinem Verstecke nach zwei offenen Gruben.

Der Pfarrer hatte die Beerdigung der beiden Todten seines Sprengels auf einen Tag und die gleiche Stunde angeordnet, möglich, daß er eine Begegnung der Leidtragenden wünschte.

Zur selben Zeit, als sie in der Mühle den Sarg hoben, schlossen sie den im Reinderferhofe. Der Bauer stand abseit und da fiel sein Blick auf das Tischchen, an dem er vor drei Nächten schreibend gesessen, als der Pfarrer die Sterbende besuchte, es war in einen Winkel gerückt worden und noch lag der Brief an Magdalena offen darauf. Er schüttelte den Kopf, wie er so vergessen hatte sein können, setzte sich hinzu, und fügte hastig einige Zeilen bei. „Der Brief ist in der Wirrniß liegen geblieben, weil vorgesehen und unversehens zugleich uns viel Trauriges überkommen hat. Erschrick nicht, Magdalen', vorgestern Früh ist Deine Mutter gestorben und in der Nachtzeit haben sie den Müller Florian todt heimgebracht. Du wirst es bereits gelesen haben, wie sich das geschickt, denn, wie der Lehrer sagt, so steht es schon heute gar in den Stadtblättern. Tröste Gott allbeide! Zur Zeit, wo ich den Brief in den Postkasten werfe, sind wir eben auf dem Wege, sie zu begraben."

Dann schloß er das Schreiben, erhob sich und trat hinter den Sarg, der eben hinausgetragen wurde, und als der eine Leichenzug das Gehöft verließ, kam der andere die Straße herunter und so bewegten sich beide langsam dahin und blieben sich immer in Sicht.

Als sie bei dem Krämer, der zugleich Posthalter war, vorüberschritten, trat der Alte aus der Reihe und warf den Brief in den Sammelkasten, dann nahm er wieder seinen Platz an der Spitze der Leidtragenden ein.

Sie gelangten in die Kirche, dort mußten sie warten, bis der andere Leichenzug nachkam, die Särge wurden neben einander gestellt und die Einsegnung fand statt.

Dann zogen sie nach dem Kirchhofe, eine Schaar hart an der anderen, wie eine Reihe Trauernder um zwei Heimgegangene. Man senkte die Leichen in die Tiefe und streute Erde über sie, da rieselte der Sand hernieder, eine derbe Scholle oder ein Stein schlug polternd auf, dann ward es stille und die Ueberlebenden gingen von den Todten.

An dem Thore des Friedhofes trafen der alte Reindorfer und der Müller auf einander, da traten die Leute zurück und ließen die Beiden zusammen hinausgehen, der Müller griff an den Hut und murmelte einen unverständlichen Gruß.

Aber der alte Bauer wies hinter sich nach den Gräbern und sagte bitter: „Zwei sind daran gestorben, ist viel auf einmal, gelt?“

Da suchte ihn der Müller an der Hand zu fassen. „Reindorfer,“ — er preßte die Linke an die Brust, — „da drinnen, da drinnen ....! O, ich war glücklicher als bettelarmer Herumstreicher!“

Er, der Reichste in der Gemeinde! der Stolzeste!

Der Alte entzog ihm die Hand nicht und so gingen sie ein paar Schritte, als er aber dem Pfarrer die Absicht anmerkte, heranzukommen, da machte er sich rasch frei. „Erbarmen thust mir,“ sagte er, „zu mehr beredet mich Niemand. Reu' kommt des Weges von

der anderen Seite und bringt nichts zurück." Er wandte sich und ging hinweg.

Der Müller hatte, wie es sein Brauch war, aufhorchend den Kopf gesenkt, er erhob ihn auf dem ganzen Heimwege nicht wieder. Hörte er vielleicht auf das Schluchzen des Weibes, das an seiner Seite ging? Er fand nur umsoweniger Muth aufzublicken.

Die Leute hatten sich nach und nach verloren und als der Friedhof wieder ganz verlassen lag, da trat das Mädchen an das offene Grab des jungen Mannes, kniete zur Erde nieder, zog unter dem Brusttüchelchen einen kleinen Strauß hervor, Blumen, wie sie wild wuchsen am Rande der Schlucht, und ließ ihn in die Grube auf den Sargdeckel fallen.

Dann betete das Kind lange, erst der Totengräber, der mit dem Spaten herankam, scheuchte es von dem Grabe weg und es schickte sich zur Heimkehr an. Was nahm es mit sich? Das feste Vertrauen, daß auch der Aermste auf der Welt nicht ungestraft gekränkt werde, daß immer gute und hilfreiche Menschen für ihn einstünden, wie ja Einer derselben durch seine Blutzeugenschaft bekräftigt.

Es war ein kurzes, jäh abgerissenes Menschenleben, ein zernichtetes, verkommenes Sein, das sich da in kühler Erde barg, beklagt und betrauert von denen, die es mit angesehen, wie es verkam und verging; aber nun deckt die Scholle dasselbe und alsbald auch sein Gedächtniß.

Doch über das Grab hinaus, in Jugendfrische, wie er dahingeschieden, der Schönste, der Stärkste im Land, ja, er wohl im ganzen Lande, im Unglück selbst dem Tod zu Trotz noch Herr und Meister, der Bravste, lebt er im Angedenken der kleinen Everl. Die Kinder

des jungen Weibes, die Enkel des Mütterchens, sie werden zu erzählen wissen von dem Müllerssohn zu Langendorf.

Zwei Wochen waren vergangen. Der erste stürmische Schmerz, der auf die Herzen der Hinterbliebenen preßt, als wollte er auch diese stille stehen machen, war einer tiefen Wehmuth gewichen, die aus Allem, was an den Verstorbenen erinnern konnte, ihre Nahrung sog und mit Heißhunger immer nach neuen Gegenständen suchte, die seine Erscheinung, wie leibhaft und lebend, ins Gedächtniß zu rufen vermöchten.

Gar vereinsamt fühlten sie sich auf der Mühle. Da hatte denn die Müllerin eines Abends mit dem Müller ein längeres Gespräch. „Wirst sehen," sagte er am Schlusse, „es wird nicht so, wie Du denkst, Du stellst es Dir nur anders vor." Und sie entgegnete: „Es thät' mich halt doch trösten und freuen, es wär' doch etwas ihm Gleiches." Da sprach der Müller nichts mehr und am nächsten Morgen Früh machte er sich auf, fuhr Tag und Nacht über und langte beim zweiten Frühroth in Wien an.

Er ging vom Bahnhofe hinweg, es war noch zu zeitlich, um Jemand aufsuchen zu können, so schlenderte er langsam durch die Gassen; er verschob seine Angelegenheit nicht ungerne.

Von dem jungen Reindorfer hatte er sich sagen lassen, bei wem dessen Schwester bedienstet sei, jetzt holte er die aufnotirte Adresse aus der Westentasche hervor. „Herr von Fischer." Er lächelte überlegen, weil er in der Stadt sich wohl auswußte. „Das wäre Einer," sagte er, „den man schwer erfragen

möchte. Fragte ich nach einem Herrn Fiſcher, die Leute glaubten, ich wollte ſie zu Narren haben oder ſei ſelbſt der Angeführte. Es iſt ſonderlich mit den Leuten, hat Einer einen auffälligen Namen, ſo ſagen ſie: He, wie der heißt! Hat er einen wie tauſend Andere, ſo meinen ſie: Der könnte auch anders heißen!"

Die Vorſtadt, welche ihm der Zettel bezeichnete, war ziemlich entlegen und da er ſich auf dem Wege dahin nicht beeilt hatte, ſo kam er zu einer Zeit an ſeinem Ziele an, um welche er auch die verſchlafenſten Stadtleute ſchon aus den Federn glauben konnte. Er hatte bald die betreffende Wohnung aufgefunden und trat nach kurzem Klopfen in die Küche; zwei Frauenzimmer waren in derſelben anweſend, eine ältere Magd, welche ſich an dem Herde zu ſchaffen machte, und ein junges Mädchen, das eben nach der Klinke der Zimmerthüre griff.

„Dient da die Magdalen' Reindorfer?" fragte er.

„Ja," ſagte die Aeltere, die Junge wandte ſich gegen ihn und er erkannte die Geſuchte. „Ah, Du biſt es ja ſelber," ſagte er. „Grüß' Gott!"

„Grüß Gott," ſagte Magdalena, die Farbe war aus ihrem Geſichte gewichen und ſie ſah den Müller mit großen Augen befremdet an.

Dieſer muſterte das Mädchen, dasſelbe hatte ſeine bäuerliche Tracht ganz abgelegt und trug ein einfaches Waſchkleid, an dem kein Fleckchen und kein Fältchen zu entdecken war, die Dirne ſah ſo ſorgſam rein und nett, volksthümlich geſprochen, „wie aus dem Schächtelchen genommen" aus, daß den Müller etwas wie Stolz anwandelte, ſein Auftrag gefiel ihm nunmehr ſelbſt und da ihm daran gelegen war, ſo fühlte er ſich auch der Mann, denſelben auszuführen.

„Gewiß der Vater?“ meinte die Magd an dem Herde.

Der Müller that rasch einen vielsagenden Blick nach Magdalena, es hätte ihm Freude gemacht, sie verlegen zu sehen, aber auf ihr „Nein,“ das so hart und schroff abweisend klang, wie er dem Mädchen nicht zugetraut hätte, senkte er wieder die Augen, und sagte, sich nach dem Herde wendend: „Ich bin nur ein Bekannter aus dem Orte, wo sie her ist.“ Und da er die Frage von dem Gesichte des Mädchens ablas, fuhr er gegen dasselbe fort: „Was ich Dir will? Ich hätte was Wichtiges mit Dir zu reden, thu' mir den Gefallen, bitte Dich von Deiner Herrschaft auf eine Stunde aus, und komme mit mir.“

„Ich weiß nicht . . . .“

„Aber ich weiß und mir liegt daran,“ erklärte bestimmt der Müller.

Da sah ihm das Mädchen starr in die Augen. „Du sollst Deinen Willen haben,“ sagte es und verschwand unter der Thüre.

„Ist sie wohl brav?“ fragte er die Dienstmagd.

„Ah freilich,“ sagte diese, die Leni ist schon recht brav.“ Und sie erging sich des Längeren und Breiteren über die Zufriedenheit der Herrschaft und die guten Eigenschaften des Mädchens, bis dieses selbst zurückkehrte.

„Eine Stunde habe ich frei,“ sagte Magdalena, „und auch keine Minute darüber bleibe ich aus. Komm' jetzt, wohin Du willst.“

Die Beiden gingen, schweigend durchschritten sie einige Gassen in der Nähe, dann trat der Müller in ein Gasthaus, das ziemlich leer von Gästen war, sie setzten sich in einen Winkel abseits von den wenigen Anwesenden. Der Müller ließ Wein bringen.

„Ich trinke keinen Tropfen," sagte Magdalena, dann nach einer Weile, als der Müller noch immer wortlos neben saß, fragte sie: „Was ist's, das Du mir zu sagen hast?"

Er seufzte schwer auf. „Du kannst Dir denken, wie gar traurig es jetzt daheim bei uns auf der Mühle ist. Du wirst ja gehört haben von unserem armen Flori?"

Die Augen des Mädchens wurden feucht und dessen Rechte, die spielend das Glas umspannt hielt, glitt herab auf die Tischplatte.

Der Müller ergriff die Hand und drückte sie. „Nun haben wir alten Leute Niemand mehr auf der Welt, der uns bekümmern möchte, als Dich?"

„Als mich? Ich gehöre doch nicht zu Euch."

„Du gehörst, Du sollst zu uns gehören, darüber denkt mein Weib nicht anders wie ich, es wär' ihr ein rechter Trost, wenn Du zu uns auf die Mühle ziehen möchtest."

„Wohin denkst Du! Ich sollte heim und auf die Mühle, wo ich mich und Andere allzeit erinnern müßt' an die traurigsten Begebniß'? Das geschäh' wohl Jedem zum Herzleid und Keinem zum Trost!"

„Red' nicht unüberlegt. Die Zeit thut viel hinweg von aller Kränkung und Drei tragen leichter an einer als Zweie. Ich nehm' Dich als eigen an, und ich denk', was ich dermaleinst nachzulassen hab', wär' nicht zu verachten."

„Weiß mein Vater darum?"

„Wer?" Der Müller blickte erstaunt auf. „Ja so, Du meinst den alten Reindorfer. Nun, von ihm aus möchtest Du all' Dein Lebtag ein armer Dienstbote verbleiben, und ich glaub', wenn er von meinem Vorhaben hört, so wird er Deinem Glück nicht in den Weg treten."

„Das ſäh' ihm wohl gleich. Aber meinſt Du nicht, daß dem alten Mann' dabei hart und weh' geſchehen möcht'?"

„Warum denn auch?"

Die Dirne athmete hoch auf, ſie blickte ſcheu um ſich, weil ſie mitten unter fremden Leuten ſaßen, und zum erſten Male ſollte ſie, was ihr das Herz preßte, nicht laut herausſagen dürfen; ſie neigte ſich etwas über den Tiſch. „Frag' nicht warum, ich kann da nicht reden. Ich verlaß' den Vater nicht."

Der Müller ſchüttelte mißbilligend den geſenkten Kopf. „Nenn' ihn nicht immer ſo, Du weißt gar wohl, wer es Dir iſt und magſt es jetzt auch verſpüren. Handle ich nicht ſchön an Dir?!"

„Nachträglich."

Da ſchlug der Müller mit der flachen Hand auf den Tiſch. „Dirn'," ſagte er aufbrauſend, „da ſäßeſt Du nicht und könnteſt nicht ſo in den Tag hineinreden, wenn ich nicht wär'!"

„Wohl. Es wär' ein ſchwermächtiger Unſinn, wenn ich ſagte, ich vermöchte, eines Anderen Kind, eben ſo da zu ſitzen, die ich bin, auch ohne Dich, aber ich dank' Dir nicht für mich; wie ich geworden bin, iſt doch nicht Dein Verdienſt und das Leben allein iſt das Wenigſte, das Ihr Einem geben, und das Geringſte, das man Euch ſchulden kann, ſchon Eines, das ehrlos und verlaſſen zur Welt kommt, mag ſich des Dankes für quitt halten, aber ich — wär's lieber nie geſchehen, — bin wider Ehr' und Recht gekommen, Du haſt mir die Mutter elend gemacht und den mir liebſten Menſchen auf der Welt gekränkt, ich kann kein Herz zu Dir faſſen."

Der Müller blickte nicht auf, als er jetzt leiſe ſagte: „So magſt Du reden, wo doch in weiter Welt ſelbſt das Thier — das Thier — das eigene Blut anerkennt?!“

„Beruf Dich nicht darauf, Müller. Was auch die Leute ſchwätzen von verwandtem Blut, das ordentlich aufſieden müßt', wenn ſich Kind und Eltern, auch ungekannt, zuſammenfinden, es iſt doch nur gefabelt, aber für allzeit wahr bleibt Dankbarkeit und Lieb', — nicht für den, der einmal Vater geweſen war, — ſondern für den, der es auch immer geblieben iſt!“ Sie erhob ſich vom Sitze. „Und das iſt mir der alte Mann bis auf den heutigen Tag. Ich heiße nicht nur, ich bin auch Reindorfers Magdalen', und das erlebt er nie, daß ich mich von ihm abwend' und dem zulauf', der vielleicht der Einzige auf der Welt iſt, den er nicht leiden kann. Wie ich auf die Welt gekommen bin, hab' ich ihn gekränkt, das war unverſchuldeterweiſ', verſchuldeterweiſ' kränk' ich ihn, ſeit ich bei Verſtand bin, nimmer, auch um Deine Mühl' nicht und hätt' ſie ſieben Gäng' und mahlte pur' Gold!“

Damit wandte ſie ſich ab, ſchritt aus der Gaſtſtube und eilig, ohne umzublicken, die Straße dahin.

Der Müller erhob ſich und legte die Zeche auf den Tiſch.

Der Wirth trat hinzu und ſtrich ſie ein. „Ein ſauberes Mädel, Landsmann,“ ſagte er. „Ich merk', der iſt Er nicht zu Recht der Vater, ja, da muß Er die Freud' daran ſchon Andern überlaſſen. Oder möcht' Er die vielleicht auch noch? Hehe, der Menſch muß nicht Alles wollen!“

Der Müller entfernte ſich ſchweigend, er ging geraden Weges nach dem Bahnhofe und löſte für den

nächsten Zug die Karte; bis das zweite Zeichen gegeben wurde, saß er in einem Winkel des Wartsaales, dann suchte er ein leeres Coupé auf und lehnte sich müde in die Ecke.

Er seufzte oft schwer auf während der Fahrt.

— — — — — — — — — — — — — —

„Wenn man jung ist, da drängen sich Freundschaft und Lieb' an Einen heran und wenn man sie gleich im Uebermuth mißbraucht, aber schier meine ich, sie merken sich's, und wenn man alt und vereinsamt darnach sucht, dann bleiben sie weg!

„Hinterher gilt kein Besinnen, da tritt alles Elend, worauf man keinen Gedanken gehabt, Einem wahr und leibhaftig entgegen. Wie gut thun die, die sich von dem Hallunken, der in unser Jedem steckt, nicht kitzeln, nicht zu schadenfrohem, bübischem Thun reizen lassen, die ihn unterducken und in dem verschwiegensten Winkel der Brust versperren, daß er da verdirbt und verdorrt. Wie wohl mag denen sein, die Niemandem weh' gethan!

„Wenn nicht heut', sicher morgen, schreibt die Dirn' dem Alten, daß sie nicht von ihm gelassen hat und nicht von ihm läßt, nicht um eine Mühle mit sieben Gängen, die pur' Gold mahlt! Und er mag — er muß wohl seine Freude an ihr haben. Wer nicht, der Eines so mit Leib und Seele sich anhangen weiß?!

„Der Mensch muß nicht Alles wollen.

„O, nur Eines wollte ich, daß ich den Reindorferhof all' meine Tage mit keinem Auge gesehen, mit keinem Fuße betreten hätt'! Wir gingen uns jetzt nicht gott- und weltverlassen daheim unter den Augen herum, mir wäre nicht, wenn meine Alte herankommt oder sich wegschleicht, als gäbe sie mir an Allem Schuld,

mag ſein, ſie denkt nicht daran, aber mir iſt ſo, — mir iſt ſo, ſie mag kommen oder gehen!

„Falſch' Glück hat mich nach dem Ort gelockt, wo mich der Jammer in die Arbeit genommen, und er wird nicht früher ablaſſen, bis er mit mir fertig iſt, es ſoll nichts hinzu, was ihn mindert. Was thut's? An Allem liegt nicht viel und an mir wenig. Wart' es ab, länger wie ich kann es nicht dauern, und das iſt nimmer lang!"

— — — — — — — — — — — — — — —

Die Müllerin fragte ihn bei ſeiner Rückkehr nicht, was er ausgerichtet, und eine Zeit darauf ſagten die Leute: „Dem Müller merkt man's wohl an, ihn freut's nimmer!"

Als Magdalena heimkam, erfuhr ſie, daß der Vater der kleinen Auguſte ſeine Rückkehr für morgen brieflich angeſagt hätte. Diesmal wird es wohl Ernſt ſein, ihr kurzes Glück ein Ende und neue Sorg' den Anfang nehmen. Nun wäre es ſchier beſſer geweſen, ſie hätte es billiger gegeben und mit einer Mühle, die nur zwei Gänge hat und gewöhnlich' Korn mahlt, vorlieb genommen! Ja, wer jede Sorge fürchtet und harte Arbeit ſcheut, der mag ſo denken. Sie läßt ſich dem Vater nicht wegkaufen, den hat ſie über Sorge und Arbeit alt werden ſehen, ſie fürchtet nicht die Erſte und ſcheut nicht die Letzte, ſie iſt Reindorfers Magdalen' und ſie bleibt es!

XX.

Der Morgen des unwillkommenen Tages brach an. Magdalena verrichtete, was ihr zukam, mit der gleichen Aufmerkſamkeit und Sorgfalt wie immer. Ein

wenig unsicher klang ihre Stimme, als sie zu der Aelteren im Dienste sagte: „Wenn nur das Gustchen da im Hause verbleiben möchte!“

„Ich meine nicht, daß das wird sein können,“ — war die Gegenrede. „Der junge gnädige Herr hat noch immer seit dem Tode seiner Frau die große Stadtwohnung inne, und ärmere Leute im Hause haben sie ihm in Stand gehalten und die Bedienung besorgt, bei denen war meistens das Kind und ab und zu auch bei uns oder bei der Tante, der gnädigen Frau ihrer Schwester; bei der Abreise des Vaters konnte man es nicht in der leeren Wohnung und in ganz fremden Händen lassen, jetzt kommt das Kleine wohl wieder nach der Stadt zurück.“

Magdalena seufzte. „Es wäre ihm doch besser, es bliebe da!“

Die alte Magd lächelte. „Mir wäre es auch recht, Euch Beiden zu Lieb'.“

Gegen Mittag traf der Erwartete ein und Magdalena ward mit dem Kinde herbeigerufen. Nachdem man sich gegenseitig Alles von Belang abgefragt und die lauten Freudeäußerungen des Kindes verstummt waren, verlor sich ein Mitglied der Familie um das andere und ging wieder seiner Beschäftigung nach.

Das Kind rutschte vom Schoße des Vaters herab und verlangte nach „Veni,“ da nahm er es an der Hand und sie gingen sie suchen, sie fanden sie im anstoßenden Zimmer, wo sie durch die Scheiben nach der Straße blickte, die Kleine lief auf sie zu und umfing ihre Kniee, ließ dann von ihr ab, um nach dem Vater zu laufen und so rannte sie eine Weile zwischen Beiden hin und wieder, bis sie es müde ward, Magdalena auf einen Stuhl niederzog, an ihr hinankletterte und, das

Köpfchen an deren Schulter gelehnt, gar bald in Schlummer sank.

Der junge Mann setzte sich in ein Fauteuil, griff nach einem Buche, das neben auf dem Nähtischchen lag und blätterte darin. Er hatte nach dem Mädchen noch nicht aufgeblickt, er that es auch jetzt nicht, als er sagte: „Das Kind zeigt von einer recht sorgsamen Pflege, ich habe viele Freude an ihm, ich denke, Sie wohl auch, und es wird Ihnen leid thun, dasselbe verlassen zu müssen. Gustchen wird auch nicht ganz einverstanden damit sein."

„Man darf ihm eben vorher nichts davon sagen, nachträglich schickt es sich wohl darein, Kinder können ja das Vergessen noch auswendig, die Großen müssen es erst wieder lernen. Für den Anfang wird es uns Beiden freilich nicht taugen, aber der Muß ist Herr in der Welt und es schadet nicht, wenn die kleinen Leut' frühzeitig seine Bekanntschaft machen!"

Wie ruhig sie das sagte, und dabei war aller Bedacht auf das Kind genommen, von sich sprach sie nicht, nur gerade so viel, daß man merkte, was sie schweigen mache, sei nicht Stolz, der sich etwa zu keiner Bitte verstünde, oder Trotz, der nichts mehr zu ändern weiß. —

Der junge Mann warf einen flüchtigen Blick auf sein Gegenüber. Es war ein anmuthiges Bild, wie das hübsche, kräftige Mädchen das zarte, schlafende Kind sorglich in den Armen gebettet hielt.

Wenn er diese freundliche Erscheinung nicht festzuhalten vermag, wie bald, nächster Tage schon, verschwindet sie ihm unter den tausend anderen, unauffindbar — für immer!

Er ſprach über das Buch hinweg: „Zwiſchen heut' und morgen werden Sie übrigens nicht aus unſerem Hauſe ſcheiden. Ich reiſe heute Abend wieder fort."

„Mein Gott, da bin ich froh," ſagte Magdalena, aber nach einer Weile begann ſie leiſe, damit ſie das Kind nicht wecke, jedoch eindringlich hinüber zu ſprechen: „Ja, aber was iſt das nur, gnädiger Herr? Wenn Sie immer allſofort wieder verreiſen, das mag wohl auch nicht taugen. Es gehören doch Zwei dazu, ein Kind recht zu ziehen, ich thu' als das Eine, was ich nur vermag, nun fehlt eben immer der Vater."

Da ließ er beide Hände mit dem Buche ſinken und blickte auf nach dem Mädchen mit dem Kinde in den Armen, — wie frauenhaft! Er begegnete ihren ſeelenvollen, ernſtfreundlichen Augen. In tiefſter Seele angeheimelt ſenkte er den Kopf und träumte, träumte Wunder, wie er ſie einſt geträumt.

— — — — — — — — — — — — —

Wunder, nicht außer und nicht über der Natur, ſondern inmitten derſelben. Daß Du biſt, iſt ein größeres Wunder als alle, die uns überliefert wurden, und es wiederholt ſich und geſchieht und wird gewirkt in Jedem, ſo viel ihrer unter dem Tage wandeln; daß Andere ſind, das iſt ein gleiches, und daß rückwirkend wir ihnen ſind und ſie uns, das iſt das größte!

Das größte, in dem alle mächtig ſüßgewaltigen liegen, — Wunder, wie er ſie einſt geträumt. —

Das war, als er ein beſſeres Buch wie eben jetzt in Händen hatte, eines von den hohen Büchern der Menſchheit, darüber weg nach Mutter und Kind aufſah, ſtill das Werk zuklappte und weiter keine Wunder leſen konnte; der gewaltigſte Menſchengeiſt vermag nur nachzuſtammeln, was ihm die urewige Natur verſpricht, ſo

lieblich, ſo geheimnißreich! Jahrtauſende ſtammeln wir: Mutter und Kind, bei ihr ſcheint es nur ein Wort, Spruch und Zauber zugleich, wer ſpricht es ihr nach?

— — — — — — — — — — — — — —

Das war, als ſein Weibchen aus einem Schranke ein Paar winzige Kamaſchen hervorſtöberte, die ſie einſt als Kind getragen. Sie lachte über das kleine Ding, deſſen Beinchen darin Platz fanden und trippelnd einherſtolzirten, und ſie ſelbſt war das kleine Ding und ſchüttelte muthwillig mit dem Funde über der Wiege des eigenen Kindes.

Ein allerliebſtes Wunder!

Und iſt es keines zur Stunde, daß dieſe Träume leiſe anzuklingen begannen, wie ein Glas bei verwandtem Klange, wenn er an die frauenhafte Geſtalt dachte, die ihm gegenüber ſaß? — Er ſchlug langſam das Auge auf. — Ein zierlicher Fuß ſtemmte ſich gegen den Teppich, weiche Arme umfingen einen kleinen Blondkopf und ein gar lieb ſorgliches Geſicht wachte über den Athemzügen ſeines Kindes.

— — — — — — — — — — — — — —

„Ich reiſe," entſchloß er ſich im Stillen. „Bringe ich die Empfindung ungeſchwächt zurück, wie ich ſie mit mir genommen ..... darüber will ich mir doch erſt klar werden!"

Ganz im Anſchauen verſunken, ſchien ihm wohl, als lächle das Mädchen Jemandem zu, aber er merkte nicht, daß es ſeiner Mutter galt, die in das Zimmer getreten war. Als die alte Dame das Kind ſchlafen ſah, nickte ſie freundlich gegen das Mädchen, dann warf ſie einen gar ſonderbaren Blick auf ihren „Herrn" Sohn, dem ſie eine geraume Weile ungeſehen ganz

nahe ſtand; ſie legte die Hand auf ſeine Schulter. „Komm' zu Tiſche!“ ſagte ſie zu dem Aufſchreckenden.

Zum Nachtiſche kam eine Ueberraſchung; der kaum Rückgekehrte erklärte mit Abend wieder verreiſen zu müſſen — in Geſchäften — natürlich. Geſchah es abſichtlich oder nicht, er hatte unter den Papieren in ſeiner Brieftaſche herumgekramt und agirte bei der Bekanntgabe ſeiner neuerlichen Reiſebereitſchaft mit einem ehrwürdigen, vergilbten Schreiben, das wohl nur Vertrauensſeligen als jüngſte Marſchordre gelten konnte. Aber „in Geſchäften“ dagegen ließ ſich nichts einwenden, es wurde auch nicht verſucht.

Der Tag verlief, gegen Abend verabſchiedete man ſich herzlich wie immer. Diesmal ſchlief Guſtchen, Magdalena ließ das Gitter an dem Bettchen herab, damit er ſich über das Kind beugen und es küſſen könne und er half ihr die Gitterſtange wieder vorziehen.

Sein Wagen war kaum von dem Hauſe weggefahren, als ein anderer vorfuhr. Einige Minuten darauf ſtand Herr Mittrowitzer, der Chef des Handelshauſes, deſſen ſtiller Compagnon der junge Fiſcher war, vor dem Vater desſelben.

Der Handelsmann war von kleiner, ſtark beleibter Geſtalt, ſeine Züge, ſein verſchnittenes Haar und ſein der gleichen Behandlung unterzogener Vollbart, Alles war rundlich an ihm. Seine Stirne troff, er wiſchte ſich den Schweiß von derſelben. „Gehorſamer“ — keuchte er, — „hoch!“ Was beiläufig heißen ſollte: Gehorſamer Diener! Ich finde Ihre Treppen ſehr hoch, entſchuldigen Sie daher mein Echauffement! Er hatte nämlich einen nach jeder Richtung hin ſtark entwickelten Spar- und Geſchäftsſinn und bethätigte denſelben auch im Sprechen, er beſchränkte ſich im Verbrauche der

Worte auf das Nothwendigste und suchte bei jedem Satze immer einige davon für sich in Abzug zu bringen, wahrscheinlich als Provision für die Vermittlung seiner Gedanken und Ideen.

„Gehorsamer — hoch!"

(Gewiß, das heißt gespart und erworben.)

Der alte Herr wies ihm einen Stuhl an. Er setzte sich und fragte: „Mein stiller —?"

(Reiner Gewinn: ein Adverbialpronomen, Verb und Substantiv.)

„Mein Sohn? Nun, der ist eben wieder nach dem Bahnhofe gefahren."

Herr Mittrowitzer machte ein sehr verdutztes Gesicht. „Nachdem kaum zurück?"

(Reinertrag: ein Pronomen im Satzwerthe eines Subjectes und ein Verb. Der Mann mußte sich einen riesigen Wortvorrath zurückgelegt haben.)

Bei dem ungeheuchelten Erstaunen des Chefs erhob sich der Vater des Verreisten überrascht von seinem Sitze. „Sie wissen gar nichts davon?"

„Nein."

Der alte Herr verfügte für den Augenblick über kein klügeres Gesicht als das seines kaufmännischen Gegenüber, er schien selbst eine Ahnung davon zu haben, denn er kehrte sich etwas zögernd seiner Frau zu, diese winkte ihn unter eine Fensternische und sprach leise und eifrig mit ihm.

Fischer trat auf den Sitzenden zu und sagte: „Es scheint das Ganze nur ein Irrthum unserseits zu sein und wir haben wohl falsch verstanden. Morgen schon bekommen Sie meinen Sohn wieder in das Geschäft. Für jetzt wollen Sie freundlichst meine Entfernung entschuldigen, ein wichtiger Gang — Ich empfehle mich!"

Er ſtürzte fort. Mit dem Empfehlen war Mittrowitzer eben ſo raſch hinterher, aber nicht mit den Beinen, er ſtieg bedächtig und kopfſchüttelnd die Treppe hinab. Fiſcher senior war gewiß nicht ausgeriſſen, damit er nicht Rede zu ſtehen brauche, Mittrowitzer war bekannt dafür, daß er ſich ſelten eine Frage geſtatte, er war der Anſicht, daß man dabei leicht für gute Werte arge Lügen kaufe; aber Fiſcher senior ſchien ſelbſt von Fiſcher junior nichts Rechtes zu wiſſen, das war bedenklich.

Auf dem Wege über die Treppe und durch die Einfahrt des Hauſes, bis zum Wagen beſprach der Kaufherr ſich laut und eifrig mit ſich ſelbſt über den vorliegenden Fall, ſeine Möglichkeiten und deren Conſequenzen. Er entſchleierte damit das Geheimniß ſeiner ſprachlichen Oekonomie, offenbar ſetzte der Mann ſeine Erſparniſſe bei Dialogen in Monologe um.

Fiſcher junior trat an den Schalter der Bahncaſſe, er verlangte eine Fahrkarte.

„Wohin?“

Nahezu hätte er ſich mit der Wahrheit lächerlich gemacht und geantwortet: „Das iſt gleichgiltig!“ Er beſann ſich und nannte eine kleine Stadt an der Strecke, er hatte dort nie etwas zu ſuchen gehabt, — das ſollte er auch diesmal nicht!

Er fühlte ſich am Arme gefaßt, es war ſein Vater, der ihn an ſich zog und zum Schalter hineinſprach: „Entſchuldigen, der Herr dürfte wahrſcheinlich ſeine Reiſe verſchieben.“

„Das wird der Herr doch ſelber wiſſen!“

„Immer die traditionelle Höflichkeit, von der man bis zum Verwöhntwerden angenehm berührt wird! Guſtav, ſei ſo gut, auf ein Wort!“

„Mein Gott, es wird doch nichts im Hause vorgefallen sein?“

„Seit Du weg bist? Nein.“

„So sag mir nur ....“

„Später Unterschiedliches, vorerst ist aber das Fragen an mir. Ich sehe dort eine kleine, etwas entlegene Gartenanlage. Komm' dahin, daß wir uns ungestört aussprechen.“

Schweigend folgte der Aufgeforderte.

„Sage mir einmal,“ begann der alte Herr, „was treibt Dich jetzt wieder fort? Das eine und das andere Mal waren es Geschäfte,“ — er hob warnend den Finger, als er merkte, daß ihm der Sohn in die Rede fallen wollte, — „sag' nicht, das wäre auch diesmal der Fall, eben war Mittrowitzer bei uns, er weiß nichts davon.“

„So, Mittrowitzer?“

„Ja, eben derselbe. Es dürfte somit eine der privatesten Privatangelegenheiten sein, die Dich zur Abreise veranlaßt. Wir haben für die Dauer Deiner Abwesenheit, aber auch nicht für länger, zur Betreuung Deines Kindes eine gewisse „Leni“ aufgenommen und nun meint Deine Mutter, Du gehst, damit die bleiben kann! Darf ich diese Anschauung theilen?“

„Lieber Vater, ich will Dir recht gerne mittheilen, was ich in dieser Angelegenheit denke und fühle, nur bitte ich um einen etwas weniger moquanten Ton.“

„In dieser Tonart werde ich dem entlarvten, geschäftslosen Geschäftsreisenden aufspielen, so lange er leugnet, sei offen und wir wollen die Sache mit allem ihr gebührenden Ernste besprechen.“

„Ich will offen sein. Es war meine Absicht, das Mädchen in unserem Hause zu verhalten.“

„Ein ſchlechtes Auskunftsmittel, es führt zu nichts, willſt Du es repetiren, wenn Du in Kurzem wieder ſtehſt, wo Du heute geſtanden? Was iſt damit gewonnen?“

„Zeit! Zeit, um mit mir ſelbſt ins Reine zu kommen.“

„Ja, aber der dazu eingeſchlagene Weg iſt der, auf dem allenfalls junge Bürſchchen vor Unüberlegtheiten bewahrt werden, gleich gut wäre es geweſen, das Mädchen ziehen und unter den Tauſenden in der Reſidenz verſchwinden zu laſſen. Für einen Mann taugt das nicht, dem iſt die Entfernung gefährlich, je nach ſeinem Temperament macht ſie ihn niedergeſchlagen oder geradezu toll; ein Mann wie Du überlegt beſſer, ruhiger und beſonnener in der Nähe des Gegenſtandes. Ob er auf kurzem Wege mit ſich einig wird, oder länger dazu braucht, kommt lediglich auf das Quantum Geſchämigkeit an, das bei Jedem von uns gegen die vermeintliche Schwäche reagirt, erlaube mir, daß ich dasſelbe, auch nach einem Fachausdrucke der Chemie, binde und Dir zur Klarheit verhelfe. Geradezu, Du willſt Deinem Kinde in dem Mädchen eine zweite Mutter geben.“

„Ich denke daran.“

„Nun, für einen Mann in Deiner Stellung iſt nach unſeren geſellſchaftlichen Anſchauungen ein Landmädchen, das obendrein, wie es ſcheint, arm iſt, alſo ein unbemitteltes, ungebildetes Geſchöpf keine paſſende Partie; das wirſt Du wohl ſelbſt fühlen?“

„Nein, das fühle ich durchaus nicht, und Du ſelbſt, Vater, dürfteſt kaum dieſe geſellſchaftlichen Anſchauungen theilen. Es muß wohl dem Geſchmacke eines Jeden freigeſtellt bleiben, ob er nach einer Feld- oder Garten

blume langen will und kommt nur eine gute Frau ins Haus, ſo hat man wohl keine Augen für das, was ſie mitbringt, während einer ſchlechten die beſte Mitgift nicht aufhilft. Was aber die landläufige Bildung anlangt, ſo möchte ich doch fragen, ja worin beſteht denn die eigentlich? Daß Alle zum Clavierſpielen, Singen und Zeichnen gepreßt werden, die Aermſten, weil es die Eine oder die Andere wirklich genußbringend treibt, daß Alle die fatalen Claſſiker leſen müſſen, weil einige Empfängliche ſie verſtehen, kurz, daß Alle nachmachen ſollen, was Einzelnen wohl anſteht? Ach, geht mir! Das Nothwendige eignet ſich ein rechtes Weib, von der Liebe darauf geführt, bald an, und was ſich auf dieſe Weiſe nicht aneignen laſſen will, das bleibt beſſer weg!"

„Gut. Ueber das Naſerümpfen Derjenigen, die noch Jeden „für klüger gehalten hätten", und der Halbgebildeten mag man ſich hinwegſetzen. Echte Bildung, die Gymnaſtik für Kopf und Herz, hat immer eine gewiſſe Achtung vor natürlicher, ungeſchulter Kraft und dürfte Dir darin beiſtimmen, daß der wahre Werth einer Frau in dem liegt, was ſie iſt, und nicht in dem, was ſie hat, kann oder weiß. Hier aber gilt es noch Eines zu bedenken, ob es auch dem Mädchen ſeinem Weſen nach entſpricht, ob Du Dir nicht bald wirſt Vorwürfe machen müſſen, wenn ſie ſelbſt Dir keine macht, daß Du ſie aus den gewohnten Lebensverhältniſſen herausgeriſſen und in andere ihr ganz ungewöhnbare gebracht haſt?!"

„Beſter Vater, wo geräthſt Du hin? Bei Ueberſchwänglichen, die immer für gegenſeitige Enttäuſchung incliniren, mögen ſich derlei tragiſche Eheconflicte mit einiger Wahrſcheinlichkeit vorherſagen laſſen, aber mir einen ſolchen in Ausſicht zu ſtellen, mir, der ich mich

ganz mit dem Gegebenen abfinde, das ist unberechtigte Schwarzseherei! Ich beabsichtige kein Haus zu machen, und wenn sie auch das Talent hätte, Theeschalen graziös herumzureichen und dabei geistreiche Bemerkungen zu lispeln, es würde brach liegen bleiben, ich fühle kein Bedürfniß nach einer repräsentativen Hausfrau; mag sie der Welt fremd bleiben, ich möchte sie vielmehr, so weit es angeht, bei ihrer Art und Weise erhalten. Nun frage ich, aus welchen gewohnten Verhältnissen nehme ich sie denn und in welche ganz ungewöhnbare verpflanze ich sie? Ich denke, in ihrem Alter hat ein Mensch noch gar keine Zeit gehabt, sich in irgend welche einzugewöhnen, kaum zwölf Wochen dient sie und gleich lange ist sie vom Elternhause weg, es ist also nicht anders, als ob ich sie mir geradezu aus dem Letzteren holte und ihrer wichtigsten und wahren Bestimmung zuführte, und diese dürfte, gleichviel ob für Weltdame oder Landmädchen, nichts Ungewöhnbares an sich haben!"

„Nein, die Meisten zeigen sogar den besten Willen, sich darein zu schicken. Dies nebenbei. Daß Du Dich von landläufigen Bedenken, wie sie in der Gesellschaft gang und gäbe sind, nicht willst bestimmen lassen, finde ich natürlich; Jeder denkt doch seine Wahl auf das Beste getroffen zu haben, und eine Einmischung Fernstehender mag er wohl eher für Ueberhebung als für wahren Antheil nehmen, aber wie hältst Du es mit Deiner eigenen Familie?"

„Bester Vater . . . ."

„Ich bitte Dich, mich nicht zu unterbrechen. Weder von mir, noch von Deiner Mutter hast Du eine Einsprache zu gewärtigen und der fortdauernden Anhänglichkeit Deiner Geschwister kannst Du sicher sein; wir, Deine Eltern, sind zu alt, um noch ein Vorurtheil zu

haben, und die Anderen zu jung, um ſich ſchon einem ſolchen hinzugeben. Wenn wir Alte auch zuwarten, unſere volle Liebe iſt Deinem neuen Hausſtande gewiß, ſobald er Deine Hoffnungen und Erwartungen realiſirt, und das möchte ich diesfalls, ſo weit ſich in derlei Angelegenheiten überhaupt etwas im Vorhinein ſagen läßt, eher für wahrſcheinlich halten, als das Gegentheil. Welchen Entſchluß Du alſo auch faſſen wirſt, in unſerem, dem allerengſten Familienkreiſe, verrückt derſelbe nichts, aber ich möchte Dich doch noch an eine angehörige, demſelben ganz naheſtehende Perſon erinnern."

„Ach ja, Tante Helene! An die Gute habe ich gar nicht gedacht!"

„Du dankſt ihr viel, Du haſt einſt Alles von ihr zu erwarten, denn ſie betrachtet Dich als ihren Erben. Sie verdient darum auch Rückſicht."

„Jede mögliche!"

„Sie hat ihre Pflegetochter nach harter Ueberwindung von ſich gelaſſen und ſie wird nicht ſehr erbaut davon ſein, daß Du dieſe ſchon jetzt vergeſſen haſt und Dich wieder zu vermälen gedenkſt."

„Das ſieht ihr wohl gleich. Es liegt in der weiblichen Denkweiſe, obwohl ſie das Vergeſſen leichter zu Stande bringt, es doch an Anderen unbegreiflich und unverzeihlich zu finden. Ich verwahre mich übrigens gegen den Vorwurf, Auguſte vergeſſen zu haben, ihr Angedenken iſt mir heilig. Es gibt in unſerer Seele ein reinſtes, von keiner Leidenſchaft beſchmutztes Fleckchen, wo die Wehmuth, die Sehnſucht und die Ahnung wohnen, dort lebt, was uns ſtarb! Von da heraus unſere Verblichenen an das Tageslicht zerren wollen und uns für ſie, die ihrer nimmer bedürfen, unſere lebenswarmen

Gefühle abfordern, das ist mißrathene Pietät und hiſteriſche Empfindelei. Mit ernſter Beſonnenheit gehe ich an eine zweite Ehe, mir und Auguſtens Kind zu Nutz und Frommen, ich möchte daran nicht gedeutelt wiſſen, denn meine Empfindung iſt eine wahre. Sollte die Tante meinen Entſchluß übel nehmen, ſo wird das eher meinem Kinde nützen als ſchaden, denn was ſie mir zu entziehen gedenkt, kommt wohl ihm zu gute; es bliebe ſomit nur die kleinliche Rückſicht auf die kürzere oder längere Entfremdung einer ſonſt ganz gutherzigen Verwandten, und einer ſolchen opfere ich mein Glück nicht!"

„Dein Glück? Du ſagſt, Dein Glück?

„Ja, ich ſage mein Glück! Ich habe auch vorhin geſagt, meine Empfindung ſei wahr, laß' ſie mich denn auch voll und ganz ausſprechen. Es ſind jetzt harte Zeiten und es iſt keine Ausſicht vorhanden, daß ſich das in Bälde ändern werde, nur um ſich auf dem Punkte zu erhalten, auf dem man bisher geſtanden hat, bedarf es der angeſpannteſten Kraft, der unermüdlichſten Ausdauer, und überall, wo es gilt, wird man ſelbſt zur Hand ſein müſſen. Vieler Müh' und Sorge und Haſt und Jaſt gewärtig, ſuche ich nun nach einem feſten unverrückbaren Halt, ſtät ob Allem, in deſſen friedlichem und erfreulichem Anblicke ich ſelbſt zur Ruhe komme! Schon bei der erſten Begegnung hat Magdalena einen nachhaltigen Eindruck auf mich gemacht durch das tiefinnerliche Pflichtgefühl, das ſich in ihrem Weſen ausſpricht, und darum will ich ſie gewinnen, ich weiß mein Haus, mein Kind, mich ſelbſt in keine beſſeren Hände zu geben. Ich weiß mir nichts Beſſeres, Vater, als ein pflichtgetreues Weib! In der Ferne alles Rechte, Liebe und Beſte denken können, und heimgekehrt es

nicht anders finden, jeden Gedanken als wahr, jedes Träumen als wirklich — das ist Glück!"

Der alte Herr blieb stehen und legte die Hand auf den Arm seines Sohnes. „Ich denke, wir wären nun im Reinen!"

„Wie so?"

„Du weißt auf einmal recht gut, was Du eigentlich willst, und gestehe es nur, Du warst wohl schon früher davon unterrichtet und hättest das Reisegeld ganz ohne Zweck ausgelegt."

„Soll ich das zugeben?"

„Gib es zu und komm' jetzt aus diesen schönen Anlagen!"

Sie gingen.

Plötzlich hielt Fischer senior den arglos an seiner Seite Einherschreitenden an beiden Armen fest. „Noch Eines, Gustav! Dein Antrag ist für das alleinstehende und ganz unbemittelte Mädchen so glänzend und verlockend, daß man es ihr nicht einmal übel nehmen könnte, wenn sie auch ohne Neigung ja sagte."

„Das thut sie nicht, in diesem Falle sagt sie offen nein!"

„Sie sagt auch nein."

„Mein Gott, hast Du sie etwa schon auszuforschen versucht — weißt Du . . . .?"

„Nichts, gar nichts, mein Kind. Ich habe mich nur Deiner Meinung anschließen wollen, daß sie gegebenen Falles ohne Falsch nein sagen wird."

Da lächelte der junge Mann, er blickte seinem Vater ganz nahe in das Gesicht, da suchte und fand er den Schalk, der sich hinter den leise zuckenden Augenfältchen verbarg.

Als sie Beide nach Hause kamen, nahm Gustav sogleich wahr, daß sein Geheimniß aufgehört habe, ein solches zu sein. Der junge Herr Bruder blickte verwundert auf, sechs schelmische Mädchenaugen lachten ihn an, nur die Mutter sah ernst, aber nicht finster.

Bald darauf trat Magdalena mit dem Kinde ein, um gute Nacht zu sagen, sie war ganz unbefangen, vor ihr hatte man, wie es Gustav erwartete, nichts merken lassen. Der alte Herr stellte sich vor sie hin und sagte mit freundlichem Ernste: „Vorläufig bleiben Sie im Hause, Leni. Es muß eine Aenderung getroffen werden, daß Sie bei dem Kinde bleiben können!"

Magdalena lächelte dankbar und ging.

Um die Zeit, wo Alle im Hause sich zur Ruhe begaben, klopfte es an ihrer Thür; sie öffnete, und Ida, das jüngste der Fräulein, schlüpfte in die Kammer.

Die junge Dame stellte sich vor Magdalena hin, und die Sprechweise des Vaters mit einiger Uebertreibung nachahmend, so daß ein ganz artiges Pathos daraus wurde, sagte sie: „Es muß eine Veränderung getroffen werden, daß Sie bei dem Kinde bleiben können! — Ja wohl, und eine gewaltige dazu!"

Sie klatschte in die Hände, umarmte und küßte das Mädchen stürmisch.

„Warum doch nur?"

„Hat mein Bruder schon mit Ihnen gesprochen?"

„Nein."

„Armes Kind! Der Barbar hat schon ein Weibchen unter die Erde gebracht, nun will er Sie zu seiner Zweiten machen!"

„Mich? das glaub', wer will! Sie scherzen, gnädiges Fräulein."

„In solch' ernsten Dingen nie", lachte Ida. Sie

legte den Finger an den Mund. „Pſt! Nur nicht verrathen, daß ich es Ihnen ſagte! Gute Nacht — Schwägerin!“ Sie küßte das Mädchen noch einmal und huſchte davon. Magdalena war wieder mit dem Kinde allein.

Sie war beſtürzt. Sollte ſich das Fräulein wirklich einen Scherz mit ihr gemacht haben? Nein, es wäre ein unfeiner geweſen und die kamen hier im Hauſe nicht vor. Es mußte wohl etwas an der Sache ſein.

Er will ſie zu ſeiner Zweiten machen!

Wie ſollte ſie das aufnehmen von ihm, den ſie nur auf kurze Zeit geſehen, noch ſeltener geſprochen, der ſie wohl ebenſo wenig kannte wie ſie ihn?

Wie er nur auf den Gedanken kommen mag?

An ihre erſte Liebe dachte ſie nicht. Während Florian ſich nicht darein zu finden vermochte, daß er ſein Glück um eine Schweſter verlor, waren bei ihr, nachdem ſie ihn als Bruder wußte und nahm, alle anderen Gefühle ausgelöſcht, alle Liebe außer der geſchwiſterlichen gegenſtandslos geworden, und der Mann, den ſie nun lieben könnte und auch dürfte, er wäre ihr immer noch der Erſte und der Einzige!

Er ihr! Doch ſie auch ihm?

Sie erinnerte ſich wohl, wie ſie freundlich aufhorchte, als Florian ſagte, er würde nach keiner Zweiten ſuchen, denn man könne doch Keine da anſtückeln, wo die Erſte aufgehört.

Ginge das doch an? Kann man Eines' Zweite ſein? Sie fragte ſich das aufrichtig und ſuchte auch nach einer aufrichtigen Antwort dafür. Alle eingewohnten Anſchauungen drängten ſich kopfſchüttelnd vor, aber ſie ließen es nicht laut werden, und ſie ſelbſt

wagte kein Ja dagegen. Warum aber ſoll ſie neu denken und die alten Gedanken nimmer gelten laſſen?

Da regte ſich das Kind in ſeinem Gitterbettlein; es rückte ſich nur im Schlafe von der warmgelegenen Stelle; es war nicht unruhig, aber ſeine Hüterin wurde es, ſie ließ von allem Fragen ab.

„Dummheit das Ganze", ſagte ſie, und verſuchte zu lachen, „weil's ja doch nicht wahr iſt!"

Und freilich iſt's wahr — zürnte der aufrichtige Sinn in ihr. Seltſam, er half ihr doch ſonſt aus mancher Verlegenheit, und jetzt wollte er ſie ſchier ſelber verlegen machen.

„Und doch glaub' ich's nicht," ſagte ſie trotzig, dagegen kam die Aufrichtigkeit nicht auf, Magdalena konnte ſich ohne Einwand zur Ruhe legen.

Aber als ſie im Bette lag, da hörte ſie in einem Gemache nebenan Tritte und Stimmen. Letztere unterſchied ſie gar bald und vernahm auch deutlich, was geſprochen wurde, denn in den Stadthäuſern haben ſie ſo dünne Mauern, daß Eines leicht, ohne Arg und wider Willen, zum Horcher an der Wand wird.

„— falls ſie Deine Neigung erwidert," klang es herüber.

„Ein verwandter Zug in ihr, dürfte das Mädchen anſprechen, es iſt Liebe, welche die Pflicht zu höchſt ſtellt."

„Nun denn, verſuche Dein Glück. Du haſt es vorher nicht an Ueberlegung fehlen laſſen."

„Nein, es iſt ein reiflich erwogenes Muß."

„Ein Muß — und reiflich erwogen?"

„Gewiß. Gedanke um Gedanke auf ein Vorhaben gerichtet, führt dahin, daß man es nicht ungeſchehen laſſen kann. Der Menſch thut nicht Alles aus ſich ſelbſt, er arbeitet auch dem Schickſal in die Hände."

„Thue ſo an Deinem und möge Dir ein freundliches die Arbeit lohnen!“

Sie hörte, wie man ſich drüben verabſchiedete, dann ward und blieb es ſtille.

Drüben war er, nur durch eine ſchmale Wand waren ſie geſchieden.

— — — — — — — — — — —

„Es iſt Liebe, welche die Pflicht zu höchſt ſtellt!“ – Er wird es morgen wohl vorbringen, wie er das meint. — „Der Menſch thut nicht Alles aus ſich ſelbſt!“ — Mag ſein, ſo wird es ſich auch finden, was ſie muß!“

In dieſer beruhigenden Erwartung, mit Morgen über Alles und über ſich ſelbſt klar zu werden, ſchlief ſie ein.

XXI.

Sonnenſchein lag über dem kleinen Garten. Magdalena ſaß an ihrem Lieblingsplätzchen, die Blätter des wilden Weines waren in der fächelnden Luft bewegt und unruhig wie das Herz des Mädchens. Sie führte emſig die Nadel und warf von Zeit zu Zeit einen Blick nach dem Kinde, das auf dem Raſen im Schatten eines Strauches ſchlief.

Es war ihr ganz eigen. Sie wünſchte die Entſcheidung und ſie fürchtete ſie. Sie hatte nicht den Muth bei ſich anzufragen, wie ſie ſich nehmen würde, das ließ ſie auf ſich beruhen, ſie wollte das ausgefragt haben, und wenn ſie wieder daran dachte, erröthete ſie und wußte nicht warum.

Es war ganz eigen, als hätte ſie einen Schleier über ſich gezogen, aber die Sonne machte ſo aufdringlich hellen Tag, daß ihr darunter doppelt heiß wurde.

Wie am vergangenen Abend sagte sie: „Ich glaub' es nicht!" Aber es klang anders.

Da hörte sie nahende Schritte, sie schreckte zusammen, denn sie ahnte wohl, wer sie aufsuchen komme, sie nähte hastig darauf los, auf die Gefahr hin, später Alles wieder auftrennen zu müssen und erhob den Kopf nicht.

„Da finde ich Sie ja. Guten Morgen!" sagte hinzutretend Gustav.

„Guten Morgen, gnädiger Herr!" Das sonst so unbefangen aufblickende Auge blieb gesenkt.

„Ich habe mit Ihnen zu sprechen, Magdalen'," sagte er und setzte sich ihr gegenüber.

Sie hielt erwartend die Hand mit dem ausgezogenen Faden stille.

„Ich habe eine Frage an Sie zu richten, die Sie vielleicht überraschen wird, vielleicht auch nicht, da es aber redlich gemeint und in einer ehrenhaften Sache ist, so geschehe es geradezu und offen heraus, Magdalen'," er versuchte ihre Hand zu fassen, diese aber fuhr rasch mit der Nadel nach dem Leinenzeuge, an dem sie nähte. — „Magdalena, wollen Sie mein Weib werden?"

Das Mädchen entfärbte sich. Da war es also ausgesprochen, es galt keinen Zweifel mehr. Sie fühlte ohne aufzusehen, daß er seine Blicke erwartungsvoll auf sie gerichtet hielt, da brannten wieder ihre Wangen vor Röthe und sie wandte sich zur Seite nach dem Kinde.

Der junge Mann folgte der Wendung ihres Kopfes und setzte hinzu: „Und meinem Kinde eine Mutter?"

Wie es nur überraschen kann, wenn plötzlich kommt, was Andere schon vorhergesagt, daß kommen werde? Das Köpfchen mit den reichen Haarflechten senkte sich tiefer. „Ich weiß nicht!"

„Es überraſcht Sie."

„Mich nimmt das ſelber Wunder. Ich ſollte es nicht ſagen, gnädiger Herr, aber ich verrathe ja damit nicht, wer es mich hat wiſſen laſſen, denn wiſſen thu' ich davon ſeit geſtern Abend. Ich red' mich halt leichter, wenn ich hinterrücks dem Andern keinen Gedanken in mir hab'."

„Offen, Magdalen'! Was dachten Sie, gleich als Sie davon hörten?"

„Es ſei nicht wahr."

„Was hatten Sie für Grund, ſo zu denken?"

„Grund genug, ich bin eine arme Dirn vom Lande herein und hier im Hauſe Kindsmädel."

„Nun Sie aber wiſſen, daß es wahr ſei, wie denken Sie jetzt?"

„Ich weiß nicht! O, nehmt es nicht übel, aber ich weiß es nicht. Ich mag Sie wohl ſchätzen und werthhalten als meinen Herrn, als den Vater von dem kleinen Schatz, der dort ſo gut ſchläft, aber ſonſt kenne ich Sie zu wenig, und ich überheb' mich nicht! Sie haben ſchon eine Frau gehabt, Sie meinen ſie jetzt vergeſſen zu können, vielleicht weil Ihnen meine Farbe gefällt, aber wie bald und ich halte gar keinen Vergleich zu der Erſten aus. Ich könnte es ja rechtſchaffen gut meinen, wenn ich mit beiden Händen zugriffe, aber es könnt' doch unüberlegt ſein und nur unſer Beider Unglück dabei herauskommen. Mir hat es die Lieb' ſchon einmal nicht gut gemeint!"

Guſtav zuckte zuſammen, er warf einen erſtaunt ſchmerzlichen Blick auf das Mädchen, dann aber ſchüttelte er lächelnd ein paar Mal mit dem Kopfe. „Ich habe allerdings kein Recht darnach zu fragen, Magdalena," ſagte er, „aber vielleicht halten Sie es meiner auf-

richtigen Neigung zu gute, wenn ich Sie bitte, mir zu erklären, wie Sie das meinen."

„Ich halte es anders, wenn ein Herr wie Sie ein so armes Mädchen zu seinem Weibe nehmen will, so ist es ihm wenigstens dafür volle Aufrichtigkeit schuldig, und halte ich mich auch sonst für zu gering dazu, da sei Gott vor, daß Sie sich je schämen müßten, mir die Ehre zugedacht zu haben. Ich weiß wohl, daß ich Dinge werde erzählen müssen, die ein Geheimniß sind, das nicht einmal mir allein gehört, aber ich weiß auch, wem ich es erzähle und Ihnen will ich Alles erzählen!"

Und sie erzählte Alles.

Sie hatte während der Erzählung die Nadel ruhen lassen und streifte jetzt das Leinenzeug über dem Tische glatt, Gustav faßte ihre Hand, sie wagte nicht, sie zurückzuziehen, aber sie schloß dieselbe.

„Eine seltsame Geschichte," sagte er, „voll tief ernster Erlebnisse, aber sie bringt uns einander nur näher. Wir haben Beide ganz ähnliche Gefühle und Erinnerungen bei dem Angedenken an ein Verstorbenes, denn auch die Ihren sind vorwurfsfrei, und wir sorgen Beide um ein Liebes, ich um ein Kind, Sie um einen Greis; Sie thun ganz recht, sich als sein Kind zu fühlen. Ich möcht ihn kennen lernen, den klugen Mann, dem unter der Bauernjacke ein so wackeres Herz schlägt. Es ist gewiß einer Ihrer sehnlichsten Wünsche, einer Ihrer liebsten Träume, einmal ein Opfer bringen zu können, um ihm zu zeigen, wie werth Sie ihn halten; wohlan, Magdalena, wenn sich eine Gelegenheit dafür findet, ich biete die Hand, ich biete beide Hände dazu!"

Da fühlte er den Gegendruck ihrer Rechten, die er noch immer gehalten. „Mein Gott," sagte sie mit freudig leuchtenden Augen, dann aber ward sie plötzlich wieder ernst, sie zog ihre Hand zurück. „Wenn sich das einmal schickt, so ist für Andere nur noch Plag und Ungelegenheit dabei, man kann das Niemand Fremden zumuthen."

„Allerdings, wenn ich Ihre Sorge nicht soll theilen dürfen und Sie die meinen nicht theilen wollen, dann sind und bleiben wir uns fremd! Aber in Ihrer Bemerkung liegt etwas, das Ihrer sonstigen Denkweise ganz entgegen ist, und ich traue Ihnen zu, daß Sie damit nicht gesagt haben wollen, was man leicht darunter verstehen könnte. Magdalena, wenn Sie auf Ihre Sorge so stolz sind, eben weil es nur die Ihre ist und sein soll, dann muß wohl immer die eines Anderen gegen Ihre selbsteigene zurück und damit gestünden Sie freilich ein, und ich müßte Ihre Offenheit dankbar hinnehmen, daß Sie mein Weib nicht sein können, weil Sie es nicht vermöchten, neben eigenen Kindern noch meinem ersten eine gute Mutter zu bleiben!"

Das Mädchen blickte wie rath- und hilflos nach dem Kinde, als wollte sie dasselbe bitten, ja nicht je etwas von ihr zu glauben.

„Ich weiß," fuhr Gustav fort, „daß Sie weder so sagen wollten, noch so gedacht haben. Sie sind verwirrt. Sie glauben, ich kenne Sie zu wenig und mein Entschluß kommt Ihnen zu plötzlich und unerwartet; aber bedenken Sie einmal, ob ich ohne Ueberlegung zu Ihnen sprechen kann, wie ich gesprochen habe. Weil eben gegenseitiges Vertrauen die erste Bedingung alles Glückes ist und weil dieses auf keinem festeren Grunde wurzeln kann, als wenn Eines die Sorge des Andern

gleichsam als Pfand in Händen hat, so verlangte ich mein Anrecht an der Ihren und habe Ihnen an der meinen das höchste, das heiligste Recht, das einer Mutter angeboten! Sie können wohl nicht glauben, Magdalena, daß ich mit eigenem, fremdem und dem Glücke meines einzigen Kindes ein leichtsinniges Spiel treiben werde! Nicht, weil ich die Erste vergessen habe, sondern weil ich sie nicht vergessen kann, suche ich eine zweite Frau, ich will es wieder heimisch haben in meinem Hause für mich und für das Kind. Warum ich gerade auf Sie verfallen bin? Das ist ganz einfach. Ich wäre ein Heuchler, wenn ich sagte, daß es auf meinen Entschluß gar keinen Einfluß gehabt hätte, wie hübsch Sie sind, aber ich kann auch in Wahrheit behaupten, daß sich meine Neigung für Sie mit herzinniger Pflicht gegen mein Kind verbindet. Sie selbst sagten, es recht zu erziehen gehörten Zwei dazu, wollen Sie jetzt, nachdem Sie bisher das Ihrige nach Kräften gethan, das heranwachsende kleine, später das zarte Mädchen unbehütet, unbeaufsichtigt mir, dem Manne, allein überlassen, taugt ihm das? Magdalena, Sie lieben das Kind und darum suche ich Sie zu gewinnen. Lieben Sie den Vater um des Kindes willen, es ist uns Allen besser, als Andere lieben das Kind des Vaters wegen!"

Magdalena stand mit gesenktem Kopfe, die ineinander geschlungenen Hände ließ sie zum Schoße sinken und sagte leise: „Das wär' so brav gemeint und so schön —"

Gustav trat rasch auf sie zu, er wollte sie vielleicht an den Händen fassen und an sich ziehen, sie aber wich zurück und streckte abwehrend den Arm aus. „Was würden Ihre Eltern sagen, gnädiger Herr?"

„Hätte ich wohl unter den Augen derselben ohne Einwilligung so offen gehandelt? Meiner Familie sind Sie lieb, davon überzeuge ich Sie augenblicklich, kommen Sie, ich führe Sie Hand in Hand vor meine Eltern und Geschwister."

Magdalena erröthete, sie zog rasch die Hände hinter sich und trat wieder einen Schritt zurück. Mit großen, dankbaren Augen zu ihm aufblickend sagte sie: „Vergelt's Gott für die zugedachte Ehr', für die herzgute Meinung und für Alles! Es macht mich fast fürchten. Etwa ist doch Eines in der Verwandtschaft, dem es nicht recht sein möcht!"

„Vielleicht," sagte Gustav lächelnd. „Ich habe eine alte Tante, die Schwester meiner Mutter und die Pflegemutter meiner ersten Frau —"

Da sagte das Mädchen hastig: „Die sähe es gewiß nicht gerne!"

„Das ist wohl möglich. Sie ist eine gute, nur etwas launenhafte Dame, übrigens kenne ich sie ja, sie hält es nicht lange aus, böse zu bleiben und Sie werden ihr bald eben so lieb sein, wie all' den Andern."

„Sie müßt' mir von Vornehereinsein; wenn sie erst später davon erfährt, soll sie denken, ich hätt' irgend eine Ursach' gehabt, mich hinter ihrem Rücken in die Familie einzudrängen? Ich darf Keines gegen mich haben! Ich will keinen Unfrieden stiften in dem Hauf', wo ich nur Gutes genossen hab', nicht den kleinsten, nicht den geringsten!"

„Darüber machen Sie sich keine Sorge, wie ja auch ich mir keine mache. Magdalena, antworten Sie offen auf die erste Frage, die ich an Sie gerichtet."

„Ich vermag's nicht." — Sie preßte beide Hände über der Brust zusammen. — „Ich möcht' jetzt noch

nicht. Wenn die Frau Tant' einverſtanden wär', dann will ich es ſagen, Alles, was ich denk' und empfind', — wenn die Frau Tant' einverſtanden wär', — jetzt nicht, — jetzt nicht!" Sie ſchluchzte auf.

„Magdalen'!"

Sie wehrte ihn ab. „Nicht bös ſein, gnädiger Herr, mir wär' allein ſo viel leichter!"

„Ich verlaſſe Sie, denken Sie Gutes von Ihrem Freunde!" Er wandte ſich zum Gehen, kehrte ſich aber noch einmal gegen ſie. „Wenn nun auch die Tante einverſtanden ſein wird?"

Sie ſchwieg, doch ließ ſie ihre Hand willenlos in der ſeinen, als er ſie zum Abſchiede drückte.

Er ging mit raſchen Schritten.

Sie weinte noch eine Weile ſtille vor ſich hin, dann lief ſie nach dem Kinde und kniete an ſeiner Seite nieder. „Nun wird ſich ja zeigen, mein lieb' Goldhaar, wie Gott will, ob wir von einander müſſen, oder ob uns beſtimmt iſt, beiſammen zu bleiben. Gelt, Du nimmſt es nicht für übel, wie ich gethan hab'? Schau', ich wußt mir nicht ja und nicht nein, nicht um die Welt; es iſt auch gar ſo eine übermächtige Sach', wobei Einem das Weinen leichter ankommt als das Reden. Und wenn ich jetzt eine Zeit zu Deinem Vater nicht aufſchauen kann wie früher, das hat eine Urſach' . . . ."

Die ſie ſich doch bedachte, dem kleinen Goldhaar begreiflich zu machen. Sie lachte mit Thränen in den Augen.

Das Kind war aufgewacht und zeigte große Neigung, mit ihr zu weinen, als es aber zuletzt das heitere Geſicht ſeiner Freundin ſah, da griff es lachend nach der kleinen Schürze und rieb ihr die feuchten Wangen trocken.

XXII.

Se war die „Erbtante" zu einer sehr wichtigen Person geworden, Gustav gestand sich, daß er in dieser Angelegenheit mit einiger Furcht ihrer Entscheidung entgegen sehe, aber diese mußte eingeholt werden, um das Mädchen aller Bedenken zu überheben, und so setzte er sich denn hin und schrieb ihr von seiner Absicht und bat um ihre Meinung.

Die Tante hatte ein großes Haus in Wien und ein kleines Besitzthum in einem nahen Landstädtchen, sie zog es vor, in Letzterem ihren bleibenden Aufenthalt zu nehmen. Der erste Tag, an dem eine Antwort von ihr hätte eintreffen können, verging, ohne eine solche zu bringen, ebenso der zweite, am dritten gegen Abend hielt ein Wagen vor dem Fischer'schen Hause, eine kleine Dame stieg behende aus und reichte den Fuhrlohn zum Kutschbocke hinauf. Gustav war herbeigeeilt, er küßte der Angekommenen die Hand, diese aber nahm keine Notiz von ihm, sie wies nach einem kleinen Handkofferchen und einer großen Schachtel und stieg rasch die Treppe hinan, der junge Mann bepackte sich mit den genannten Gegenständen und folgte ihr nach.

Es war Tante Helene. Bei ihrem kleinen, beweglichen Figürchen merkte man ihr ihre Sechzig nicht an; ihre rechte Schulter war etwas ausgewachsen und sie trug den Kopf gegen diese Seite geneigt, das blasse, schmale Gesichtchen zeigte für eine Dame die mißlichsten Proportionen, der Mund war zu groß, die Nase zu klein und ein paar kluge, feurige Augen erweckten bei dem Beschauer nur das Bedauern, sie in solch' unvortheilhafter Umgebung zu finden.

Der Gaſt wurde von der Familie auf das Herzlichſte bewillkommt.

Nach der Begrüßung nahm Tante Helene in einem Lehnſtuhle Platz. „Da wäre ich nun, Kinder!“ ſagte ſie. „Ihr wißt, warum ich gekommen bin. Ich habe mich darauf eingerichtet, über Nacht bei Euch bleiben zu können, denn am Ende iſt die neue Coeur-Dame nicht ſo zur Hand, daß Ihr ſie mir heute noch vorſtellen könnt“.

Der alte Herr trat hinzu. „Werthe Schwägerin, wenn eine allſogleiche Vorſtellung Sie veranlaſſen könnte, auf das Nachtquartier unter unſerem Dache zu verzichten, ſo würde ich Ihnen einfach das Mädchen bis morgen unterſchlagen, da ich aber glaube, daß Sie trotzdem bleiben werden, ſo habe ich nach demſelben geſchickt. Wir haben ſie ganz nahe zur Hand, ſie dient bei uns.“

„Sie dient?“

„Ja. Sie iſt noch Anfängerin, es iſt ihr erſter Dienſt. Wir haben ſie zu der Kleinen aufgenommen.“

„Ah, alſo das Kindsmädel!“ Tante Helene ſah ihren Neffen von der Seite an. „Sieh' da, ein Roman innerhalb der Wände des Hauſes, im engen Rahmen der Familie; das ſind die gefährlichſten, man ſpinnt derlei ſelten ungeſtraft, man ſtellt die Netze zwar ſicherer, hat aber meiſt das Vergnügen, ſich ſelbſt mitzufangen.“

Magdalena trat mit dem Kinde ein und als dieſes ſich von ihr losriß und auf die Großtante zueilte, da blieb ſie, die Augen zu Boden geſenkt, in höchſter Verwirrung an der Thüre ſtehen.

„Ah, iſt ſie das?“ Die Dame ſuchte ein Lorgnon hervor und muſterte das Mädchen. Unterdem überhäufte ſie das Kind mit Fragen, und, als es auf keine genügende Antwort erhielt, ſo nahm es die Aufmerkſamkeit,

welche die Tante ſeiner Hüterin zuwandte, zum Anlaß, unzählige Male zu verſichern, das ſei die „Leni“, Niemand Anderer als die „Leni“! — „Willſt Du endlich große Leute zu Worte kommen laſſen, kleiner Wildfang? Nun, ſei nur hübſch ſtille, ich weiß ja ſchon, daß das die „Leni“ iſt, da“ — ſie löſte die Kleine, die ſich ganz in den Falten ihres Kleides verwickelt hatte, von ſich los, — „lauf hin zu ihr, ſag' ihr, ſie ſoll nicht dort ſtehen, als ob ihr die Hühner das Brot gefreſſen.“

Die Kleine kam pünktlichſt ihrem Auftrage nach.

„Ich war ſchon auf ein ſchmächtiges, ſentimentales Fräulein gefaßt.“

„Du merkſt ihr wohl an, daß ſie kein Stadtkind iſt,“ ſagte Frau Fiſcher. „Sie iſt eben vom Lande herein.“

„Da weiß ſie auch gar nicht, was ſentimental ſein heißt, oder weiß Sie das, mein Kind?“

„Nein, gnädige Frau,“ ſagte Magdalena, ſie ſtreichelte das weiche Haar des neben ihr ſtehenden Kindes und blickte flüchtig auf. „Es müßt nur das ungenügſame Weſen ſein unter Leuten, die ſich einbilden, man könnt' ſich lieber als lieb haben und ſchöner als ſchön thun.“

Tante Helene lächelte. „Dazu ſind die Leute am Lande zu praktiſch und das iſt gut. Da draußen hält gerne alles zuſammen. Sie hat ſich wohl auch gedacht, eine reiche Verwandte darf man nicht vor den Kopf ſtoßen, wer weiß, wozu man ſie einmal brauchen kann?“

„Aber beſte Tante,“ ſagte Guſtav.

„Du ſei ſtill, an Dich kommt ſchon noch die Reihe! Meinſt Du, ich nehme es ihr für übel? Wenn Jedes von vornherein weiß, was es von dem Andern zu er-

warten und zu gewärtigen hat, ſo gibt das doch einen ehrlichen Zuſammenhalt; auf der Welt ſind wir einmal Eines auf das Andere angewieſen und brauchen uns gegenſeitig, und wenn wir uns vernünftig darein ſchicken und alle Empfindſamkeit dabei aus dem Spiele laſſen, ſo erſparen wir uns manche Täuſchung und ſelbſtgeſchaffene Kränkung, leben in Ruh' und Fried', wenn auch nicht mit, ſo doch neben einander. Das iſt meine Meinung. Laß' einmal ſehen!" — Sie nahm Guſtav den Hut, den er noch immer in der Hand hielt, weg und hielt ihn zwei Spannen weit vom Auge in gleicher Höhe. „Sieh' nur, ſeit wie lange iſt denn Auguſte todt? Entweder iſt das Trauerjahr noch nicht um, oder der Flor da hat die Trauer überdauert, ich finde ihn für beide Fälle ganz ungehörig am Platze. Liebes Kind," — ſie reichte den Hut gegen Magdalena hin, — „trenne doch das ſchwarze Zeug herunter, es iſt eine lehrreiche Arbeit für Dich, merke, wie bald ein Mann vergeſſen kann und mache Dir keine übertriebene Vorſtellung von ſeiner Anhänglichkeit."

Guſtav nahm den Hut etwas unſanft an ſich und warf ihn in einen Winkel.

„Oho," rief der alte Herr. „Werthe Schwägerin, Sie erlauben, daß ich, als unbeſcholtenes Mitglied der von Ihnen geſchmähten Männerſchaft, Sie daran erinnere, daß Sie eigentlich gar nicht zur Sache reden können; Sie haben es eben nie mit einem Manne verſucht."

„Nein, ich habe mich gehütet! Schon die Ausſicht auf eine höckerige Nachkommenſchaft, an der wohl nur die großen und kleinen Gaſſenjungen heiteren Antheil genommen hätten, hat mir das gründlich ver-

leidet. Aber je ferner man Euch ſteht, um ſo näher lernt man Euch kennen; durch meine negative Schönheit war ich beſonders dazu befähigt, dieſe Erfahrung zu machen, und wenn man von Euch Männern nichts erwartet, ſo hat man damit auch unbewußt die richtige Anſchauung gewonnen. Ich kann mich nur für ein einziges Mal ſchuldig bekennen, von einem ſchönen Herrn geträumt zu haben, das iſt aber ſchon lange her, da war ich noch ein Backfiſchchen. Ach, wie ganz unvergleichlich" ſchön er mir vorkam der ſchöne Herr, ich zweifelte auch gar nicht daran, daß er nebenbei ein geiſtesgewaltiger Mann ſein müſſe. Später findet man freilich keinen beſonderen Unterſchied zwiſchen der beiderſeitigen Albernheit, und wir thun ſehr unrecht, die Männer um ihre univerſelle Bildung zu beneiden, uns gibt man einen grünen Schirm und ihnen blaue Augengläſer, wir ſind ſchwachſichtig fürs Haus und ſie für die Welt. Mein entlegenes Ideal, der Jammermenſch, lebt noch, er beſtätigt wohl meine Regel, aber er iſt keine Ausnahme; wenn er gegenwärtig noch einiges Aufſehen erregt, ſo verdankt er das nur ſeiner Familie, ich ſehe ihn zuweilen eine dicke Frau am Arme führen und ſieben magere Töchter trippeln vor den Beiden einher, ſonſt iſt er Auscultant oder Solicitator, was weiß ich, kurz in jeder Beziehung weit unter meinen Erwartungen geblieben. Mir aber wurde das Träumen gleich anfangs verleidet und zwar durch meinen Spiegel und durch meinen Namen. Ich ſehnte mich damals nach einer Begegnung mit dem Bewunderten, ich malte ſie mir ſchon vorher im Geiſte lebhaft bis auf das Kleinſte aus, wie er grüßen und wie ich danken würde, wie wir das Geſpräch anknüpfen, führen und mit der Vereinbarung eines Wiederſehens enden

würden, ich hoffte ihm eben so überraschend zu kommen, wie er mir, und daher bereitete ich mich recht sorgfältig dazu vor. Ich zog meinen Spiegel zu Rathe, ich versuchte mich vor demselben im schwärmerischen Augenaufschlag, süß gewährendem Lächeln, schmollendem Versagen, seelischer Erregung — o, es war ganz abscheulich, was ich da für Gesichter zu sehen bekam, ich heulte jedesmal selbst darüber."

Die Anwesenden konnten sich des Lachens um so weniger enthalten, als die Tante zuvor in ihrer lebhaften Erzählweise alle angedeuteten Gesichtsverzerrungen flüchtig wiedergegeben hatte; während aber die Anderen in ihrer Heiterkeit bescheiden Maß hielten, ward die der drei Nichten geradezu bedenklich, und die jungen Damen machten es dadurch nicht besser, daß sie nach jedem neuerlichen Lachausbruche ein über das andere Mal „Arme Tante" riefen.

Da schlug die alte Frau mit der flachen Hand auf den Tisch. „Daß Ihr die Maulsperre kriegtet, Ihr Gelbschnäbel! Sieh' nur, die einzige vernünftige Person Eures Alters muß noch immer dort an der Thüre stehen. Komm', mein Kind, setze Dich hieher!"

Sie wies nach einem Stuhle, der ihr rechts zur Seite stand, und Magdalena nahm den Platz ein, sie war sicherer geworden, seit sie das Kind wieder an der Hand hatte, welches nun das Köpfchen in ihren Schoß lehnte.

„So," sagte die Tante, sie legte die Hand flüchtig auf das Knie des Mädchens, dann fuhr sie fort: „Nachdem mir also der Spiegel die Ueberzeugung beibrachte, daß ich bei dem Versuche einer Eroberung nur verlieren könne, that mein Name ein Uebriges, mich merken zu lassen, daß auch Andere nicht daran dachten, an mir Gefallen zu finden. Bei meiner Taufe

wurde wohl nur an die sehr christliche Kalenderheilige gedacht, aber einige junge Herren erinnerte er an die sehr heidnische Helena," — sie wandte sich an Magdalena — „das war nämlich vor altersgrauen Zeiten ein bildhübsches und erznichtsnutziges Weibsbild, wobei freilich bemerkt sein will, daß die Schönen es leichter haben, nichtsnutzig zu werden, als unser Eines, das man gerne unangefochten bei seiner Tugend beläßt. Jene jungen Herren nun hatten einiges komisches Talent, dieses besteht bekanntlich in der Auffindung von Gegensätzen, und sie thaten sich etwas darauf zu gute, mir den Spitznamen die schöne Helena zu geben; um einen guten Spaß wäre es schade, wenn er nicht unter die Leute käme und die jungen — Herren waren so zartfühlend und ritterlich, wie das von ihrem Geschlechte zu erwarten stand, daß sie den geistreichen Einfall so in Umlauf setzten, daß ich bald in dem ganzen Viertel, wo wir wohnten, nicht anders hieß, als die schöne Helena! O, wie ich ihr Angedenken verwünschte, ich hätte mögen die Ilias bis auf das letzte Exemplar verbrennen lassen, was auch die Professoren dazu gesagt hätten! Die Studenten glaubte ich dabei auf meiner Seite zu haben. Der trojanische Krieg verdiente gar nicht besungen zu werden, da sie die Ursache war! Seit mich nun mein Spiegel vor dem Gefährlichsten, der eigenen Gefallsucht, bewahrt hat und das zarte Spiel mit meinem Namen mir die Männer in einige Entfernung rückte, nehme ich sie nimmer für das, was sonst die Weiber aus ihnen oder sie selbst aus sich machen, und ich bin gar nicht ungehalten darüber, daß mir die gütige Natur in meiner etwas mißrathenen Persönlichkeit einen Freibrief gegen Euch ausgestellt hat."

„Schwägerin, Schwägerin," mahnte der alte Herr, „bedenken Sie, wenn es uns wirklich an allem Zartsinne mangelte, so könnten wir jetzt mit mancher Ungezogenheit antworten, da wir es aber nicht thun, so ist das wohl der Beweis . . ."

„O bitte, Herr Schwager, warum wollen Sie sich irgend welchen Zwang auferlegen? Sie können es ja doch nicht unterlassen, wenigstens andeutungsweise anzüglich zu werden; sprechen Sie sich aus, ich werde Ihnen die Antwort nicht schuldig bleiben."

Da der alte Herr schwieg und lächelte, so wandte sie sich plötzlich an Magdalena und faßte sie mit beiden Armen an den Hüften. „Ja, mein liebes Kind," sagte sie, „wenn ich Dich auch neben mich sitzen heiße, hüte Dich, ich bin boshaft, alle Buckligen sind es."

„Ich meine nicht," sagte das Mädchen und lachte über den unversehenen Ueberfall, „auf das Aussehen kommt's wohl nicht an, woher fänd' man sonst die schönstgewachsenen Lumpen?"

„Sie hat hübsche Zähne und ist stark gebaut," sagte die Tante, zu der Schwester und dem Schwager aufblickend. „Sie ist gesund und kräftig, so werden die Kinder auch darnach sein."

„Aber beste Tante," sagte Gustav.

„Nun, nun, Herr Gustav! Kommt es schließlich auf das hinaus oder nicht? Wenn ja, so laß' ein altes Weib das auch aussprechen. Ich dachte, Ihr in der Stadt läset den Darwin eifriger. Das ist ein grundgescheidter Mensch! Ich auf dem Lande habe ihn schon einige Male durchgelesen, nicht weil er mir Neues bringt, sondern aus Vergnügen darüber, daß einmal ein Mann unverholen eine Wahrheit ausspricht, die uns alten Weibern schon lange bekannt war. Ja,

wenn man alt wird, da hält man sich an das Gegebene und respectirt die Thatsachen. Alte Weiber erzählen gut Märchen, weil sie selbst nicht daran glauben; daß sie darum gefährlich sind, das hat den Fabelhänsen von Profession schon vor Langem eingeleuchtet, und die haben sie vormals von Schuften und Dummköpfen verbrennen lassen, nachdem man sie zuvor um den Verstand folterte, ein Beweis, daß sie welchen zu verlieren hatten. Lange bevor es eine Heilkunde gab, wurde sie von alten Weibern praktisch geübt, und weil sie mit ihren Triefaugen besser sahen, wohin Vieles in der Welt hinaus wolle, so wurden sie auch Seherinnen. Zuerst hat alles Wissen bei alten Weibern gewohnt, erst nach und nach sind die Männer darauf gekommen, weil diese noch immer etwas darüber wollten und von ihrem Eigenen dazuthun mußten, schöne Worte und gründliche Hypothesen, sie suchen immer gleich nach den Gesetzen der Natur, und was wir finden können, sind etwa nur ihre Polizeiverordnungen. Die alten Weiber haben immer mit den einzelnen Thatsachen vorlieb genommen, wo ein Zusammenhang steckt, muß er sich dann von selbst ergeben, so hält es auch die heutige Wissenschaft und steht daher — Respect davor! — auf dem Altweiber-Standpunkte und darum freue ich mich, eines zu sein!"

„Diese heitere Resignation läßt Ihnen recht hübsch, Schwägerin," sagte Fischer senior, „aber Sie schlagen doch nur eine Oblate um die bittere Pille, ich wenigstens vermag mich darüber nicht sonderlich zu freuen, daß ich alt bin."

„Das glaube ich! Alte Männer taugen auch zu gar nichts. Wenn Ihr einmal über die Zeit, Euch angenehm zu machen, hinaus seid . . . doch lassen wir

das!“ Sie kehrte ſich gegen Magdalena. „Liebes Kind, Du haſt nun genug anhören müſſen, wovon Dir vielleicht kaum die Hälfte verſtändlich war, und es nimmt mich Wunder, daß es Dir nicht wie der kleinen Auguſte ergeht, die ſich, wie ich ſehe, ganz ohne Erfolg gegen das Sandmännlein ſperrt; bring' ſie zu Bette. Geht Kinder. Gute Nacht!“

Magdalena entfernte ſich mit der Kleinen.

Später bei Tiſche wagte Guſtav die Frage: „Liebe Tante, ſagen Sie nun, was denken Sie?“

„Jetzt eſſe ich,“ war die Antwort, „und da denke ich gar nichts, das verträgt ſich nicht zuſammen.“

Bald darauf erhob und verabſchiedete man ſich, da winkte Guſtav ſeine jüngſte Schweſter zur Seite und bat ſie, mit ihm zu gehen und Magdalena heraus zu rufen.

Ida kam ſeiner Bitte nach, und als die Gerufene unter der Thüre erſchien, da faßte ſie dieſelbe um die Hüfte und zog ſie an ſich. „Da kann mir Niemand mehr zuvorkommen, ich bin doch die Erſte geweſen, die gezeigt hat, wie lieb' ſie mir ſein wird.“

Guſtav faßte und drückte die Hand ſeiner Schweſter, ſo bildeten die drei eine Kette.

„Ich habe die beſte Hoffnung,“ ſagte er, „die Tante war heiter angeregt und recht ſchwatzhaft; Sie ſcheinen ihr zu gefallen.“

„Ich weiß nicht.“

„Wie gefällt Ihnen die alte Frau?“

„O gut, recht gut. Bös iſt ſie ſchon gar nicht, weil ſie ſelber ſagt: ich bin's, hüt' Dich! Nur wunderlich iſt ſie und dabei iſt doch nichts zum Verwundern, ſie hat es ja geſagt, daß bei ihr die Lieb' nicht einmal im Vorbeigehen angeklopft hat und nach der

verlangt doch Jede und die braucht ein jedes Weib, das eines bleiben will, und ſie hat eines bleiben wollen, ſonſt hätt' ſie nicht die Müh' mit einem fremden Kinde auf ſich genommen; ihr iſt's halt im Leben nicht geworden, wie es hätt' ſein ſollen und ſie hat allzeit allein ſchwerer daran getragen, wär' ſie noch hundert Mial wunderlicher, ich vermöcht' es ihr nicht für übel zu nehmen!"

„Schön' Dank! Gute Nacht!" ſagte eine ſchneidige Stimme und die Tante ging langſam an den Ueberraſchten vorüber, der Weg nach ihrem Schlafgemache führte eben durch dieſes Zimmer, daran hatten ſie nicht gedacht.

„O weh," ſagte Ida.

Die Kette hatte ſich gelöſt. Sie drückten ſich ſtumm die Hände und ſchieden.

Eines der Fräulein hatte man als Schlafgenoſſin der Tante zugeſellt, damit Jemand zur Hand ſei, wenn ſie etwas bedürfe; die alte Dame aber hatte eine ſehr unruhige Nacht, ſie wurde ab und zu munter, verlangte bald nach dieſem, bald nach jenem, jetzt nach einem Glaſe Waſſer, dann, daß die Fenſter geöffnet, wieder, daß ſie geſchloſſen würden, die Nichte klagte den Morgen darauf über heftiges Kopfweh.

Auch bei Guſtav fand ſich der Schlaf erſt ſpäter als ſonſt ein. Magdalena aber ſuchte in ruhiger Stimmung ihr Lager auf, was ſie geſagt hatte, es war nicht bös gemeint, ſie konnte es der alten Frau in das Geſicht wiederholen, und der Entſcheidung derſelben, ſie mochte welcher Art immer ſein, ſah ſie ja als einem Fingerzeige des Schickſals entgegen.

Den darauf folgenden Morgen ſchien die Tante ſehr zurückhaltend gegen das Mädchen, Guſtav wartete

die Gelegenheit ab, bis er mit ihr allein sein konnte, dann faßte er ihre welke Hand und küßte sie. „Wir waren bisher immer, so lange ich mich entsinnen mag, in bestem Einvernehmen, soll sich das nun gerade da, wo mir am wehesten geschähe, ändern, Tante?“

„Ja, mein guter Junge, wir waren immer im besten Einvernehmen und ich denke, wir wollen es auch bleiben. Weißt Du, es setzt oft so kleine Verdrießlichkeiten unter uns Weibern, und daß ich mich als solches gebe, darf Dich nicht wundern, Du hast ja gehört, daß ich es mir sogar habe Mühe kosten lassen, eines zu bleiben! Keine von uns läßt sich gerne von einer Anderen bemitleiden. Doch brauchst Du Dich nicht daran zu kehren, heirate das Mädchen, sie hat ein gutes Herz, und Verstand gerade so viel, als man haben darf, um Euch zu gefallen, oder Gefallen an Euch zu finden.“

„Und wollen Sie ihr nicht selbst ein paar gütige Worte sagen?“

„Jetzt nicht, ich bin nicht in der Laune dazu, aber dann, wenn ich wegfahre, magst Du sie an den Wagen bringen.“

Die Dazwischenkunft seiner Schwestern ließ Gustav nicht zum Danke kommen und machte jede weitere Besprechung unmöglich.

Da keine Frage nach ihr war, so hatte Magdalena mit dem Kinde das Gärtchen aufgesucht. Nun mußte sie fast glauben, daß die alte Dame ihre gestrige Aeußerung doch übel nähme, dann aber war derselben dabei hart geschehen und das that ihr recht leid.

Gegen Mittag kam Gustav an das Stacket. „Magdalen', die Tante fährt fort.“

„Schon?“

„Kommen Sie!“

Sie folgte mit dem Kinde und ſie gingen bis zum Wagen, als ſich Alle von der Tante verabſchiedet hatten, winkte dieſe auch ſie heran und ſagte zu ihr: „Du biſt ein gutes Kind und Guſtav iſt ein braver Junge. Von dem Wenigen, das man auf dieſer Welt Gutes hat, mag doch das Beſte ſein, wenn ſich Zwei zuſammenfinden, die zuſammenpaſſen, ich möchte es darum für eine Sünde halten, zwei ſolche Leute zu trennen. Sei dem Kinde meiner Auguſte eine gute Mutter!“

Statt aller Antwort zog Magdalena die Kleine näher an ſich und dieſe ſchlang die Aermchen um ihren Hals.

„All' das Weitere macht nun unter Euch aus, meinen Segen dazu habt Ihr!“ Sie nickte noch einmal Allen freundlich zu und der Wagen raſſelte davon; Guſtav aber faßte Magdalena bei der Hand und führte ſie nach dem Garten zurück.

Das Kind tummelte ſich auf dem Raſen, ſie ſahen ſtumm ihm eine Weile zu, dann wandten ſie ſich und gingen ein paar Schritte neben einander; die Ranken des wilden Weines erzitterten leicht, als Beide in ſeiner Nähe ſtehen blieben.

Er faßte ſie an beiden Händen und hielt ſie von ſich, um ihr in das Geſicht zu ſehen. „Die Frau Tante wär' alſo nicht dagegen, nun antworten Sie mir auf die Frage: wollen Sie mein Weib werden?“

Das Mädchen ſenkte den Kopf, die gluthrothen Wangen zu verbergen, und ſagte leiſe, aber feſt und ernſt, als ſpräche es ein Gelöbniß: „Ich will!“ In ſeinen Händen empfand er den Druck der ihren, als reichte ſie ihm erſt jetzt dieſelben.

Da zog er ſie an ſich, küßte ihre Stirne, ihr Scheitel neigte ſich gegen ſeine Schulter und ſie lehnte daran.

Was doch Guſtchen für ein rückſichtsvolles Kind war! Es merkte von nichts, wovon es nicht ſollte, es hatte ſich längelang in das Gras geſtreckt und ſpielte im Halbſchlummer an den Halmen und Riſpen.

Magdalena aber warf den Kopf ein wenig zurück und blickte zu Guſtav auf und er ſah wieder in jenes tiefbraune, unbefangene Auge, das es ihm angethan. Sie lächelte und begann: „Ich hab' auch verſprochen, daß ich für den Fall Alles ſagen werd', was ich gedacht und empfunden, ich thue es lieber gleich jetzt, als daß ich mich etwa ſpäter daran erinnern laſſe. Nur Eines hätt' ich zuvor zu erbitten."

„Was, mein Herz? Sag' es!"

„Wie mir das lieb iſt, daß mir auf die Art gleich die Gewähr'* wird! Gelt, jetzt darf ich auch Du ſagen? Das wollt' ich nur dürfen. Ich thät' mich ſo viel hart reden und brächt' es nicht ſo heraus, wie es mir auf dem Herzen liegt, wenn ich „Sie" ſagen ſollt' und dann iſt es ſo eigen, als ob man es mit Mehreren zu thun hätt', wo man doch nur Einen meint und meinen kann."

„Gewiß, darum nenne ihn Du und ſag' ihm Alles."

„Ich will ſchon, damit Du nicht falſch darüber denkſt, daß ich mich neulich ſo ſonderlich benommen hab', und dann iſt es ja auch in der Ordnung, daß Du um alle meine Gedanken weißt. Es iſt ſo allge-

* Die Gewähr = Gewährung.

mein Weiberart, ob wir Einem gut ſind oder nicht, die Lieb' ſelber nimmt ihm Keine für übel, und wie Du zu reden angehoben haſt, da bin ich völlig ſtolz geweſt, aber bald hab' ich gedacht, was Du gegen mich für ein Herr wär'ſt und wie ich mit ganz leeren Händen käm' und nur nehmen ſollt und gar nichts bringen könnt', und da bin ich ſtutzig geworden. Wenn dem Menſchen auf einmal ein Glück über alle Erwartung und ohne alles Zuthun zufliegen will, da hat er wohl recht, nachdenklich zu werden und ſich zu beſinnen, ob es ihm wohl auch zugedacht ſei und zu ſeinem Wohl ausgehen möcht'. Gerad' ſo iſt es mir ergangen und ich hab' in mir geſagt: Dasſelbe iſt Dir unmöglich vermeint! Du haſt ſo rechtſchaffen geredet, das Herz hat in mir vor Freud' gezittert, wie Du gegen meinen Vater ſo gut warſt, aber je aufrichtiger Du es gemeint haſt, je mehr iſt mir himmelangſt geworden; da hat ſich ja Alles gleich für den erſten Anfang zuſammengefunden, was kann da noch für ſpäter bleiben? Völlig leicht iſt mir geſchehen, wie die Red' auf die Tant' gekommen iſt. Siehſt, hab' ich gedacht, von der Seite hat der Zaun ein Loch. Ich war froh, einen Grund zu haben, jeder Antwort auszuweichen und mich auf ſie berufen zu können, ſie wird's nicht zugeben und es ſollte ja ohnehin nicht ſein! Sollt's aber doch ſein, bis dahin wollt' ich's verſchieben, daß ich mich ſelber prüf', ob ich auch wahr bleib', ob ich ja ſag' um Deinetwillen, wie ſich's gehört, oder etwa wegen mir, was eine verlogene Eh' gäbe. Ich meine aber ſchier, ich hätt' der Prüfung ſchon damals vorgegriffen mit unverſichtigen Händen, und jetzt, wo die Tante nicht dagegen iſt, kann ich nimmer aus und möcht' auch nicht."

Gustav faßte ihr Köpfchen mit beiden Händen, sie aber beugte sehr geschickt aus. „Noch Eines," sagte sie. „Es gibt so Mannleut', die meinen, ein Mädchen könnt' nicht die rechte Lieb' haben, wenn es nicht gleich mit dem Ja bei der Hand ist und sich's zuvor auch recht überlegen will; von Dir versehʼ ich mir so was nicht, Dir ist die Sache gleich ernst wie mir, und da es nun sein soll und sein darf vor Gott und allen lieben Menschen, die etwas darein zu reden haben, so wollen wir einander so herzaufrichtig gut sein, wie nur je zwei Leute auf der Welt!"

Da zog er sie an sich und hielt sie in einer langen Umarmung.

— — — — — — — — — — —

Nun gilt es nicht, ein Leben in einem Stück zu führen, sondern ein neues zu beginnen und aufzubauen mit Bedacht und Mühe.

Nicht mehr in dämmernder Mondnacht liegt die Welt, sie liegt in heißem Tagesglanze, kein Eigen, das man theilen kann, wir alle vielmehr das ihre und unser Theil an derselben will erarbeitet und erworben sein; wir schenken sie nicht an Andere, wir schaffen ihr nur Stellvertreter für unsere ernste Arbeit, die es da anfassen, wo wir es gelassen, die müssen, wie wir gewußt haben, da einmal Jedes, das Kraft in sich spürt, an der Bethätigung derselben seine Freude findet. So mag das Leben ein großer Werktag sein, den man hinbringen kann, unter Frohsinn und Liedern schaffend, bis Feierabend wird, Geschenk aber ist nicht, was Jeder sich erst erwerben muß — und bis es dazu kommt, arme Hascher!

— — — — — — — — — — —

Magdalena eilte zu dem Kinde und küßte es wach, dann nahm sie es auf den Arm und reichte es gegen den Vater hin.

„Meine Lieben!“

Sie gingen nun Hand in Hand zu den Eltern und Geschwistern.

Man hatte sie erwartet. Die alte Frau küßte Magdalena auf die Wange. „Du wirst mir eine gute Tochter sein,“ sagte sie und Beide sahen sich freundlich in die feuchten Augen. Der alte Herr umarmte sie gleichfalls, erstreckte aber diese Liebkosung auf eine solch' ungewöhnliche Dauer, daß das Mädchen verwundert aufblickte, da ließ er lächelnd die Lächelnde los.

Dann kamen die drei Fräulein an die Reihe, sie ließen es nicht an Küssen und sicher aufrichtig gemeinten Glückwünschen fehlen.

„Sie finden sich instinctiv in der Situation zurecht,“ meinte der alte Herr zu Gustav. „Den Bruder neidet kein Frauenzimmer dem andern, es wäre zwecklos, und seine Braut schätzen sie, denn es ist eine Concurrentin, die sich vom Markte zurückzieht.“

Zuletzt trat auch der junge „Weiberfeind“ heran, er bot dem Mädchen die Hand, man merkte ihm an, daß er sich etwas Besseres als eine herkömmliche Ansprache ausgesonnen hatte, aber sie wollte ihm nicht von der Zunge, so begnügte er sich denn, nachdem er über eine ziemliche Pause mit wiederholtem Händeschütteln sich hinweggeholfen, zurück zu treten und trocken zu sagen: „Mir ist die Leni auch lieber als eine Fremde, mit der ich erst viel Umstände machen müßte.“

„So, junger Herr,“ sagte der Vater mit möglichst gestrengem Angesichte, „Du glaubst also mit Deiner

künftigen Schwägerin nur so obenhin und ohne Manier verkehren zu können?"

„Ach, mein Gott, sie versteht ganz gewiß, daß ich nur froh bin, ihr gegenüber keine faden Complimente drechseln zu müssen, was ich auch gar nicht kann." Er griff nach dem Buche, denn wie immer hatte er eines zur Hand, und flüchtete.

„Es ist bald Essenszeit," sagte der alte Herr, „da muß ich ihm gleich nach, von wegen der Versöhnung."

„Daß er vor Dir ausreißt, Du ihm nachlaufen kannst und wir, wie gewöhnlich, warten müssen, bis Ihr der Kindereien müde seid? Nein, ich werde bitten. Diesmal soll ihn Magdalena holen."

Das Mädchen ging und erfüllte seine erste intime Mission im Familienkreise auf das Beste, sie brachte den Entflohenen bald zurück; war es Kränkung oder Aerger, was ihn vertrieben, nunmehr zeigte er sich darüber erhaben, er entwickelte nämlich den besten Appetit, während manchen Anderen zu wohl geschah, um es ihm gleich zu thun.

Paar Tage darauf langte ein Brief von der Tante ein, in welchem diese anfragte: ob es die Familie nicht für zweckmäßiger und passender erachte, Gustavs Braut aus dem Hause, das bisher auch der Dienstort gewesen, zu geben und sammt dem Kinde zu ihr auf das Land zu schicken? Man erachtete es für zweckmäßiger und passender, und Magdalena siedelte mit der kleinen Auguste nach dem Landstädtchen zu Tante Helene über.

XXIII.

Paar Tage darauf, nachdem die Gäste bei der Tante schon etwas eingewöhnt sein konnten, fuhr auch

Guſtav nach dem Landſtädtchen und fand dort Alles wohl und in dem beſten Einvernehmen.

Als er ſpäter auf die Heimkehr bedacht war, entfernte ſich Magdalena für einen Augenblick, um ſich bereit zu machen, ihn nach dem Bahnhofe zu begleiten. Da ſagte die Tante zu ihm: „Du haſt Glück, mein Junge, das iſt ein ganz eigenthümliches, treuherziges Weſen. Ich kann mir wohl denken, daß Du in Deinem Sehnen und Trachten Dich nicht klüger gegeben haſt wie Andere, Du wirſt wohl auch Honig geſchwitzt haben, um Deine goldene Fliege zu fangen und malſt Dir wie Jeder die Zukunft in brennenden Farben aus; aber das könnte auf die Dauer doch den Augen wehe thun, ſtelle getroſt den Malkaſten der Phantaſie bei Seite, das iſt einer jener ſeltenen Fälle, wo die Wirklichkeit mehr hält, als ſich die Exaltation verſpricht. Dein Glück wird eben keines Aufputzes bedürfen, es wird wahr ſein, wie es das Mädchen durch und durch iſt, ich habe es die Tage über beobachtet, es will nichts, als was recht iſt, und auch von dem Rechten nur, was ſein kann, das iſt vernünftiges Denken und Fühlen, und Vernunft iſt immer wohlthuend und verheißend — —“

Da kam Magdalena zurück, Guſtav verabſchiedete ſich von der Tante, die beiden jungen Leute verließen das Haus und gingen Arm in Arm die Straße, die nach dem Bahnhofe führte, hinunter. Auf dem Wege zog das Mädchen einen Brief hervor, und da es merkte, daß Guſtav nach der Adreſſe ſehen wollte, drehte es ihm neckend deſſen Rückſeite zu. „Rathe einmal, an wen er iſt?“

„Kann ich das?“

„O ja, es iſt kinderleicht.“

„Kinderleicht? Dann geht er nach Langendorf an Deinen Vater."

„Errathen. Ich habe ihm von Allem geschrieben. Was er dazu sagen wird?"

„Ja und Amen!"

„Es freut ihn ganz gewiß."

Sie waren auf dem Bahnhofe angelangt, Magdalena warf den Brief in den Sammelkasten. Der Zug brauste eben daher. Das Mädchen legte beide Hände traulich auf Gustavs Schultern. „Er würde noch mehr Freude haben, wenn er Dich selber so sehen könnt'!"

„Das schickt sich wohl auch einmal. Leb' wohl, mein Herz!"

„Gott behüt' Dich, bleib gesund und komm' bald wieder, wenn Du Zeit übrig hast."

Erst während der Fahrt, wo er nur mit seinen Gedanken sich beschäftigen konnte, fiel dem jungen Manne die letzte Aeußerung des Mädchens auf, er merkte, daß Magdalena noch zu sehen war, um geradezu eine Bitte an ihn zu richten, daß es ihr aber gar lieb sein würde, wenn er persönlich bei ihrem Vater um sie anhielte.

„Dazu kann Rath werden," dachte er. Wo ihm etwas nothwendig oder dienlich schien, war er immer rasch entschlossen, und so hielt er sich nach seiner Rückkunft nur wenige Stunden in Wien auf, um das Erforderliche zu ordnen, und fuhr noch in derselben Nacht fort; als er aber schon stark gegen Abend in der bewußten Kreisstadt anlangte und man ihm dort bedeutete, daß er „erst tiefnächtig nach Langendorf treffen würde," da zog er es doch vor, den darauf folgenden Morgen zu erwarten.

Und an demſelben fuhr er durch die thaufriſche Gegend, als die Sonne ſchon höher ſtand, durch den Wald und langte in Mitte des Vormittags vor dem Reindorferhofe an.

Da ging es recht lebhaft zu. Gegenüber auf der Anhöhe vor dem Tannenwäldchen krachten Böller, Piſtolen wurden im Hofe abgefeuert, es herrſchte lauter Jubel, Hochzeitfeier war im Hauſe.

Nachdem die alte Reindorferin geſtorben war, redete Alles auf den Bauer ein und ſtellte ihm vor, wie er es nun doch nimmer allein werde richten und machen können. Schon damit die Wirthſchaft nicht zurückginge, ſollte er ſie doch ja bei Zeiten ſeinem Leopold übergeben und den heiraten laſſen, wenn es nicht anders wäre, in Gottesnamen die Melzer Seferl, die werde ſich ja auch anders anlaſſen, wenn man ein Einſehen mit ihr hat, und jung waren wir Alle, mein Himmel, das gibt ſich mit der Zeit! Allerdings, das Jungſein pflegt ſich mit der Zeit zu geben. Der Alte wollte auch wieder etwas „Weiberhafts" auf dem Hofe haben, es war recht kindiſch, daß er dabei an die Magdalen' dachte und ſich die Melzer Seferl aufreden ließ, aber es waren ihrer ſo viele, die da zuredeten und ihn ganz verwirrt machten, ſo daß er eines Tages Ja ſagte; die alte Hex', der Seferl ihre Mutter, war ja mittlerweile geſtorben und die hatte er am meiſten gefürchtet. So kriegten ſich denn der Leopold und die Seferl und heute hielten ſie Hochzeit.

Nur war kein Verwandtes bei der Feier, der Onkel Schulmeiſter war geſtorben, die Magdalen' war zu weit weg, um ſie einladen zu können und die Schweſter Eliſabeth war weggeblieben; die war mit der neuen Verſchwägerung gar nicht einverſtanden und

als ihr gegenüber der Alte entschuldigend meinte, daß ihm halt so viel zugeredet worden sei und daß er hoffe, es werde wohl Alles zum Guten ausgehen, da hatte sie gesagt: „Erzwingen hätt' man Deine Einwilligung doch nie können, und daß Du die hast in die Verwandtschaft lassen, das verzeiht Dir mein Mann nimmer und ich auch nicht!"

Gustav war nicht sonderlich davon erbaut, daß er nun mitten in dieses Menschengewirre hinein sollte, um sich den Mann heraus zu finden, mit dem er eine stille Feierstunde zu verbringen gedacht hatte, indessen an Ort und Stelle war er einmal und diese lagen doch etwas zu weit ab, als daß man sich so leicht entschlösse, ein andermal wiederzukommen, so trat er denn in den Hofraum und bat einen der dort lärmenden Burschc, ihm den Reinderfer auf einen Augenblick abzurufen.

„Den Bräutigam?" fragte der höchlich verwundert.

„Nein, den Vater."

„Ah so, den Alten?" Der Bursche zuckte geringschätzig die Achsel, man sah, daß ein neu' Regiment auf dem Hofe begann. „Ah so, den Alten? Der hat sich verzogen,* er sitzt im Garten in der Lauben, mein' ich. Sitzt der Alte nicht in der Gartenlauben?" wandte er sich an ein paar Nächststehende.

„Ja, der sitzt in der Gartenlauben."

„Schön Dank." Gustav begab sich in den Garten, er stand nach wenigen Schritten vor der Laube und hielt still inne. Im Schatten des überwuchernd dichten Blätterdaches saß ein silberhaariger Alter, der einen Brief in den zitternden Händen hielt und, oft während

* Sich verziehen, d. i. zurückziehen.

des Leſens wie ungläubig lächelte und den Kopf ſchüttelte, immer darnach brachte er das Schreiben dem Auge näher; jetzt war er, wohl auch nicht zum erſten Male, damit zu Ende gekommen und faltete es bedächtig zuſammen. „Möcht' es nur auch ſo gut werden, wie es gemeint iſt," ſagte er.

„Das wird es ſchon."

„Jeſus, wer iſt denn da?" fragte zuſammenſchreckend der Alte.

„Guten Tag, Vater Reindorfer!"

„Mein Je, der Herr thut mich kennen und ich entſinn' mich gar nicht, aber gar nicht."

„Das glaub' ich wohl, wir ſehen uns heute zum erſten Male, aber die Schrift auf dem Briefe, den Ihr da in Händen habt, Vater Reindorfer, die iſt mir bekannt."

„Er iſt von meiner Jüngſten, von der Leni."

„Ich weiß, und noch mehr als das, ich weiß auch, was ſie ſchreibt. Sie ſchreibt viel Gutes von der Familie in der Stadt, bei der ſie bedienſtet iſt —"

„Ja, ja, ſchau einmal!"

„Und noch viel Beſſeres über einen noch ziemlich jungen Herrn eben dort."

„Ei freilich," lachte der Alte, „das thut ſie halt ja, aber mit Recht, wie ihm gebührt."

„Ich hoff', es gebührt ihm. Nun, Vater Reindorfer, nachdem ich Euch all' das geſagt habe, gebe ich Euch wohl kein Räthſel mehr auf, wenn ich frage: wer meint Ihr, daß ich bin?"

„Mein Gott," ſagte der alte Mann, ſich etwas mühevoll erhebend, „Ihr werdet doch nicht derſelbe noch ziemlich junge Herr ſein?"

„Gewiß, der bin ich und kein Anderer!“ Guſtav bot dem alten Reindorfer die Hand, drückte ihn wieder auf den Sitz zurück und nahm an ſeiner Seite Platz. „Ich bin gekommen, Vater Reindorfer, um Magdalena von Euch zum Weibe zu begehren.“

„So, iſt's wahr, ſo iſt's halt doch wahr, nun dasſelbe freut mich ſchon gar nicht zu ſagen.“ Er ſtreichelte mit beiden Händen die Rechte des jungen Mannes über dem Tiſche. „O, mein lieber Herr, und Ihr thut mir die Ehre an, und kommt von ſo weit! Freilich geb' ich viel tauſend und tauſend Mal meinen Segen dazu!“

„Danke Vater!“ Guſtav drückte ihm die Hand.

„Aber daß ich es nur auch gleich ſag', ſonſt halt nichts, ſo leid mir geſchieht, ſonſt nichts! Es nimmt Euch vielleicht Wunder, lieber Herr, und Ihr müßt mir nicht bös ſein, daß ich Euch das nicht ſo erklären kann, aber es iſt eine Gewiſſensſach', ja eine Gewiſſensſach', daß ich meinen anderen Kindern ihretwegen nichts entziehen darf.“

„Ich verlange keine Erklärung, Vater Reindorfer, ich weiß auch davon und ich behalte es für mich. Magdalena hat mir nichts verheimlicht, ſie hat mir Alles geſagt was ſie angeht.“

„So, ſo! Schau', ſchau'! Das hätt' ſie doch lieber auch bleiben laſſen können! Nun halt, eigentlich hat ſie wohl recht gehabt, zwiſchen Mann und Weib ſoll nicht die geringſte Heimlichkeit beſtehen, da ſoll jedes Herzfalterl offen liegen, aber ich ſteh' halt jetzt ſchön ſauber vor Euch da!“

„Es gibt wohl eben ſo Viele da heraußen auf dem Lande, die derlei roh belachen, als drinnen in der Stadt, die es fein bewitzeln, ich aber finde daran gar

nichts spaßhaft, und ich hüte mich, Euer Verhalten als Beispiel für Alle hinzustellen, es dürfte nicht immer, wie hier, einem Kinde nützen, sondern wahrscheinlicher alle Familie schädigen; anderseits sind wir Menschen keine Buxhecke und die allgemeine Moral keine Gartenscheere, mit der man uns nach der Schnur zustutzen kann, und Jeder gilt auch an seiner Stelle und in seiner Art, und Ihr steht vor mir, Vater Reindorfer, als ein geprüfter, hochachtbarer Mann, dem mein künftig' Weib mit kindlicher Liebe anhangt und dem ich es aus tiefempfindender Seele heraus danke, daß er mit hellem Verstande und aufrichtigem Herzen über ihr gewacht!"

Der Alte sah mit feuchten Augen freundlich auf, dann nickte er ernst. „Es ist nur der Dank, was mich freuen thut," sagte er, „blieb' er weg, müßt' ich's auch zufrieden sein, es ist doch nur Pflicht gewesen."

„Pflicht?"

„Ei, ja wohl! Schickt man sich auch anfangs hart dazu an, später bleibt man darauf, es ist die einzige Weis', wo man sich selber fühlt als zu Nutz und zu Recht auf der Welt. Wenn es bei Leuten, die am Wasser wohnen, ein Gut anschwemmt, da denkt vielleicht der Eine des Gewinnes wegen: Ich nehm' es! Und der Andere der Schererei halber: Ich laß' es liegen! Und das denken sie wie ein Dieb und ein Verderber; recht wird es wohl sein, wenn ich es vorsorglich aufbehalte bis auf den Tag, wo es mir wieder abgefordert wird."

„Wer aber könnte Euch über das Kind Rechenschaft abverlangen?"

„Gott, und wenn selber der nicht, meine eigene Ehr' und mein Menschthum."

Gustav lehnte sich überrascht zurück und betrachtete sich den greisen Bauer. „Sagt mir einmal, Vater Reindorfer," begann er nach einer Pause, „welche Bedenken sind Euch wohl vorhin aufgestiegen, als Ihr den Brief zusammengefaltet und die Aeußerung gethan habt, es möge nur so gut werden, als es gemeint sei?"

„Das will ich Euch schon sagen. Ein altes Sprichwort ist mir eingefallen, das, nicht in Acht genommen, oft späte Reu' den Leuten bringt, denen früher die Vorsicht und darnach die Einsicht abgeht, es heißt: gleich und gleich taugt. Und da hab' ich gedacht . . . ."

„Aber, Vater Reindorfer," fiel ihm der junge Mann in die Rede, „das Sprichwort ist ja doch nur auf die äußeren Verhältnisse gemünzt, denn klug und dumm und gut und schlecht gerathen wohl selten an einander, und wenn, so geht das über's Sprichwort und sie mögen zusehen, wie sie sich ertragen. Aber wenn man von den äußerlichen Verhältnissen absieht, so gibt es wohl nicht zwei ganz gleiche Menschen auf der Welt, da ist denn die Hauptsache, daß es da und da" — er deutete Kopf und Herz an — „zusammenstimmt, und das ist, auch abgesehen von der Ehe, wohl die einzig mögliche, annähernde Gleichheit, die auf der Welt zu erzielen ist!"

„So möcht' der Kesselschmied im Nachbarort nicht meinen," sagte lustig der Alte, „der neidet es den Reicheren und die Aermeren thun ihm erbarmen, er mag nicht einsehen, warum es die Einen besser haben sollen wie er und die Anderen schlechter; wär' die Welt nach ihm geschaffen, so müßten Alle darauf Kessel schmieden; daß dann Keiner einen kaufen möcht', daran hat er nicht gedacht, und in einer Welt voll Kupfer-

ſchmied' gäb' es lauter ſo unnöthigen Lärm, wie heut' da auf dem Hofe los iſt."

Guſtav legte die Hand auf den Aermel des Feiertagsrockes, den der Alte anhatte. „Vater Reinderfer, wir kommen ganz von dem ab, wovon wir eigentlich ſprechen wollten, von mir und der Leni und dem guten alten Sprichwort."

„Nun ſeht, da habt Ihr's. Wie man doch im Alter oft ganz verwirrt werden kann! Heut nimmt's mich auch gar nicht Wunder, der Kopf thut mir ſchon weh, ſeit der Früh ſchießen die Sakermenter Löcher in die Luft, zuvor haben ſie es auf eine Weil' eingeſtellt, jetzt heben ſie wieder damit an, man kann kein geſcheidt' Wort reden — — Jeſus und Joſef!" ſchrie er auf und fuhr mit beiden Händen nach den Ohren, denn von der Anhöhe donnerten zugleich beide Böller und Schlag darauf krachten alle Piſtolen im Hofe los.

Darnach ward es ſtille, man ſah auch, daß ſich die Leute verloren. „Jetzt geht's an's Freſſen," ſagte aufathmend der Bauer, „nun geben ſie für eine Zeitlang Ruh'."

„Ich war vorhin gerade dabei," nahm Guſtav die Rede auf, „zu zeigen, daß das Sprichwort: Gleich und gleich taugt, ſelbſt nichts taugt."

„Ei, das Sprichwort iſt gut," ſagte der alte Reinderfer, „und Ihr habt dagegen nichts aufgebracht. Ihr beſcheidet Euch vielleicht, ein wenig kleinere Schritte zu machen, wie ein Mann neben einem Weibsleut' immer muß, aber Ihr glaubt doch, daß ſie dann mit Eueren Gedanken und Euerer Herzmeinung gleichen Schritt halten wird und ſo iſt's doch gleich und gleich. Ihr hättet mir's anmerken können, daß ich ſelbſt vermein, es führt zum Guten, denn wenn ich dafür eine

Sorg' auf dem Herzen behalten hätt', ſo würd' ich Euch nicht darauf vom beſoffenen Kupferſchmied geredet haben, aber Ihr habt mich nicht ausreden laſſen und da verliere ich halt jetzt ſchon leicht allen Zuſammenhang, tret' das Rad und iſt kein Faden am Rocken. Ich hab' eben ſagen wollen, mir wär' die Sorg' vergangen, ſeit ich Euch kenn' und ich mich vorhin ſo leicht mit Euch geredet hab', ich hab' ſchon aufgepaßt, das war eine gute Red'; daß ich nicht zu einem Beiſpiel taug', wenn ich mich auch kein Biſſel für mich zu ſchämen brauch', ſo was muß in der Ausnahm' bleiben auf der Welt, oder die biegt von alle geweiſten Weg' ab. Nein, nein, Ihr ſeid ſchon der Rechte. Die Weiber ſind wie ein Geſchenk von einer Fee, wovon man Kindern oft erzählt, nicht nur muß Einer wiſſen, was er daran hat, ſondern auch, was er damit anfangen ſoll, wer wie Ihr auf Zucht und Ehr' und herzlich' Einvernehmen hält, der weiß es."

Eine Magd kam erhitzt herbeigelaufen und ſchrie: „Bauer, kommen ſollſt, abgehſt ihnen!"

„Gleich komm' ich," ſagte er gelaſſen, und wandte ſich wieder an Guſtav: „Wollt Ihr mit hinein, daß Ihr die Brautleute kennen lernt und die Euch?"

„Nein, wenn es nicht etwa Euer eigener Wunſch iſt, Vater Reindorfer? Ich bin nicht in der Laune."

„Mir liegt gar nicht daran, es iſt zwar mein leiblicher Sohn, von dem ich es ſag', aber es iſt nicht gut mit ihm umzugehen. Wenn die Mahlzeit vorüber ſein wird, ſchreibe ich einen Brief an die Leni und bring' auch gleich meine Einwilligung zu Papier, ich möcht' gerne, daß Ihr allbeides mit Euch nehmen und damit aufweiſen könnt', Ihr wäret hier geweſen und nicht unverrichteter Sache weggegangen."

„Ihr werdet wohl nicht Zeit und Ruhe dazu finden an dem Hochzeitstage Eures Sohnes."

Der Alte schüttelte den Kopf. „Mir ist's ein Tag wie ein anderer: gut, wenn ich mich seiner nicht noch einmal übel erinnern muß! Daß ich es Euch nur sag', die Leni, die ist mir das Liebste von meinen Kindern, die andern . . . . . Ihr hebt nicht viel Ehr' mit der Verwandtschaft auf, lieber Herr, besser, Ihr haltet sie von Euch ferne."

Gustav faßte theilnehmend seine Hand. „Ihr sprecht von Eueren eigenen Kindern!"

„Von meinen eigenen. Es mag am End' doch leichter sein, fremde zu erziehen, an denen Einem das Gute weniger Freud' und das Schlimme mehr Unlust macht. Bei meinen eigenen Kindern hab' ich's verfehlt, soll noch was Rechtes aus ihnen werden, muß jetzt Schicksalshärte statt Vatershärte über sie; ich hab' gemeint, die brauchten keine besondere Nachhilf', um nach uns, nach den Eltern zu arten, nun zeigen sie ein trutziges, verstocktes Wesen, nehmen, was ich für sie thu', nicht anders, als müßt' es sein und haben kein Herz dafür, — kein Herz!" Er sah eine Weile stumm zu Boden, einmal schnupfte er auf, dann hob er den Kopf und sprach in gleichem Tone wie zuvor weiter zu Gustav: „Es ist mir recht unlieb, daß Ihr gerade heut' habt kommen müssen, mitten in den Wirrwarr hinein, wo man Euch nicht die geringste Ehre anthun kann, wo Ihr bei uns keine Unterkunft findet, ja nicht einmal Roß und Wagen einstellen könnt, da schon welche frei im Hofe herumstehen müssen. Ich denk', das Gescheidteste wird sein, Ihr laßt Euch nach dem Gemeindewirthshaus fahren, seht Euch dieweil Gegend und Leute an, wenn es Euch freut, und Nach-

mittag ſo um Viere möcht' ich hinkommen und Euch das Verſprochene bringen, ſo braucht Ihr nimmer her in das Getös und Gejaus."

„Was fällt Euch ein, Vater Reindorfer, was Ihr ſo freundlich waret, mir zu verſprechen, das werde ich mir abholen, ich werde Euch alten Mann doch nicht hinter mir jungen herlaufen laſſen!"

„Ah, beileib', es iſt ja nicht gar weit, nur ein Sprüngerl, und wenn ich meinen Stock hab', ſo bin ich noch recht gut zu Fuß."

„Mir macht es aber gar keine Umſtände, ich hole mir es gerne."

„Nein, ich komm' hin, ich laß' mir's einmal nicht nehmen, ich komm' hin," ſagte eigenſinnig der Alte.

Da rief eine gellende Weiberſtimme über den Hof: „Aber Vater!"

„Das iſt die Schnur," * ſagte der alte Reindorfer. „Alſo behüt' Gott, lieber Herr, Nachmittag um Viere, behüt' Gott!" Er griff nach ſeinem Stocke und trippelte eilig davon.

Guſtav ſchritt langſam aus dem Garten und über den Hof, beſtieg ſeinen Wagen und fuhr nach dem Gemeindegaſthauſe, dort ſtellte er ein und ging ſich dann die Gegend ein wenig anſehen.

Nahe um die bezeichnete Nachmittagsſtunde kehrte er in das Wirthshaus zurück; der alte Reindorfer fand ſich pünktlich ein, er legte einen unverſiegelten Brief und ein offenes Blatt vor Guſtav auf den Tiſch. „Ich hab' dem Mädel nichts zu ſchreiben," ſagte er, „was Ihr nicht leſen dürftet, und da, ſeid ſo gut, überſchaut einmal das andere Schriftſtück, es iſt meine Einwilligung

* Schnur, d. i. Schwiegertochter.

zur Eheschließung meiner Tochter Magdalena Reindorfer von hier, zu Langendorf, mit Herrn Gustav Fischer zu Wien; der Schulmeister sagt, er hätt' es ganz nach der Vorschrift gemacht, aber nachsehen schadet nichts. Das also wär' für die Stadtpfarr' von Nöthen, da herausßen besorg' ich Alles, Ihr dürft' nur schreiben, und ich will schon recht aufhorchen alle dreimal, die es der Pfarrer auf der Kanzel vorbringen wird. So denk' ich, wär' Alles in Ordnung, und nun seid nicht bös, wenn ich jetzt wieder davonlauf', heim muß ich auch dabei sein, wenn ich gleich nicht viel darnach frag'."

„So nehmt doch meinen Wagen auf die Strecke."

„Bewahr', wär' nicht übel!"

Erst nach langem Hin- und Herreden ließ sich der Alte bewegen, den Wagen zu benutzen, dann saß er aber doch mit recht zufriedener Miene darin. „Die werden schauen, wenn ich so angefahren komme," sagte er zu Gustav, der an dem Schlage stand. „Und nun behüt' Gott, lieber Herr, einen schönen Gruß an die Leni und Gottes Segen über Euch allzwei, und auch Euerem kleinen Dirndel sagt, heraußt weit auf'm Land wär' ein alt' schneeweiß's Manderl, das thät' sich freuen, wenn es ihm gut sein möcht! Nun behüt' Gott z'vieltausendmal allsammt!"

„Lebt wohl, Vater!" Sie drückten sich die Hände und der Wagen fuhr davon; sobald er von der kurzen Fahrt zurückgekehrt war, stieg Gustav auf und kehrte mit gleicher Eile, wie er gekommen, nach der Kreisstadt und von da nach Wien zurück; den Tag darauf ging es nach dem Landsitze der Tante, er brachte dem froh überraschten Mädchen Gruß und Segen, Brief und Einwilligung des Vaters und, was Magdalena das

Liebste, er hatte ihr von demselben zu erzählen, und sie merkte wohl, daß er ihm gut war.

Die Verheiratung ihres Bruders aber, von der in früheren Briefen noch keine Rede war und um die sie nun auch ohne diesen letzten durch Gustav gewußt hätte, schien auch ihr bedenklich.

XXIV.

Für landläufige Tugend, die Alles strenger Aufsicht und natürlicher Scheu oder kaltem Blute verdankt, aber diese Gunst der Umstände sich gerne als Verdienst aufrechnen möchte, mag es wohl recht beschämend sein, wenn abgelebte Leichtfertigkeit, an dem gleichen Ziele angelangt, sich auch als gleichwerthig erweist; doch soll das, Hörensagen nach, öfter vorkommen.

Auch die Melzer Seferl war eine aufrechte Bäuerin geworden und Florian befand sich in einem gewaltigen Irrthume, als er damal meinte, die Geschichte zwischen dem Reindorferhofe und der Mühle möchte sich wiederholen, das hätte sie nicht, wenn er gleich am Leben geblieben wäre, so wenig als irgend eine andere Geschichte, mit der Vergangenheit war glatt abgeschlossen. Wie letztzeit die Dirne nur auf ihre Zukunft bedacht war, so ist es nun auch die neue Bäuerin, und mag sich Ruh' und Fried' nicht „irgend so einer Dummheit wegen" selbst verleiden, sie sitzt viel zu breit und angenehm auf dem Hofe, als daß sie sich Feuer unter den Stuhl legen möchte; ob sie nicht breiter säße, als Anderen lieb wäre und wie sich die dabei und daneben befänden, das machte ihr allerdings geringe Sorge.

Die neue Reindorferin ließ es sich angelegen sein, Allen im Orte und auf dem Hofe zu zeigen, daß sie sich trefflich in ihre Stellung und für die Wirthschaft

ſchicke, und da ihr wohl bewußt war, das dürfte von Einigen angezweifelt werden, ſo that ſie ein Uebriges, fuhr vom Morgen bis zum Abend in Haus, Hof, Feld und Garten herum und ſchalt und belferte hinter dem Geſinde her. Leopold war mit ihrer „Schneid" recht zufrieden und verſprach ſich davon alles Gedeihen; der alte Reindorfer aber meinte, das wär' nur für den Anfang, entweder wird man ſelber Scheltens müde und lernte man auch jeden Tag einem Fuhrknechte einen neuen Fluch ab, oder das Geſinde gewöhnt's, thut trotzdem wenig und das Wenige noch mit Unwill' und über die Hand.* Er war überhaupt auf ſeine Schnur nicht gut zu ſprechen, und das gedrangſalte Geſinde verſagte ſich's nicht, um die Bäuerin zu ärgern, derſelben ſeine Aeußerungen in das Geſicht zu wiederholen, dieſe wurde daher auch gegen ihn immer gehäſſiger und ließ ſich ein über das andere Mal verlauten: „Früher hat mich der Alte auf dem Hofe nicht haben wollen, jetzt mag ich ihn nicht, er thut kein gut darauf und nimmt ihn nicht bald der Herrgott zu ſich, ſo beiz' ich ihn wohl noch aus!"

Das hinterbrachten die Dienſtleute wieder dem alten Bauer, nur, damit er ſich „fürſehen" könne, eigentlich aber, weil ſie ein Vergnügen daran fanden, die Beiden an einander zu hetzen und bei einem immerwährenden Streite derſelben ſelbſt ein wenig Luft zu kriegen hofften, da hatten ſie aber die Rechnung ohne den jungen Bauer gemacht.

Es mochte etwa ein halbes Jahr in ſchönſtem Unfrieden auf dem Hofe vergangen ſein, da bekam der alte Reindorfer aus der Stadt einen Brief. Es hatte

* Ueber die Hand, d. i. nachläſſig.

ihn zuvor an drei Sonntagen erfreut, dem Aufgebote Magdalenens, versprochenermaßen, recht andächtig zuzuhorchen, nun lud ihn das Schreiben zu deren Ehrentag nach Wien, aber Leopold und sein Weib waren dagegen und er sagte ab; ein zweites Schreiben lief ein, das ihn auf's Neue aufforderte, doch ja zu kommen, doch trotz allen Drängens und Treibens ließen ihn seine Leute nicht ziehen, für's Erste sollte er den Stadtleuten nicht weiß Gott was vorklagen, denn bei seinem krittlichen Wesen vermerkt er gar nicht, wie unverdient gut es ihm eigentlich erginge, und für's Zweite war das die beste schicksame Gelegenheit, ihm einmal zu zeigen, wer Herr sei auf dem Reindorferhofe.

Er fügte sich und blieb, nun ja, zum Hofe gehörte er einmal und da durfte er es mit den jeweiligen Leuten darauf nicht verderben, nicht anders wäre es, hätte er ihn verkauft und sich sein Stüblein und den dürftigen Unterhalt ausbedungen; daß es aber nicht anders war, obgleich er ihn nicht verkauft, sondern an seinen Sohn und dessen Weib übergeben hatte, das schmerzte ihn, und daß man ihm die größte der wenigen Freuden, die ihm noch zu erwarten standen, versagte, das verbitterte ihm die Seele.

An dem Tage, wo in der Stadt die Trauung stattfand, war der alte Reindorfer nach dem Garten gegangen und hatte von den Blumenbeeten einen mächtigen Strauß zusammen gelesen, mit diesem setzte er sich an den Tisch in der Laube und hielt ihn in den gefalteten Händen; als er dachte, es möchte um die Zeit sein, wo sie dort weit in der Ferne die Ringe wechseln, da legte er den „Buschen" leise und behutsam an die Stelle, wo Magdalena damals gesessen, als sie von ihm Abschied nahm.

Als aber die neue Reindorferin in den Garten kam und der Blumen ansichtig wurde, da stürzte sie herzu. „Jesus, was geschieht denn da mit meinen Blumen?“ schrie sie.

„Es wird derowegen nicht aus sein,“ sagte der Alte, „einen Buschen hab' ich mir gebunden.“

„Für wen denn, wohl nicht gar für Dich selber?“ fragte Seferl, und als er stille schwieg, fuhr sie fort: „Meinst Du, ich durchschau' Dein kindisch Spiel nicht? Schneidet einen Buschen für fremde Leut', die viele Meilen weit vom Ort sind, die haben keine Freud' daran und zur Stell' kann man sich nur darüber ärgern, thun Dir denn nicht selber die Blumenbeeten erbarmen? Und wenn auch nicht, so schickt sich doch, daß Du früher anfragst, was Du darfst, es könnt' ja sein, daß mir gleich lieber wär', es fräßen's die Kühe!“ Damit nahm sie den Strauß und warf ihn über den Gartenzaun, sie wartete nicht ab, was der Alte dazu sagen würde, sondern stürmte nach dem Hofe. Der alte Bauer strich mit zitternden Händen etliche Male über den Tisch, als wollte er ihn rein haben, dann blieb er in Gedanken sitzen, in den Augenwinkeln verspürte er etwas Feuchte, er drückte den Finger dagegen und wischte mit diesem über die Jacke.

An drei Wochen waren seit diesem Morgen vergangen und die Leni hatte nichts mehr von sich hören lassen, das bekümmerte den Greis; am Ende hat sie gar nicht geheiratet, oder es trifft sich Alles gleich für'n Anfang schlecht, dachte er, und sie meldet sich nun vor Scham und Herzleid nicht. Der alte Mann hatte ganz vergessen, daß ihm Magdalena im letzten Briefe auch von einer Hochzeitsreise schrieb, sonst wäre ihm wohl eingefallen, daß zwei Glückliche, die Hand

in Hand durch die ſonnenhelle Welt fliegen, bei beſtem Willen keine Zeit und Gelegenheit zum Schreiben haben; es erinnert ſie zwar Manches daran, ein Blatt Papier, das an einer verfallenen Hütte die Fenſterſcheibe erſetzt, ein Tintenfaß, das vor dem Dorfſchulhauſe im Kehricht liegt, eine Feder, die eine Gans gerade aus dem Gefieder zupft, aber merkwürdigerweiſe will ſich das nie an einem Orte auf dem Schreibtiſche zuſammenfinden, und wenn es ſich findet, ſo erinnert es ſie nimmer.

So wurde denn der arme Alte von ſeiner Unruhe in Haus und Hof herumgetrieben und allen Anderen läſtig, die ſich aus ſeiner Sorge nicht das Geringſte machten.

Gerade auf den Tag waren es drei Wochen, als er früh Morgens in die Küche trat, um ſein Pfeifchen anzuſchmauchen. „Guten Morgen, Sefferl, guten Morgen," ſagte er.

„Guten Morgen," ſagte ſie.

„Geſtern iſt wieder der Briefbot' nicht geklommen, was da nur ſein muß, — was da nur ſein muß? Ihr thut' mir doch nicht etwa die Brief' verſtecken?"

Die Bäuerin zuckte verächtlich die Achſel.

„Ich hätt' halt doch nach der Stadt ſollen, ja, oder der Leopold hätt' ſich darum annehmen können, es iſt ja doch ſeine Schweſter."

„Der Leopold?" lachte ſpöttiſch die neue Meierin. „Den man nicht einmal geladen hat? Ich denk', der hat was Geſcheiteres zu thun, als unnöthig Geld zu verfahren! Ich hätt' Dich ja gerne ziehen laſſen, die paar Tage Ruh' im Haus hätten mir auch wohlgethan, aber darum hat es nicht ſein dürfen, weil Du uns, verwöhnt, nur noch murriger heimgeklommen wärſt; die paar Stunden Freundlichkeit, die denen

leicht anklämen, hätten wir das ganze Jahr über entgelten müſſen. Nein, nein. Was anders wär's, — aber da hüten ſich die wohl, — wenn ſie Dich in der Stadt behalten möchten und wir würden Dich für allzeit los; da könnteſt Du heut' noch gehen."

„Glaub's ſchon," ſagte der Bauer und fuhr mit einem Zündhölzchen längs der Wand herunter.

„An die Wand ſollſt nicht ſtreifen, wie oft ſag' ich Dir's ſchon."

„Mach' Feuer, daß eine Gluth iſt, ſo wird mir auch eine Kohle lieber ſein. — Ich glaub's ſchon, daß Du mich gerne vom Hof hätteſt, aber ich brauch' anderswo keinen geſchenkten Unterſtand, da hab' ich meinen, das iſt mein Recht, zum Hof' geher' ich, das iſt mein Recht, und Unterhalt und Pfleg' heiſch' ich, das iſt mein Recht."

„Das iſt mein Recht, — mein Recht, — mein Recht" — ſpottete die Bäuerin nach und ſchlug dabei jedesmal mit einem Stücke Holz auf die Herdplatte. „Ich ſag' ja nichts dagegen, ich thu' nur meinen, wie das ſchön wär', wenn Dich Dein Herzblättel in der Stadt zu ſich nähm' und Du Dein Recht da dahinter ließeſt; mein Seel', es käm' mir nicht darauf an, vor Freud' gäbe ich Dir all' meine Spargroſchen mit auf den Weg."

Da ſagte der Bauer giftig: „Was kannſt Du Dir ein halb' Jahr und drei Wochen viel erſpart haben, ohne Deinen Bauer zu betrügen?"

Die Bäuerin wurde im Geſichte gluthroth und gerieth außer Rand und Band. „Du Krippenmandel," ſchrie ſie, „daß ich mich nicht an Dir vergreif'! Du unnütz' Maul auf der Schüſſel, Du Blumenvieh!"

Leopold trat aus der Stube. „Was gibt's denn schon wieder?“ fragte er.

„Ganz närrisch ist er heut', der Alte. Nicht genug, daß er daherredet, als ob wir ihm die Briefe von den Stadtleuten stehlen möchten, er sagt auch mir ganz offen ins Gesicht, daß ich mir wohl unrechterweis' was bei Seite schaff' —“

„Sie hat angehoben,“ sagte entschuldigend der Alte.

„Und wenn gleich,“ sagte Leopold, „Du hättest sollen den Gescheidteren machen und Deiner Wege gehen, dazu bist Du doch wohl alt genug! Und, daß wir uns darüber nur einmal aussreden, Vater, denn es liegt mir schon lang auf. Du hast immer etwas gegen die Seferl, das taugt nicht, Du weißt recht gut, daß Ordnung sein muß auf einer Wirthschaft, zuerst kommt der Bauer, zu zweit' die Bäuerin und unter denen stehen alle Andern ohne Ausnahm' und ohne Unterschied, davon darf Keines aufbegehren, das gäb' ein übel Beispiel und das darf man nicht leiden. Du bist der Seferl nicht gut, das kann ich nicht ändern, daß Du es aber zur Schau trägst, das muß ich Dir verwehren! Du suchst offen mit ihr Streit, Du tragst es heimlich unter dem Gesind' herum, daß Dir die Wirthschaft nicht taugt, die Kost zu schlecht ist und die Behandlung nicht ansteht, das ist nicht recht; dafür, daß Du kein Fleisch mehr beißen kannst und je älter je krittlicher wirst, kann sie nicht, sie nimmt Dir keinen Zahn aus dem Maul und legt Dir kein Jahr auf den Rücken; wenn aber auf einer Wirthschaft etwas vorwärts soll, so bleibt keine Zeit, daß man auf Einen ganz extra schaut, extra kocht, extra ihm nachfragt und extra mit ihm umgeht. Die Seferl ist einmal Bäuerin da am Hofe und der ist nicht schlechter bestellt wie

unter der Mutter ſelig, wenn Dir nun durchaus die Bäuerin oder die Wirthſchaft, Eins oder das Andere, oder gar alle Zwei nicht taugen wollen, ſo müßt' ich Dir wohl, ſo leid mir iſt, den guten Rath geben, daß Du es Dir wo anders beſſer ſuchen ſollſt!"

Bedauern und Bekräftigung zugleich, daß er eben ſonſt nicht auswiſſe, lag in der Art, wie er beide Schultern hob und die Arme ſeitwärts warf, erſt jetzt, wo er ſie wieder ſinken ließ und ſich abwandte, begegnete er den Blicken des Vaters, denen er während der ganzen Rede gefliſſentlich ausgewichen war.

Der Alte hatte ihm, ſo lange er ſprach, in das Geſicht geſtarrt, jetzt ächzte er auf, drehte ſich haſtig um, taſtete nach dem Stocke, der ihm entfallen war, und ſtürzte über den Hof, hinaus auf die Straße.

Leopold machte eine Bewegung, um ihm zu folgen.

Seferl hielt ihn zurück. „Laß' ihn doch," ſagte ſie leiſe.

„Du haſt ihn nicht angeſehen," ſagte er, „er hat ſo erbärmlich geſchaut wie ein geſchoſſener Hirſch."

„O mein," ſpottete ſie.

Der junge Bauer griff nach einem der eiſernen Herdreifen und wog ihn ſpielend in der Hand. „Mir iſt nur," ſagte er gleichgiltig, „daß es kein Gered' unter den Leuten gibt."

„Beſſer einmal ein Gered' unter den Leuten, als niemal Fried' im Haus! Freilich, wenn Du etwa Einen brauchſt, der mir auf die Finger ſchaut, dann eil' Dich, daß Du ihn einhelſt."

„Red' nicht ſo dumm. Ich trau' Dir doch?"

„So laß' ihn. Meinethalben ſoll er uns in der ganzen Gegend da herum verklagen, er wird ſchon ſehen, daß ihm Niemand Recht gibt und ſo zahm wieder-

kommen, wie er wild fortgerannt iſt; er bleibt une nicht aus!"

Indeſſen ging der Alte die Straße dahin; oft blieb er ſtehen und wandte den Kopf, bei dem Buſche am Wege verhielt er ſich ein wenig, dann entſchloß er ſich, zu raſten. „Das war dumm," ſagte er, „daß ich ſo wie ein Wildling davon gelaufen bin, das war dumm, nun muß es gewiß der arme Leopold ausbaden, der wird hinter mir her wollen und ſie wird es nicht zulaſſen, aber er wird ſchon kommen und mich holen, er wird ſchon kommen, er erſpart mir ſicher, daß ich ihm ſoll auf den Hof gekrochen kommen wie eine verlaufene Katz'; nachher will ich ſchon auch wieder gute Worte geben. Ja, ja."

Er blieb lange und er blieb allein, noch einmal ſah er nach dem Reinderferhofe aus, deſſen Schornſtein rauchte luſtig und das Thor blieb zu, wohl damit niemand Ungebetener zum Frühſtück käme. Da griff der alte Mann mit zitternden Händen nach ſeinem Stocke, half ſich auf die Beine und ging dahin, ohne ſich weiter umzuſehen.

Er bog nach links ein, ließ Langendorf hinter ſich liegen und ſtieg die Höhe hinan, wo das Wirthshaus unter den Tannen ſtand, dort wollte er etwas zehren; aber ihm fiel ein, daß er kein Geld bei ſich habe und Schulden wollte er keine machen, wer weiß denn, wann und ob er überhaupt wieder in das Dorf zurückkäme?

So ſetzte er denn ſeinen Fuß weiter, nur manchmal unterbrach eine kurze Raſt ſeine Wanderung, und er langte endlich müde und erſchöpft in dem Orte an, in welchem ſeine Tochter Eliſabeth als Bäuerin hauſte.

Er trat in das Häuschen, man führte ihn nach der Stube, wo ihn sogleich eine Schaar lärmender Kinder umgab.

„Ei Vater, was führt Dich so zeitlich heut' vom Hauf' und zu uns?" fragte ihn Elisabeth.

Während man ihm etwas zur Stärkung vorsetzte, klagte der Alte, wie hart es ihm letztzeit daheim ergangen.

„Hab' ich's nicht gleich zum Vorhinein gesagt, es bringt Dir keinen Dank, daß Du das schlechte Mensch auf den Hof genommen hast?!"

Weiter erzählte er, wie er sich mit dem heutigen Morgen ganz mit seinen Leuten zertragen habe.

„So schön," sagte die Tochter, „jetzt kannst Du Dich gar auf Deinem Eigen wieder einbetteln."

Furchtsam blickte der alte Mann auf und sagte leise: „Ich thät' Dich bitten, Liesel —"

„Was willst?"

„Wenn ich nur nicht nach dem Hof zurück müßt'." Er faltete die zitternden Hände. „Könnt ich nicht bei Euch bleiben?"

„Bei uns bleiben, was fällt Dir ein? Ich hab' das Haus voll Arbeit und voll Kinder und keine Zeit, daß ich sonst noch aufschau' und gar Eines betreu' und pfleg', das nicht wie ein Kind je mehr zu Kräften kommt und dem Haus zu Nutz, sondern je mehr von Kräften fällt und dem Haus zur Last! Die am Reindorferhof sind kinderlos, die haben's leichter. Du hast Dir die Melzer Seferl einreden lassen und darum war es ein Unsinn, Dich mit ihr zu zertragen, geh' in Gottesnamen wieder wohin Du gehörst, gib gute Wort' und sei für ein andermal gescheidter."

Sie erhob sich und ging zur Stube hinaus und ließ den alten Reinderser mit den Kindern allein, diese schlichen sich verschüchtert in eine Ecke und hielten sich mäuschenstille, sie ahnten, daß da etwas nicht ganz recht und richtig sei. Eine lange, endlose Zeit dünkte es ihm, während er so mit gesenktem Kopfe da saß und nicht zu gehen noch zu bleiben wußte.

Da trat seine Tochter mit ihrem Manne ein, sie hatte ihn vom Felde geholt.

„Grüß Gott," sagte der Bauer und schlug dem Alten auf die Achsel. „Was hör' ich von Dir für Stückeln? Ausgerannt bist ihnen von daheim? Glaub's schon. Du hast es ja selber nicht besser haben wollen, wer sich eine Ruthe auf den Rücken bindet, der muß auch die Schläge ertragen. Nur denk' nicht daran, uns Ungelegenheiten zu machen, das könnte ich brauchen! Pack' auf und mach' fort und behüt' Dich Gott!"

Da rappelte sich der Reinderser auf und wollte rasch zur Thüre nach der Straße hinaus.

„Ohe," sagte der Bauer und hielt ihn zurück. „Da hinaus geht's nicht. Im Hof steht der Wagen, den hab' ich Dir einspannen lassen und der Knecht wird Dich bis zum Reinderserhof führen."

Er geleitete den Alten zu dem Gefährte und half ihm, der sich willenlos in Alles ergab, auf das Sitzbrett.

Die Bäuerin stand abseit, als ihrem Vater so hart begegnet wurde, vielleicht geschah ihr leid, aber was ist zu machen? Jeder ist sich selbst der Nächste und verwahrt sich im Leben und Hausstand gegen eine Ueberlast. „Man kann nicht anders," dachte sie, „der Vater wird immer wunderlicher und da muß man ihm wie einem Kinde Ernst zeigen gleich für's erste Mal."

Als der Wagen dahin fuhr und Alle, unter dem Thore stehend, ihm nachblickten, wandte sich der Bauer an sein Weib und sagte lachend: „Ja, Kinder und Alte müssen pariren!“

Das sagte der Mann vor seinen eigenen Kindern — und er wird auch einmal alt werden!

Der alte Reinderser aber weinte leise während des Fahrens. „Ich muß wieder zurück, — ich muß wieder zurück!“ Ein über das andere Mal führte er den Aermel gegen die Augen. „Ja, wo anders auch hin? Zu der Veni, — zu meinem Herzblättel, — wie sie heut' die Bäuerin genannt und mir damit meine Gutheit vorgeworfen hat.“ Er vergaß, daß ja um diese Niemand von den Leuten auf dem Hofe wissen konnte. „Ich weiß aber nicht, wo sie ist und was mit ihr ist, und sie ist mir zu nichts verpflicht', was möcht' auch ihr Mann dazu sagen? Ich mag mich nicht noch einmal von einem Schwiegersohn ausjagen lassen! Zum Bruder Johann — Jesus, der ist ja gar verstorben, — ja freilich wär' schier gleich das Beste, ich träf' zu ihm!“

Als sie in Langendorf einfuhren, da wurde ihm angst und bange, wenn er bedachte: Jetzt geht es zum Reinderserhof, da wirst du vor dem Thor abgesetzt und die Seferl steht mit einem breitmächtigen Maul nebenbei und nimmt dich in Empfang.

„Da könnt' ich nur gleich zum Hund in die Hütte unterkriechen, und sollt' je einmal Einer von uns Zwei es besser haben, so wär' es sicher der Hund!“ Sie waren gerade an dem mittern Graben angelangt, da klopfte er dem Knechte auf die Schulter und sagte: „Halt' ein wenig auf, ich muß ein klein Bissel absteigen.“

Der Wagen hielt und als der Alte sich herabgeholfen hatte, sagte er störrisch: „Ich steig' nimmer auf, thu' was Du willst, ich steig' nimmer auf, weiter fahr' ich nimmer, nein; magst nur wieder heimkehren."

„Dasselbe werd' ich auch thun," sagte lachend der Knecht, „auf die Seel' gebunden bist Du mir ja nicht. Behüt' Gott!" Er lenkte um und fuhr davon.

Der Alte aber bog in den mitteren Graben ein und ging des Weges, bis er zu dem Strauche gelangte, von wo aus man den Reinderserhof sehen konnte, ohne selbst gesehen zu werden, da hielt er an und blickte nach demselben, die Augen wurden ihm feucht.

„O du mein Hof, du mein lieber Hof," sagte er, „du Fleck, worauf ich geboren bin und hingehör', bis ich wegsterb'! Gegen all' meine Vorverdern, die auf dir gehaust haben, bis man sie hinweggetragen hat, werd' doch ich keine Ausnahm' machen? Ich kehr' zurück zu dir, ich kehr' zurück, so hart es mich auch ankommen mag; auf dir sein ist mein Recht, was können sie mir auch viel anhaben?"

Er trat aus dem Busch, blieb aber plötzlich stehen und hob die Hände.

„O du armer Hof, wenn ich mir gleich mein Leben verleiden und mein Sterben verbittern ließ', wer weiß, verstürb' ich noch in einer von deinen Stuben?! Der erste Reinderser hat dich auch nicht am Buckel mit auf die Welt gebracht, der mußte ans Erwerben denken und der jetzige ans Verlieren. Deine Bäuerin stiehlt ja! Sie stiehlt, das hab' ich wohl aus ihrem hellwüthigen Zorn entnehmen von wegen der Spargroschen, sie stiehlt und entzieht es der Wirthschaft, wenn die sich neigt wird sie ihr für's Erste mit dem Gestohlenen aufhelfen und gar vermeinen, gestohlen

wäre gewirth[illegible]as wird so noch ein und das andere Mal sein, bis es nichts mehr zu stehlen und nichts mehr aufzubelfen gibt; und ich sollt' nebst all' bitterm Gallentrank noch das gebrannte Herzleid in mich hinabschlucken, daß ich dich so langsam verstechen säh'? Nein, nein, lieber geh' ich gleich betteln!"

Er mußte auf dem Hofe bemerkt worden sein, denn der Bauer und die Bäuerin traten auf die Straße heraus und sahen nach ihm, sie winkten nicht, sondern schienen zu erwarten, daß er herankomme, als er sich aber nicht vom Flecke rührte, sah er die Seferl lachend sich inmitten des Weges stellen und Geberden machen, als wolle sie ihn wie einen Hund locken, was sie dazu rief, konnte er nicht vernehmen, daneben stand sein Sohn und er wehrte ihr nicht, — da winkte der Alte mit der Hand nach dem Hofe, was diesem allein galt, wandte sich hastig ab und ging eilig den Weg zurück, den er gekommen.

„Ihr Hofverderber, Ihr," murmelte er. „Meint Ihr, ich müsse nun gar schon kommen, wenn Ihr: schön herein da! sagt? Ich nicht, ewig nicht. Jetzt geh' ich just betteln! Hofverderber!"

Er schlug die Straße nach der Kreisstadt ein. Es war ein heller, sonnenklarer Tag, aber er merkte nichts davon, er sah vor sich auf den Weg und wo etwa ein Käfer kroch, da setzte er den Fuß seitwärts, um ihn nicht zu zertreten. „Unziefer? — Unziefer? Daß er leben will, ist Alles! Kann er dafür, daß, wo er anfrißt, nichts mehr gedeiht, was Andere fressen wollen? Geh' auf die Seit', geh' auf die Seit', sperr' mir nicht den Weg, ich muß fort, weit fort, bin wo mich Niemand kennt, sonst möcht' mir Keiner was geben und Alle thäten mich auf meine Kinder verweisen . . ."

Als er ſie erwähnte, die ſeine Stütze hätten ſein ſollen, die kein Wort fanden, keine Hand frei hatten, um ihn zurückzuhalten und ihn ziehen ließen, ihn, der nun müden Körpers und wirren Gedankens ſich ſeiner ganzen Hilfloſigkeit bewußt wurde, da ſchluchzte er laut auf, aber mit thränenden Augen haſtete er auf dem Wege vorwärts, er fand es nunmehr leicht, zu Fremden ſeine Hände bittend zu erheben, die können nicht ſo arg an ihm thun, wie ſeine eigenen Kinder, und wie hätten die wohl an ihm gehandelt, wenn er geblieben wäre? Ihn erfaßte eine Furcht vor denſelben; nur um von ihnen möglichſt ferne zu gelangen, ſetzte er ſeine letzten Kräfte ein, — er taumelte, — er fiel, — über ihm ſchattete es in der Luft, — war es ein Baum, unter dem er hingeſunken? Er nahm es nicht wahr — und bald gar nichts mehr.

Eine Hochzeitsreiſe ſieht darnach aus, als wollten ſich zwei Leute noch einmal in der weiten Welt umſehen, ehe ſie ſich ein beſcheidenes Plätzchen auf ihr zurecht richten. Den Einen gilt es als Abſchied von der Welt, ſie gedenken ſich von ihr zurückzuziehen und vor ihr das Herz zu verſchließen, wenn ſie auch gar bald ſelbſt das Schloß ſprengen oder die Ausgeſperrte ihnen den Schlüſſel abbettelt; den Andern aber iſt es ein Gruß an die Welt, ſie fühlen, daß ſie ihr nun erſt recht angehören und ſie ſchließen ſie in das Herz, um ſie mit in das Heimweſen zu nehmen. Zu dieſer zweiten Gattung Hochzeitsreiſender gehörten auch Guſtav und Magdalena, aus glücklichen Augen lugten ſie in die Welt, auch ſie „ſahen an Alles und ſiehe da, es war ſehr gut," — weil in ihren Herzen.

Ein Letztes, Beſtes, hatten ſie ſich noch für den Schluß ihrer Reiſe aufgeſpart, ſie wollten nach Langendorf, den Vater überraſchen, auch die kleine Auguſte freute ſich nicht wenig auf das „kleine, ſchneeweiße Mauderl," das ſie hatte grüßen laſſen. Sie langten in der Kreisſtadt an und gingen vom Bahnhofe weg durch die Gaſſen; vor dem Hauſe in der Wienerſtraße, das die Nummer dreiundſiebzig trug, hielt Magdalena an, dasſelbe Weib, das dazumal den Hausflur fegte, war eben wieder damit beſchäftigt.

„Wohnt noch der Herr Johann Reindorfer hier?" fragte Magdalena.

„Seine Familie wohl, Euer Gnaden, aber er ſelber liegt ſchon draußen am Friedhof."

„Iſt er ſchon lange todt?"

„Nun, es wird ſchon über ein halbes Jahr ſein. Haben ihn gnädige Frau gekannt?"

„Ja."

„Ein guter, alter Mann. Es war völlig ſpaßig mit ſeinem Verſterben, nicht daß gnädige Frau vielleicht glauben, ich hätt' kein Herz, ich ſag' nur, es war ſpaßig, wie ſeine Leut' haben daneben ſtehen müſſen; nur wenn er bei ſich war, hat er mit ihnen geredet und von nichts als von ſo Geldſachen und wegen ſeinem Begräbniß, ſonſt hatte er immer von ſeiner Seligen phantaſirt, und was noch merkwürdig war, da iſt kurze Zeit vor ſeinem Sterben nur über eine Nacht ein Mädel vom Land, ſeines Bruders Kind, im Haus geweſen, die ihm mitten in der Nacht einen Trunk Waſſer hat gereicht, das hat er nicht vergeſſen können, von der hat er auch geredet, auf ſeinen Stern ſollt' ſie hinkommen, und zuletzt war ihm noch, als brächt' ſie ihm ans Todbett einen friſchen Trunk, „ah," hat

er gesagt und völlig geschluckt hat er noch im Sterben ... Jesus, mein Gott," unterbrach sich das Weib, da es sah, daß Magdalena ihre Rührung nicht verbergen konnte, „wo hab' ich meine Augen gehabt? Ja wohl, Euer Gnaden sind selbst das fromme Dirndl!"

Magdalena drückte ihr Geld in die Hand und sie gingen weiter, sie gingen nach dem Friedhofe, die Vergoldungen der Kreuze brannten im warmen Nachmittagssonnenschein, ringsum war es so lebensrührig und dabei so feiertäglich still, es war ganz unmöglich, sich selbst todt zu denken, noch die Todten todt zu glauben.

„Auf seinem Stern wird er sein," dachte Magdalena.

Nach langem Suchen fanden sie seinen Grabstein, derselbe war offenbar gesetzt, um zu erproben, ob der alte Schulmeister wirklich todt sei, denn eine lateinische Inschrift, beginnend mit „Hic jacet in tumulo" hätte ihn gewiß bei dem geringsten Fonde noch vorhandener Lebenskraft veranlaßt, sich aufzurichten und auf deutsch zu sagen: „Hier liegt im Grabe ...."

„Gustav," sagte Magdalena, „mußt mich nicht auslachen, aber mir ist so eigen, alten Leuten stößt doch so leicht etwas zu, es gibt mir keine Ruhe, eben weil wir schon so nahe sind, ich möcht' lieber gleich jetzt nach Langendorf."

Gustav nahm einen Wagen auf und sie fuhren die Straße dahin, auf der Magdalena vor etwa dreiviertel Jahren mit dem Kollinger Michel gefahren war, die Geschichten, welche ihr derselbe erzählte, theilte sie nun ihrem Manne mit; sie begann in umgekehrter Ordnung mit der letzten Erzählung des Fuhrmannes,

von der betrogenen Kindsfrau, weil die Villa zuerſt am Wege lag.

„Gelt, das war garſtig?“ ſagte ſie am Schluſſe.

„Gewiß, es war nicht ſchön,“ ſagte er. „Das finde ich aber auch, wenn man für etwas auf oder an ihr intereſſirt wird, ſo iſt die Straße nicht mehr ſo fürchterlich langweilig, wie ſie es mir das erſte Mal geweſen.“

„Das glaub' ich, möchte man gar keine Seel' kennen und gar keinen Beſcheid wiſſen, dann wär's die ganze Welt!“ lachte Magdalena.

Und als das Marterkreuz an der Straße auftauchte, da nahm ſie wahr, daß an dem Fuße desſelben ein Mann ſaß, deſſen weiße Haare im Winde wehten.

Sie kamen näher.

Das war leibhaftig der Onkel Schulmeiſter, ſie hätte darauf ſchwören mögen, wäre ſie nicht vor wenigen Stunden von ſeinem Grabe gegangen.

Und als ſie ganz nahe herankamen, da hob der alte Mann unter dem Kreuze die Hände: „Ich bitt' — ich bitt'!“

„Vater,“ ſchrie Magdalena auf.

Mit einem Ruck hob ſich Guſtav vom Sitze, griff in die Zügel und bedeutete dem Kutſcher anzuhalten.

Das junge Weib flog aus dem Wagen und hing an dem Halſe des Alten.

„Jeſus! die Lenerl!“ ſagte der, er ſtreichelte ihr mit zitternden Händen die Wangen und begann zu lachen und zu weinen untereinander. „Die Lenerl! Wie Du ſchön biſt! — Du, auf'm Hof war's nimmer auszuhalten! — Dir thut's gut gehn, gelt, Dir thut's

gut gehn? — Und die Lisbeth hat mich auch ausſagen laſſen. Ja, ja. — Das freut mich, ſchau', das freut mich recht! — Und ſo thu' ich halt jetzt betteln, ja, betteln thu' ich!"

Die Thränen liefen der jungen Frau über die Wangen und ſie ſah rathlos zu ihrem Gatten auf.

„Ohne Frage nehmen wir den Vater mit!"

„Guſtav, all' mein Lebtag will ich Dir's nicht vergeſſen. Komm', Vater!"

Der Alte wollte ſich erheben, aber er ſank kraftlos zurück.

Magdalena ſchrie auf.

„Aber ſei nicht ſo närriſch, mir iſt ja nichts," ſagte er greinend, „nur völlig hin bin ich. Sei gut, Lenerl, mir iſt nichts." Er ſtreichelte ihre Hand.

Guſtav trat hinzu, er und der Kutſcher halfen dem Reinderfer auf und ſetzten ihn in den Wagen.

Guſtav riß ein Blatt aus ſeinem Notizbuche und beſchrieb es mit der kurzen Meldung, daß der alte Reinderfer mit ihnen zuſammengetroffen, daß ſie ihn nach der Stadt mitnehmen, und wenn ſie überhaupt auf dem Hofe ſeinetwegen in Sorge geweſen, ſo möchten ſie ſich derſelben entſchlagen. Er winkte einem Bauernjungen, der neugierig an der Straße ſtand und veranlaßte ihn, die Beſtellung zu übernehmen.

Der Wagen lenkte nach der Kreisſtadt zurück.

„So handelſt Du an mir," ſagte der Alte, „während meine eigenen Kinder . . ."

„Du haſt kein anderes Kind als mich," ſagte eifrig Magdalena, „bin ich gleich nicht als das geboren, ich bin es geworden, ich hab' ja Dein Herz und Herz für Dich, ich hab' auch Dein Denken, frag' nur den Guſtav, ob er nicht gleich meine Reden aus den Deinen

erkannt hat? Ich bin froh, daß ich Dich hab', brauchst Du noch Andere? Denk' nicht daran, bescheid' Dich mit mir, wird Dir das so schwer, sag' doch einmal, ob Dir das so schwer wird?"

„Sag', sag'! Kann ich?" Er konnte wirklich nicht und er ward ganz grämlich darüber, da er auch das Kind mitweinen sah, das sich doch ganz unnöthig kränkte.

In der Kreisstadt angelangt, entschlossen sich die jungen Eheleute zur sofortigen Rückkehr nach Wien; Vater Reinderfer zeigte sich nämlich über Erwarten rüstig, sie schrieben das, wohl mit Recht, seiner Aufregung über das Wiederfinden zu und wollten ihn, wenn die unausbleibliche Abspannung einträte, in Ruhe unter ihrem Dache wissen. Sie benützten den nächsten Train, es war ein Eilzug.

Einige Stationen weit saß der alte Mann stumm unter dem Eindrucke eines ihm Neuen, dann sagte er plötzlich: „Ei, ei, schau, schau, das hab' ich noch nie probirt und doch schon oft davon reden gehört, also das ist die Eisenbahn? Schau' einmal Einer, bald ist die Geschicht' von den Siebenmeilenstiefeln keine Lüge mehr! Ja, ja, wenn sich der Mensch für's Erste auch nur vorfabelt, wonach er Begehr' trägt, später fängt er an, daran herum zu sinniren und es läßt ihm keine Ruh', bis er ihm wenigstens nah'kommt! Aber Kinder, liebe Kinder, wohin thun wir denn eigentlich fahren?"

„Zu uns in die Stadt, Vater," sagte Magdalena.

„Zu Euch? Wär' schon recht. Aber was thu' ich in der Stadt?"

„Es gibt dort genug zu schauen," sagte Gustav, „wenn man sich's recht eintheilt, auf Jahre hinaus. Und dann, Vater Reinderfer, hab' ich nicht weit eine

alte Tante, die wird Euch gerne in ihrem großen Garten herumhantiren laſſen.“

„Einen Garten, mein Jeſus, einen Garten! Das taugt mir ſchon, in die Bäum' und die Sträuch' und die Blumen bin ich völlig verliebt.“

Mitten in der Nacht kamen ſie nach Wien, obwohl ſehr wenig zu ſehen war, machte doch die Größe der Stadt auf den Alten Eindruck, und er ſagte während der Fahrt nach dem Wohnhauſe: „Da mag's ſchon zu ſchauen geben, ei ja wohl, da mag's ſchon zu ſchauen geben!“

In der Wohnung angelangt, wies man ihm ſogleich in einem geräumigen Zimmer ſein Lager, ein Bett, „wie kein Prinz in einem beſſeren ſchlafen kann,“ und wünſchte ihm ruhſame Nacht. Er geſtand ſich, daß er herzlich müde ſei; als er ſeine Jacke ablegte, glitt er auf dem glatten Boden aus und als er in ſeiner Noth mit beiden Armen nach dem Nachtkäſtchen griff, da ſtürzte ſich dieſes feindſelig auf ihn und zeigte nicht übel Luſt, ſich mit ihm auf ebenem Boden zu meſſen, nur weil der Teppich neben dem Bette in dem Momente der höchſten Gefahr ſich mit ihm verbündete und ihn feſten Fuß faſſen ließ, gelang es ihm, den Angriff ſiegreich abzuſchlagen.

„O Sakra,“ ſagte er, „bald wär's gefehlt geweſen. Das hätt' einen ſchönen Lärm geſetzt. Sind doch närriſche Leut', machen die Böden ſo glatt, daß ſie ſelber wieder Tücher darauflegen müſſen.“

Nachdem er den kleinen Schreck verwunden hatte, ging er zu Bette.

„Nun iſt halt doch Alles gut geworden!“

Er vergaß die Wehen und die Kämpfe, die es gekoſtet, daß es gut geworden und er verdarb ſich die

Freude daran nicht einmal mit dem Gedanken, daß er selbst Alles dazugethan.

Es war helllichter Vormittag, als er wieder aufwachte, er blinzte eine Weile und besann sich erst, wo er war. Schräg über lugte die Sonne in die Gasse herein und nach der Zimmerecke, wo sein Lager stand.

„Gelt, Du thust Dich wundern, daß da ein alter Bauer als neues Stadtkind im Federbett liegt?"

Er saß im Bette auf, er kicherte vor freudigem Behagen und strich mit beiden Händen über die weiche Decke. Außen hörte er das Kind jauchzen und die Eltern ihm zusprechen.

„O, Ihr lieben Leut', Ihr lieben Leut', bleibt nur so, dazu schütz' Euch Gott an Leib und Leben und an Ehr'!"

Da sagte draußen die bekannte liebe, tiefe Stimme: „Halt' Fried', kleiner Unband! Der Großvater will wohl noch schlafen."

„Der Schandfleck! Der Schandfleck? Thut er's sein? Heb' ich nicht mit ihm die größte Ehr' auf? Wenn er nun nicht wär' . . . .? Wenn ich denk', er wär' gar niemal, es möcht' mir ordentlich leid thun, — ah, das ist spaßig, nun weiß man gar nimmer, wie man wünschen soll. Hihi!"

Er stand auf und begann geräuschvoll herum zu wirthschaften, denn er wollte zeigen, er sei kein „gar so langer" Langschläfer. Da klopfte es denn auch sofort an der Thüre.

„Gleich komm' ich," sagte er, ehe er aber hinausging, trat er an das Fenster und sah in die lichte Welt, er faltete still die Hände. „Sollt ich noch Eines wünschen, so wär's, wenn einmal die Zeit sein wird, daß ich mich

schön still, ohne Ungelegenheit, zur Welt hinausfind'; jetzt aber sag' ich noch zum Tod, wie die Bäuerin zum Leinwandkrämer: Dasselbe Restl könnt'st mir wohl noch zukommen lassen, es wär' schad', daß man da einreißt!"

Er trat leise hinaus in lichte, freundlichhelle Räume und suchte seine Lieben.

„Allwegen geschieht nichts um nichts!"

Ende.